

PT

1105

M88g

v.2 Müller - The

German classics from

the fourth to the

nineteenth century.

Handwritten signature
~~1022~~

University of California

At Los Angeles

The Library

Form L 1

PT

1105

M88g

v.2

This book is DUE on the last date stamped below

APR 6 8 AM

OCT 31 1930

OCT 26 1931

NOV 9 1931

NOV 20 1933

OCT 21 1935

JAN 3 1938

JUN 3 1939

Digitized by the Internet Archive
in 2007 with funding from
Microsoft Corporation

THE GERMAN CLASSICS

FROM

THE FOURTH TO THE NINETEENTH CENTURY

F. MAX MÜLLER

London
HENRY FROWDE



OXFORD UNIVERSITY PRESS WAREHOUSE
AMEN CORNER, E.C.

THE GERMAN CLASSICS

FROM

THE FOURTH TO THE NINETEENTH CENTURY

*WITH BIOGRAPHICAL NOTICES, TRANSLATIONS INTO
MODERN GERMAN, AND NOTES*

BY

F. MAX MÜLLER, M.A.

CORPUS PROFESSOR OF COMPARATIVE PHILOLOGY IN THE UNIVERSITY OF OXFORD

A New Edition

Revised, Enlarged, and Adapted to

WILHELM SCHERER'S 'HISTORY OF GERMAN LITERATURE'

BY

F. LICHTENSTEIN

VOL. II

Oxford

AT THE CLARENDON PRESS

1886

[All rights reserved]

91249

PT
1105
M88g
v. 2

CONTENTS OF VOL. II.

	PAGE
Das Zeitalter Friedrichs des Grossen	I
Gellert	I
1. Der Blinde und der Lahme	1
2. Die Geschichte von dem Hute	2
3. Die Güte Gottes	4
M. G. Lichtwer	6
G. W. Rabener	7
F. W. Zachariae	9
Der Renommiste	9
C. F. Weisse	14
J. J. Bodmer	15
Charakter der Deutschen Gedichte	15
J. W. Ludwig Gleim	23
1. Siegeslied	23
2. An Leukon	25
J. P. Uz	26
Klopstock	27
1. Der Messias	28
2. Die beyden Musen	49
3. An Fanny	50
4. Hermann und Thusnelda	52
5. Die frühen Gräber	53
6. Kriegslied	53
E. C. von Kleist	55
1. Ode an die Preussische Armee	55
2. Aus dem Frühling	56
Salomon Gessner	58
C. M. Wieland	59
1. Aus Musarion	60
2. Oberon	61
Lessing	73
1. Der Tod	74
2. Fabeln	75
3. Minna von Barnhelm	78

Das Zeitalter Friedrichs des Grossen.	PAGE
4. Laokoon	81
5. Briefe antiquarischen Inhalts	86
6. Nathan der Weise	87
7. Die Erziehung des Menschengeschlechts	103
Winckelmann	122
1. Die Betrachtung der Werke der Kunst	122
2. Der Vatikanische Apollo	128
Justus Möser	129
Osnabrückische Geschichte	130
Die Classiker	145
Herder	145
1. Ueber den Ursprung der Sprache	145
2. Von Deutscher Art und Kunst	146
3. Volkslieder	155
4. Ideen zur Geschichte der Menschheit	157
5. Der gerettete Jüngling	159
6. Der Cid	161
Frau Rath Goethe	184
Goethe	186
1. Unschuld	195
2. Die schöne Nacht	195
3. Mit einem gemahlten Band	196
4. Maylied	196
5. Willkommen und Abschied	197
6. Der Wanderer	198
7. Götz von Berlichingen	201
8. Leiden des jungen Werthers	208
9. Auf dem See	209
10. Vom Berge	210
11. Herbstgefühl	210
12. Der ewige Jude	211
13. Prometheus	212
14. Ganymed	214
15. Das Göttliche	215
16. Iphigenie	216
17. Wandrers Nachtlied	220
18. Ein Gleiches	220
19. Jägers Abendlied	220
20. An den Mond	221
21. Der Fischer	222
22. Erlkönig	223

Die Classiker.	PAGE
23. Ueber den Granit	224
24. Die Italienische Reise	225
25. Ueber Italien	228
26. Tasso	232
27. Römische Elegie XI	244
28. Alexis und Dora	244
29. Mignon	249
30. Harfenspieler	251
31. Gefunden	251
32. Epigramme	252
33. Xenien	253
34. Reineke Fuchs	253
35. Hermann und Dorothea	260
36. Achilleis	261
37. Geselligkeit gewidmete Lieder	262
38. Pandora	266
39. Die Wahlverwandschaften	268
40. Die Farbenlehre	269
41. Dichtung und Wahrheit	272
42. West-östlicher Divan	286
43. Trilogie der Leidenschaft	292
44. Faust	298
Schiller	334
1. Die Räuber	335
2. Don Karlos	339
3. Brief an Goethe	355
4. Die Worte des Glaubens	357
5. An die Freude	358
6. Die Ideale	362
7. Der Taucher... ..	364
8. Die Bürgschaft	369
9. Tabulæ Votivæ	373
10. Xenien	374
11. Der Tanz	375
12. Wallensteins Lager	376
13. Die Piccolomini	384
14. Wallenstein's Tod	395
15. Maria Stuart	405
16. Braut von Messina	409
17. Naive und sentimentalische Dichtung	410
C. F. D. Schubart	416

Die Classiker.		PAGE
1. Der ewige Jude	416
2. Kaplied	420
L. H. C. Hölty	421
1. Vermächtniss	421
2. Aufmunterung zur Freude	422
Graf F. L. von Stolberg	423
1. Die Freiheit	423
2. Warnung	424
3. An die Natur	425
Ch. von Stolberg	426
Voss	427
1. Der siebenzigste Geburtstag	428
2. Mailied eines Mädchens	436
Bürger	437
Lenore	438
Lavater	445
1. Physiognomische Fragmente	445
2. Christus muss wachsen	452
Jung-Stilling	453
Claudius	465
1. Geschichte von Goliath und David	465
2. Abendlied	467
3. Rheinweinlied	468
4. Eine Correspondenz...	469
J. G. Jacobi	472
Lichtenberg	473
Musäus	477
Kant	481
1. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten	481
2. Die Menschenliebe	482
3. Von der Tugend	483
4. Vom Princip der Absonderung der Tugendlehre von der Rechtslehre	485
5. Anmerkung	485
6. Von dem ersten Gebot	486
Romantik	487
Fichte	487
Reden an die deutsche Nation	487
Caroline Schelling	492
Schopenhauer	494
Die Welt als Wille und Vorstellung	494

Romantik.

	PAGE
Alexander von Humboldt	502
Forster	505
Wilhelm von Humboldt	507
Schleiermacher	515
Johannes von Müller	517
1. Philosophen	517
2. Dichter	518
3. Herodotus	519
4. Thucydides	520
L. von Ranke	521
Tieck	525
1. Phantasmus	525
2. Reisegedichte	532
A. W. von Schlegel	534
1. Die Warnung	535
2. Shakespeare-Uebersetzung	539
Friedrich Schlegel	551
1. Im Walde	551
2. Kritische Fragmente	552
Achim von Arnim	555
Die Kronenwächter	556
Clemens Brentano	560
Brüder Grimm	569
1. Kinder und Hausmärchen	569
2. Märchen	570
3. Deutsche Sagen	574
4. Jacob Grimm, Deutsche Grammatik	576
Matthisson	579
1. Mondschein-Gemälde	579
2. Distichen	581
Hölderlin	582
1. Hyperions Schicksalslied	582
2. Die Nacht	583
3. Die Kürze	583
Hebel	584
Schatzkästlein	584
Allemannische Gedichte	585
Novalis	586
1. Hymnen an die Nacht	587
2. Geistliche Lieder.	587
Arndt	589

Romantik.		PAGE
Kerner	590
1. Wanderlied	591
2. Tröstung	592
3. Mild weht die Luft	592
Uhland	592
1. Frühlingslied	593
2. Das Schloss am Meer	594
3. Der Wirthin Töchterlein	594
4. Taillefer	595
Von Chamisso	597
1. Das Schloss Boncourt	597
2. Frauen Liebe und Leben	598
3. Die alte Waschfrau	599
Eichendorff	601
1. Frische Fahrt	601
2. Mondnacht	602
3. Das zerbrochene Ringlein	602
4. Der letzte Gruss	603
5. Morgengebet	604
Wilhelm Müller	604
1. Wohin	605
2. Am Feierabend	605
3. Das Wirthshaus	606
4. Morgenlied	607
5. Vineta	607
6. Der Greis auf Hydra	608
Rückert	609
1. Geharnischte Sonetten	609
2. Zugaben zu Amaryllis	610
3. Siciliane	611
4. Ritornelle	611
5. Vierzeilen	612
6. Liebesfrühling	613
7. Mewlana Dschelaleddin Rumi	613
8. Weisheit des Brahmanen	614
Platen	614
1. Die Liebe	615
2. Das Grab am Busento	615
3. Die verhängnisvolle Gabel	616
Heinrich Heine	617
1. Die Lore-Ley	618

Romantik.

	PAGE
2. Abenddämmerung	618
3. Lieder	619
Pestalozzi	621
Jean Paul Richter	624
1. Die Flegeljahre	625
2. Levana	627
H. von Kleist	637
1. Michael Kohlhaas	638
2. Prinz Friedrich	646
Grillparzer	652
Raimund	666
Das Mädchen aus der Feenwelt	666

GERMAN CLASSICS.

DAS ZEITALTER FRIEDRICHS DES GROSSEN.

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT.

[*Scherer D. 400, E. II. 8.*]

Geboren 1716 zu Haynichen im Erzgebirge als der Sohn eines Predigers. Er ward auf der Schule zu Meissen erzogen, studierte in Leipzig Theologie und ward später Professor an der Universität. Seine Vorlesungen versammelten einen grossen Zuhörerkreis und sein Ansehen in ganz Deutschland war ausserordentlich. Starb 1769. Er schrieb Schäferspiele; Lustspiele; einen Roman 'Das Leben der schwedischen Gräfin von G.' (1746). Aber die Grundlage seines Ruhmes waren die poetischen Fabeln und Erzählungen (Leipzig 1746 und 1748) und die 'Geistlichen Oden und Lieder' (Leipzig 1757). Gellert sowie Rabener waren zuerst Mitarbeiter an der Zeitschrift der Gottschedianer 'Belustigungen des Verstandes und Witzes', traten aber später (seit 1742) mit Adolf Schlegel, Gärtner, Zachariae, Hagedorn, Gleim und Klopstock u. a. zur Herausgabe der sogenannten Bremer Beiträge zusammen. Gellerts Werke wurden herausgegeben von Klee 10 Bde. (Leipzig 1839); Briefe (Leipzig 1861); Tagebuch (Leipzig 1862).

I.

DER BLINDE UND DER LAHME.

Von ungefehr muss einen Blinden
Ein Lahmer auf der Strasse finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Dass ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beyzustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, dass du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschliesse dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen:

10

So wird dein starker Fuss mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.

Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

10

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich, bekümmert seyn.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig seyn.

2.

DIE GESCHICHTE VON DEM HUTE.

DAS ERSTE BUCH.

Der Erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen,
Die Krempe hingen flach herab;
Und dennoch wusst' er ihn zu tragen,
Dass ihm der Hut ein Ansehn gab.

20

Er starb und liess bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.
Der Erbe weiss den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen.
Er sinnt und wägt es, kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempe aufzusteifen.
Drauf lässt er sich dem Volke sehn.

30

Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
Und schreit: 'Nun lässt der Hut erst schön!'

Er starb und liess bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmäht.
'Ich', spricht er, 'sehe wohl, was fehlt!'

Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.

'O!' rief das Volk, 'der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!

10

Er, er erhöht sein Vaterland!'

Er starb und liess bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?

Er ging schon durch die vierten Hände.

Der Erbe färbt' ihn schwarz, damit er was erfände.

'Beglückter Einfall!' rief die Stadt;

'So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.

Ein weisser Hut liess lächerlich;

20

Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich!'

Er starb und liess bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,

Und sieht, er ist sehr abgetragen.

Er sinnt und sinnt das Kunststück aus,

Ihn über einen Stock zu schlagen.

Durch heisse Bürsten wird er rein;

Er fasst ihn gar mit Schnüren ein.

Nun geht er aus, und alle schreien:

30

'Was sehn wir? Sind es Zaubereien?

Ein neuer Hut!—O glücklich Land,

Wo Wahn und Finsterniss verschwinden!

Mehr kann kein Sterblicher erfinden,

Als dieser grosse Geist erfand!'

Er starb und liess bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler gross
 Und bei der Nachwelt unvergessen.
 Der Erbe reisst die Schnüre los,
 Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
 Verherrlicht ihn durch einen Knopf
 Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
 Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
 'Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
 Ihm', schrie es, 'ihm allein ist Witz und Geist verliehn!
 Nichts sind die andern gegen ihn!'

10

Er starb und liess bei seinem Sterben
 Den eingefassten Hut dem Erben;
 Und jedesmal ward die erfundne Tracht
 Im ganzen Lande nachgemacht.

[*Ende des ersten Buches.*]

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
 Will ich im *zweiten* Buche sagen.
 Der Erbe liess ihm nie die vorige Gestalt,
 Das Aussenwerk ward neu; er selbst, der Hut, blieb alt;
 Und—dass ich's kurz zusammenzieh'—
 Es ging dem Hute fast, wie der—Philosophie.

20

2.

DIE GÜTE GOTTES.

Wie gross ist des Allmächtgen Güte!
 Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
 Der mit verhärtetem Gemüthe
 Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
 Nein, seine Liebe zu ermessen,
 Sey ewig meine grösste Pflicht.
 Der Herr hat mein noch nie vergessen;
 Vergiss mein Herz auch seiner nicht.
 Wer hat mich wunderbar bereitet?
 Der Gott, der meiner nicht bedarf.
 Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
 Er, dessen Rath ich oft verwarf.

30

Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer lässt mich so viel Glück geniessen?
Ists nicht sein Arm, der alles schafft?

Schau, o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist;
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum musste Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn!

10

Und diesen Gott sollt ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will ist mir ins Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

20

Diess ist mein Dank, diess ist sein Wille,
Ich soll vollkommen seyn, wie er.
So lang ich diess Gebot erfülle,
Stell ich sein Bildniss in mir her.
Lebt seine Lieb in meiner Seele:
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, lass deine Güt und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn;
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besiegt in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

30

MAGNUS GOTTFRIED LICHTWER.

[Scherer D. 447, E. II. 58.]

1719 geboren zu Wurzen; Privatdocent in Wittenberg; starb 1783 als Regierungsrath zu Magdeburg. Seine 'Vier Bücher Äsopischer Fabeln in gebundener Schreib-Art' erschienen 1748.

DIE KATZEN UND DER HAUSHERR.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwanter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater, 10
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmern, dass es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

'Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstösst den Spiegel, 20
Wirft ein Dutzend Schaalen um.

Stolpert über ein'ge Späne
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne;
Blinder Eifer schadet nur!

GOTTLIEB WILHELM RABENER.[*Scherer D.* 405, *E.* II. 13.]

Geboren 1714 zu Wachau bei Leipzig, gebildet auf der Schule in Meissen und auf der Universität in Leipzig; 1741 wurde er Steuerrevisor in Leipzig; er starb als Oberstueerrath zu Dresden 1771. Er war Mitarbeiter an den 'Bremer Beiträgen' und namentlich durch seine satirischen Schriften bekannt, die seit 1751 wiederholentlich in Sammlungen herauskamen.

VERSTAND.

Weil ich hier nicht Willens bin, eine philosophische Abhandlung zu schreiben: So wird man mir nicht zumuthen, von demjenigen Begriffe etwas zu gedenken, welchen man sich auf der Catheder von dem Worte, Verstand, macht.

Ich schreibe nicht für Pedanten, sondern für die grosse Welt, und in der grossen Welt heisst Verstand so viel, als Reichthum.

Ein Mensch ohne Verstand, ist nichts anders, als ein armer. Er kann ehrlich, er kann gelehrt, er kann witzig, mit einem Worte, er kann der artigste, und nützlichste Mann in der Stadt seyn, das 10 hilft ihm alles nichts; der Verstand fehlt ihm, denn er hat kein Geld.

Es ist nicht für einen Dreyer Verstand darinnen! spricht mein Wirth, wenn er ein vernünftiges Gedicht liest. Warum? Mein Wirth ist ein Wechsler, welcher in der Welt nichts gelernt hat, als addiren, und er glaubt, wenn er die schönste Ode auf die Börse trüge, so würde er doch nicht einen Dreyer dafür bekommen.

Das Mädchen hat Verstand, sagt ein Liebhaber, der nur aufs Geld sieht, wenn gleich sein Mädchen weiter nichts thut, als dass 20 es Caffee trinkt, Lomber spielt, Knötchen macht, zum Fenster hinaus sieht, und wenn es hoch kömmt, über das Nachtzeug ihrer Nachbarinn spottet. In Gesellschaften, wo sie keines von diesem allen thun kann, ist sie nicht im Stande, etwas weiter zu sagen, als ein trockenes Ja und Nein; und spielte sie nicht mit ihrem Fächer: So würde man sie für eine schöne Statue ansehen. Aber, das thut alles nichts; für ihren Liebhaber hat sie doch viel Ver-

stand, denn ihre Mutter hat ihr ein sehr schönes Vermögen hinterlassen.

Der Mensch hat einen sehr guten natürlichen Verstand, heisst so viel: Er hat von seinen Ältern eine reiche Erbschaft überkommen, und nicht nöthig gehabt, selbst Geld zu verdienen.

Was also dieses heisse: Er wuchert mit seinem Verstande, das darf ich niemanden erklären; es versteht sich von sich selbst.

Ich bin der dümmste eben nicht, denn ich habe auch etwas wenigens von Vermögen, und dieses hat mir Gelegenheit gegeben, durch eine dreyssigjährige Erfahrung die verschiedenen Grade des 10 Verstandes kennen zu lernen. Nach gegenwärtigem Cours kann ich von dem Verstande meiner Landsleute ohngefähr folgenden Tarif machen:

- 1000 Thaler, nicht ganz ohne Verstand;
- 6000 Thaler, ein ziemlicher Verstand;
- 12000 Thaler, ein feiner Verstand;
- 30000 Thaler, ein grosser Verstand;
- 50000 Thaler, ein durchdringender Verstand;
- 100000 Thaler, ein englischer Verstand;

und auf solche Weise steigt es mit jedem Tausend Thalern. 20

Ich habe den Sohn eines reichen Kaufmanns gekannt, welcher kaum so klug war, als sein Reitpferd. Er besass aber 400000 Thaler, und um deswillen versicherte mich mein Correspondente, dass er in ganz Mecklenburg beinahe der Verständigste wäre.

Der Kerl hat seinen Verstand verloren! wird man also von einem bankerutten Kaufmanne sagen, und ich kenne einige davon, welche dieser Vorwurf weit mehr schmerzt, als wenn man sagen wollte, sie hätten ihren ehrlichen Namen verloren. Dieses ist noch der einzige Trost für dergleichen Männer, dass ihre 30 Weiber, welche durch ihre üble Wirtschaft und durch ihren unsinnigen Staat an diesem Verluste gemeiniglich die meiste Ursache haben, dennoch ihren eingebrachten Verstand, dass ich mich kunstmässig ausdrücke, oder deutlich zu reden: ihr eignes Vermögen und daher noch allemal so viel übrig behalten, als nöthig ist, sich und ihren unverständigen Mann auf das bequemlichste zu ernähren.

FRIEDRICH WILHELM ZACHARIAE.[*Scherer, D. 406, E. II. 14.*]

Geboren 1726 zu Frankenhausen, studierte in Leipzig und Göttingen die Rechte; starb als Professor in Braunschweig, 1777. Das älteste seiner komischen Heldengedichte 'Der Renommiste', das schon 1748 erschien, ist das beste. Eine Sammlung seiner 'Poetischen Schriften' erschien (Braunschweig, 1763-65) 9 Bde.; 'Hinterlassene Schriften' (Braunschweig, 1781).

AUS: DER RENOMMISTE.

Mein Lied besingt den Held, den Degen, Muth und Schlacht
In Jena fürchterlich, in Leipzig frech gemacht.
Der, wenn man ihn erzürnt, ein ganzes Heer bekriegte,
Und wenn er focht, auch schlug, und wenn er schlug, auch siegte.
Ich singe, wie er hat so manchen Feind bekämpft;
Wie sein berühmter Stal des Stutzers Stolz gedämpft,
Den er, als er ihn sah, erst höhnte, dann bestritte,
Und da er ihn bezwang, voll Furcht aus Leipzig ritte.
Wirf einen Blick auf mich, du Geist der Schlägerey, 10
Damit mein Heldenlied des Helden würdig sey:
So wird die Nachwelt noch auf diesen Blättern lesen:
Wie schön sein letzter Sieg, wer Raufbold einst gewesen.
Da, wo die Pleisse sich mit krummen Fluthen schlingt,
Und durch das ebne Feld und grüne Flächen dringt,
Liegt eine stolze Stadt, die sich wie Tyrus zeigt,
Die durch die Musen prangt und durch den Handel steigt;
Von der nahm man bereits der Thürme Spitzen wahr;
Die Dächer stellten sich erst Raufbolds Augen dar,
Darauf kam ihm die Pracht von einzeln Häusern nahe, 20
Bis er zuletzt die Stadt in vollem Glanze sahe.
Ein Spornstich und ein Fluch beflügelten sein Ross;
Der grossen Peitsche Knall macht, dass es fliegend schoss;
Er jagt es schäumend fort, und fast im Augenblicke
Legt er den halben Theil des letzten Wegs zurücke.
Es war ein jenisch Pferd. Es flog mehr, als es lief;
Ihm war kein Weg zu schmal, kein Graben war zu tief;

Es sprengt ihn muthig durch ; im Laufen und im Setzen
 Erfüllt es Wink und Ruf, dem Reuter zum Ergetzen
 Sechs Meilen war es schon in vollem Lauf gerennt ;
 Es rauchte vor Begier, sein Fuss lief noch behend,
 Die Mähnen flatterten, als es in seinem Trabem
 Auf einmal stutzig wird. Es setzt durch Busch und Graben,
 Schlägt wiehernd hinten aus ; ein weisser dicker Schaum,
 Der sein Gebiss bedeckt, fließt auf den rothen Zaum.
 Und schnaubend steht es still. Halt, Raufbold, lass es stehen,
 Sein klärers Auge sieht, was deines nicht gesehen. 10
 Ein Kobold steht vor ihm. Ein jeder Renommist
 Hat diesen Geist um sich, der ihm zum Schutzgeist ist.
 Er war auch Raufbolds Schutz. Auf allen seinen Wegen
 Sah man ihn um ihn her die leichten Schwingen regen.
 Da er aus Jena wich, hat er die dünne Luft
 Um ihn herum verdickt in einen dunkeln Duft.
 Ein Nebel war um ihn, der ihm den Blick versteckte,
 Damit kein Feind vor ihm den fernen Weg entdeckte.
 Nun sah er, doch zu spät, das seltna Leipzig nah ;
 Er merkt, dass Raufbolds Blick mit Lust die Thore sah. 20
 'Ha, dacht er bey sich selbst, du denkst daselbst zu bleiben ?
 'Nein, Feiger, meine List soll diess schon hintertreiben.
 'Wie leicht vergässest du den Renommistenstand !
 'Wie leicht wärest du verführt, wie leicht wärest du galant !
 'Nein, diess erlaub ich nicht !' Er sagts, und lähmt dem Pferde
 Den sonst zu schnellen Fuss. Es stürzt und fällt zur Erde.
 Sogleich springt Raufbold ab. 'Vermaledeytes Thier !
 'Und du auch fällst mir um ?' schrie er voll Rachbegier.
 Er schwört, er schreyt, er peitscht und schlägts mit eignen
 Händen,
 Doch es lag, wie es fiel, entkräftet, lahm an Lenden. 30
 Diess sah er Unmuths voll. Er flucht auf diesen Fall :
 'Wärest du, o Bestie ! nur in des Philisters Stall,
 'Und hätt ich seiner Hand dich erstlich übergeben ;
 'So möchtest du hernach verrecken oder leben.'
 Indem so sah es ihn mit matten Blicken an,
 Als sprach es : schone mich, da ich nicht laufen kann !

Sein Finger streichelt es, bis es zu stehn begonnte,
Doch war es so geschwächt, dass es kaum schreiten konnte.
Gespornt geht Raufbolds Fuss mit Unmuth neben her ;
Er führt den müden Gaul. Wie wird das Gehn ihm schwer !
Die Stiefeln drücken ihn ; doch er muss sich bequehmen,
Bis dicht an Leipzigs Thor den Weg zu Fuss zu nehmen.
Hier flieht zuletzt die Schmach, die ihn begleitet hat ;
Hier wendet sich die Noth, kurz vor der grossen Stadt.
Das Schicksal wollte nicht, dass den das Gehn verletzte,
Der wie ein Menzel ritt und Gehn für Schande schätzte. 10
Er sah kaum, dass sein Ross in etwas wieder sprung,
Als er sich ganz erfreut auf seinen Rücken schwung ;
Und da er wieder frey sich in den Sattel wagte,
Frey in den Biegeln stund und durch die Thore jagte,
Mit klatschendem Geräusch ritt er in Leipzig ein.
Die Schatten herrschten schon, doch heller Lampen Schein
War an den Wänden hier, was an den Himmelsphären
Bestralte Sterne sind, die Nacht und Dunst verklären.
Ein Gasthof, dem ein Hecht, ein blauer Zierrath war,
Stellt ihm Wirth, Lagerstatt, ein eignes Zimmer dar. 20
Er setzte sich und warf mit grimmiger Geberde,
Den Degen auf den Tisch, die Handschuh auf die Erde.
'Armselger! rief er aus : in Leipzig bist du nun.
'Ja hier, wo alles ruht, wird auch dein Degen ruhn.
'Wer wird dich Renommist, allhier zu nennen wagen ;
'Hier, wo man fast nicht weis, dass Pursche Degen tragen.
'Ach! Jena, denkt mein Herz an deine Lust zurück :
'O! wie beseufz ich nicht mein widriges Geschick !
'O! Schicksal, war denn diess dein mir geneigter Wille?
'O! Schnurren, o Pedell!' Hier schwieg er plötzlich stille, 30
Und warf sein schweres Haupt in die gehöhlte Hand ;
Die starren Augen sahn verwirret nach der Wand.
Der Huth, den er bald hoch, bald tief, bald anders rückte,
Und jeder Blick verrieth, dass ihn die Schwermuth drückte.
Drauf greift er mit der Faust an den gescharften Stahl,
Der auf dem Tische lag, zieht ihn und wetzt dreymal,
Haut dreymal in die Luft und schleudert ihn im Grimme

Entblösset von sich weg, doch ohne Wort und Stimme.
 Indem tritt voller Furcht die Jungemagd herein ;
 Ihr Angesicht erblasst bey seines Degens Schein ;
 Ihr Herz klopf vollr Angst vor seinen trotzgen Minen,
 Die ihr zum Unglück schnell, zum Tödten willig schienen.
 ‘Geht hin, spricht er zu ihr, hohlt mir von Jena drey ;
 ‘Sprecht, dass ein guter Freund hier angekommen sey,
 ‘Der sie zu sehn verlangt ; ihr findt sie in der Krone,
 ‘Doch seyd gleich wieder da, sonst geb ich euch zum Lohne.
 Sie eilt mit Schrecken fort ; die Stimme, die es sprach, 10
 Liess in der Feigen Brust nichts, als Entsetzen, nach ;
 Die Drohung machte sie, statt ihrer Neigung, fliechtig ;
 Sie richtet alles aus, zwar voller Furcht, doch richtig.
 Diess Kleeblatt, das er schon in Jena wohl gekannt,
 Mit welchem er vorlängst sich Brüderchen genannt,
 Das ihm die Jungemagd so schleunig rufen sollte,
 Und er in seiner Noth am ersten sprechen wollte,
 War itzt in Leipzigs Zucht : doch blieb es roh und wild ;
 Ihr mürrisch Angesicht war der Verzweiflung Bild.
 Wer sich nur unterstand, sie kühnlich anzublicken, 20
 Dem drohte schon ihr Zorn von Sterben und Zerstückten.
 Ihr Stichblatt, das die Hand an ihrem Degen deckt,
 War, wie Medusens Schild, der jede Feinde schreckt.
 In Leipzig blieben sie, von Jena treue Glieder ;
 Bey ihnen fand man nichts, als Bier, Taback und Brüder.
 Drey Lasen¹ waren stets vom Wurzernasse² voll ;
 Bey ihnen hiess vergnügt so viel, als wild und toll.
 Sie tranken nicht aus Durst. Ihr Trinken war ein Saufen,
 Ihr Spiel war ein Gezänk und ihre Freude Raufen.
 Die Dirne traf sie gleich, nach edler jenscher Art, 30
 Auf einem Zimmer an. Die Thüre war verwahrt.
 Sie klopf. Man ruft : herein ! man macht ihr auf und fraget,
 Und jeder zieht sich an, und thut, was sie gesaget.
 Doch daucht es ihnen fremd, und jeder fragt und rieth :
 Wer nach dem blauen Hecht sie wohl so spät beschied.

¹ ‘die Lase’, ein Trinkgefäss.

² Bier, das in Wurzern bei Leipzig gebraut wird.

Doch keiner traf den Zweck ; sie forschten, doch verdrossen ;
Des Schicksals ewigs Buch blieb unerklärt verschlossen.
Sie gehn, und finden bald was erst verborgen war ;
Man öffnete die Thür und Raufbold stellt sich dar.
So gleich sprang jeder zu : Herr Bruder ! schrie ein jeder ;
Und jeder schlug den Arm um seines Freundes Glieder.
'Welch Schicksal führt dich her ? rief endlich einer aus ;
'Wie bleich, wie blass bist du ? kömmt du von einem Schmaus ?
'Du kömmt von Jena ? Ja ! was machen die Scharmanten ?
'Bringst du auch einen Gruss von jeglichen Bekannten ? 10
'Was Teufel, wie verwirrt liegt alles um dich her !
'Warum das Schwerdt entblösst ? Was soll diess Mordgewehr ?
Doch Raufbold nöthigt sie : lasst euch zusammen nieder.
Sie thatens und er sprach : 'Ihr wisst es, werthen Brüder,
'Ihr wisst, wie oft mein Stal für Jena sich gewagt ;
'Wie oft ich ganz allein der Schnurren Heer gejagt ;
'Ihr wisst, wie sorgsam ich für eure Freyheit wachte,
'Wenn sie ein neu Edict uns zu entreissen dachte.
'Dafür hab ich den Lohn. Wisst, ich bin relegirt.
'Warum ? weil ich mein Amt mit Ehr und Ruhm geführt. 20
'Dreymal hatt ich mich nun auf offnem Markt geschlagen.
'Und dreymal hatt ich auch den Ruhm davon getragen ;
'Ich war bereits berühmt, in Stoss und Hiebe schnell ;
'So störte meine Lust Prorektor und Pedell,
'Man forderte mich vor ; wie, Brüder, musst ich schwitzen !
'Ich both zwölf Thaler an ; nichts konnte mich beschützen.
'Ich sollt, ich musste fort ; ein Zettel an der Thür
'Und der am schwarzen Brett, die beyde riethens mir.
'Nun bin ich, wie ihr seht, in dieses Nest gekommen ;
'Jedoch recht mit Verdross hab ich den Weg genommen. 30
'Was ist nunmehr zu thun ? Ihr Brüder, rathet mir,
'Verlass ich diesen Ort, wie ? oder bleib ich hier ?'
Wie, wenn ein grosses Volk von Rednern wird bewegeet,
Sich der zu der Partey, der zu der andern schläget ;
Ein murmelndes Getöss die stille Luft durchheilt.
Die Zwietracht drauf das Volk in zwo Parteyen theilt,
Davon die eine will, was jener Mann verneint,

Bis sich zuletzt das Heer der Streitenden vereint:
 So war auch hier der Streit in Raufbolds Gegenwart.
 Der eine sprach, zie fort, dem andern schien diess hart.
 Und Raufbold war auch selbst doch insgeheim entschlossen,
 Von Leipzig nicht zu gehn, bis er es recht genossen.

CHRISTIAN FELIX WEISSE.

[Scherer D. 408, E. II. 16.]

Geboren 1726 zu Annaberg, studierte in Leipzig, Steuerbeamter daselbst, starb 1804. Lyriker, Theaterdichter, Kinderschriftsteller und Journalist. Mit dem Singspiel 'Der Teufel ist los' brach er auf der Leipziger Bühne der Oper wieder Bahn, die durch Gottscheds Einfluss verbannt war. Seit 1759 redigierte er die 'Bibliothek der schönen Wissenschaften' und deren Fortsetzung die 'Neue Bibliothek'. Von 1775-1782 gab er seinen 'Kinderfreund' heraus.

LIEBE UND WEIN.

Ohne Lieb und ohne Wein,
 Was wär' unser Leben?
 Alles, was uns kann erfreun,
 Müssen diese geben.

10

Wann die Grossen sich erfreun,
 Was ist ihre Freude?
 Hübsche Mädchen, guter Wein
 Einzig diese beyde.

Helden, die des Siegs sich freun,
 Fragen nichts nach Kränzen,
 Sie erholen sich beym Wein
 Und bey schlauen Tänzen.
 Uns drückt oft des Lebens Pein,
 Doch nur, wann wir dürsten:
 Aber gebt uns Lieb' und Wein:
 O! so sind wir Fürsten!

20

JOHANN JACOB BODMER.

[Scherer, D. 413, E. II. 22.]

Geboren 1698 zu Greifensee bei Zürich, seit 1725 Professor der helvetischen Geschichte in Zürich, 1735 Mitglied des grossen Rathes, starb 1783. Er gab die ästhetisch kritische Zeitschrift 'Die Discourse der Maler' heraus (1721-23). Im Jahre 1732 erschien seine prosaische Verdeutschung von Miltons 'verlorenem Paradiese', durch die sein Streit mit Bodmer ausbrach. In diesem Streit schrieb er 'Kritische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen, in einer Vertheidigung des Gedichts Joh. Miltons von dem verlorenen Paradiese' 1740 und 'Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter, mit einer Vorrede von Breitinger' 1741. Er veröffentlichte 1748 Proben der Minnesänger, 1757 einen Theil des Nibelungenliedes, 1758 und 1759 eine vollständigere Sammlung der Minnesänger und verfertigte Bearbeitungen verschiedener mittelhochdeutscher Gedichte. Von seinen eigenen Dichtungen seien die von Bächtold (Heilbronn, 1883) herausgegebenen 'Vier kritischen Gedichte' erwähnt.

CHARAKTER DER DEUTSCHEN GEDICHTE.

I.

Mit Conradinens Blut¹ zerrann die kurze Pracht,
 Und Teutschland fiel zurück in die barbarsche Nacht.
 Kein Dantes kam hernach, wie im Ausonschen Lande,
 Der den versengten Grund an Stygis schwarzen Strande
 Mit frechem Fuss betrat, sich durch das Chaos drang,
 Und wiederum heraus mit mächtgen Flügeln schwang;
 Durch abentheurliche fantastisch-wilde Welten,
 Bis sich die müden Füss im Sternen-Estrich stellten,
 Da er den heisern Thon, der erst so hart erklang,
 Verkehrt in lieblichen süss-schallenden Gesang.

10

Die Sonne lief indess den Thierkreiss auf und nieder,
 Und bracht in langer Reyh die Jahr und Zeiten wieder,
 Als Brand² Gewähr-Mann ward dass auch ein teutsches Haupt
 Zum dencken aufgelegt, des Geistes nicht beraubt.
 Der Narr war sein Gesang, (Materie zu verschwenden)
 Den er mit Fleiss und Müh gesucht in allen Ständen,

¹ 1268.² Sebastian Brant.

Und wie sie sich verkappt, als Weise auszusehn,
 Und wie sie sich bemüht die Nahmen zu verdrehn,
 Und ihm ihr thöricht Thun vor Weisheit aufzubinden,
 So hat er doch gewusst den Gauch im Nest zu finden.
 Sein Geist war aufgeweckt und heiter seine Brust;
 Wann er die Narren zehlt', erweckten sie ihm Lust.
 Wie er denn glücklich war mit Kurzweil-vollen Bildern,
 Wovon die Aehnlichkeit ins Auge fällt, zu schildern.
 Allein soll auch der Vers die Red' und Schreibens-Art
 Ein Sächsisch Ohr erfreun, so muss es nicht zu zart 10
 Nicht schwach und leckern seyn. Ich muss fürwahr die Alten
 Vor glücklicher als uns, wo nicht vor weiser halten,
 Dass sie diess kleine Glied¹ gewöhnt zur Strengigkeit.
 Ihr wohl gehärtet Ohr blieb Stich-und Schlag-befreyt,
 Wann gleich der rauhe Vers gleich einem Wald-Strom brüllte,
 Und heisrer Wörter Zorn die Luft mit knarren füllte.
 Ein Missthon in dem Reim, ein Wort das nicht mehr ganz,
 Von seinem vörder-Theil gestümmelt bis zum Schwanz,
 Kan heut zu Tage noch dem Engelsmanne² schmecken,
 Der so, wie Brand gethan die Sylben pflegt zu recken, 20
 Und sich bey dem Geschmack doch wohl-gesittet glaubt.
 Gewiss der zärtliche³ lebt vieler Lust beraubt.

Nach Branden kam ein Kopf von Rabelais verwandten
 Dess Nahme Fischart war, der Liebling der Bachanten,
 Ein Geist der aufgelegt zur Possenreisserey,
 Als ob er mit dem Leib von einer Erden sey.
 Wiewohl, dass wir ihn nicht an seinem Lobe kräncken,
 Er konte wann er wolt, natürlich-scherzhaft dencken.
 So hat sein glücklich Schiff⁴ zwar einen lust'gen Grund,
 Und giebt doch die Natur in starcken Proben kund. 30
 Durchsichten, Wasserfäll', als so verschiedne Bühnen,
 Character, Neigungen, auch Reden und Maschinen;
 Dies alles fehlt hier nicht. Der Rhein und Lindmag schauten,
 Bestürzt und voller Lust, die neuen Argonauten.

¹ das Ohr.² *Englishman.*³ der Verwöhnte.⁴ das Glückhafte Schiff.

Allein sein altes teutsch steht ihm zu sehr im Licht.
Ein Sächsisch Auge sieht den schönen Inhalt nicht.

Erasmus hatte längst die München-Brut der Hunnen¹
Vom Schauplatz weggeschreckt, die Kunst war schon ersonnen,
Dadurch man Wort und Red in Erzt und Messing giesst,
Dadurch die Wissenschaft der Vorwelt sich entschliesst.
So weit kam teutsche List². Drauf sah man die Camönen
Sich auch die kalte Lufft in Norden angewöhnen.
Die Künste fanden sich von selber wieder ein;
Der Seelen ihr Geschmack, die Urtheils-Krafft, ward rein, 10
Geschwind und ohne Müh, nachdem man von den Alten
Desselben wahre Schnur und rechtes Mass erhalten.
Gemach legt auch die Sprach ihr wüstes Wesen ab,
Und wuchse schöner auf, nach Richtschnur, Mass und Stab.
Doch langsam und mit Müh, inmassen der Gelehrte
Das ewige Latein mit mehrer Frucht verehrte.
Als wann das teutsche nur für Hand-Geschäfte wär,
Für weiblichen Verstand, an Kraft und Anmuth leer.
Bis Opitz zeigte dass nur ein Kopf der Sprache,
Die reiche Redens-Art und Nachdruck nicht gebrache, 20
Dass sie gelenckig ist, Verstellung leiden kan,
Nicht starr an Hals und Stirn, dass sie bald Himmel-an
In prächtiger Gestalt ansehnlich-edel steigt,
Bald ohne Niedrigkeit sich wider Erd-wärts neiget,
Und Ziel und Mass behält, und einer Schüssel gleich,
Die auch an niedlichen und warmen Speisen reich.
Versteh alsdann allein, wann Opitz in ihr dencket.
Gib acht wie sein Gedicht sich so verschieden lencket,
Nachdem's die Regung heisst³, die er entzünden will;
Wie er beflissen folgt dem vorgesetzten Ziel! 30

. 2.

Wie wann der Phönix jezt nach dem Egypt'schen Theben
Den Flug gerichtet hat, zu legen Geist und Leben,
Das ganze Vogel-Heer ihn voll Verwundern sieht,
So seltsam an Gestalt, an Farbe, Kraft, Gemüth :

¹ Barbaren.² Kunst.³ je nachdem es die Regung verlangt.

So sah man damahls auch den ein'gen¹ Opitz fliegen,
 Und auf der Flügel Krafft sich wohlbedächtigt triegen.
 Gryph, Tscherning, Flemming, Rist, von Abschatz, Mühlport,
 Dach,

Und zehen andre mehr sahn ihm begierig nach,
 Ermunterten sich oft und spannten ihr Gefieder ;
 Umsonst, der Körper zog den Geist zur Erden nieder.
 Sie stellen hier und dar an eines Verses Bord
 Ein wohl-geschildert Bild, ein glücklich-kühnes Wort,
 Man sieht sie manchem Ding, Geist, Thun und Wesen geben,
 Das sonst unwesentlich, unthätig, leer an Leben ; 10
 Dadurch sticht ihr Gedicht mit schimmer-reichem Glantze,
 Da man's nicht hofft, hervor, allein wo bleibt das ganze ?
 Ob die Gedancken wahr, so sind sie auch gemein,
 Die Neigung ist nicht hoch. Der Vers ist vielleicht rein,
 Nach Zahlen, Mass, Gewicht, kunstmässig abgemessen,
 Wär in dem Inhalt nicht Zahl, Mass, Gewicht, vergessen.
 Kopf, Fuss und Glieder sind einander selten gleich ;
 An Wörtern sind sie mehr, als an Gedancken reich.
 Fehrn ists, dass selbige sich in einander sencken,
 Sie geben euch nichts heim zu fühlen noch zu dencken, 20
 Dieweil es ihnen fehlt an Philosophschen Geist,
 Der den Poeten erst in seinen Vortheil weisst,
 Bis auf den innern Grund der Dinge durchzudringen.
 Daran war Opitz reich und zog aus allen Dingen
 Der Wahrheit schönste Zierd und beste Kraft herbey ;
 Dadurch ward sein Gedicht inwendig schön und neu.
 Die andern fliegen auf, damit sie plözlich fallen,
 An eignem Leben leer, gleich aufgeschlagenen Ballen.

Gryph wusste noch nicht wohl, was recht zu wissen ist,
 Eh man die Satzungen des Trauer-Spieles list, 30
 Wie durch Beschreibungen die Sachen auszudähnen ;
 Wie künstlich aufzuziehn, wie artig zu beschönen ;
 Wodurch das süsse Leid und Schrecken sich erweckt ;
 Durch was für Schlüssel man des Herzens Spring entdeckt.

¹ einzigen.

Geschweige, dass er sich bemühte einzusehen,
Auf was für einem Grund die Trauer-Spiele stehen,
Was ihre Kunst befiehlt, was sie für Reglen liebt,
Was sie für Art und Mass dem Ding und Umstand giebt.
Er wusste nicht, dass sie von viel verschiedenen Stücken,
Die künstlich eingelegt sich fein zusammen schicken,
Nur ein Gewebe webt, nur einen Körper schleusst,
An welchem jedes Glied nett in das andre fleusst,
Der ungeheuer wird, wie Missgeburten lassen,
Wann alle Theile nicht genau zusammen passen. 10

Ein zorniges Gestirn hat Waldau¹ hergebracht,
Der Schlessischen Marin², der frech und unbedacht,
Von Opitz sichrem Gleiss begunte auszugleiten,
Er wandte sich von ihm, jedoch zur lincken Seiten,
Und sah sich unverwarnt auf einem duncklen Weg,
Lief in der Irr herum, durch Dornbusch und Gehäg,
Nach einem falschen Schein. Er ward zuerst verleitet,
Hernach verführt' er selbst; Sein Irrthum ward verbreitet,
Und steckte Teutschland an, dass bis auf diesen Tag
Der Schuler sich davon nicht leicht befreyen mag. 20
Ihm fehlt' es an Verstand, den Geist geschickt zu lencken,
Und in die Fabel selbst der Wahrheit Schein zu sencken,
Das schönste, zierlichste, von Bildern einzusehn
Und was gemein und schlecht mit Fleiss vorbeyzugehn.
Bey ihm bekam der Geist den Rang vor dem Verstande,
Dass er an Wahrheit statt ein Sinnen-Spiel erfande,
Und auf wahrscheinliches, das noch erträglich war,
Umstände bauete, die falsch sind offenbahr.
Er pflanzt Metaphoren aus metaphorschen Worten.
Hier wird er ungereimt, und unerträglich dorten. 30
Hat er einst für ein Ding ein ähnlich Bild erdacht,
Und statt des rechten Worts ein fremdes angebracht,
Was dann vor Sachen sich im Bilde nur erügnen³,
Die hält er sich befugt dem Urbild zuzueignen,
Gesetzt dass sie sich nur in einem ähnlich seyn,
Gesetzt sie haben sonst zusammen nichts gemein ;

¹ Hoffmannswaldau.² Marino.³ ereignen, zeigen.

Ist stets an Tropis reich, wann er sie stets vergeudet
 Und ohne Ziel und Mass das Ding und Wort verkleidet.
 Er hüllet die Begriff in Gleichniss und Figür,
 Als einen Kercker ein, verbirgt uns die Natur,
 Und meid't die Deutlichkeit, die uns nichts fremdes bringet,
 Die uns mit Bantams Wahr¹ nicht in Verwundrung singet.
 Mit solchem falschen Witz düngt Hofmann sein Gedicht,
 Und weis't wie Janus Kopf ein doppeltes Gesicht.
 Indessen prangt' er hoch mit dem gemischten Witze
 Und setzte sich voll Wahn auf des Parnassus Spitze. 10

Bewundrer fehlten nicht ; der hochgefärbte Schein
 Nahm bald das junge Volck von leichten Sinnen ein.
 Den Lohenstein zuerst, der von dem Neid besessen
 Den Krantz ihm von dem Haupt zu reissen sich vermessen,
 Und in dem Eifer-Streit, zu seiner eignen Schand,
 (Verlust war ruhmlicher) unglücklich überwand.

Er braucht ein Gleichniss nicht zu einem Leitungs-Faden,
 Nein, sondern nur den Kopf der Bürde zu entladen,
 Wormit die Wissenschaft, die drinnen ungeschickt
 Auf einem Hauffen liegt, die schwache Hirnschal drückt. 20
 Und was noch fremder ist, er brauchts zu überführen,
 Den zweifelnden Verstand dadurch mit Macht zu rühren,
 Obs gleich nicht auf dem Grund einförmger Sachen ruht,
 Wie ein unstreitiges bekanntes Beyspiel thut.

Es ist ein leichtes Ding dergleichen umzukehren,
 Sich darmit wieder den, der sie erfand, zu wehren.
 Ein solches Gleichniss ist vielmehr ein Ungleichniss,
 Und fället einen Mann mit seinem eignen Spiess.
 Nach solchen nur allein ist Lohsteins Sinn gerichtet,
 Es sey, dass er ein Spiel von Traurenden erdichtet, 30
 Das in dem innersten das Hertz erschüttern soll,
 So ists an Seufzer statt von Gleichniss-Wörtern voll ;
 Es sey, dass Marc-Anton, dass Sophonisba sprechen,
 Pfllegt unterm Umhang stets er selbst hervorzustechen.
 Sie zeigen Lohensteins gelehrte Schul-Figür
 In seiner eigenen unlaugbaren Natur.

¹ mit indischen Kostbarkeiten, orientalischen Vergleichen.

Als seine dunckle Sprach' in Kissling-harten¹ Thönen
 Auf dem Parnass erklang, erschracken die Camönen,
 Die Furcht ergriffe sie, dass Meister Klingsohr² käm,
 Und einen Überfall des Berges unternähm.
 Sie flohen Schrecken-voll auf dessen beyde Spitzen
 Und liessen Lohenstein in seinen Sümpfen sitzen.

Mit Lohsteins Wissenschaft, doch sittsamer an Geist,
 Kam Postel³ an den Fluss, der vom Parnassus fleusst,
 Homer, Euripides, nebst dem Virgil und Tassen,
 Und andre Dichter mehr, die an dem Huf-Quell sassen, 10
 Entzündten sein Gemüth, und führten ihm die Hand;
 Umsonst, dieweil ihm Bley gefesselt den Verstand.
 Er hat den Gratien kein Opfer abgeschlachtet,
 Und ihre holde Macht aus Kaltsinn nur verachtet.
 Der Dinge gleiche Reyh und wohl-gestimmte Welt,
 Die Tasso nach Homer schön in einander hält,
 Hat Postel aufgelösst, das Theil vom Theil getrennet,
 Dass jedes wiederum im ersten Chaos rennet.
 Was dorten Wage-Recht nach Spur und Bleymass steht,
 Sich nach Gesetzen fügt und sondert, kommt und geht, 20
 Verliehrt hier Spuhr und Ziel. Man geb ihm Ottoberten⁴,
 Von Hochbergs albern Sohn, zum kleineren Gefehrten.

Auch du o Amthor⁵ bist von Lohsteins Stamm und Hauss
 Ein nicht geringes Hautb, doch siehst du mager aus,
 Wann sich dein kleiner Kopf mit Marons Helme decket;
 Wie wann ein Liebes-Geck das welcke Haupt verstecket
 In einen Wald von Haar. Die Stimm ist leiss und matt.
 Wir greiffen lauter Schwulst und Wind an Fleisches statt

Diess sind die Häubter nun die weit und breit regierten,
 Und eine lange Reyh auf ihren Irrthum führten, 30

¹ hart wie Kieselstein.

² Klinsor, ein im Wartburgkriege erwähnter Dichter.

³ Christian Heinrich Postel (1658-1705), Dichter und Übersetzer von Opern, epischen Gedichten u. s. w.; von Wernicke als Lohensteinianer angegriffen, von Hunold vertheidigt.

⁴ Wolf Helmhardt von Hochberg (1612-1686), verfasste einen poetischen Ritterroman 'Habsburgischer Ottobert', in demselben Stile als Postel's 'Grosser Wittekind'.

⁵ lyrischer Dichter, 1678-1721.

Gepuztes, prächtigs Volck in güldenem Gewand,
 Das mehr durch äussern Schein als durch Verdienst bekannt.
 Doch die versaurte Stirn schien von verlohrenen Sorgen
 Und Schul-Gelehrsamkeit manch tieffen Falt zu borgen.
 Inzwischen aber blieb der Musen reine Schaar
 Nicht an Verehrern bloss, ihr Tempel und Altar
 Nicht unbesuchet stehn, ihr Quell und Berg nicht öde.
 Es fehlte nicht an Kunst, Geschmack, und schöner Rede.
 Man woge hier und dort mit Kunst-erfahner Hand
 Die Süssigkeit des Klangs und triftigen Verstand. 10
 Doch Musa lass uns auch der Dichter Nahmen wissen ;
 Sie waren nur um Lob in deinem Dienst beflissen.

Zum ersten nennet sie, o freyer Caniz, dich,
 Der von des Hofs Gedräng in sich hinein entwich,
 Und mit gelindem Hohn der Narren sittsam lachte,
 Ein höfflicher Satyr, der philosophisch dachte
 Und höfflich lebete ; sein Vers ist sanft und leicht,
 Wiewol der Inhalt schwer ; sein Grund nicht trüb und seicht. .

Zween andre führt der Ruhm mit ihm auf einem Wagen,
 Den hat uns Schlesien und den die Schweitz getragen. 20
 Gib acht, wie der Affect in Günthers Rede blitzt,
 Wiewohl ihn die Vernunft mit eisern Waffen schützt.
 Wann er sein Elend klagt, muss jeder sich ergeben ;
 Nur um des Vaters Hertz 'musst' Ertz und Eisen schweben.
 Sieh dann, wie Haller dort mit stark-gesetzten Muth
 Verrätherische Blick ins Menschen Busen thut ;
 Und selbst auch der Vernunft, die uns zu Menschen machet,
 So wie der Tugenden und ihrer Ohnmacht lachtet.

Ihr Stylus sticht hervor nach sehr besondrer Art.
 Des Schlesiers ist starck, nachdrücklich, doch was hart, 30
 Dieweil er stets ein Ding, das vor sich nicht besteht,
 Kein eignes Wesen hat und nur mit andren gehet,
 Als was selbst-ständig mahlt, mit Geist und Thun beseelt ;
 Gut wanns mit Maass geschicht. Wahr ist es, er erwehlt
 Ein metaphor'sches Bild durch glücklichem Verstand
 Von Landes-Übungen, und weist des Künstlers Hand
 Indem er Sprüchen selbst der Neuheit Anmuth borget,

Und alles fällt ihm ein, und kömmt ihm unbesorget.
 Des Schweitzers Schreibens-Art wird von Figuren licht,
 Aus welchen ein Begriff hervor ans Taglicht bricht,
 Worauf das Gleichniss-Wort, als seinem Grund bestehet,
 Gleichwie der Erden Ball sich um die Axe drehet.
 Bey ihm gab der Begriff den späthern Ausdruck her,
 Und sein nicht leichter Vers ist von Gedancken schwer.
 Wann dieses edle Paar die sanfte Lauten rühret,
 Wird Klang und Harmonie durch Brust und Blut geführt ;
 Dann zeugt sich holde Lust, und ein vergnügtes Thun, 10
 Die Sorgen schlaffen ein, die schlimmen Wünsche ruhn.

JOH. WILH. LUDWIG GLEIM.

[Scherer, D. 419, E. II. 28.]

Geboren 1719 zu Ermsleben in Halberstadt, studierte die Rechte in Halle; nach verschiedenen Stellungen als Hauslehrer und Sekretär wurde er Kanonikus des Stiftes Walbeck in Halberstadt, starb 1803. Sein 'Versuch in scherzhaften Liedern', eine Sammlung anakreontischer Lieder erschien 1744. Am bekanntesten ist er durch seine 'Preussischen Kriegslieder von einem Grenadier,' zuerst 1757 und 1758 in Flugblättern und 1758 gesammelt mit einer Vorrede von Lessing erschienen. (Neudruck durch Sauer, Heilbronn 1882). Er zeichnete sich durch freundschaftliche Unterstützung jüngerer Talente aus. Seine sämtlichen Werke herausgegeben von Körte, 7 Bde. (Halberstadt 1811-13), dazu 8 Thl. (Leipzig 1841).

I.

SIEGESLIED NACH DER SCHLACHT BEY PRAG.

Victoria! mit uns ist Gott,
 Der stolze Feind liegt da!
 Er liegt, gerecht ist unser Gott,
 Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
 Jedoch er starb ein Held,
 Und sieht nun unser Siegesheer,
 Vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greiss!
 Voll Gott und Vaterland.
 Sein alter Kopf war kaum so weiss,
 Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
 Ergriff sie eine Fahn,
 Hielt sie empor an ihrem Schaft,
 Dass wir sie alle sahn;

Und sagte: 'Kinder, Berg hinan,
 'Auf Schanzen und Geschütz!'
 Wir folgten alle, Mann vor Mann,
 Geschwinder wie der Blitz.

10

Ach! aber unser Vater fiel,
 Die Fahne sank auf ihn.
 Ha! welch glorreiches Lebensziel,
 Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
 Indem er uns gebot;
 Wir aber stürzten in den Feind,
 Zu rächen deinen Tod.

20

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
 Du fochtest Königlich!
 Wir sahen alle, That vor That,
 Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt,
 Mit rechtem Christen Muth.
 Roth ward sein Schwert, auf jeden Schritt
 Floss dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
 Die Mützen von dem Bär.
 Da, Friedrich, gieng dein Grenadier
 Auf Leichen hoch einher.

30

Dacht, in dem mörderischen Kampf,
 Gott, Vaterland, und Dich,
 Sah, tief in schwarzem Rauch und Dampf,
 Dich seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth,

Im kriegerischen Gesicht,
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wütender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt Er Gott für seine Macht,
Und singt : Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fliesst nach Theresia.

10

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn ;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.

2.

AN LEUKON.

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut !
Keine Stunde lass entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit !

20

Trinke, küsse ! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit !
Weisst du, wo du morgen bist ?
Flüchtig ist die Zeit !

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut !
Hurtig leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit !

JOHANN PETER UZ.

[Scherer, D. 419, E. II. 28.]

Geboren 1720 zu Ansbach, geheimer Justizrath daselbst; starb 1796. Dichtete anakreontische Lieder und später Oden ernsten und religiösen Inhalts. Seine 'Poetischen Schriften' gab Weisse heraus, 2 Bde. (Wien 1804).

GOTT, IM FRÜHLINGE.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Bluhmenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder, 10
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süssem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen,
Entzückung reisst mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingem,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! Denn wer ist gut, 20
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem grossen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,

Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde düftend lacht:
Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indess von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!
Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empör!

10

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK.[*Schever, D. 421, E. II. 30.*]

Wurde am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren und lebte bis zu seinem dreizehnten Jahre auf dem Lande, dem Amt Friedeburg im Mansfeldischen, das sein Vater in Pacht hatte. Nachdem er drei Jahre das Gymnasium in Quedlinburg besucht, kam er 1739 nach Schulpforte. Als er 1745 die Schule verliess, hatte er den Plan zum *Messias* bereits gefasst, und wies in seiner Abschiedsrede vom Wesen und Beruf des epischen Dichters nicht undeutlich darauf hin. Er gieng 1745 nach Jena, um Theologie zu studieren, und begann den Entwurf des '*Messias*', aber in Prosa. Im nächsten Jahre kam er nach Leipzig und arbeitete die ersten Gesänge des '*Messias*' in Hexametern aus und veröffentlichte sie anonym in den '*Bremer Beiträgen*'. Nachdem er Leipzig 1748 verlassen, war er eine Zeitlang Hauslehrer in Langensalza. Seine Neigung zu Fanny Schmidt blieb unerwidert. 1750 reiste er nach Zürich, wohin ihn Bodmer eingeladen hatte, und nach seiner Rückkehr erhielt er vom König von Dänemark, Friedrich V., ein ehrenvolles Jahrgeld, damit er in freier Musse den '*Messias*' fortsetzen und vollenden könne. Er reiste nach Dänemark und verheiratete sich 1754 mit Margareta Moller (Cidli), die bereits 1758 ihm durch den Tod entrissen wurde. Er blieb in Kopenhagen bis 1771, zog dann nach Hamburg, gieng 1775 auf ein Jahr nach Karlsruhe und kehrte dann nach Hamburg zurück. Hier verheiratete er sich 1791 mit Johanne von Winthem und starb am 14. März 1803. Ausser dem '*Messias*', der in einzelnen Gesängen von 1748-1773

erschien, sind am bedeutendsten seine 'Oden und geistlichen Lieder'. 1757 erschien der 'Tod Adam's', ein Trauerspiel; 1769 die 'Hermanns-Schlacht'; 1772 'David'; 1784 'Hermann und die Fürsten'; 1787 'Hermann's Tod'. Von seinen Prosawerken ist die 'Deutsche Gelehrtenrepublik' (1774) das wichtigste. Eine vollständige Ausgabe von Klopstock's 'Sämmtlichen Werken' erschien zu Leipzig (11 Bde., 1844-45); ein Neudruck der 3 ersten Gesänge des 'Messias' in der ältesten Gestalt durch Muncker (Heilbronn, 1883).

I.

DER MESSIAS.

Erster Gesang.

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend, getödtet, und verherrlicht, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhob sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er thats, und vollbrachte die grosse Versöhnung.

Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet, 10
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbetete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen.
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaust, und den Menschen aus Staube gemacht zum Tempel sich
heiligt!

Rein sey das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden
Stimme

Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen,
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durch-
laufen.

Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget, 20
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde; so höret
Meinen Gesang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edlen,
Theure, herzliche Freunde des lebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich, und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Nah an der heiligen Stadt, die sich jetzt durch Blindheit
entweihete,

Und die Krone der hohen Erwählung unwissend hinwegwarf,
Sonst die Stadt der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerin, jetzt ein Altar des Bluts vergossen von Mördern ;
Hier wars, wo der Messias von einem Volke sich losriss,
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
Die untadelhaft bleibt vor dem schauenden Auge der Gottheit.
Jesus verbarg sich diesen Entweiheten. Zwar lagen hier Palmen
Vom begleitenden Volk ; zwar klang dort ihr lautes Hosanna ;
Aber umsonst. Sie kannten ihn nicht, den König sie nannten, 10
Und, den Gesegneten Gottes zu sehn, war ihr Auge zu dunkel.
Gott kam selbst von dem Himmel herab. Die gewaltige Stimme :
Sieh, ich hab' ihn verklärt, und will ihn von neuem verklären !
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit.

Aber sie waren, Gott zu verstehn, zu niedrige Sünder.
Unterdess nahte sich Jesus dem Vater, der wegen des Volkes,
Dem die Stimme geschah, mit Zorn zu dem Himmel hinaufstieg.
Denn noch Einmal wollte der Sohn des Bundes Entschliessung,
Seine Menschen zu retten, dem Vater feyerlich kund thun.

Gegen die östliche Seite Jerusalems liegt ein Gebirge, 20
Welches auf seinem Gipfel schon oft den göttlichen Mittler,
Wie in das Heilige Gottes, verbarg, wenn er einsame Nächte
Unter des Vaters Anschau ernst in Gebeten durchwachte.
Jesus ging nach diesem Gebirg. Der fromme Johannes
Er nur folgt' ihm dahin bis an die Gräber der Seher,
Wie sein göttlicher Freund, die Nacht in Gebete zu bleiben.
Und der Mittler erhub sich von dort zu dem Gipfel des Berges.
Da umgab von dem hohen Moria ihn Schimmer der Opfer,
Die den ewigen Vater noch jetzt in Bilde versöhnten.
Ringsum nahmen ihn Palmen ins Kühle. Gelindere Lüfte, 30
Gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes, umflossen sein Antlitz.
Und der Seraph, der Jesus zum Dienst' auf der Erde gesandt war,
Gabriel nennen die Himmlischen ihn, stand feyrend am Eingang
Zwoer umdufteter Cedern, und dachte dem Heile der Menschen,
Und dem Triumphe der Ewigkeit nach, als jetzt der Erlöser
Seinem Vater entgegen vor ihm in Stille vorbeyging.

Gabriel wusste, dass nun die Zeit der Erlösung herankam.
 Diese Betrachtung entzückt' ihn, er sprach mit leiserer Stimme:
 Willst du die Nacht, o Göttlicher, hier in Gebete durchwachen?
 Oder verlangt dein ermüdeter Leib nach seiner Erquickung?
 Soll ich zu deinem unsterblichen Haupt ein Lager bereiten?
 Siehe, schon streckt der Sprössling der Ceder den grünenden Arm
 aus,

Und die weiche Staude des Balsams. Am Grabe der Seher
 Wächst dort unten ruhiges Moos in der kühlenden Erde.
 Soll ich davon, o Göttlicher, dir ein Lager bereiten?
 Ach wie bist du, Erlöser, ermüdet! Wie viel erträgst du 10
 Hier auf der Erd', aus inniger Liebe zu Adams Geschlechte!

Gabriel sagte. Der Mittler belohnt ihn mit segnenden Blicken;
 Steht voll Ernst auf der Höhe des Bergs am näheren Himmel.
 Dort war Gott. Dort betet' er. Unter ihm tönte die Erde,
 Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten des Ab-
 grounds,

Als sie von ihm tief unten die mächtige Stimme vernahmen.
 Denn sie war es nicht mehr des Fluches Stimme, die Stimme
 Angekündet in Sturm, und in donnerndem Wetter gesprochen,
 Welche die Erde vernahm. Sie hörte des Segnenden Rede,
 Der mit unsterblicher Schöne sie einst zu verneuen beschlossen. 20
 Ringsum lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmerung,
 Gleich als blühten sie wieder, nach Edens Bilde geschaffen.
 Jesus redete. Er, und der Vater durchschauten den Inhalt
 Gränzlos; diess nur vermag des Menschen Stimme zu sagen:

Göttlicher Vater, die Tage des Heils, und des ewigen Bundes
 Nahen sich mir, die Tage zu grösseren Werken erkohren,
 Als die Schöpfung, die du mit deinem Sohne vollbrachtest.
 Sie verklären sich mir so schön und herrlich, als damals,
 Da wir der Zeiten Reih durchschauten, die Tage der Zukunft,
 Durch mein göttliches Schaun bezeichnet, und glänzender sahen. 30
 Dir nur ist es bekannt, mit was vor Einmuth wir damals,
 Du, mein Vater, und ich, und der Geist die Erlösung beschlos-
 sen.

In der Stille der Ewigkeit, einsam, und ohne Geschöpfe,
 Waren wir bey einander. Voll unsrer göttlichen Liebe,

Sahen wir auf die Menschen, die noch nicht waren, herunter.
Edens selige Kinder, ach unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, nun Staub, und entstellt von der
Sünde!

Vater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen. Da sprachst du:
Lasset der Gottheit Bild in dem Menschen von neuem uns
schaffen!

Also beschlossen wir unser Geheimniss, das Blut der Versöh-
nung,

Und die Schöpfung der Menschen verneut zu dem ewigen Bilde!
Hier erkohr ich mich selbst, die göttliche That zu vollenden.
Ewiger Vater, das weisst du, das wissen die Himmel, wie innig
Mich seit diesem Entschluss nach meiner Erniedrung verlangte! 10
Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes, geliebteres Augenmerk! Und o Kanan,
Heiliges Land, wie oft hing unverwendet mein Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blüte schon voll sah!
Und wie bebt mir mein Herz von süssen, wallenden Freuden,
Dass ich so lange schon Mensch bin, dass schon so viele Ge-
rechte

Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechter der Menschen:
Mir sich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater,
Noch nach deinem Bilde geschmückt mit den Zügen der Mensch-
heit,

Betend vor dir: bald aber, ach bald wird dein tödtend Gericht mich 20
Blutig entstellen, und unter den Staub der Todten begraben.
Schon, o Richter der Welt, schon hör' ich fern dich, und einsam
Kommen, und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer dem ganzen Geisterge-
schlechte

Unempfindbar, und wenn du sie auch mit dem Zorne der Gottheit
Tödtetest, unempfindbar! Ich seh den nächtlichen Garten
Schon vor mir liegen, sinke vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg', und bet', und winde mich, Vater, in Todesschweisse.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will des Allmächtigen Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen. 30

Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je, den Unendlichen tödtend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht, und keiner empfunden. Gott nur vermochte
Gott zu versöhnen. Erhebe dich, Richter der Welt! Hier bin ich!
Tödtete mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung.
Noch bin ich frey, noch kann ich dich bitten; so thut sich der
Himmel

Mit Myriaden von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater, zurück in Triumph zu deinem erhabenen Throne!
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht; 10
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod ich Ewiger leiden!

Weiter sagt' er, und sprach: Ich hebe gen Himmel mein Haupt
auf,

Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bey mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen.

Jesus sprach, und erhob sich. In seinem Antlitz war Hoheit,
Seelenruh, und Ernst, und Erbarmung, als er vor Gott stand.

Aber unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernom-
men,

Sprach der ewige Vater, und wandte sein schauendes Antlitz
Nach dem Versöhner hin: Ich breite mein Haupt durch die
Himmel,

Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, sage: Ich bin 20
Ewig! und schwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben.

Also sprach er, und schwieg. Indem die Ewigen sprachen,
Ging durch die ganze Natur ein ehrfurchtvolles Erbeben.
Seelen, die jetzo wurden, noch nicht zu denken begannen,
Zitterten, und empfanden zuerst. Ein gewaltiger Schauer
Fasste den Seraph, ihm schlug sein Herz, und um ihn lag war-
tend,

Wie vor dem nahen Gewitter die Erde, sein schweigender Welt-
kreis.

Sanftes Entzücken kam allein in der künftigen Christen
Seelen, und süßbetäubend Gefühl des ewigen Lebens.

Aber sinnlos, und zur Verzweiflung nur noch empfindlich, 30
Sinnlos, wider Gott was zu denken, entstürzten im Abgrund

Ihren Thronen die Geister der Hölle. Da jeder dahinsank,
Stürzt' auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe
Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste Hölle.

Jesus stand noch vor Gott; und jetzt begannen die Leiden
Seiner Erlösung, ein Vorgefühl, so in furchtbarer Nähe
Gränzt' an das wirkliche: Wie, ihn zu richten, Gott von des Throns
Höhn

Kommen, mit Schuld ihn belasten der Spruch der verworfensten
Menschen,

Er, mit Blute beströmt, den Tod der Kreuzigung sterben
Würd' auf Golgatha. Gabriel lag in der Fern' auf dem Antlitz
Tiefanbetend, von neuen Gedanken mächtig erhoben. 10

Seit den Jahrhunderten, die er durchlebt, so lang' als die Seele
Sich die Ewigkeit denkt, wenn sie dem Leib' in Gedanken
Schnelles Fluges entfliegt, seit diesen Jahrhunderten hatt' er
So erhabne Gedanken noch nie empfunden. Die Gottheit,
Ihre Versöhnten, die ewige Liebe des göttlichen Mittlers,
Alles eröffnet sich ihm. Gott bildete diese Gedanken
In des Unsterblichen Geiste. Der Ewige dachte sich jetzo,
Als den Erbarmer erschaffner Wesen. Der Seraph erhob sich,
Stand, und erstaunt', und betet', und unaussprechliche Freuden
Zitterten durch sein Herz, und Licht und blendendes Glänzen 20
Ging von ihm aus. Die Erde zerfloss in himmlische Schimmer
Unter ihm hin, so dacht' er. Ihn sah der göttliche Mittler,
Dass er den Gipfel des ganzen Gebirgs mit Klarheit erfüllte.

Gabriel, rief er, hülle dich ein, du dienst mir auf Erden!
Mache dich auf, diess Gebet vor meinen Vater zu bringen,
Dass die edelsten unter den Menschen, die seligen Väter,
Dass der versammelte Himmel der Zeiten Fülle vernehme,
Die er mit innigem, heissem Verlangen verlangte. Dort leuchte,
Als der Gesendete Jesus, des Mittlers, im Glanze der Engel!

Schweigend, mit göttlichkeitrer Geberd', erhob sich der Seraph. 30
Jesus schaut' ihm vom Oelberg nach. Der Göttliche sah schon,
Was der Seraph that, an dem Throne der Herrlichkeit Gottes,
Eh der eilende noch des Himmels Sonnen erreichte.

Jetzo erhoben sich neue, geheimnissvolle Gespräche
Zwischen ihm und dem Ewigen, schicksalenthüllendes Inhalts,

Heilig, und furchtbar, und hehr, voll nie gehoffter Entscheidung,
Selbst Unsterblichen dunkel, Gespräche von Dingen, die künftig
Gottes Erlösung, vor allen Erschaffnen, verherrlichen werden.

Unterdess eilte der Seraph zum äussersten Schimmer des Him-
mels

Wie ein Morgen empor. Hier füllen nur Sonnen den Umkreis ;
Und, gleich einer Hülle gewebt aus Strahlen des Urlichts,
Zieht sich ihr Glanz um den Himmel herum. Kein dämmernder
Erdkreis

Naht sich des Himmels verderbendem Blick. Entfliehend und
ferne

Geht die bewölkte Natur vorüber. Da eilen die Erden
Klein, unmerkbar dahin, wie unter des Wanderers Fusse 10
Niedriger Staub, von Gewürme bewohnt, aufwaltet, und hinsinkt.
Um den Himmel herum sind tausend eröffnete Wege,
Lange, nicht auszusehende Weg', umgeben von Sonnen.

Durch den glänzenden Weg, der gegen die Erde sich wendet,
Floss, seit ihrer Erschaffung, am Fuss des Thrones entspringend
Einst nach Eden ein Strom der Himmelsheite herunter.
Über ihm, oder an seinem Gestad' erhoben von Farben,
Gleichend den Farben des Regenbogens, oder der Frühe,
Kamen damals Engel, und Gott, zu vertraulichem Umgang,
Zu den Menschen. Doch schnell ward der Strom herüber gerufen, 20
Als durch Sünde der Mensch zu Gottes Feinde sich umschuf.
Denn die Unsterblichen wollten nicht mehr, in sichtbarer Schön-
heit,

Gegenden sehn, die vor ihnen des Todes Verwüstung entstellte.
Damals wandten sie schauernd sich weg. Die stillen Gebirge,
Wo noch die Spur des Ewigen war; die rauschenden Haine,
Welche vordem das Säuseln der Gegenwart Gottes beseelte;
Selige, friedsame Thäler, sonst von der Jugend des Himmels
Gern besucht; die schattigen Lauben, wo ehemals die Menschen,
Überwallend von Freuden und süssen Empfindungen, weinten,
Dass Gott ewig sie schuf; die Erde trug des Fluches 30
Lasten jetzt, war ihrer vordem unsterblichen Kinder
Grosses Grab. Doch dereinst, wenn die Morgensterne verjünget
Aus der Asche des Weltgerichts triumphirend hervorgehn;

Wenn nun Gott die Kreise der Welten mit seinem Himmel
Durch allgegenwärtiges Anschauen alle vereinet,
Dann wird auch der ätherische Strom von dem himmlischen
Urquell

Wieder mit hellerer Schöne zum neuen Eden sich senken.
Nie wird dann sein Gestade von hohen Versammlungen leer seyn,
Die zu der Erde, Gespielen der neuen Unsterblichen, wallen.
Diess ist der heilige Weg, mit welchem Gabriel fortging,
Und von fern dem Himmel der göttlichen Herrlichkeit nahte.

Mitten in der Versammlung der Sonnen strahlet der Himmel,
Rund, unermesslich, des Weltgebäus Urbild, die Fülle 10
Jeder sichtbaren Schönheit, die sich, gleich flüchtigen Bächen,
Ringsum durch den unendlichen Raum nachahmend ergiesset.
Wenn er wandelt, ertönen von ihm, auf den Flügeln der Winde,
An die Gestade der Sonnen des wandelnden Harmonieen
Rauschend hinüber. Die Lieder der göttlichen Harfenspieler
Schallen mit Macht, wie beseelend, darein. So vereiniget,
schweben

Töne vor dem, der das Ohr gemacht hat, und Preise vorüber.
Wie sein freudiger Blick an seiner Werke Gestalten
Sich ergetzt, so vergnügten sein Ohr die Gesänge des Himmels.

Die du himmlische Lieder mich lehrst, Gespielin der Engel, 20
Seherin Gottes, du Hörerin hoher unsterblicher Stimmen,
Melde mir, Sionitin, das Lied, das die Engel itzt sangen.

Sey uns gegrüsst, du heiliges Land der Erscheinungen Gottes!
Hier erblicken wir Gott, wie er ist, wie er war, wie er seyn wird,
Siehe, den Seligen ohne Verhüllung, nicht in der Dämmerung
Fern nachahmender Welten. Dich schauen wir in der Versamm-
lung

Deiner Erlösten, die du auch würdigst des seligen Anblicks.
Ach unendlich vollkommen bist du! Zwar nennt dich der Himmel,
Und der Unaussprechliche wird Jehovah geheissen!

Unser Gesang lebendig durch Kräfte der Urbegeistrung 30
Suchet dein Bild, doch umsonst; auf deine Verklärung gerichtet,
Können Gedanken sich kaum von deiner Gottheit besprechen.
Ewiger, du bist allein in deiner Grösse vollkommen!

Jeder Gedanke, mit dem du dich selbst, o Erster, durchschauest,

Ist erhabner, ist heiliger, als die stille Betrachtung,
 Auf erschaffene Dinge von dir hernieder gelassen.
 Dennoch entschloßest du dich, auch ausser dir Wesen zu sehen,
 Und auf sie den beseelenden Hauch hernieder zu lassen.
 Erst erschufst du den Himmel, dann uns, die Bewohner des Him-
 mels.

Fern wart ihr da von eurer Geburt, du jüngerer Erdkreis,
 Und du Sonn', und du Mond, der seligen Erde Gefährten.
 Erstgeborner der Schöpfung, wie war dir bey deinem Hervorgehn,
 Da, nach undenkbarer Ewigkeit, Gott zu dir sich herabliess,
 Dann zu der Stäte dich der Herrlichkeit kohr, und des An- 10
 schauns?

Dein unermesslicher Kreis heraufgerufen zum Daseyn
 Bildete sich zu seiner Gestalt; die schaffende Stimme
 Wandelte noch mit dem ersten Getöse krystallener Meere;
 Ihre Gestade, die sich, wie Welten, zusammengebirgten,
 Hörten sie; noch kein Unsterblicher nicht! Da standest du,
 Schöpfer,

Auf dem neuen erhabenen Thron dich selber betrachtend,
 Einsam, und ernst. O jauchzt der denkenden Gottheit entgegen!
 Damals, ja damals erschuf er euch, Seraphim, Geistergeschöpfe,
 Voll von Gedanken, voll mächtiger Kraft, die Gedanken des
 Schöpfers,

Die er in euch von sich selber erschafft, anbetend zu fassen. 20
 Halleluja, ein feyrendes Halleluja, o Erster,
 Sey dir von uns unaufhörlich gesungen! Zur Einsamkeit sprachst du:
 Sey nicht mehr! und den Wesen: Entwickelt euch! Halleluja!

Unter dem Liede, das nach dem Dreyermalheilig der Himmel
 Allzeit singet, hatte des Mittlers heiliger Bothe
 Eine der nächsten Sonnen am Himmel leuchtend betreten.
 Überall schweigen die Seraphim jetzt, und feyren den Anblick,
 Welcher, des Preisgesangs Belohner, von Gott auf sie strahlte.
 Und sie erblickten den helleren Seraph am Sonnenmeer. Gott
 Schaut' auf ihn, der Himmel mit Gott. Er betete knieend. 30
 Zweymal die Zeit, in der ein Cherub den Namen Jehovah,
 Tief in Gebet, und das Dreyermalheilig der Ewigkeit ausspricht,
 Würdiget ihn des Anschau's Gott. Dann eilet der Thronen

Erstgeborner herab, ihn feyrlich vor Gott zu führen.

Gott nennt ihn den Erwählten, der Himmel Eloa. Vor allen,
Die Gott schuf, ist er gross, ist der nächste dem Unerschaffnen.

Schön ist Ein Gedanke des gottgewählten Eloa,

Wie die ganze Seele des Menschen, geschaffen der Gottheit,

Wenn sie, ihrer Unsterblichkeit werth, gedankenvoll nachsinnt.

Sein umschauender Blick ist schöner, als Frühlingmorgen,

Lieblicher, als die Gestirne, da sie vor dem Antlitz des Schöpfers

Jugendlichschön, und voll Licht, mit ihren Tagen, vorbeystrohn.

Gott erschuf ihn zuerst. Aus einer Morgenröthe 10

Schuf er ihm einen ätherischen Leib. Ein Himmel voll Wolken

Floss um ihn, da er ward. Gott hub ihn mit offenen Armen

Aus den Wolken, und sagt' ihm segnend: Da bin ich, Erschaffner!

Und auf Einmal sahe vor sich Eloa den Schöpfer,

Schau' in Entzückungen an, und stand, und schaute begeistert

Wieder an, und sank, verloren in Gottes Anblick.

Endlich redet' er, sagte dem Ewigen alle Gedanken,

Die er hatte, die neuen, erhabnen Empfindungen alle,

Die das grosse Herz ihm durchwallten. Es werden die Welten

Alle vergehn, und neu aus ihrem Staube sich schwingen, 20

Ganze Jahrhunderte werden dann erst in die Ewigkeit eingehn,

Eh der erhabenste Christ die grossen Empfindungen fühlet.

Jetzo kam Eloa auf neuerwachenden Strahlen

Zu dem gesendeten Engel in seiner Schönheit hernieder,

Ihn zum Altar des Versöhners zu führen. Er ging noch von ferne,

Da er schon Gabriel kannte. Der Seraph zerfloss in Entzückung,

Von den Unsterblichen einen zu sehn, mit dem er vor diesem

Jeden Kreis der Schöpfungen Gottes, und seine Bewohner

Sah, und mit dem er unnachahmbarere Thaten vollführte,

Als durch die besten aus ihm das vereinte Menschengeschlecht 30
that.

Jetzo verklärten sie sich schon liebend gegen einander.

Schnell, mit brünstig eröffneten Armen, mit herzlichen Blicken,

Eilten sie gegen einander. Sie zitterten beyde vor Freuden,

Als sie sich umarmten. So zittern Brüder, die beyde

Tugendhaft sind, und beyde den Tod für das Vaterland suchten,
 Wenn sie, von Heldenblute noch voll, sich nach ewigen Thaten
 Sehen, und sich vor ihrem noch grösseren Vater umarmen.
 Gott sah sie, und segnete sie. So gingen sie beyde,
 Herrlicher durch die Freundschaft, dem Thron des Himmels ent-
 gegen.

Also kamen sie weiter zum Allerheiligsten Gottes.

Nah bey der Herrlichkeit Gottes, auf einem himmlischen Berge,
 Ruhet des Allerheiligsten Nacht. Lichthelles Glänzen
 Wacht inwendig um Gottes Geheimniss. Das heilige Dunkel
 Deckt nur das Innre dem Auge der Engel. Zuweilen eröffnet 10
 Gott die dämmernde Hülle durch allmachttragende Donner
 Vor dem Blick der himmlischen Schauer. Sie sehen, und feyren.
 Sieh, auf Einmal stand bey des Allerheiligsten Eingang,
 Wie ein Gebirg, der Altar des Versöhners vor Gabriels Auge
 Wolkenlos da. Er sah ihn, und ging, in festlicher Schönheit,
 Priesterlich zu dem Altar, und trug zwo goldene Schalen
 Heiliges Räuchwerks voll, und stand tiefsinnig am Altar.
 Neben ihm stand Eloa, und rief aus seiner Harfe
 Göttliche Töne, zum hohen Gebet den opfernden Seraph
 Vorzubereiten. Der hört' ihn, und durch die mächtige Harfe 20
 Hub sich sein Geist entflammter empor. Wie der Ocean aufwallt,
 Wenn auf ihm in Sturme daher die Stimme des Herrn geht.
 Gabriel schauete Gott, und sang mit mächtiger Stimme.
 Jetzo hört der ewige Vater, es höret der Himmel,
 Mittler, dein Söhnungsgebet. Gott zündete selber das Opfer
 Wunderbar an; und heiliger Rauch stieg mit dem Gebete
 Stillbegleitend empor, dann hub er sich weiter, und wallte,
 Wie von der Erde Gebirgen ein ganzer Himmel, zu Gott auf.
 Nieder zur Erde hatte bis jetzt Jehovah geschauet.
 Denn es hielt noch immer der Sohn aus der Fülle der Seele 30
 Mit dem Vater Gespräche des schicksalenthüllenden Inhalts,
 Heilig, und furchtbar, und hehr, voll nie gehoffter Entscheidung,
 Selbst Unsterblichen dunkel, Gespräche von Dingen, die künftig
 Gottes Erlösung, vor allen Erschaffnen, verherrlichen werden.
 Aber itzt füllte des Ewigen Blick den Himmel von neuem;
 Jeder begegnete feyrend und still dem göttlichen Blicke.

All' erwarten die Stimme des Herrn. Die himmlische Ceder
Rauschte nicht, der Ocean schwieg an dem hohen Gestade.
Gottes lebender Wind hielt zwischen den ehernen Bergen
Unbeweglich, und wartete mit verbreiteten Flügeln,
Auf der Stimme Gottes Herabkunft. Donnerwetter
Stiegen zum wartenden langsam das Allerheiligste nieder.
Aber noch redete Gott nicht. Die heiligen Donnerwetter
Waren Verkündiger nur der nahenden göttlichen Antwort.
Als sie schwiegen, that vor der Thronen freudigem Blick Gott
Offenbarend sein Heiligthum auf, die verlangenden Thronen 10
Zu den hohen Gedanken des Ewigen vorzubereiten.

Und da wandte sich Urim voll Ernst, mit göttlichem Tiefsinn,
Cherub Urim, des ewigen Geistes vertrauterer Engel,
Zu dem hohen Eloa, und sprach: Was siehst du, Eloa?
Seraph Eloa stand auf, ging langsam vorwärts, und sagte:

Dort an den goldenen Pfeilern, da sind labyrinthische Tafeln
Voll Vorsehung; dann Bücher des Lebens, welche dem Hauche
Mächtiger Winde sich öffnen, und Namen künftiger Christen,
Neue belohnende Namen, des Himmels Unsterblichkeit aufthun.
Wie die Bücher des Weltgerichts, gleich wehenden Fahnen 20
Kriegender Seraphim, furchtbar sich öffnen! Ein tödtender An-
blick

Für die niedrigen Seelen, die wider Gott sich empörten!
O wie Gott sich enthüllt! Ach Urim, in heiliger Stille
Schimmern die Leuchter im Silbergewölk; bey tausenden tausend
Schimmern sie, Vorbilder der gottversöhnten Gemeinen!
Zähle sie, Urim, die heilige Zahl. Die Welten, Eloa,
Siehe, der Engel gekrönete Thaten, die Freuden der Engel
Sind uns zählbar: allein die Folgen der grossen Erlösung,
Gottes Erbarmungen nicht. Da sprach Eloa: Ich sehe
Seinen Gerichtsstuhl! Schrecklich bist du, Weltrichter, Messias! 30
Schau des hohen Stuhles Gestalt. Er tödtet von ferne!
Und die zur Rache gerüstete Glut! Ein lebender Sturmwind
Hebt ihn in donnernden Wolken empor. Ach schone, Messias,
Schone, Richter der Welt mit ewigem Tode bewaffnet!

So besprachen Eloa und Urim sich unter einander.
Siebenmal hatte der Donner das heilige Dunkel eröffnet,

Und die Stimme des Ewigen kam sanftwandelnd hernieder :

Gott ist die Liebe. Ich war's vor dem Daseyn meiner Geschöpfe.
Da ich die Welten erschuf, war ich auch der. Bey der Vollendung
Meiner geheimsten erhabensten That, bin ich eben derselbe.
Aber ihr sollt, durch den Tod des Sohns, den Richter der Welten,
Ganz mich kennen, und neue Gebete dem Furchtbaren beten.
Hielt' euch dann des Richtenden Arm nicht, ihr würdet im An-
schaun

Dieses grossen Todes vergehn. Denn ihr seyd endlich.

Und der Auszusöhnende schwieg. Die tiefe Bewundrung
Faltete heilige Hände vor ihm. Jetzt winkt' er Eloa, 10
Und der Seraph verstand die Red' in dem Antlitz Jehovah,
Wandte sich gegen die himmlischen Hörer, und sagte zu ihnen :

Schaut den Ewigen an, ihr vorerwählten Gerechten,
Heilige Kinder. Erkennt sein Herz, ihr wart ihm das Liebste
Seiner Gedanken, als er sich das Heil des Erlösenden dachte.
Euch hat herzlich verlangt, Gott selber ist euer Zeuge,
Endlich zu sehn die Tage des Heils, und seinen Messias.
Seyd gesegnet, ihr Kinder des Herrn, von dem Geiste geboren !
Jauchzet, Kinder, ihr schaut den Vater, das Wesen der Wesen.
Siehe, der Erst' und der Letzte, der ist er, und ewig Erbarmer ! 20
Der von Ewigkeit ist, den keine Geschöpfe begreifen,
Gott, Jehovah, lässt zu euch sich väterlich nieder.

Dieser Bothe des Friedens, von seinem Sohne gesendet,
Ist zu dem hohen Altar um eurentwillen gekommen.
Wäret ihr nicht zu der grossen Erlösung Zeugen erkoren ;
O so hätten sie sich in entfernter Stille besprochen,
Einsam, geheim, unerforschlich. Doch ihr, Geborne der Erde,
Sollt die Tage mit Wonne, mit ewigem Jauchzen, vollenden,
Wir mit euch ! Wir wollen den ganzen verborgenen Umfang
Eurer Erlösung durchschaun, mit viel verklärterem Blicke 30
Werden wir diese Geheimnisse sehn, als eures Erlösers
Fromme, weinende Freunde, die noch in Dunkelheit irren !
Aber seine verlornen Verfolger ! Der Ewige hat sie
Lang' aus den heiligen Büchern vertilgt ! allein den Erlösten
Sendet er göttliches Licht ! Sie sollen das Blut der Versöhnung
Nicht mit weinendem Auge mehr sehn. Sie werden es sehen,

Wie sich vor ihnen sein Strom in das ewige Leben verlieret.
O dann sollen sie hier, in des Friedens Schoosse getröstet,
Feste des Lichts und der ewigen Ruh triumphirend begehen.
Seraphim, und ihr Seelen, erlöste Väter des Mittlers,
Fangt ihr die Feste der Ewigkeit an. Sie dauren von jetzo
Mit der Unendlichkeit fort. Die noch sterblichen Kinder der Erde
Werden, Geschlecht auf Geschlecht, zu euch sich alle versammeln,
Bis sie dereinst vollendet, mit neuen Leibern umgeben,
Nach vollbrachtem Gericht zu Einer Seligkeit kommen.
Gehet indess von uns aus, ihr hohen Engel der Throne, 10
Meldet den Herrschern der Schöpfungen Gottes, dass sie sich der
Feyrung

Dieser erwählten geheimnissvollen Tage bereiten.
Und ihr Frommen des Menschengeschlechts, ihr Väter des Mittlers,
Denn von jenem Gebein der Sterblichkeit, das ihr im Staube
Reifend zur Auferstehung zurückliesst, stammt der Messias,
Er, der Gott ist, und Mensch! auch euch ist die Freude gegeben,
Die allein bey sich, mit seiner Gottheit Gefühl, Gott
Ganz empfindet; unsterbliche Seelen, eilt zu der Sonne,
Welche den Kreis der Erlösung umleuchtet. Hier sollt ihr von ferne
Eures Erlösers, und Sohns versöhnende Thaten betrachten. 20
Diesen Lichtweg steigt hinab. Aus allen Bezirken
Sieht euch die weite Natur mit verneuter Schönheit entgegen.
Denn Jehovah will selbst, nach dieser Jahrhunderte Kreislauf,
Einen Ruhtag Gottes, den zweyten erhabneren Sabbath,
Bey sich feyren. Der ist viel höher, als jener berühmte,
Jener von euch, ihr erhabenen Wesen, seraphische Schaaren,
Heilig besungene Tag, den ihr, nach Vollendung der Welten,
Einst an dem Schöpfungsfeite begingt. Ihr wisst es, o Geister,
Wie die neue Natur in liebenswürdiger Schöne
Da sich erhob, wie in eurer Gesellschaft die Morgensterne 30
Vor dem Schöpfer sich neigten. Allein jetzt wird sein Messias,
Sein unsterblicher Sohn viel grössere Thaten vollenden.
Eilt, verkündigt es seinen Geschöpfen. Sein Sabbath erhebt sich,
Jetzt mit des hoherhabnen Messias freyem Gehorsam.
Gott Jehovah nennt ihn den Sabbath des ewigen Bundes.

Staunend schwieg Eloa, und schweigend sahe der Himmel

Zu dem Allerheiligsten, auf. Dem Gesendeten Christus
Winkte Gott; da stieg er hinauf zu dem obersten Throne.
Dort empfing er, an Uriel, und die Beschützer der Erde,
Wegen der Wunder beym Tode des Sohns, geheime Befehle.

Unterdess waren die Thronen von ihren Sitzen gestiegen.
Gabriel folgte. Da er dem Altar der Erde sich nahte,
Höret' er Seufzer, die fern den hohen Gewölben entwallten,
Und mit weinendem Laute das Heil der Menschen verlangten.
Aber vor allen Stimmen erscholl die Stimme des Ersten
Unter den Menschen. Er dachte den Fall Aeonen herunter. 10
Dieser ist der Altar, von dem auf Patmos des neuen,
Blutenden Bundes Prophet das himmlische Bild erblickte.
Dort wars, wo sich im hohen Gewölbe der Märtyrer Stimme
Klagend erhob; dort weinten die Seelen Thränen der Engel,
Dass er den Tag, der Richter den Tag der Rache verzögere!
Als jetzt zu der Erd' Altar der Seraph hinabstieg,
Eilt' ihm mit jedem heissen Verlangen Adam entgegen,
Nicht ungesehn; ein schwebender Leib aus Heitre gebildet
War dem seligen Geist zur verklärten Hülle geworden.
Seine Gestalt war schön, wie du vor des Schöpfers Gedanken, 20
Göttliches Bild, da er Adam zu schaffen gedankenvoll dastand,
Und im gesegneten Schoosse des lebenduftenden Edens
Unter ihm heiliges Land zum werdenden Menschen sich losriss.
Also gebildet nahte sich Adam. Liebliches Lächeln
Machte sein Antlitz wie göttlich, er sprach mit verlangender Stimme:

Sey mir gegrüsst, begnadigter Seraph, du Friedensbothe.
Da uns die Stimme deiner erhabenen Sendung erschallte,
Hub sich mein Geist in Jubel empor. Du theurer Messias,
Könnst' ich dich auch, holdselig in jener menschlichen Schönheit,
Wie der Seraph hier, sehn! ach in jener Gestalt der Erbarmung, 30
Die du kohrest, in ihr mein gefallnes Geschlecht zu versöhnen.
Zeige mir, Seraph, die Spur, wo mein Erlöser gewandelt,
Mein Erlöser und Freund, ich will ihn nur ferne begleiten!
Ruhstatt jenes Gebets, wo unser Mittler sein Antlitz
Aufhub, schwur, er wollte die Kinder Adams erlösen,
Dürfte der erste der Sünder mit Freudenthränen dich anschauen!
Ach ich war ja vordem dein erstgeborner Bewohner,

Mütterlich Land, o Erde! wie sehn' ich nach dir mich hinunter!
Deine vom Donnerworte des Fluchs zerstörten Gefilde
Wären mir, in des Messias Gesellschaft, den jenes Todes
Leib umhüllet, welchen ich dort in dem Staube zurüchliess,
Lieblicher, als dein Gefilde nach himmlischen Auen erschaffen,
O Paradies, verlornen Himmel! So sagt' er voll Inbrunst.

Deine Verlangen will ich, du Erstling der Auserwählten,
Sprach mit freundlicher Stimme der Seraph, dem Söhnenden kund
thun.

Ist es sein göttlicher Wille, so wird er Adam gebieten,
Dass er ihn seh, wie er ist, die erniederte Herrlichkeit Gottes. 10

Jetzo hatten den Himmel die Cherubim feyrend verlassen,
Und sich überall schnell in der Welten Kreise verbreitet.

Gabriel schwebt' allein herab zu der seligen Erde,
Die der benachbarte Kreis vorübergehender Sterne
Still mit seinem allgegenwärtigen Morgen begrüsst.
Rings erschollen zugleich die neuen Namen der Erde.

Gabriel hörte die Namen: Du Königin unter den Erden,
Augenmerk der Geschaffnen, vertrauteste Freundin des Himmels,
Zweyte Wohnung der Herrlichkeit Gottes, unsterbliche Zeugin
Jener geheimen erhabenen That des grossen Messias! 20

Also ertönte durchhallt von englischen Stimmen der Umkreis.
Gabriel hört' es, doch kam er mit eilendem Fluge zur Erde.

Schlummer sank, und Kühle noch hier in die Thäler, und stille,
Dunkle, gesellige Wolken verhüllten noch ihr Gebirge.

Gabriel ging in der Nacht, und suchte mit sehndem Blicke
Gott den Mittler. Er fand ihn in einem niedrigen Thale,
Das sich herabliess zwischen den Gipfeln des himmlischen Oelbergs.
Hier war, tief in Gedanken versenket, der Gottversöhner
Eingeschlafen. Ein Felshang war des Göttlichen Lager.

Gabriel sah ihn vor sich in süssem luftigen Schlafe, 30
Stand bewundernd still, und sah unverwandt auf die Schönheit,
Durch die vereinte Gottheit der menschlichen Bildung gegeben.
Ruhige Liebe, Züge des göttlichen Lächelns voll Gnade,
Huld und Milde, noch Thränen der ewigtreuen Erbarmung
Zeigten den Geist des Menschenfreundes in seinem Antlitz;
Aber verdunkelt war durch des Schlafes Geberde der Abdruck.

Also sieht ein wallender Seraph der blühenden Erde
 Halbunkentliches Antlitz an Frühlingsabenden liegen,
 Wenn der Abendstern am einsamen Himmel heraufgeht,
 Und, ihn anzuschau'n, aus der dämmernden Laube den Weisen
 Herwinkt. Endlich redte nach langer Betrachtung der Seraph :

O du, dessen Allwissenheit sich durch die Himmel verbreitet,
 Der du mich hörest, obgleich dein Leib von Erde da schlummert,
 Deine Befehle richtet' ich alle mit eilender Sorg' aus !
 Als ich es that, eröffnete mir der erste der Menschen,
 Wie er, dein Antlitz zu sehn, erhabener Mittler, sich sehne. 10

Jetzo will ich, so hats dein grosser Vater geboten !
 Wieder von hier, die Versöhnung mit zu verherrlichen, eilen.
 Schweiget indess, o nahe Geschöpfe ! die flüchtigsten Blicke
 Dieser eilenden Zeit, da euer Schöpfer noch hier ist,
 Müssen theurer euch seyn, als jene Jahrhunderte, die ihr
 Euren Menschen mit ämsiger, reger Sorge gedient habt.
 Schweig, Getöse der Luft, in dieser Oede der Gräber,
 Oder erhebe dich sanft mit stillem bebenden Säuseln.

Und du, nahes Gewölk, o senke du tiefere Ruhe
 In die kühlenden Schatten aus deinen Schössen herunter. 20
 Rausche nicht, Ceder, und schweig, o Hain, vor dem schlummernden
 Schöpfer.

Also verlor sich mit sorgsamem Ton des Unsterblichen Stimme.
 Und er eilte zu der Versammlung der heiligen Wächter,
 Die, Vertraute der Gottheit und ihrer verborgneren Vorsicht,
 In geheimer Stille mit ihm die Erde beherrschen.
 Diesen sollt' er noch jetzo, eh er sich erhöhe zur Sonne,
 Jenes Verlangen der seligen Geister, die nahe Versöhnung,
 Und den zweyten, den Sabbath des grossen Geopferten, kund thun.

Der du nach Gabriel jetzo den Kreis der Erlösung beherrschest,
 Göttlicher Hüter der Mutter so vieler unsterblicher Kinder, 30
 Die sie, wie ihre Begleiter, die schnellen Jahrhunderte, eilend
 Und unerschöpflich an Fülle den höheren Gegenden sendet,
 Dann zertrümmert die Hütte des ewigen Geistes hinabgräbt
 Unter Hügel, auf denen der fliehende Wanderer nicht ausruht ;
 O du dieser einst verherrlichten Erde Beschützer,
 Seraph Eloa, verzeih es deinem künftigen Freunde,

Wenn er deine Wohnung seit Edens Schöpfung verborgen,
Von der Sängerin Sions gelehrt, den Sterblichen zeigt.
Hat er in tiefe Gedanken sich je, voll einsamer Wollust,
Und in die hellen Kreise der stillen Entzückung verloren;
Hat mit Gedanken der Geister sich sein Gedanke vereinigt,
Und die enthülltere Seele der Himmlischen Rede vernommen:
O so hör' ihn, Eloa, wenn er, wie die Jugend des Himmels,
Kühn und erhaben, nicht singt verschwundene Grösse des Menschen,
Sondern des Todes Geweihte; der Auferstehung Geweihte
Zu der Versammlung der Himmlischen führt, zu dem Rathe der 10
Wächter.

In dem stillen Bezirk des unbetrachteten Nordpols
Ruhet die Mitternacht einsiedlerisch, säumend; und Wolken
Fliesen von ihr, wie ein sinkendes Meer, unaufhörlich herunter.
So lag, unter der Finsterniss Gottes von Moses gerufen,
Einst der Strom Aegyptus, in vierzehn Ufer gedrängt,
Und ihr, ewige Pyramiden, der Könige Gräber.
Niemals hat noch ein Auge, von kleineren Himmeln umgränzet,
Diese Gefilde gesehn, die in nächtlicher Stille ruhen
Unbewohnt, und wo von des Menschen Stimme kein Laut tönt,
Wo sie keinen Todten begruben, und keiner erstehn wird. 20
Aber, tiefen Gedanken geweiht, und ernster Betrachtung,
Machen sie Seraphim herrlich, indem auf ihren Gebirgen,
Gleich Orionen sie wandeln, und, in prophetische Stille
Sanft verloren, der Sterblichen künftige Seligkeit anschauen.
Mitten in diesem Gefild' erhebt sich die englische Pforte,
Die der Erde Beschützer zu ihrem Heiligthum einführt.

Wie zu der Zeit, wenn der Winter belebt, ein heiliger Festtag
Ueber beschneyten Gebirgen nach trüben Tagen hervorgeht;
Wolken und Nacht entfliehen vor ihm, die beeisten Gefilde,
Hohe durchsichtige Wälder entnebeln ihr Antlitz, und glänzen: 30
So ging Gabriel jetzt auf den mitternächtlichen Bergen,
Und schon stand des Unsterblichen Fuss an der heiligen Pforte,
Welche vor ihm, wie rauschender Cherubim' Flügel, sich aufthat,
Hinter ihm wieder mit Eile sich schloss. Nun wandelt der Seraph
In der Erd' Abgründen. Da wälzten sich Oceane
Ringsum, langsamer Flut, zu menschenlosen Gestaden.

Alle Söhne der Oceane, gewaltige Ströme
 Flossen, wie Ungewitter sich aus den Wüsten heraufziehn,
 Tiefauftönend ihm nach. Er ging, und sein Heiligthum zeigte
 Sich ihm schon in der Nähe. Die Pfort' erbauet von Wolken
 Wich ihm aus, und zerfloss vor ihm, wie in himmlische Schimmer.
 Unter dem Fusse des Eilenden zog sich flüchtige Dämmerung
 Wallend weg. Nah hinter ihm an den dunkeln Gestaden
 Blieb es in seinem Tritte zurück, wie wehende Flammen.
 Und der Unsterbliche war zu der Engelversammlung gekommen.

Da, wo ferne von uns zu der Mitte die Erde sich senket, 10
 Wölbt sich in ihr ein weiter Bezirk voll himmlischer Lüfte.
 Dort schwebt leise bewegt, und bekrönt mit flüssigem Schimmer,
 Eine sanftere Sonne. Von ihr fließt Leben und Wärme
 In die Adern der Erd' empor. Die obere Sonne
 Bildet mit dieser vertrauten Gehülfin den blumigen Frühling,
 Und den feurigen Sommer, vom sinkenden Halme belastet,
 Und den Herbst auf Traubengebirgen. In ihren Bezirken
 Ist sie niemals auf, und niemals untergegangen.
 Um sie lächelt in röthlichen Wolken ein ewiger Morgen.
 Unterweilen thut, der alle Himmel erfüllet, 20
 Seine Gedanken den Engeln daselbst durch Zeichen in Wolken
 Wunderbar kund; dann erscheinen vor ihnen die Folgen der Vorsicht.
 Also entdeckt sich Gott, wenn nach wohlthätigen Wettern
 Ueber besänftigten Wolken der Himmelsbogen hervorgeht,
 Und dir, Erde, den Bund, und die Fruchtbarkeit Gottes verkündigt.

Gabriel liess jetzo auf dieser Sonne sich nieder,
 Die, ungesehen von uns, die innere Fläche der Erde,
 Und, was dort Lebendigkeit athmet, mit bleibendem Strahl labt.
 Also unsers Mondes Gefährt. Wir sehn ihn nicht wallen;
 Denn ihm entquillt nur dämmernder, bald versiegender Schimmer, 30
 Auch verfinstert er nicht, so locker vereinte sein Stoff sich:
 Aber die Menschen im Hesperus sehn, die im Jupiter sehn ihn.
 Also der hohe Saturn. Der himmlischen Aehre Bewohner
 Sehen des mondumwimmelten Sterns weitkreisenden Lauf nicht.
 Um den Seraph versammelten sich die Beschützer der Völker,
 Engel des Kriegs und des Todes, die im Labyrinthe des Schicksals
 Bis zu der göttlichen Hand den führenden Faden begleiten;

Die in Verborgnem über die Thaten der Könige herrschen,
Wenn sie damit triumphirend, als ihrer Schöpfung, sich aufblähn.
Dann die Hüter der Tugendhaften, der wenigen Edlen,
Die in seiner Entfernung den denkenden Weisen begleiten,
Wenn er das Menschengewebe der Erdeseligkeit flieheth,
Und die Bücher der ewigen Zukunft betend eröffnet.
Auch sind sie oft insgeheim bey einer Versammlung zugegen,
Wo der feurige Christ die Herabkunft Gottes empfindet,
Wenn ein brüderlich Volk, durch das Blut des Bundes geheiligt,
Vor dem Versöhner der Menschen in Jubellieder sich ausgiesst. 10
Wenn die Seelen entschlafner Christen ihr todt's Antlitz,
Und den Schweiss, und die traurigen Züge des siegenden Todes,
Und die bezwungne Natur auf ihrem Leichnam erblicken ;
So empfangen sie diese Gefährten mit tröstendem Anblick :

Lieber, wir wollen dereinst die Trümmern alle versammeln!
Eben diese Wohnung der Sterblichkeit, diese Gebeine,
Welche die Hand des gewaltigen Todes so traurig entstellt hat,
Soll mit dem Morgen des Richters zur neuen Schöpfung erwachen.
Kommt, zukünftige Bürger des Himmels, helleres Anschauen,
Siehe, der Erste der Ueberwinder erwartet euch, Seelen! 20

Auch die Seelen, die zarten, nur sprossenden Leibern entflohen,
Sammelten sich um den Seraph herum. Sie flohen noch sprachlos,
Mit der Kindheit zärtlichem Weinen. Ihr schüchternes Auge
Hatte kaum staunend erblickt der Erde kleine Gefilde ;
Darum durften sie sich auf der Welten furchtbaren Schauplatz,
Noch ungebildet, so bald hervorzutreten nicht wagen.
Ihre Beschützer geleiten sie zu sich, und lehren sie reizend,
Unter beseelender Harfen Klang', in lieblichen Liedern :
Wie, und woher sie entstanden ; wie gross die menschliche Seele
Von dem vollkommensten Geiste gemacht sey ; wie jugendlich 30
heiter

Sonnen und Monde nach ihrer Geburt zu dem Schöpfer gekommen.
Euch erwarten vollendete Väter! Herrliches Anschauen
Eures Erbarners erwartet euch dort am ewigen Throne!
Also lehren sie diese der Weisheit würdigen Schüler,
Jener erhabneren Weisheit, nach deren flüchtigem Schatten,
Durch ihr Glänzen geblendet, die irren Sterblichen eilen.

Jetzo hatten sie alle die schimmernden Lauben verlassen,
 Und sich zu ihren Vertrauten, der Erde Hütern, versammelt.
 Gabriel that jetzo der ganzen Geisterversammlung
 Alles das kund, was Gott ihm befahl vom Messias zu sagen.
 Diese blieb, wie entzückt, um den hohen göttlichen Lehrer,
 Senkte froh die Gedanken in tiefe Betrachtungen nieder.

Aber ein liebenswürdiges Paar, zwo befreundete Seelen,
 Benjamin und Jedidda umarmten einander, und sprachen :

Ist das nicht, o Jedidda, der holde vertrauliche Lehrer ?

Ists nicht Jesus, von welchem der Seraph es alles erzählte ? 10

Ach ich weiss es noch wohl, wie er uns inbrünstig umarmte,
 Wie er uns an die klopfende Brust mit Zärtlichkeit drückte.

Eine getreue Zähre der Huld, die seh' ich noch immer,
 Netzte sein Antlitz, ich küsste sie auf, die seh' ich noch immer !

Benjamin, und da sagt' er zu unsern umstehenden Müttern :

Werdet wie Kinder, sonst könnt ihr das Reich des Vaters nicht erben.

Ja, so sagt' er, Jedidda. Und der ist unser Erlöser ;

Durch den sind wir so selig ! Umarme deinen Geliebten !

Also besprachen sie sich mit Zärtlichkeit unter einander.

Gabriel aber erhob sich zur neuen Bothschaft. Der Feyer 20
 Festlicher Glanz floss über den Fuss des Unsterblichen nieder.

Also sehen der Erde Tag die Bewohner des Mondes,
 Ihren Nächten zu leuchten, in stiller thauender Wolke,
 Auf die Gipfel ihrer Gebirge herunterwallen.

Also geschmückt stand Gabriel auf, und, unter dem Nachruf
 Jauchzender Engel und Seelen, betrat er den freyeren Luftkreis.
 Rauschend, wie Pfeile vom silbernen Bogen, zum Siege beflügelt,
 Flieget er neben Gestirnen vorbei, und eilt zu der Sonne.

Und schon sinket er schwebend auf ihren Tempel herunter.

Auf der Zinne des Tempels fand er die Seelen der Väter, 30

Die unverwandt den suchenden Blick mit den Strahlen vereinten,
 Welche den weckenden Tag in die Thäler Kanaans sandten.

Unter den Vätern war einer von hohen denkendem Ansehn,
 Adam, der Sohn der erwachenden Erd', und der Bildungen Gottes.

Gabriel, er, und der Sonne Beherrscher erwarteten sehndend,

Unter Gesprächen vom Heil der Menschen, des Oelbergs Anblick.

2.

DIE BEYDEN MUSEN.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?

Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen

Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse

Heiss zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,

Dort an die Laufbahn. Dieses beschattete

Des Haines Eiche, jenes weitre

Wehende Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion

Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie

Einst mit der Mäonid', und jener

Vom Kapitoll in den heissen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin ;

Doch diese bebte männlich, und glühende

Siegswerthe Röthen überströmten

Flammend die Wang', und ihr wehend Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust

Den engen Athem ; hing schon hervorgebeugt

Dem Ziele zu ; schon klang des Herolds

Silberton ihr und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemass

Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,

Thuiskons Tochter : Ja bey Barden

Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf ;

Allein ich glaubte, dass du gestorben wärest !

Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,

Verzeih, dass ichs erst jetzo lerne ;

Aber am Ziele nur will ichs lernen !

Dort steht es ! Doch siehst du das weitere,

Und seine Kron' auch ? diesen gehalten Muth,

Diess stolze Schweigen, diesen Blick, der

Feurig zur Erde sich senkt die kenn' ich !

Doch eh der Herold dir zu gefahrvoll tönt,
Sinn's nach noch Einmal, Bin es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl gestritten?

Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprachs. Der grosse, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!

Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heisser, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! rühre, dein Genius

Gebeut ers, sie vor mir, doch fass' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und o! wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!

Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke, dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.

Ich sah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

2.

AN FANNY.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthraë,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:

Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, lass den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn! 10
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen;
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschaal in der gehobnen Hand
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt misklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst, jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe. 20

Dann soll dein Bruder, zärtlich von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens,
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns. Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süsse Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn unterdess, o Leben. Sie kommt gewiss
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft! 30
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

5.

HERMANN UND THUSNELDA.

Ha! dort kömmt er mit Schweiss, mit Römerblute,
 Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
 Hermann niemals! So hats ihm
 Niemals vom Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! Reich' mir den Adler
 Und das tiefende Schwert! Komm! athm', und ruhe,
 Aus in meiner Umarmung
 Aus von der donnernd Schlacht!

Ruh hier, dass ich den Schweiss der Stirn abtrokne, 10
 Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
 Hermann! Hermann! so hat dich
 Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
 Mit dem bräunlichen Arm mich wilder fasstest!
 Fliehend blieb ich, und sah dir
 Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzähl's in allen Hainen,
 Dass Augustus nun bang mit seinen Göttern
 Nektar trinket! Dass Hermann 20
 Hermann unsterblicher ist!

Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
 Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
 Seine Heere geführt, Er
 Läge noch blutiger da!

Lass dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
 Dass es über dem Kranz in Locken drohe!
 Siegmars ist bey den Göttern!
 Folg du, und wein' ihm nicht nach!

6.

DIE FRÜHEN GRÄBER.—(1764).

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst 10
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

7.

KRIEGSLIED, ZUR NACHAHMUNG DES ALTEN LIEDES VON DER
CHEVY-CHASE-JAGD¹.

Die Schlacht geht an! der Feind ist da!
Wohlauf zum Sieg ins Feld!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland.
Es braust das königliche Ross,
Und trägt ihn hoch daher. 20
Heil, Friedrich! Heil dir, Held und Mann,
Im eisernen Gefild!

¹ Dieses Lied wird den Lesern bereits aus dem Zuschauer bekannt seyn, der im siebenzigsten Stücke des ersten Theils die natürlichen Schönheiten desselben aus einander setzt. Sie wieder daran zu erinnern, wollen wir ein Paar Strophen hersetzen.

Die Zeitung kam nach Edenburg
Wo Schottlands König herrschte:
Der tap Feldherr Douglas sey
Durch einen Pfeil gesunken.
O harte Post! war Jacobs Wort;
Ganz Schottland sey mein Zeuge,
Ich habe keinen Hauptmann mehr,
Der ihm an Ansehn gleichet.

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
 Und herrscht den Sieg herbey!
 Schon ist an seiner Königsbrust
 Der Stern mit Blut bespritzt.

Streu furchtbar Stralen um dich her,
 Stern an des Königs Brust;
 Dass alles tödtliche Geschoss
 Den Weg vorüber geh.

Der du im Himmel donnernd gehst,
 Der Schlachten Gott und Herr!
 Leg deinen Donner! Friedrich schlägt
 Die Schaaren vor sich hin.

10

Willkommen, Tod fürs Vaterland!
 Wann unser sinkend Haupt
 Schön Blut bedeckt; dann sterben wir
 Mit Ruhm fürs Vaterland.

Wenn vor uns wird ein offnes Feld,
 Und wir nur Todte sehn
 Weit um uns her; dann siegen wir
 Mit Ruhm fürs Vaterland.

20

Dann treten wir mit hohem Schritt
 Auf Leichnamen daher!
 Dann jauchzen wir im Siegesgeschrey!
 Das geht durch Mark und Bein!

Uns preist mit frechem Ungestüm
 Der Bräutigam und die Braut;
 Er sieht die hohen Fahnen wehn,
 Und drückt ihr sanft die Hand,

Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
 Der Kriegesgötter her!
 Sie stritten in der finstern Schlacht
 Auch für uns beide mit.

30

Uns preist, von Freudenthränen voll,
Die Mutter und ihr Kind.

Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
Und sieht dem König nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind!

Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

EWALD CHRISTIAN VON KLEIST.

[*Scherer D. 429, E. ii. 38.*]

Geboren 1715 zu Zeblin in Pommern, in Polen erzogen, studierte die Rechte auf der Universität Königsberg; später Officier in dänischen und preussischen Diensten. Starb an einer Wunde, die er in der Schlacht von Kunersdorf erhalten 1759. Berühmt durch sein Gedicht 'Der Frühling'. Seine Werke wurden herausgegeben von Sauer 3 Bde (Berlin, o. J.).

I.

ODE AN DIE PREUSSISCHE ARMEE.

(Im März 1757.)

10

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,

Um das der frohe Sieg die güld'nen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh, Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen Dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, schiele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spein, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheu'r, Dich zu verschlingen, aus.

20

Verdopple Deinen Muth! Der Feinde wilde Fluthen
Hemmt Friedrich und dein starker Arm,
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollern Schwarm.
Sie blitzt durch Dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf Dich als auf ein Muster sehen ;
 Die künft'gen Helden ehren Dich,
 Zieh'n Dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
 Und Böhmens Felsen sind Dir ewige Trophäen.

Nur schone wie bisher im Lauf von grossen Thaten
 Den Landmann, der Dein Feind nicht ist!
 Hilf seiner Noth, wenn Du von Noth entfernet bist!
 Das Rauben überlass den Feigen und Croaten!

Ich seh', ich sehe schon—freut Euch, o Preussens Freunde!—
 Die Tage Deines Ruhms sich nahn. 10

In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran ;
 Doch Friedrich winket Dir—wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilst ihnen nach und drückst in schweren Eisen
 Den Tod tief ihren Schädeln ein
 Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
 Die jauchzend Dich empfahn und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch—vergönn es mir, o Himmel!—
 Einher vor wenig Helden ziehn.

Ich seh' Dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn
 Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel. 20

2.

AUS DEM FRÜHLING.

Hier, wo der spitze Fels, bekleidet mit Sträuchen und Tannen,
 Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber neigend, beschattet,
 Will ich ins Grüne mich setzen auf seinen Gipfel und um mich
 Thal und Gefilde beschauen. O, Welch ein frohes Gewühle
 Belebt das streifichte Land! Wie lieblich lächelt die Anmuth
 Aus Wald und Büschen hervor! Ein Zaun von blühenden Dornen
 Umschliesst und röthet ringsum die sich verlierende Weite,
 Vom niedrigen Himmel gedrückt. Von bunten Mohnblumen
 laufen,

Mit grünem Weizen versetzt, sich schmälernde Beete ins Ferne, 30
 Durchkreuzt von blühendem Flachs. Feldrosen-Hecken und
 Schlehstrauch,

In Blüten gleichsam gehüllt, umkränzen die Spiegel der Teiche
 Und sehn sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere

Ein Meer voll güldener Strahlen durch Phoebus' glänzenden
Anblick.
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbichten
Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumelt in kleiner Fische Ge-
schwadern
Und in den Riesen des Wassers die unabsehbare Fläche.
Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische Rosse ;
Sie werfen den Nacken empor und fliehn und wiehern für Wollust,
Dass Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsthaften Stier, des Meierhofs büschichte Sümpfe,
Der finstre Linden durchsieht. Ein Gang von Espen und Ulmen
Führt zu ihm, welchen ein Bach durchblinkt, in Binsen sich 10
windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der
Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum ; sie ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnenschein lächelt
Und glänzt, der andere trau'rt im Flor vom Schatten der Wolken.
Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler ;
Entzückung tönet aus ihr. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergetzt den ackernden Landmann. Er horcht eine Weile ; dann
lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen ins Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann schreitet ge-
messen
Und wirft den Samen ihm nach. O, dass der mühsame Land- 20
wirth
Für sich den Segen nur streute ! Dass ihn die Weinstöcke
tränkten
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen sich wälzten !
Allein der frässige Krieg, vom Zähne--bleckenden Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung.
Er stürmet rasend einher, zertritt die nährenden Halmen,
Reisst Stab und Reben zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Für sich zum flammenden Lustspiel. Wie wenn der Rachen des
Ätna

Mit ängstlich-wildem Geshrei, dass Meer und Klippen es hören,
Die Gegend un sich herum, vom untern Donner zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überspeit und einer flammenden Sünd-
fluth.

SALOMON GESSNER.

[*Scherer D. 430, E. ii. 39.*]

Geboren 1730 in Zürich, in Berlin zum Buchhändler erzogen, widmete sich der Malerei und Poesie und ward später Mitglied des Grossen Raths in Zürich. Er starb 1788. Besonders berühmt machten ihn seine prosaischen Idyllen von 1756.

IDAS, MYCON.

Sey mir gegrüsst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpfst mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlings-Lied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

Mycon. Sey mir gegrüsst, Idas! du lieblicher Flöten-Spieler! Lass uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern. 10

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die grosse Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indess können meine Ziegen an der jähren Wand klettern, und vom Gesträuch reissen. Sieh, wie die grosse Eiche die schlanken Äste umher trägt, und kühlen Schatten austreut; lass hier bey den wilden Rosen-Gebüschchen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! diess ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine 20 Heerde; er opferte dem Pan viele Schaaf; O Pan! bat er, lass meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, dass seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon!

soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mycon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas sang izt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Äste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben 10 mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schaaf! schonet, o schonet! und reisst das junge Epheu nicht vom weissen Stamm, dass es empor schleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weissen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reissender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahmend dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf der Schoos. O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal, ihr Hirten! dass wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen 20 einhergehn.

So sang Idas, er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon sass noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

CHRISTOPH MARTIN WIELAND.

[Scherer D. 431 (514), E. ii. 40 (129).]

Geboren 1733 als Sohn eines Predigers in Ober-Holzheim in Schwaben, entwickelte sich schnell unter der Hand seines Vaters und kam 1747 auf die Schule Kloster-Bergen bei Magdeburg, später, 1749 nach Erfurt. Die Eindrücke seiner Jugend waren sehr gemischt: theils pietistisch, im elterlichen Hause und auf der Schule zu Kloster-Bergen, theils rationalistisch in seiner Lectüre der Classiker und der neueren Philosophen. Hierzu kam eine jugendliche schwärmerische Liebe, die ihn, als er 1750 nach Tübingen gieng um die Rechte zu studieren bald von seinen Studien zur

Poesie hinzog. 1751 erschien von ihm ein philosophisches Lehrgedicht 'die Natur der Dinge', dem bald andere moralische und religiöse Dichtungen folgten. 1752 gieng er nach Zürich zu Bodmer, und gab 1753 'den geprüften Abraham' heraus. In Folge der Verheiratung seiner Jugendgeliebten verfiel er in mystische Schwärmerei, wovon seine 'Sympathien' und 'die Empfindungen des Christen' (1755) Zeugnis gaben. 1759 verliess Wieland Zürich und ward Hauslehrer in Bern. 1760 kehrte er nach Biberach zurück und ward nun, namentlich seit 1762 durch die Bekanntschaft mit dem Grafen Stadion und durch die Lectüre leichtfertiger und sittenloser Schriftsteller in eine seiner frühern Denk- und Lebensweise ganz entgegengesetzte Richtung geworfen. 1766 erschien sein 'Agathon', 1768 'Musarion' u. s. w. Verdienstlich war damals seine Uebersetzung des Shakespeare. 1769 wurde er Professor der Philosophie in Erfurt; 1772 Erzieher der beiden Söhne der Herzogin Regentin von Weimar. In Weimar oder in der Nähe blieb er bis zu seinem Tode 1813. 1773-1810 erschien sein 'Teutscher Merkur'. In dieser Zeitschrift veröffentlichte er seinen satirischen Roman 'die Abderiten' und seinen 'Oberon' (1780), das einzige von seinen Gedichten, das noch heute beliebt ist, neu herausg. von Köhler (Leipzig 1868). Seine sämtlichen Werke wurden herausgegeben von Gruber 53 Bde. (Leipzig 1818-28.) Sein 'Hermann' ist erst durch Muncker bekannt geworden (Heilbronn 1882).

I.

AUS MUSARION.

. Das *Schöne* kann allein
 Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn;
 Die grosse Kunst ist nur, vom *Stoff es abzuschneiden*.
 Der Weise *fühlt*. Diess bleibt ihm stets gemein
 Mit allen andern Erdensöhnen:
 Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
 Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
 Indessen *wir* daran, als einen Widerschein,
 Ins *Urbild selbst* zu schauen uns gewöhnen. 10
 Diess ist's, was ein *Adept* in allem Schönen sieht,
 Was in der *Sonn'* ihm strahlt und in der Rose blüht.
 Der Sinnensclave klebt, wie Vögel an der Stange,
 An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
 Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
 Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
 Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen Strahlen,

Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
 Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
 Mit fern nachahmenden, nicht eignen, Farben mahlen.
 Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern Flug,
 Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
 Ihr thut nichts Sterbliches genug,
 Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwächen
 Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde, wird,
 Was andre Sterbliche, aus Mangel
 Der *höhern Scheidekunst*, gleich einer Flieg' am Angel, 10
 Zu süßem Untergange kirrt,
 So wird es für den echten Weisen
 Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.

‘Auch die Musik, so roh und mangelhaft
 Sie unterm Monde bleibt—denn, ihrer Zauberkraft
 Sich recht vollkommen zu belehren,
 Muss man, wie *Scipio*, die Sphären
 (Zum wenigsten im Traume) singen hören,—
 Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft,
 Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel; 20
 Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund,
 Und wirkt (zumahl aus einem schönen Mund)
 Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel.’

2.

OBERON.

Aus dem fünften Gesange.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
 Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsaale her;
 Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer
 Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
 Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit, 30
 Die in des Bräut'gams Augen glühet :
 Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
 Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.
 Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen

Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
 Die schöne Rezia, die ihre Träume denkt,
 Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
 Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
 Beschäftigt, lässt sich nichts in seinem Opfer stören;
 Nur Babekan, den seines nahen Falls
 Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
 Der sich vermass, der Christen Gott zu lästern;
 Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt 10
 Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegenbieget.
 Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
 Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
 Und hochaufbrausend überspritzt
 Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.

Wie der Gorgone furchtbars Haupt
 In Perseus' Faust den wildempörten Scharen
 Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
 Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
 Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren; 20
 Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
 So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
 Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:

So stockt auch hier, beim Anblick solcher kecken
 Verrätherischen That, des frohen Blutes Lauf
 In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
 Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
 Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
 Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
 Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick 30
 Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.

Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
 Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei.
 Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sei;
 Und wie sie sich nach Hüon's Seite kehret,
 Wie wird ihm, da er sie erblickt!
 'Sie ist's, sie ist's!' ruft er und lässt entzückt

Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.

'Er ist's!' beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.

Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm

Und, da sie, glühend bald, bald blass wie eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jungferlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küsste! 10

Schon hatt' er sie zum zweiten mal geküsst;
Wo aber nun den Trauring herbekommen?
Zum Glücke, dass der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen.
Zwar wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlechteste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Noth itzt an des Fräuleins Finger
Und spricht: 'So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!'

Er küsst mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum dritten mal auf ihren holden Mund. 20
'Ha!' schreit der Sultan auf und knirscht und stampft den Grund
Vor Ungeduld, 'ihr leidet, dass der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis' erpresst, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!'

Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüon's Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert, 30
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen, der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. 'Zurück, Verwegne!' schreit sie wild.

'Zurück! Es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen!' ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft, wie Amor's holde Braut,

Gibt die Verzweiflung itzt die Augen von Medusen.

‘Vermessne, haltet ein!’ ruft sie den Emirn zu ;

‘Zurück!—O, schone sein, mein Vater! und, o du,

Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,

O spart mein Blut in euer beider Leben!’

Umsonst! des Sultans Wuth und Dräun

Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.

Der Ritter lässt sein Schwert vergebens blitzen,

Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrein

Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schützen,

10

Noch übrig als sein Horn von Elfenbein?

Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche

Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl

Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen

Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen ;

Ein lautes Hussa schallt bacchantisch durch den Saal,

Und Jung und Alt, was Füße hat, muss springen ;

Des Hornes Kraft lässt ihnen keine Wahl.

Nur Rezia, bestürzt, dies Wunderwerk zu sehen,

20

Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

Der ganze Divan dreht im Kreis

Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen

Den Takt dazu, und wie auf glattem Eis

Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.

Noch Stand noch Alter wird gespart ;

Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,

Fasst seinen Grosswessir beim Bart

Und will den alten Mann noch einen Bockssprung lehren.

Die nie erhörte Schwärmerei

30

Lockt bald aus jedem Vorgemache

Der Kämmerlinge Schar herbei,

Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.

Sie all’ ergreift die lust’ge Raserei,

Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei ;

Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen

Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymphen stürzen.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
'Welch Wunder!' ruft sie aus; 'und just in dem Momente,
Wo nichts als dies uns beide retten könnte!'—
'Ein guter Genius ist mit uns, Königin!'
Versetzt der Held. Indem kommt durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.

'Kommt,' keicht er, 'lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit, 10
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.'—
'Sei ruhig,' spricht der Held, 'noch ist's nicht Zeit, zu gehen;
Erst muss das Schwerste noch geschehen.'

Die schöne Rezia erblasst bei diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
'Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O lass mit Flügelschritten 20
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinnen bind't!'
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

Allmählich liess nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken;
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Lust. 30
Durchnässt, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomanne.

Mit jedem Augenblick fällt starr und ohne Sinn
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serais, so wie's dem Zufall däucht,

Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
Sodass zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keicht.

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht ;
Lässt seine Königin nah' bei der Thür im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu sein gebeut, gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt, 10
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher.
Die Tänzer all,' von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich, die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich, nach solcher That,
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem allen werden ?

Er lässt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin, 20
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er : 'Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Lässt seinen Gruss dem Herrn der Morgenländer melden
Und bittet dich—verzeih ! mir fällt's zu sagen hart !
Doch, meinem Herrn den Mund sowie den Arm zu lehnen,
Ist meine Pflicht—um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart.'

Er spricht's und schweigt und steht gelassen,
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein wo nehm' ich Athem her, den Grimm 30
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern ?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt ; mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt ; wie seine Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen.

Er starrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.

‘Auf, Sklaven! Reisst das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! Zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! Weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus!
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

‘Wer ist der Karl, der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn’s ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüset,
Und wagt’s, sie selber auszuziehn?’—

10

‘Der Mensch muss unter seiner Mütze
Nicht richtig sein!’ versetzt ein alter Kan:
‘So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimalhunderttausend Mann!’—

‘Kalif von Bagdad,’ spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, ‘lass Alles schweigen hier,
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
Karl’s Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter;
Doch seiner Oberherrlichkeit

Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?

20

Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muss gethan, das muss gelitten werden.

‘Hier steh’ ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh’ allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen
Mit meinem Leben gut zu machen;
Doch lässt die Ehre mir noch einen Antrag zu.

Entschliesse dich, von Mahomed zu weichen,
Erhö’ das heil’ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon und nimm den wahren Glauben an,
So haßt du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.

30

‘Dann nehm’ ich’s auf mich selbst, dich völlig loszusprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, dass einer mit mir ist,
Der mehr vermag als alle deine Scharen.

Wähl' itzt das beste Theil, wofern du weise bist !'

Indess, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt :
Beugt Rezia von fern, mit glühendrothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schauernd, wie der Knoten
Von all' den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen, 10
So fängt der alte Schach wie ein Besessner an
Zu schrein, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahom's Feind von allen Seiten ein.

Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reisst in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule 20
Und zieht, stets fechtend, sich allmählich an die Wand.
Ein grosser goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr ;
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah' gekommen.

Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng' zu sehn und überlässt voll Freude,
Sich einen Augenblick der süssen Augenweide ;
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn 30
Des Fräuleins Angstgeschrei ; er sieht der Heiden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hifthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob, die Todten aufzublasen.

Die ganze Burg erschallt davon und kracht,
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt

Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Spear,
Und gruppenweis' liegt alles starr umher.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,
Sein Puls schlägt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Saal mit frischem Lilienduft, 10
Und wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft
Lässt Oberon sich jetzt auf einem Wölkchen sehen.

Ein lauter Schrei des Schreckens und der Lust
Entfährt der Perserin; ein unfreiwillig Grauen
Bekämpft in ihr das schüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Brust

Gefaltet, steht sie glühend neben
Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der süssen Schuld jungfräulich sich bewusst,
Zu ihrem Retter kaum die Augen zu erheben. 20

‘Gut, Hüon,’ spricht der Geist, ‘du hast dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank ist dir dies schöne Weib beschieden.

Doch eh' ihr euch entfernt von diesem Ort,
Bedenke Rezia, wozu sie sich entschliesset,
Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu'
Die rasche Wahl verführter Augen büsset.
Zu bleiben oder gehn lässt ihr das Schicksal frei.

‘So vieler Herrlichkeit entsagen,
Verlassen Hof und Thron, dem sie geboren ward, 30
Um sich auf ungewisse Fahrt
Ins weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen;
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbestand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals Schläge tragen—
Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand!—
Da lohnt sich's wohl, vorher sein Herz genau zu fragen.

‘Noch, Rezia, wenn dich die Wage schreckt,

Noch steht's bei dir, den Wunsch der Liebe zu betrügen.
 Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen ;
 Sie leben wieder auf, sobald mein Stab sie weckt.
 Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
 Verzeihn, trotz dem was er dabei verlor,
 Und Rezia wird wieder wie zuvor
 Von aller Welt sich angebetet sehen.'

Hier schwieg der schöne Zwerg. Und bleicher als der Tod
 Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,
 Womit ihn Oberon, der Grausame! bedroht. 10
 In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen.
 Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
 Mit Liebesworten zu bestechen,
 Starrt er zur Erde hin mit tief verhaltne'm Schmerz
 Und lässt nicht einen Blick zu seinem Vortheil sprechen.

Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kuss,
 Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen ;
 Wie wenig däucht ihr noch, was sie verlassen muss,
 Um alles, was sie liebt, in Hüon zu besitzen!
 Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen, 20
 Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguss
 In seinem Arm, indem, hoch schlagend von Entzücken,
 Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.

Und Oberon bewegt den Lilienstab
 Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
 Auf ihrer Herzen Bündniss legen,
 Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
 Auf beider Stirn. 'So eil' auf Liebesschwingen,'
 Spricht er, 'du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
 Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut, 30
 Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.'

Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
 Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
 Wie einem Traum entwacht steht Hüon's schöne Braut,
 Den süßen Duft begierig aufzusaugen,
 Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
 Auf ihren Vater hin, der wie in Todesschlummer

Zu starren scheint. Sie seufzt, und wehmuthsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Saal hinaus. 'Komm', spricht er, 'eh' die Nacht
Uns überrascht und jeder Arm erwacht,
Den uns zu Lieb' der Geist mit Zauberschlaf gebunden. 10

'Komm, lass uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht;
Und sei gewiss, sind wir nur erst geborgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schläfer sorgen.'
Dies sprechend trägt er sie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft:
Und eine süssre Last hat nie ein Mann getragen.

Die ganze Burg ist furchtbar still und leer
Wie eine Gruft, und Leichen ähnlich liegen 20
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht, der Wagen wird bestiegen;
Doch traut das Fräulein sich dem Ritter nicht allein,
Mit Scherasmin steigt auch die Amme hastig ein.
Sie, die zum ersten mal so viele Wunder siehet,
Die arme Frau weiss nicht, wie ihr geschiehet.

Wie wird ihr, da sie rückwärts schaut
Und sieht an Pferde Statt vier Schwanen vor dem Wagen,
Regiert von einem Kind! Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie emporgelupft und durch die Luft getragen 30
Sich fühlt, und kaum zu athmen sich getraut,
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt der Wagen sich erhebt
Und, steter als ein Kahn, auf leichten Wolken schwebt!

Als endlich gar die Nacht sie überfiel,
Was Wunder, dass die Furcht zuletzt die Scham besiegte,
Und Fatme so gedrang an Scherasmin sich schmiegte

Als wie zum Schlaf an ihren lieben Pfühl!
 Vermuthlich, dass der Mann dazu sich willig fügte;
 In solchen Fällen mischt das Herz sich gern ins Spiel;
 Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern Alten,
 Dass er wie reines Gold dies Feuer ausgehalten.

Ganz anders war das junge Paar gestimmt,
 Das Amør itzt mit seiner Mutter Schwanen
 Davonzuführen schien. Ob auf gewohnten Bahnen
 Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt,
 Ob durch die Luft, ob's rollet oder schwimmt, 10
 Ob langsam oder schnell, mit Pferden oder Schwanen,
 Sanft oder hart, mit oder ohne Fahr:
 Sie werden nichts von allem dem gewahr.

Ein neuer Wonnetraum, ein seliges Entzücken
 Ins Paradies dünkt sie ihr gegenwärt'ger Stand;
 Sie können nichts als stumm, mit nimmer satten Blicken,
 Sich anschauen, eins des andern warme Hand
 Ans volle Herz in süsser Inbrunst drücken
 Und, während Himmel und Erd' aus ihren Augen schwand,
 Und sie allein noch übrig waren, fragen: 20

'Ist's? oder träumt uns noch? Sind wir in einem Wagen?'
 'So war's kein Traum, als ich im Traum dich sah?'
 Rief jedes aus.—'So war es Rezia?'
 'War's Hüon, und ein Gott hat dich mich finden lassen?'
 'Du mein?'—'Ich dein?'—'Wer durft' es hoffen, wer?'
 So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr
 Zu trennen! Kann das Herz so viele Wonne fassen?'
 Und dann von neuem stets einander angeblickt,
 Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt.

Vergebens hüllt die Nacht mit dunstbeladnen Flügeln 30
 Den Luftkreis ein; dies hemmt der Liebe Sehkraft nicht:
 Aus ihren Augen strahlt ein überirdisch Licht,
 Worin die Seelen selbst sich in einander spiegeln.
 Nacht ist nicht Nacht für sie; Elysium
 Und Himmelreich ist alles um und um;
 Ihr Sonnenschein ergiesset sich von innen,
 Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.

Allmählich wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberischen Schlummer;
Die Augen sinken zu, die Sinne werden stummer,
Die Seele dünkt vom Leibe sich befreit,
In ein Gefühl beschränkt, so fest von ihm umschlungen!
So inniglich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beschränkt in Eins, in diesem Einen bloss
Sich fühlend—aber o dies Eins wie grenzenlos!

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING.

[*Scherer D. 438, E. II. 47.*]

Geboren den 22. Januar 1729 zu Camenz in der Oberlausitz. Er erhielt seine erste Erziehung im Hause seines Vaters, eines Predigers, und auf der Schule zu Camenz, kam 1741 auf die Fürstenschule nach Meissen und gieng 1746 nach Leipzig um Theologie zu studieren, wovon er bald durch andere Interessen abgezogen wurde. Schon damals begannen seine eigenen schriftstellerischen Arbeiten, und 1748 kam sein erstes Lustspiel 'Der junge Gelehrte' auf dem Neuberschen Theater in Leipzig zur Aufführung. Sein Vater, dem der Umgang des jungen Theologen mit den Schauspielern in Leipzig misfiel, rief ihn nach Haus; doch der junge Dichter kehrte bald nach Leipzig zurück, gieng dann nach Wittenberg und liess sich 1748 als Student der Medicin immatriculieren. Er entschloss sich jedoch bald seinem schriftstellerischen Berufe zu folgen und gieng zu diesem Zwecke, obgleich von allen Mitteln entblösst, nach Berlin. Hier erhielt er sich durch literarische Thätigkeit und schrieb die gelehrten Beiträge für die Vossische Zeitung. 1751 erschien eine Sammlung seiner Gedichte ('Kleinigkeiten'); 1753 konnte er die Herausgabe seiner Schriften in sechs Bänden beginnen; 1755 schrieb er sein Trauerspiel 'Miss Sara Sampson' und gieng noch in demselben Jahre nach Leipzig zurück. Hier blieb er mit wenigen Unterbrechungen bis 1757 und ernährte sich durch seine Arbeiten über Kunst und Geschichte. Von 1758 bis 1760 war Lessing in Berlin, begann 1759 seine 'Litteraturbriefe' und gab seine Fabeln und andere Sachen heraus, ward 1760 Mitglied der Academie und gieng dann als Secretär des Generals von Tauenzien nach Breslau. Während seines dortigen Aufenthalts gab er wenig heraus, lebte viel in der Gesellschaft, sammelte aber Material für spätere Arbeiten. 1763 dichtete er 'Minna von Barnhelm' (1767 erschienen). Von Breslau gieng er 1765 nach Berlin; hier arbeitete er am 'Laokoon', der 1766 erschien. 1767 gieng er nach Hamburg, um daselbst ein deutsches Nationaltheater zu gründen und zu leiten. Der Versuch misglückte,

aber wir verdanken demselben Lessings 'Dramaturgie' (1767-1769). 1766 erschienen die 'Briefe antiquarischen Inhalts', 1769 die Abhandlung 'Wie die Alten den Tod gebildet'. Noch in demselben Jahre erhielt er die Stelle als Bibliothekar zu Wolfenbüttel, wo er bis zu seinem Tod (15. Februar 1781), mit Ausnahme einiger Reisen nach Wien und Italien, blieb. 1772 erschien 'Emilia Galotti'. Die Herausgabe der 'Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten' (H. S. Reimarus) verwickelte ihn in den letzten Jahren seines Lebens in theologische Streitigkeiten, die sein Leben verbitterten, denen aber die deutsche Literatur seine letzten Werke verdankt: den 'Anti-Goeze' 1778; 'Nathan der Weise' 1779; 'die Erziehung des Menschengeschlechts', 1780. Seine Werke wurden herausgegeben von Lachmann 13 Bde (Berlin 1838-40). Die 'Hempelsche' Ausgabe erschien Berlin O. F., 20 Bde.

I.

DER TOD.

Gestern, Brüder, könnt ihr glauben?
 Gestern bey dem Saft der Trauben,
 (Bildet euch mein Schrecken ein!)
 Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
 Drohend sprach das Furchtgerippe:
 Fort, du theurer Bacchusknecht!
 Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
 Solltest du nach mir dich sehnen?
 Sieh, da stehet Wein für dich!
 Lieber Tod, verschone mich!

10

Lächelnd greift er nach dem Glase;
 Lächelnd macht ers auf der Baase,
 Auf der Pest, Gesundheit leer;
 Lächelnd setzt ers wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreyet,
 Als er schnell sein Drohn erneuet.
 Narre, für dein Gläschen Wein
 Denkst du, spricht er, los zu seyn?

20

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
 Gern ein Mediciner werden.
 Lass mich : ich verspreche dir
 Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben :
 Ruft er. Nur sey mir ergeben.
 Lebe bis du satt geküsst,
 Und des Trinkens müde bist.

O ! wie schön klingt diess den Ohren !
 Tod, du hast mich neu geboren. 10
 Dieses Glas voll Rebensaft,
 Tod, auf gute Brüderschaft !

Ewig muss ich also leben,
 Ewig ! denn beym Gott der Reben !
 Ewig soll mich Lieb' und Wein,
 Ewig Wein und Lieb' erfreun !

2.

FABELN.

1. *Der Affe und der Fuchs.*

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte ! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber 20 erwiederte : Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation ! - - - Muss ich mich noch deutlicher erklären ?

2. *Der Strauss.*

Itzt will ich fliegen ; rief der gigantische Strauss, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Itzt will ich fliegen, rief er nochmals ; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und schoss, gleich einem Schiffe mit aufgespannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu 30 verlieren.

Sehet da, ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in

den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

3. *Der Sperling und der Strauss.*

Sey auf deine Grösse, auf deine Stärke so stolz als du willst: sprach der Sperling zu dem Strausse. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur Ruckweise.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Gesanges, ist mehr ein Genie, als der schwunglose 10 Schreiber einer langen Hermaniade.

4. *Die blinde Henne.*

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleissig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andre sehende Henne, welche ihre zarten Füsse schonte, wich nie von ihrer Seite, und genoss, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharret hatte, frass es die sehende weg.

Der fleissige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige 20 Franzose nutzt.

5. *Der Rangstreit der Thiere, in vier Fabeln.*

I.

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen, und kann desto unpartheyischer seyn.

Aber hat er auch den Verstand dazu? liess sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckte Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster. 30

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, dass der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzt.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

II.

Der Mensch ward Richter.—Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd.—

10

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdenn unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlass die Versammlung!

III.

Der Mensch entfernte sich.—Nun, sprach der höhnische Maulwurf,—(und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bey)—siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, dass der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr! sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

IV.

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten, oder für den Geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug ich kenne mich!—Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tieger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die sich am letzten wegbegeben, und über die zerrissene Versammlung am meisten murreten, waren—der Affe und der Esel.

3.

AUS: MINNA VON BARNHELM.

I. Aufzug. 8. Auftritt.

JUST. VON TELLHEIM.

v. Tellheim. Bist du da?*Just.* (indem er sich die Augen wischt) Ja!*v. Tellheim.* Du hast geweint?*Just.* Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben, und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!*v. Tellheim.* Gieb her.*Just.* Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiss io wohl, dass die Menschen mit Ihnen keine haben; aber—*v. Tellheim.* Was willst du?*Just.* Ich hätte mir eher den Tod, als meinen Abschied vermuthet.*v. Tellheim.* Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muss mich ohne Bedienten behelfen lernen. (schlägt die Rechnung auf und liest) 'Was der Herr Major mir schuldig: Drey und einen halben Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem ersten dieses, an Kleinigkeiten ausgelegt, 1 Thaler 7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum, 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf.'—Gut, und es ist billig, 20 dass ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.*Just.* Die andere Seite, Herr Major—*v. Tellheim.* Noch mehr? (liest) 'Was dem Herrn Major ich schuldig: An den Feldscheer für mich bezahlt, 25 Thaler. Für Wartung und Pflege, während meiner Kur, für mich bezahlt, 39 Thaler. Meinem abgebrannten und geplünderten Vater, auf meine Bitte, vorgeschossen, ohne die zwey Beutepferde zu rechnen, die er ihm geschenkt, 50 Thaler. Summa Summarum, 114 Thaler. Davon abgezogen vorstehende 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf., bleibe dem Herrn Major schuldig, 91 Thaler 16 Gr. 3 Pf.'—Kerl, du bist toll!— 30*Just.* Ich glaube es gern, dass ich Ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorne Dinte, es dazu zu schreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen; und wenn Sie mir vollends die Liverey nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe,—so wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren lassen.

v. Tellheim. Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bey dem du es besser haben sollst, als bey mir.

Just. Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch wollen Sie mich verstossen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts schuldig werden will.

Just. Darum? nur darum?—So gewiss ich Ihnen schuldig bin, so gewiss Sie mir nichts schuldig werden können, so gewiss sollen Sie mich nicht verstossen.—Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major; ich bleibe bei Ihnen; ich muss bey Ihnen bleiben.— 10

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungestümes Wesen gegen alle, von denen du meinst, dass sie dir nichts zu sagen haben, deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht - - -

Just. Machen Sie mich so schlimm, wie Sie wollen; ich will darum doch nicht schlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Demmerung an dem Kanale, und hörte etwas winseln. Ich stieg herab, und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten, und zog einen Budel¹ aus dem Wasser. Auch gut; dachte ich. Der Budel kam mir 20 nach; aber ich bin kein Liebhaber von Budeln. Ich jagte ihn fort, umsonst; ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich liess ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir nahe kam, stiess ich ihn mit dem Fusse; er schrie, sahe mich an, und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Bissen Brod aus meiner Hand bekommen; und doch bin ich der einzige, dem er hört, und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her, und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Er ist ein hässlicher Budel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Budeln gram 30 zu sein.

v. Tellheim (bey Seite) So wie ich ihm! Nein, es giebt keine völlige Unmenschen! - - - *Just,* wir bleiben beysammen.

Just. Ganz gewiss!—Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen Ihrer Blessuren, und dass Sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin

¹ Pudel.

Ihnen unentbehrlich ; und bin, - - ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major—und bin ein Bedienter, der—wenn das Schlimmste zum Schlimmen kömmt,—für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

v. Tellheim. Just, wir bleiben nicht beysammen.

Just. Schon gut!

9. *Auftritt.*

EIN BEDIENTER. V. TELLHEIM. JUST.

Der Bediente. Bst! Kammerad!

Just. Was giebts? 10

Der Bediente. Kann Er mir nicht den Officier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (*auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkömmt*) gewohnt hat?

Just. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?

Der Bediente. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen; ein Kompliment. Meine Herrschaft hört, dass er durch sie verdrengt worden. Meine Herrschaft weiss zu leben, und ich soll ihn desfalls um Verzeihung bitten.

Just. Nun so bitte Er ihn um Verzeihung; da steht er.

Der Bediente. Was ist er? Wie nennt man ihn? 20

v. Tellheim. Mein Freund, ich habe Euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von Eurer Herrschaft, die ich erkenne, wie ich soll. Macht Ihr meinen Empfehl.—Wie heisst Eure Herrschaft?—

Der Bediente. Wie sie heisst? Sie lässt sich gnädiges Fräulein heissen.

v. Tellheim. Und ihr Familienname?

Der Bediente. Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen, ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, dass ich meistentheils aller sechs Wochen eine neue Herrschaft habe. Der 30
Henker behalte alle ihre Namen!—

Just. Bravo, Kammerad!

Der Bediente. Zu dieser bin ich erst vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam.—

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herrschaft wollte ich wissen; aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!
Der Bediente. Kammerad, das wäre kein Herr für mich!

10. *Auftritt.*

V. TELLHEIM. JUST.

v. Tellheim. Mache, Just, mache, dass wir aus diesem Hause kommen! Die Höflichkeit der fremde Dame ist mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nimm diesen Ring; die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist; von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen!—Versetze ihn! lass dir 10 achtzig Friedrichsdor darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreyszig betragen. Bezahle ihn, und räume meine Sachen—Ja, wohin?—Wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof, der beste. Du sollst mich hier neben an, auf dem Kaffeehause treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut.—

Just. Sorgen Sie nicht, Herr Major!—

v. Tellheim. (*kömmt wieder zurück*) Vor allen Dingen, dass meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Just. Ich will nichts vergessen.

20

v. Tellheim. (*kömmt nochmals zurück*) Noch eins: nimm mir auch deinen Budel mit; hörst du, Just!—

11. *Auftritt.*

JUST.

Der Budel wird nicht zurück bleiben. Dafür lass ich den Budel sorgen.—Hm! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger?—Guter Wirth, wir sind so kahl noch nicht, als wir scheinen. Bey ihm, bey ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiss, er ärgert sich, dass du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden!— 30

4.

AUS DEM LAOKOON.

Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterstücke in der Malerey und Bildhauerkunst, setzt Herr

Winkelman in eine edele Einfalt und stille Grösse, sowohl in der Stellung als im Ausdrücke. ‘So wie die Tiefe des Meeres sagt er, allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch so wüthen, eben so zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bey allen Leidenschaften eine grosse und gesetzte Seele.’

‘Diese Seele schildert sich in dem Gesichte des Laokoons, und nicht in dem Gesichte allein, bey dem heftigsten Leiden. Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers entdeckt, und den man ganz allein, ohne das Gesicht und andere Theile zu betrachten, an dem schmerzlich eingezogenen Unterleibe 10 bey nahe selbst zu empfinden glaubt; dieser Schmerz, sage ich, äussert sich dennoch mit keiner Wuth in dem Gesichte und in der ganzen Stellung. Er erhebt kein schreckliches Geschrey, wie Virgil von seinem Laokoon singet; die Oefnung des Mundes gestattet es nicht: es ist vielmehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen, wie es Sadolet beschreibet. Der Schmerz des Körpers und die Grösse der Seele sind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgetheilet, und gleichsam abgewogen. Laokoon leidet, aber er leidet wie des Sophokles Philoktet: sein Elend gehet uns bis an die Seele; aber wir wünschten, wie dieser grosse Mann das Elend 20 ertragen zu können.’

‘Der Ausdruck einer so grossen Seele geht weit über die Bildung der schönen Natur. Der Künstler musste die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künstler und Weltweise in einer Person, und mehr als einen Metrodor. Die Weisheit reichte der Kunst die Hand, und bliess den Figuren derselben mehr als gemeine Seelen ein, u. s. w.’

Die Bemerkung, welche hier zum Grunde liegt, dass der Schmerz sich in dem Gesichte des Laokoon mit derjenigen Wuth nicht 30 zeige, welche man bey der Heftigkeit desselben vermuthen sollte, ist vollkommen richtig. Auch das ist unstreitig, dass eben hierinn, wo ein Halbkenner den Künstler unter der Natur geblieben zu seyn, das wahre Pathetische des Schmerzes nicht erreicht zu haben, urtheilen dürfte; dass, sage ich, eben hierinn die Weisheit desselben ganz besonders hervorleuchtet.

Nur in dem Grunde, welchen Herr Winkelman dieser Weisheit

giebt, in der Allgemeinheit der Regel, die er aus diesem Grunde herleitet, wage ich es, anderer Meynung zu seyn.

Ich bekenne, dass der missbilligende Seitenblick, welchen er auf den Virgil wirft, mich zuerst stutzig gemacht hat ; und nächst dem die Vergleichung mit dem Philoktet. Von hier will ich ausgehen, und meine Gedanken in eben der Ordnung niederschreiben, in welcher sie sich bey mir entwickelt.

‘Laokoon leidet, wie des Sophokles Philoktet.’ Wie leidet dieser? Es ist sonderbar, dass sein Leiden so verschiedene Eindrücke bey uns zurückgelassen.—Die Klagen, das Geschrey, die 10 wilden Verwünschungen, mit welchen sein Schmerz das Lager erfüllte, und alle Opfer, alle heilige Handlungen störte, erschollen nicht minder schrecklich durch das öde Eiland, und sie waren es, die ihn dahin verbannten. Welche Töne des Unmuths, des Jammers, der Verzweiflung, von welchen auch der Dichter in der Nachahmung das Theater durchhallen liess.—Man hat den dritten Aufzug dieses Stücks ungleich kürzer, als die übrigen gefunden. Hieraus sieht man, sagen die Kunstrichter, dass es den Alten um die gleiche Länge der Aufzüge wenig zu thun gewesen. Das glaube ich auch ; aber ich wollte mich desfalls lieber auf ein ander Exempel 20 gründen, als auf dieses. Die jammervollen Ausruffungen, das Winseln, die abgebrochenen $\acute{\alpha}$, $\acute{\alpha}$, $\phi\epsilon\upsilon$, $\acute{\alpha}\tau\alpha\tau\alpha\iota$, $\acute{\omega}$ $\mu\omicron\iota$, $\mu\omicron\iota$! die ganzen Zeilen voller $\pi\alpha\pi\alpha$, $\pi\alpha\pi\alpha$, aus welchen dieser Aufzug bestehet, und die mit ganz andern Dehnungen und Absetzungen declamiret werden mussten, als bey einer zusammenhängenden Rede nöthig sind, haben in der Vorstellung diesen Aufzug ohne Zweifel ziemlich eben so lange dauern lassen, als die andern. Er scheint dem Leser weit kürzer auf dem Papiere, als er den Zuhörern wird vorgekommen seyn.

Schreyen ist der natürliche Ausdruck des körperlichen Schmerzes. 30 Homers verwundete Krieger fallen nicht selten mit Geschrey zu Boden. Die geritzte Venus schreyet laut ; nicht um sie durch dieses Geschrey als die weichliche Göttin der Wollust zu schildern, vielmehr um der leidenden Natur ihr Recht zu geben. Denn selbst der eherne Mars, als er die Lanze des Diomedes fühlet, schreyet so grässlich, als schriehen zehn tausend wüthende Krieger zugleich, dass beyde Heere sich entsetzen.

So weit auch Homer sonst seine Helden über die menschliche Natur erhebt, so treu bleiben sie ihr doch stets, wenn es auf das Gefühl der Schmerzen und Beleidigungen, wenn es auf die Äusserung dieses Gefühls durch Schreyen, oder durch Thränen, oder durch Scheltworte ankömmt. Nach ihren Thaten sind es Geschöpfe höherer Art ; nach ihren Empfindungen wahre Menschen.

Ich weis es, wir feinern Europäer einer klügeren Nachwelt, wissen über unsern Mund und über unsere Augen besser zu herrschen. Höflichkeit und Anstand verbieten Geschrey und Thränen. Die thätige Tapferkeit des ersten rauhen Weltalters 10 hat sich bey uns in eine leidende verwandelt. Doch selbst unsere Urältern waren in dieser grösser, als in jener. Aber unsere Urältern waren Barbaren. Alle Schmerzen verbeissen, dem Streiche des Todes mit unverwandtem Auge entgegen sehen, unter den Bissen der Nattern lachend sterben, weder seine Sünde noch den Verlust seines liebsten Freundes beweinen, sind Züge des alten Nordischen Heldenmuths. Palnatoko gab seinen Jomsburgern das Gesetz, nichts zu fürchten, und das Wort Furcht auch nicht einmal zu nennen.

Nicht so der Grieche ! Er fühlte und furchte sich ; er äusserte 20 seine Schmerzen und seinen Kummer ; er schämte sich keiner der menschlichen Schwachheiten ; keine musste ihn aber auf dem Wege nach Ehre, und von Erfüllung seiner Pflicht zurückhalten. Was bey dem Barbaren aus Wildheit und Verhärtung entsprang, das wirkten bey ihm Grundsätze. Bey ihm war der Heroismus wie die verborgenen Funken im Kiesel, die ruhig schlafen, so lange keine äussere Gewalt sie wecket, und dem Steine weder seine Klarheit noch seine Kälte nehmen. Bey dem Barbaren war der Heroismus eine helle fressende Flamme, die immer tobte, und jede andere gute Eigenschaft in ihm verzehrte, wenigstens schwärzte.—Wenn 30 Homer die Trojaner mit wildem Geschrey, die Griechen hingegen in entschlossener Stille zur Schlacht führet, so merken die Ausleger sehr wohl an, dass der Dichter hierdurch jene als Barbaren, diese als gesittete Völker schildern wollen. Mich wundert, dass sie an einer andern Stelle eine ähnliche charakteristische Entgegensetzung nicht bemerkt haben. Die feindlichen Heere haben einen Waffenstillstand getroffen ; sie sind mit Verbrennung ihrer Todten

beschäftiget, welches auf beyden Theilen nicht ohne heisse Thränen abgehët; *δακρυα δερμα χεοντες*. Aber Priamus verbietet seinen Trojanern zu weinen; *οὐδ' εἰα κλαιειν Πριαμος μεγας*. Er verbietet ihnen zu weinen, sagt die Dacier, weil er besorgt, sie möchten sich zu sehr erweichen, und morgen mit weniger Muth an den Streit gehen. Wohl; doch frage ich: warum muss nur Priamus dieses besorgen? Warum ertheilet nicht auch Agamemnon seinen Griechen das nehmliche Verboth? Der Sinn des Dichters geht tiefer. Er will uns lehren, dass nur der gesittete Grieche zugleich weinen und tapfer seyn könne; indem der ungesittete Trojaner, um 10 es zu seyn, alle Menschlichkeit vorher ersticken müsse. *Νεμεσσωμαι γε μεν οὐδεν κλαιειν*, lässt er an einem andern Orte den verständigen Sohn des weisen Nestors sagen.

Es ist merkwürdig, dass unter den wenigen Trauerspielen, die aus dem Alterthume auf uns gekommen sind, sich zwey Stücke finden, in welchen der körperliche Schmerz nicht der kleinste Theil des Unglücks ist, das den leidenden Helden trifft. Ausser dem Philoktet, der sterbende Herkules. Und auch diesen lässt Sophokles klagen, winseln, weinen und schreyen. Dank sey unsern artigen Nachbarn, diesen Meistern des Anständigen, dass nunmehr 20 ein winselnder Philoktet, ein schreyender Herkules, die lächerlichsten unerträglichsten Personen auf der Bühne seyn würden. Zwar hat sich einer ihrer neuesten Dichter an den Philoktet gewagt. Aber durfte er es wagen, ihnen den wahren Philoktet zu zeigen?

Selbst ein Laokoon findet sich unter den verlornen Stücken des Sophokles. Wenn uns das Schicksal doch auch diesen Laokoon gegönnet hätte! Aus den leichten Erwähnungen, die seiner einige alte Grammatiker thun, lässt sich nicht schliessen, wie der Dichter diesen Stoff behandelt habe. So viel bin ich versichert, dass er den Laokoon nicht stoischer als den Philoktet und Herkules, wird 30 geschildert haben. Alles Stoische ist unthéatralisch; und unser Mitleiden ist allezeit dem Leiden gleichmässig, welches der interessirende Gegenstand äussert. Sieht man ihn sein Elend mit grosser Seele ertragen, so wird diese grosse Seele zwar unsere Bewunderung erwecken, aber die Bewunderung ist ein kalter Affekt, dessen unthätiges Staunen jede andere wärmere Leidenschaft, so wie jede andere deutliche Vorstellung ausschliesset.

Und nunmehr komme ich zu meiner Folgerung. Wenn es wahr ist, dass das Schreyen bey Empfindung körperlichen Schmerzes, besonders nach der alten griechischen Denkungart, gar wohl mit einer grossen Seele bestehen kann: so kann der Ausdruck einer solchen Seele die Ursache nicht seyn, warum dem ohngeachtet der Künstler in seinem Marmor dieses Schreyen nicht nachahmen wollen; sondern es muss einen andern Grund haben, warum er hier von seinem Nebenbuhler, dem Dichter, abgeht, der dieses Geschrey mit bestem Vorsatze ausdrücket.

5.

AUS DEN BRIEFEN ANTIQUARISCHEN INHALTS.

10

AUS DEM ZWEYUNDFÜNFZIGSTEN BRIEFE.

Nicht darum, meinte ich, könne mein Laokoon nur sehr wenige gültige Richter haben, weil ganz ausserordentliche Kenntnisse, ein ganz besonderer Scharfsinn dazu erfordert würden: wahrlich nicht darum. Ich müsste ein grosser Geck seyn, wenn ich das gemeint hätte. Der Männer, die unendlich mehr Kenntnisse von dahin einschlagenden Dingen besitzen, als ich; der Männer, die unendlich mehr Scharfsinn haben, als ich,—gibt es überall die Menge. Aber deren, die beides, Kenntnisse und Scharfsinn, auch nur in einem leidlichen Grade in sich vereinigen, gibt es so viele schon nicht. Unter diesen wenigern giebt es noch geringere, welche diesen Scharfsinn, den sie haben, auf dergleichen Kenntnisse, die ihnen auch nicht fehlen, anwenden zu können, oder zu dürfen glauben. Die mehresten von ihnen halten Scharfsinn auf solche Kenntnisse angewandt, für eine unfruchtbare Spitzfindigkeit, die selbst dem Vergnügen, das sie aus diesen Kenntnissen ziehen, nachtheilig werden müsse. Nur hier und da wagt es einer dann und wann, dieses sein Vergnügen auf das Spiel zu setzen, um in der Beschauung und Musterung und Läuterung desselben Vergnügen zu finden. Und so wie diese höchst seltenen Grübler nur meine Leser seyn werden, so können nur die geübtesten derselben meine Richter seyn. Aber Tausend gegen Eines, dass sich unter diesen kein Dichter, kein Mahler finden wird. Es hat daher nie meine Absicht seyn können, unmittelbar für den Dichter, oder

für den Mahler zu schreiben. Ich schreibe über sie, nicht für sie. Sie können mich, ich aber nicht sie entbehren. Um mich in einem Gleichnisse auszudrücken: ich wickle das Gespinnste der Seidenwürmer ab, nicht um die Seidenwürmer spinnen zu lehren, sondern aus der Seide, für mich und meines gleichen, Beutel zu machen; Beutel, um das Gleichniss fortzusetzen, in welchen ich die kleine Münze einzelner Empfindungen so lange sammele, bis ich sie in gute wichtige Goldstücke allgemeiner Anmerkungen umsetzen, und diese zu dem Kapitale selbstgedachter Wahrheiten schlagen kann.—

10

AUS DEM FÜNFUNDFUNFZIGSTEN BRIEFE.

Ich bin wahrlich nur eine Mühle, und kein Riese. Da stehe ich auf meinem Platze, ganz ausser dem Dorfe, auf einem Sandhügel allein, und komme zu niemanden, und helfe niemanden, und lasse mir von niemanden helfen. Wenn ich meinen Steinen etwas aufzuschütten habe, so mahle ich es ab, es mag seyn mit welchem Winde es will. Alle zwey und dreyssig Winde sind meine Freunde. Von der ganzen weiten Atmosphäre verlange ich nicht einen Fingerbreit mehr, als gerade meine Flügel zu ihrem Umlaufe brauchen. Nur diesen Umlauf lasse man ihnen frey. Mücken können dazwi- 20
schen hin schwärmen: aber muthwillige Buben müssen nicht alle Augenblicke sich darunter durchjagen wollen; noch weniger muss sie eine Hand hemmen wollen, die nicht stärker ist, als der Wind, der mich umtreibt. Wen meine Flügel mit in die Luft schleidern, der hat es sich selbst zuzuschreiben: auch kann ich ihn nicht sanfter niedersetzen, als er fällt.—

6.

AUS NATHAN DER WEISE.

Dritter Aufzug. Vierter Auftritt.

(Scene: ein Audienzsaal in dem Pallaste des Saladin.)

SALADIN UND SITTAH.

30

Saladin. (im hereintreten, gegen die Thüre.)

Hier bringt den Juden her, so bald er kommt.

Er scheint sich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bey der Hand ; nicht gleich
Zu finden.

Saladin.

Schwester ! Schwester !

Sittah.

Thust du doch
Als stünde dir ein Treffen vor.

Saladin.

Und das 10
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich soll mich stellen ; soll besorgen lassen ;
Soll Fallen legen ; soll auf Glatteiss führen.
Wenn hätt' ich das gekonnt ? Wo hätt' ich das
Gelernt ?—Und soll das alles, ah, wozu ?
Wozu ?—Um Geld zu fischen ! Geld !—Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen ? Geld !
Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir
Zu schaffen ? 20

Sittah.

Jede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäh't, die rächt sich, Bruder.

Saladin.

Leider wahr.—

Und wenn nun dieser Jude gar der gute,
Vernünftige Mann ist, wie der Derwisch dir
Ihn ehemdem beschrieben ?

Sittah.

O nun dann ! 30

Was hat es dann für Noth ! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen,
Furchtsamen Juden : nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausredt ;

Mit welcher dreisten Stärk' entweder, er
Die Stricke kurz zerreisset ; oder auch
Mit welcher schlaun Vorsicht er die Netze
Vorbey sich windet : diess Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das ist wahr. Gewiss ;
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja

10

Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Ists einer aus der Menge blos ; ist's blos
Ein Jude, wie ein Jude : gegen den
Wirst du dich doch nicht schämen, so zu scheinen
Wie er die Menschen all sich denkt ? Vielmehr ;
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muss ich ja wohl gar
Schlecht handeln, dass von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke ?

20

Sittah.

Traun ! wenn du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beschönen wüsste !

Sittah.

Zu beschönen !

Saladin.

30

Das feine, spitze Ding, besorg ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht !—So was
Will ausgeführt seyn, wies erfunden ist :
Mit aller Pffiffigkeit, Gewandtheit.—Doch,
Mags doch nur, mags ! Ich tanze, wie ich kann ;
Und könnt' es freylich, lieber—schlechter noch
Als besser.

Sittah.

Trau dir auch nur nicht zu wenig!
 Ich stehe dir für dich! Wenn du nur willst.—
 Dass uns die Männer deines gleichen doch
 So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
 Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.
 Der Löwe schämt sich freylich, wenn er mit
 Dem Fuchse jagt: des Fuchses, nicht der List.

Saladin.

Und dass die Weiber doch so gern den Mann
 Zu sich herunter hätten!—Geh nur, geh!—
 Ich glaube meine Lection zu können.

10

Sittah.

Was? ich soll gehn?

Saladin.

Du wolltest doch nicht bleiben?

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben . . . im Gesicht euch bleiben—
 Doch hier im Nebenzimmer—

Saladin.

20

Da zu horchen?

Auch das nicht, Schwester; wenn ich soll bestehn.—
 Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kömmt!—doch dass
 Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.

*(Indem sie sich durch die eine Thüre entfernt, tritt Nathan zu der
 andern herein; und Saladin hat sich gesetzt.)*

Fünfter Auftritt.

SALADIN UND NATHAN.

Saladin.

Tritt näher, Jude!—Näher!—Nur ganz her!—
 Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

30

Du nennst dich Nathan? *Saladin.*

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennt dich das Volk. 10

Nathan.

Kann seyn; das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, dass ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke?—
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht? 20

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meynst du doch?

Nathan.

Dann freylich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freylich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst.—Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst' du.
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen. 30

Nathan.

Der sich jeder dünkt

Zu seyn.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!

Denn sie nur immerdar zu hören, wo

Man trockene Vernunft erwartet, eckelt. (*Er springt auf.*)

Lass uns zur Sache kommen! Aber, aber

Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

10

Sultan, ich

Will sicherlich dich so bedienen, dass

Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben

Von allem; sollst es um den billigsten

Preis haben.

Saladin.

20

Wovon sprichst du? doch wohl nicht

Von deinen Waaren?—Schachern wird mit dir

Schon meine Schwester. (*Das der Horcherinn!*)—

Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,

Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,

Der allerdings sich wieder reget, etwa

Bemerkt, getroffen?—Wenn ich unverhohlen . . .

Saladin.

30

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir

Gesteuert. Davon weiss ich schon, so viel

Ich nöthig habe.—Kurz;—

Nathan.

Gebiethe, Sultan.

Saladin.

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm; ganz was anderm.—Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal—
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,

Ich bin ein Jud'.

Saladin.

10

Und ich ein Muselmann.

Der Christ ist zwischen uns.—Von diesen drey
Religionen kann doch eine nur
Die wahre seyn.—Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburth
Ihn hingeworfen: oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Dann mit. Lass mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Lass mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt,—versteht sich, im Vertrauen—wissen,
Damit ich sie zu meiner mache.—Wie?
Du stuttest? wägst mich mit dem Auge?—Kann
Wohl seyn, dass ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat; die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt.—Nicht wahr? So rede doch!
Sprich!—Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir.—
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ichs recht gemacht.—) Denk nach!
Geschwind denk nach! Ich säumé nicht, zurück
Zu kommen.

20

30

(*Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.*)

Sechster Auftritt.

NATHAN allein.

Hm ! hm !—wunderlich !—Wie ist
 Mir denn ?—Was will der Sultan ? was ?—Ich bin
 Auf Geld gefasst ; und er will—Wahrheit. Wahrheit !
 Und will sie so,—so baar, so blank,—als ob
 Die Wahrheit Münze wäre !—Ja, wenn noch
 Uralte Münze, die gewogen ward !—
 Das ginge noch ! Allein so neue Münze,
 Die nur der Stempel macht, die man aufs Bret 10
 Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht !
 Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
 Auch Wahrheit ein ? Wer ist denn hier der Jude ?
 Ich oder er ?—Doch wie ? Sollt' er auch wohl
 Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern ?—Zwar,
 Zwar der Verdacht, dass er die Wahrheit nur
 Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein !—
 Zu klein ?—Was ist für einen Grossen denn
 Zu klein ?—Gewiss, gewiss : er stürzte mit
 Der Thüre so ins Haus ! Man pocht doch, hört 20
 Doch erst, wenn man als Freund sich naht.—Ich muss
 Behutsam gehn !—und wie ? wie das ?—So ganz
 Stockjude seyn zu wollen, geht schon nicht.—
 Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
 Denn, wenn kein Jude, dürft er mich nur fragen,
 Warum kein Muselmann ?—Das wars ! Das kann
 Mich retten !—Nicht die Kinder blos, speist man
 Mit Märchen ab.—Er kömmt. Er komme nur !

Siebender Auftritt.

SALADIN UND NATHAN. 30

Saladin.

(So ist das Feld hier rein !)—Ich komm' dir doch
 Nicht zu geschwind zurück ? Du bist zu Rande
 Mit deiner Ueberlegung.—Nun so rede !
 Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht auch doch

Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiss

Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'

Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu

Verhehlen! für sie alles auf das Spiel

Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! wanns nöthig ist und nutzt.

Saladin.

Von nun

An darf ich hoffen, einen meiner Titel,

Verbesserer der Welt und des Gesetzes,

Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!

Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,

Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu

Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets

Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut

Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun

Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder

So stolz bescheiden?—Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,

Der einen Ring von unschätzbarem Werth'

Aus lieber Hand besass. Der Stein war ein

Opal, der hundert schöne Farben spielte,

10

20

30

Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
 Und Menschen angenehm zu machen, wer
 In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
 Dass ihn der Mann in Osten darum nie
 Vom Finger liess; und die Verfügung traf,
 Auf ewig ihn bey seinem Hause zu
 Erhalten? Nehmlich so. Er liess den Ring
 Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
 Und setzte fest, dass dieser wiederum
 Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
 Der ihm der liebste sey; und stets der Liebste,
 Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
 Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.—
 Versteh mich, Sultan.

10

Saladin.

Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
 Auf einen Vater endlich von drey Söhnen;
 Die alle drey ihm gleich gehorsam waren,
 Die alle drey er folglich gleich zu lieben
 Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
 Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
 Der dritte,—so wie jeder sich mit ihm
 Allein befand, und sein ergiessend Herz
 Die andern zwey nicht theilten,—würdiger
 Des Ringes; den er denn auch einem jeden
 Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
 Das ging nun so, so lang es ging.—Allein
 Es kam zum Sterben, und der gute Vater
 Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwey
 Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
 Verlassen, so zu kränken.—Was zu thun?—
 Er sendet in geheim zu einem Künstler,
 Bey dem er, nach dem Muster seines Ringes,
 Zwey andere bestellt, und weder Kosten
 Noch Mühe sparen heisst, sie jenem gleich,

20

30

Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
 Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
 Kann selbst der Vater seinen Musterring
 Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
 Er seine Söhne, jeden ins besondere;
 Giebt jedem ins besondere seinen Seegen,—
 Und seinen Ring,—und stirbt.—Du hörst doch, Sultan?

Saladin. (der sich betroffen von ihm gewandt)

Ich hör, ich höre!—Komm mit deinem Märchen
 Nur bald zu Ende.—Wirlds?

10

Nathan.

Ich bin zu Ende.

Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst.—
 Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
 Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
 Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
 Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
 Erweislich;—

(nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet)

Fast so unerweislich, als
 Uns itzt—der rechte Glaube.

20

Saladin.

Wie? das soll
 Die Antwort sein auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll
 Mich blos entschuldigen, wenn ich die Ringe
 Mir nicht getrau zu unterscheiden, die
 Der Vater in der Absicht machen liess,
 Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

30

Saladin.

Die Ringe!—Spiele nicht mit mir!—Ich dächte,
 Dass die Religionen, die ich dir
 Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
 Bis auf die Kleidung; bis auf Speis und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.—
 Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
 Geschrieben oder überliefert!—Und
 Geschichte muss doch wohl allein auf Treu
 Und Glauben angenommen werden?—Nicht?—
 Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
 Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
 Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
 Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
 Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
 Getäuscht zu werden uns heilsamer war?—
 Wie kann ich meinen Vätern weniger,
 Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt.—
 Kann ich von dir verlangen, dass du deine
 Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
 Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
 Das nehmliche gilt von den Christen. Nicht?—

10

Saladin.

(Bey dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
 Ich muss verstummen.)

20

Nathan.

Lass auf unsre Ring'
 Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
 Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
 Unmittelbar aus seines Vaters Hand
 Den Ring zu haben.—Wie auch wahr!—Nachdem
 Er von ihm lange das Versprechen schon
 Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
 Geniessen.—Wie nicht minder wahr!—Der Vater,
 Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
 Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses
 Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
 Argwohnen lass': eh' müß' er seine Brüder,
 So gern er sonst von ihnen nur das Beste
 Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels

30

Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter?—Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässtest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, dass ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr, 10
Bis dass der rechte Ring den Mund eröffne?—
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muss
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können!—Nun; wen lieben zwey
Von euch am meisten?—Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach aussen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten?—O so seydt ihr alle drey 20
Betrogene Betrieger! Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, liess der Vater
Die drey für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also; fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt: 30
Geht nur!—Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring

Den echten.—Möglich ; dass der Vater nun
 Die Tyranny des Einen Rings nicht länger
 In seinem Hause dulden wollen !—Und gewiss ;
 Dass er euch alle drey geliebt, und gleich
 Geliebt : indem er zwey nicht drücken mögen,
 Um einen zu begünstigen.—Wohlan !
 Es eifre jeder seiner unbestochnen
 Von Vorurtheilen freyen Liebe nach !
 Es strebe von euch jeder um die Wette,
 Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag 10
 Zu legen ! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
 Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
 Mit innigster Ergebenheit in Gott,
 Zu Hülf ! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
 Bey euern Kindes-Kindeskindern äussern :
 So lad' ich über tausend tausend Jahre,
 Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
 Ein weiser Mann auf diesem Stuhle sitzen,
 Als ich ; und sprechen. Geht !—So sagte der
 Bescheidne Richter. 20

Saladin.

Gott ! Gott !

Nathan.

Saladin,

Wenn du dich fühltest, dieser weisere
 Versprochne Mann zu seyn . . .

*Saladin (der auf ihn zustürzt, und seine Hand ergreift, die er bis
 zu Ende nicht wieder fahren lässt.)*

Ich Staub ? Ich Nichts ?

O Gott !

Nathan.

Was ist dir, Sultan ?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan !—

Die tausend tausend Jahre deines Richters
 Sind noch nicht um.—Sein Richterstuhl ist nicht
 Der meine.—Geh !—Geh !—Aber sey mein Freund. 30

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu sagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts.—Und warum?

Nathan.

10

Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Brauchts

Gelegenheit zu einer Bitte?—Rede!

Nathan.

Ich komm von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben.—Fast hab' ich
Des baaren Gelds zu viel.—Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden;—und
Ich weiss nicht recht, wo sicher damit hin.—
Da dacht ich, ob nicht du vielleicht,—weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert,—etwas brauchen könntest.

20

Saladin. (ihm steif in die Augen sehend.)

Nathan!—

Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bey dir gewesen;—will nicht untersuchen,
Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freyer Dings zu thun . . .

30

Nathan.

Ein Argwohn?

Saladin.

Ich bin ihn werth.—Verzeih mir!—denn was hilfts?
Ich muss dir nur gestehen,—dass ich im
Begriffe war—

Nathan.

Doch nicht, das Nehmliche
An mich zu suchen?

Saladin.

Allerdings.

Nathan.

So wär'

Uns beyden ja geholffen!—Dass ich aber
Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. Du kennst
Ihn ja. Ihm hab' ich eine grosse Post
Vorher noch zu bezahlen.

10

Saladin.

Tempelherr?

Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit deinem Geld' auch unterstützen wollen?

Nathan.

Ich spreche von dem einen nur, dem du
Das Leben spartest . . .

Saladin.

20

Ah! woran erinnerst

Du mich!—Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen!—Kennst du ihn?—Wo ist er?

Nathan.

Wie?

So weisst du nicht, wie viel von deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich geflossen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltenen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin.

30

Er? Hat er das?—Ha! darnach sah er aus.
Das hätte traun mein Bruder auch gethan,
Dem er so ähnelt!—Ist er denn noch hier?
So bring ihn her!—Ich habe meiner Schwester
Von diesem ihren Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, dass ich sie

Sein Ebenbild doch auch muss sehen lassen!—

Geh, hohl ihn!—Wie aus Einer guten That,

Gebahr sie auch schon blossе Leidenschaft,

Doch so viel andre gute Thaten fliessen!

Geh, hohl ihn!

Nathan. (indem er Saladins Hand fahren lässt.)

Augenblicks! Und bey dem andern

Bleibt es doch auch? (ab.)

Saladin.

Ah! dass ich meine Schwester

10

Nicht horchen lassen!—Zu ihr! zu ihr!—Denn

Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?

(ab von der andern Seite.)

3.

DIE ERZIEHUNG DES MENSCHENGESCHLECHTS.

Haec omnia inde esse in quibusdam vera,
unde in quibusdam falsa sunt.

AUGUSTINUS.

Vorbericht des Herausgebers.

Ich habe die erste Hälfte dieses Aufsatzes in meinen Beyträgen 20 bekannt gemacht. Itzt bin ich im Stande, das Uebrige nachfolgen zu lassen.

Der Verfasser hat sich darinn auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr, als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt.

Aber er ruft keinen eilfertigen Wanderer, der nur das Nachtlager bald zu erreichen wünscht, von seinem Pfade. Er verlangt nicht, dass die Aussicht, die ihn entzückt, auch jedes andere Auge entzücken müsse.

Und so, dünkte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen 30 lassen, wo er stehet und staunt!

Wenn er aus der unermesslichen Ferne, die ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz verhüllt noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen!

Ich meyne diesen.—Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts, als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln soll; als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen, verdiente in der besten Welt nichts: und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bey allem im Spiele: nur bey unsern Irrthümern nicht?

§ 1. Was die Erziehung bey dem einzeln Menschen ist, ist die Offenbarung bey dem ganzen Menschengeschlechte. 10

§ 2. Erziehung ist Offenbarung, die dem einzeln Menschen geschieht: und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist, und noch geschieht.

§ 3. Ob die Erziehung aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, in der Pädagogik Nutzen haben kann, will ich hier nicht untersuchen. Aber in der Theologie kann es gewiss sehr grossen Nutzen haben, und viele Schwierigkeiten heben, wenn man sich die Offenbarung als eine Erziehung des Menschengeschlechts vorstellt. 20

§ 4. Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie giebt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.

§ 5. Und so wie es der Erziehung nicht gleichgültig ist, in welcher Ordnung sie die Kräfte des Menschen entwickelt; wie sie dem Menschen nicht alles auf einmal beybringen kann: eben so hat auch Gott bey seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maass halten müssen. 30

§ 6. Wenn auch der erste Mensch mit einem Begriffe von einem Einigen Gotte sofort ausgestattet wurde: so konnte doch dieser mitgetheilte, und nicht erworbene Begriff, unmöglich lange in seiner Lauterkeit bestehen. Sobald ihn die sich selbst über-

lassene menschliche Vernunft zu bearbeiten anfang, zerlegte sie den Einzigen Unermesslichen in mehrere Ermesslichere, und gab jedem dieser Theile ein Merkzeichen.

§ 7. So entstand natürlicher Weise Vielgötterey und Abgötterey. Und wer weiss, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft noch in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben; ohngeachtet überall und zu allen Zeiten einzelne Menschen erkanneten, dass es Irrwege waren: wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoss eine bessere Richtung zu geben.

§ 8. Da er aber einem jeden einzeln Menschen sich nicht 10 mehr offenbaren konnte, noch wollte: so wählte er sich ein einzelnes Volk zu seiner besondern Erziehung; und eben das ungeschliffenste, das verwildertste, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.

§ 9. Diess war das Israelitische Volk, von welchem man gar nicht einmal weiss, was es für einen Gottesdienst in Aegypten hatte. Denn an dem Gottesdienste der Aegyptier durften so verachtete Sklaven nicht Theil nehmen: und der Gott seiner Väter war ihm gänzlich unbekannt geworden.

§ 10. Vielleicht, dass ihm die Aegyptier allen Gott, alle Götter 20 ausdrücklich untersagt hatten; es in den Glauben gestürzt hatten, es habe gar keinen Gott, gar keine Götter; Gott, Götter haben, sey nur ein Vorrecht der bessern Aegyptier; und das, um es mit so viel grösserm Anscheine von Billigkeit tyrannisiren zu dürfen.— Machen Christen es mit ihren Sklaven noch itzt viel anders?—

§ 11. Diesem rohen Volke also liess sich Gott anfangs blos als den Gott seiner Väter ankündigen, um es nur erst mit der Idee eines auch ihm zustehenden Gottes bekannt und vertraut zu machen.

§ 12. Durch die Wunder, mit welchen er es aus Aegypten führte, 30 und in Kanaan einsetzte, bezeugte er sich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger sey, als irgend ein anderer Gott.

§ 13. Und indem er fortfuhr, sich ihm als den Mächtigsten von allen zu bezeugen—welches doch nur einer seyn kann,—gewöhnte er es allmählig zu dem Begriffe des Einigen.

§ 14. Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen, noch unter dem wahren transcendentalen Begriffe des Einigen, welchen die

Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schliessen lernen!

§ 15. Zu dem wahren Begriffe des Einigen—wenn sich ihm auch schon die Bessern des Volks mehr oder weniger näherten—konnte sich doch das Volk lange nicht erheben: und dieses war die einzige wahre Ursache, warum es so oft seinen Einigen Gott verliess, und den Einigen, d. i. Mächtigsten, in irgend einem andern Gotte eines andern Volks zu finden glaubte.

§ 16. Ein Volk aber, das so roh, so ungeschickt zu abgezognen Gedanken war, noch so völlig in seiner Kindheit war, was war es 10 für einer moralischen Erziehung fähig? Keiner andern, als die dem Alter der Kindheit entspricht. Der Erziehung durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen.

§ 17. Auch hier also treffen Erziehung und Offenbarung zusammen. Noch konnte Gott seinem Volke keine andere Religion, kein anders Gesetz geben, als eines, durch dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte oder fürchtete. Denn weiter als auf dieses Leben gingen noch seine Blicke nicht. Es wusste von keiner Unsterblichkeit der Seele; es sehnte sich nach keinem künftigen Leben. Ihm 20 aber nun schon diese Dinge zu offenbaren, welchen seine Vernunft noch so wenig gewachsen war: was würde es bey Gott anders gewesen seyn, als der Fehler des eiteln Pädagogen, der sein Kind lieber übereilen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will.

§ 18. Allein wozu, wird man fragen, diese Erziehung eines so rohen Volkes, eines Volkes, mit welchem Gott so ganz von vorne anfangen musste? Ich antworte: um in der Folge der Zeit einzelne Glieder desselben so viel sichrer zu Erziehern aller übrigen Völker brauchen zu können. Er erzog in ihm die künftigen Erzieher des 30 Menschengeschlechts. Das wurden Juden, das konnten nur Juden werden, nur Männer aus einem so erzogenen Volke.

§ 19. Denn weiter. Als das Kind unter Schlägen und Liebko- sungen aufgewachsen und nun zu Jahren des Verstandes gekommen war, stiess es der Vater auf einmal in die Fremde; und hier erkannte es auf einmal das Gute, das es in seines Vaters Hause gehabt und nicht erkannt hatte.

§ 20. Während dass Gott sein erwähltes Volk durch alle Staffeln einer kindischen Erziehung führte: waren die andern Völker des Erdbodens bey dem Lichte der Vernunft ihren Weg fortgegangen. Die meisten derselben waren weit hinter dem erwählten Volke zurückgeblieben: nur einige waren ihm zuvorgekommen. Und auch das geschieht bey Kindern, die man für sich aufwachsen lässt; viele bleiben ganz roh; einige bilden sich zum Erstaunen selbst.

§ 21. Wie aber diese glücklichern Einige nichts gegen den Nutzen und die Nothwendigkeit der Erziehung beweisen: so beweisen die 10 wenigen heidnischen Völker, die selbst in der Erkenntniss Gottes vor dem erwählten Volke noch bis itzt einen Vorsprung zu haben schienen, nichts gegen die Offenbarung. Das Kind der Erziehung fängt mit langsamen aber sichern Schritten an; es hohlt manches glücklicher organisirte Kind der Natur spät ein; aber es hohlt es doch ein, und ist alsdann nie wieder von ihm einzuholen.

§ 22. Auf gleiche Weise. Dass,—die Lehre von der Einheit Gottes bey Seite gesetzt, welche in den Büchern des Alten Testaments sich findet, und sich nicht findet—dass, sage ich, wenigstens die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und die damit ver- 20 bundene Lehre von Strafe und Belohnung in einem künftigen Leben, darinn völlig fremd sind: beweiset eben so wenig wider den göttlichen Ursprung dieser Bücher. Es kann dem ohngeachtet mit allen darinn enthaltenen Wundern und Prophezeyungen seine gute Richtigkeit haben. Denn lasst uns setzen, jene Lehren würden nicht allein darinn vermisst, jene Lehren wären auch sogar nicht einmal wahr; lasst uns setzen, es wäre wirklich für die Menschen in diesem Leben alles aus: wäre darum das Daseyn Gottes minder erwiesen? stünde es darum Gotte minder 30 frey, würde es darum Gotte minder ziemen, sich der zeitlichen Schicksale irgend eines Volks aus diesem vergänglichen Geschlechte unmittelbar anzunehmen? Die Wunder, die er für die Juden that, die Prophezeyungen, die er durch sie aufzeichnen liess, waren ja nicht blos für die wenigen sterblichen Juden, zu deren Zeiten sie geschahen und aufgezeichnet wurden: er hatte seine Absichten damit auf das ganze Jüdische Volk, auf das ganze Menschengeschlecht, die hier auf Erden vielleicht ewig dauern sollen, wenn

schon jeder einzelne Jude, jeder einzelne Mensch auf immer dahin stirbt.

§ 23. Noch einmal. Der Mangel jener Lehren in den Schriften des Alten Testaments beweiset wider ihre Göttlichkeit nichts. Moses war doch von Gott gesandt, obschon die Sanktion seines Gesetzes sich nur auf dieses Leben erstreckte. Denn warum weiter? Er war ja nur an das Israelitische Volk, an das damalige Israelitische Volk gesandt: und sein Auftrag war den Kenntnissen, den Fähigkeiten, den Neigungen dieses damaligen Israelitischen Volks, so wie der Bestimmung des künftigen, voll- 10 kommen angemessen. Das ist genug.

§ 24. So weit hätte Warburton auch nur gehen müssen, und nicht weiter. Aber der gelehrte Mann überspannte den Bogen. Nicht zufrieden, dass der Mangel jener Lehren der göttlichen Sendung Mosis nichts schade: er sollte ihm die göttliche Sendung Mosis sogar beweisen. Und wenn er diesen Beweis noch aus der Schicklichkeit eines solchen Gesetzes für ein solches Volk zu führen gesucht hätte! Aber er nahm seine Zuflucht zu einem von Mose bis auf Christum ununterbrochen fortdauernden Wunder, nach welchem Gott einen jeden einzeln Juden gerade so glücklich 20 oder unglücklich gemacht habe, als es dessen Gehorsam oder Ungehorsam gegen das Gesetz verdiente. Dieses Wunder habe den Mangel jener Lehren, ohne welche kein Staat bestehen könne, ersetzt; und eine solche Ersetzung eben beweise, was jener Mangel, auf den ersten Anblick, zu verneinen scheine.

§ 25. Wie gut war es, dass Warburton dieses anhaltende Wunder, in welches er das Wesentliche der Israelitischen Theokratie setzte, durch nichts erhärten, durch nichts wahrscheinlich machen konnte. Denn hätte er das gekonnt; wahrlich—alsdenn erst hätte er die Schwierigkeit unauflöslich gemacht.—Mir wenig- 30 stens.—Denn was die Göttlichkeit der Sendung Mosis wieder herstellen sollte, würde an der Sache selbst zweifelhaft gemacht haben, die Gott zwar damals nicht mittheilen, aber doch gewiss auch nicht erschweren wollte.

§ 26. Ich erkläre mich an dem Gegenbilde der Offenbarung. Ein Elementarbuch für Kinder darf gar wohl dieses oder jenes wichtige Stück der Wissenschaft oder Kunst, die es vorträgt, mit

Stillschweigen übergehen, von dem der Pädagog urtheilte, dass es den Fähigkeiten der Kinder, für die er schrieb, noch nicht angemessen sey. Aber es darf schlechterdings nichts enthalten, was den Kindern den Weg zu den zurückbehaltenen wichtigen Stücken versperre oder verlege. Vielmehr müssen ihnen alle Zugänge zu denselben sorgfältig offen gelassen werden: und sie nur von einem einzigen dieser Zugänge ableiten, oder verursachen, dass sie denselben später betreten, würde allein die Unvollständigkeit des Elementarbuchs zu einem wesentlichen Fehler desselben machen.

§ 27. Also auch konnten in den Schriften des Alten Testaments, 10 in diesen Elementarbüchern für das rohe und im Denken ungeübte Israelitische Volk, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und künftigen Vergeltung gar wohl mangeln: aber enthalten durften sie schlechterdings nichts, was das Volk, für das sie geschrieben waren, auf dem Wege zu dieser grossen Wahrheit auch nur verspätet hätte. Und was hätte es, wenig zu sagen, mehr dahin verspätet, als wenn jene wunderbare Vergeltung in diesem Leben darinn wäre versprochen, und von dem wäre versprochen worden, der nichts verspricht, was er nicht hält?

§ 28. Denn, wenn schon aus der ungleichen Austheilung der 20 Güter dieses Lebens, bey der auf Tugend und Laster so wenig Rücksicht genommen zu seyn scheint, eben nicht der strengste Beweis für die Unsterblichkeit der Seele und für ein anders Leben, in welchem jener Knoten sich auflöse, zu führen: so ist doch wohl gewiss, dass der menschliche Verstand ohne jenem Knoten noch lange nicht—und vielleicht auch nie—auf bessere und strengere Beweise gekommen wäre. Denn was sollte ihn antreiben können, diese bessern Beweise zu suchen? Die blossе Neugierde?

§ 29. Der und jener Israelite mochte freylich wohl die göttlichen Versprechungen und Androhungen, die sich auf den gesammten 30 Staat bezogen, auf jedes einzelne Glied desselben erstrecken, und in dem festen Glauben stehen, dass wer fromm sey auch glücklich seyn müsse, und wer unglücklich sey, oder werde, die Strafe seiner Missethat trage, welche sich sofort wieder in Segen verkehre, sobald er von seiner Missethat ablasse.—Ein solcher scheint den Hiob geschrieben zu haben; denn der Plan desselben ist ganz in diesem Geiste.—

§ 30. Aber unmöglich durfte die tägliche Erfahrung diesen Glauben bestärken: oder es war auf immer bey dem Volke, das diese Erfahrung hatte, auf immer um die Erkennung und Aufnahme der ihm noch ungeläufigen Wahrheit geschehen. Denn wenn der Fromme schlechterdings glücklich war, und es zu seinem Glücke doch wohl auch mit gehörte, dass seine Zufriedenheit keine schrecklichen Gedanken des Todes unterbrachen, dass er alt und lebenssatt starb: wie konnte er sich nach einem andern Leben sehnen? wie konnte er über etwas nachdenken, wornach er sich nicht sehnte? Wenn aber der Fromme darüber nicht nachdachte: 10
wer sollte es denn? Der Bösewicht? der die Strafe seiner Missethat fühlte, und wenn er dieses Leben verwünschte, so gern auf jedes andere Leben Verzicht that?

§ 31. Weit weniger verschlug es, dass der und jener Israelite die Unsterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung, weil sich das Gesetz nicht darauf bezog, gerade zu und ausdrücklich leugnete. Das Leugnen eines Einzeln—wäre es auch ein Salomo gewesen,—hielt den Fortgang des gemeinen Verstandes nicht auf, und war an und für sich selbst schon ein Beweis, dass das Volk nun einen grossen Schritt der Wahrheit näher gekommen war. Denn Ein- 20
zelve leugnen nur, was Mehrere in Ueberlegung ziehen; warum man sich vorher ganz und gar nicht bekümmerte, ist der halbe Weg zur Erkenntniss.

§ 32. Lasst uns auch bekennen, dass es ein heroischer Gehorsam ist, die Gesetze Gottes beobachten, blos weil es Gottes Gesetze sind, und nicht, weil er die Beobachter derselben hier und dort zu belohnen verheissen hat; sie beobachten, ob man schon an der künftigen Belohnung ganz verzweifelt, und der zeitlichen auch nicht so ganz gewiss ist.

§ 33. Ein Volk, in diesem heroischen Gehorsame gegen Gott 30
erzogen, sollte es nicht bestimmt, sollte es nicht vor allen andern fähig seyn, ganz besondere göttliche Absichten auszuführen?—Lasst den Soldaten, der seinem Führer blinden Gehorsam leistet, nun auch von der Klugheit seines Führers überzeugt werden, und sagt, was dieser Führer mit ihm auszuführen sich nicht unterstehen darf?—

§ 34. Noch hatte das Jüdische Volk in seinem Jehova mehr den

Mächtigsten, als den Weisesten aller Götter verehrt; noch hatte es ihn als einen eifrigen Gott mehr gefürchtet, als geliebt: auch dieses zum Beweise, dass die Begriffe, die es von seinem höchsten einigen Gott hatte, nicht eben die rechten Begriffe waren, die wir von Gott haben müssen. Doch nun war die Zeit da, dass diese seine Begriffe erweitert, veredelt, berichtigt werden sollten, wozu sich Gott eines ganz natürlichen Mittels bediente; eines bessern richtigern Maassstabes, nach welchem es ihn zu schätzen Gelegenheit bekam.

§ 35. Anstatt dass es ihn bisher nur gegen die armseligen Götzen der kleinen benachbarten rohen Völkerschaften geschätzt hatte, 10 mit welchen es in beständiger Eifersucht lebte: fing es in der Gefangenschaft unter dem weisen Perser an, ihn gegen das Wesen aller Wesen zu messen, wie das eine geübtere Vernunft erkannte und verehrte.

§ 36. Die Offenbarung hatte seine Vernunft geleitet, und nun erhellte die Vernunft auf einmal seine Offenbarung.

§ 37. Das war der erste wechselseitige Dienst, den beyde einander leisteten; und dem Urheber beyder ist ein solcher gegenseitiger Einfluss so wenig unanständig, dass ohne ihm eines von beyden 20 überflüssig seyn würde.

§ 38. Das in die Fremde geschickte Kind sahe andere Kinder, die mehr wussten, die anständiger lebten, und fragte sich beschämt: warum weiss ich das nicht auch? warum lebe ich nicht auch so? Hätte in meines Vaters Hause man mir das nicht auch beybringen; dazu mich nicht auch anhalten sollen? Da sucht es seine Elementarbücher wieder vor, die ihm längst zum Ekel geworden, um die Schuld auf die Elementarbücher zu schieben. Aber siehe! es erkennt, dass die Schuld nicht an den Büchern liege, dass die Schuld ledig sein eigen sey, warum es nicht längst eben das wisse, eben so lebe. 30

§ 39. Da die Juden nunmehr, auf Veranlassung der reinern Persischen Lehre, in ihrem Jehova nicht blos den grössten aller Nationalgötter, sondern Gott erkannten; da sie ihn als solchen in ihren wieder hervorgesuchten heiligen Schriften um so eher finden und ändern zeigen konnten, als er wirklich darinn war; da sie vor allen sinnlichen Vorstellungen desselben einen eben so grossen Abscheu bezeugten, oder doch in diesen Schriften zu haben ange-

wiesen wurden, als die Perser nur immer hatten: was Wunder, dass sie vor den Augen des Cyrus mit einem Gottesdienste Gnade fanden, den er zwar noch weit unter dem reinen Sabeismus, aber doch auch weit über die groben Abgöttereien zu seyn erkannte, die sich dafür des verlassnen Landes der Juden bemächtigt hatten?

§ 40. So erleuchtet über ihre eignen unerkannten Schätze kamen sie zurück, und wurden ein ganz andres Volk, dessen erste Sorge es war, diese Erleuchtung unter sich dauerhaft zu machen. Bald war an Abfall und Abgöttereie unter ihm nicht mehr zu denken. Denn man kann einem Nationalgott wohl untreu werden, aber nie 10 Gott, so bald man ihn einmal erkannt hat.

§ 41. Die Gottesgelehrten haben diese gänzliche Veränderung des jüdischen Volks verschiedentlich zu erklären gesucht, und Einer, der die Unzulänglichkeit aller dieser verschiedenen Erklärungen sehr wol gezeigt hat, wollte endlich 'die augenscheinliche Erfüllung der über die Babylonische Gefangenschaft und die Wiederherstellung aus derselben ausgesprochenen und aufgeschriebnen Weissagungen,' für die wahre Ursache derselben angeben. Aber auch diese Ursache kann nur in so fern die wahre seyn, als sie die nun erst veredelten Begriffe von Gott voraus setzt. 20 Die Juden mussten nun erst erkannt haben, dass Wunderthun und das Künftige vorhersagen, nur Gott zukomme; welches beydes sie sonst auch den falschen Götzen beygelegt hatten, wodurch eben Wunder und Weissagungen bisher nur einen so schwachen, vergänglichen Eindruck auf sie gemacht hatten.

§ 42. Ohne Zweifel waren die Juden unter den Chaldäern und Persern auch mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bekannter geworden. Vertrauter mit ihr wurden sie in den Schulen der Griechischen Philosophen in Aegypten.

§ 43. Doch da es mit dieser Lehre, in Ansehung ihrer heiligen 30 Schriften, die Bewandniss nicht hatte, die es mit der Lehre von der Einheit und den Eigenschaften Gottes gehabt hatte; da jene von dem sinnlichen Volke darinn war gröblich übersehen worden, diese aber gesucht seyn wollte; da auf diese noch Vorübungen nöthig gewesen waren, und also nur Anspielungen und Fingerzeige Statt gehabt hatten: so konnte der Glaube an die Un-

sterblichkeit der Seele natürlicher Weise nie der Glaube des gesammten Volks werden. Er war und blieb nur der Glaube einer gewissen Sekte desselben.

§ 44. Eine Vorübung auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, nenne ich z. E. die göttliche Androhung, die Missethat des Vaters an seinen Kindern bis ins dritte und vierte Glied zu strafen. Diess gewöhnte die Väter in Gedanken mit ihren spätesten Nachkommen zu leben, und das Unglück, welches sie über diese Unschuldige gebracht hatten, voraus zu fühlen.

§ 45. Eine Anspielung nenne ich, was blos die Neugierde 10 reizen und eine Frage veranlassen sollte. Als die oft vorkommende Redensart, zu seinen Vätern versammelt werden, für sterben.

§ 46. Einen Fingerzeig nenne ich, was schon irgend einen Keim enthält, aus welchem sich die noch zurückgehaltene Wahrheit entwickeln lässt. Dergleichen war Christi Schluss aus der Benennung Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs. Dieser Fingerzeig scheint mir allerdings in einen strengen Beweis ausgebildet werden zu können.

§ 47. In solchen Vorübungen, Anspielungen, Fingerzeigen 20 besteht die positive Vollkommenheit eines Elementarbuches; so wie die oben erwähnte Eigenschaft, dass es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht erschwere, oder versperre, die negative Vollkommenheit desselben war.

§ 48. Setzt hierzu noch die Einkleidung und den Stil—(1) die Einkleidung der nicht wohl zu übergehenden abstrakten Wahrheiten in Allegorien und lehrreiche einzelne Fälle, die als wirklich geschehen erzählt werden. Dergleichen sind die Schöpfung, unter dem Bilde des werdenden Tages; die Quelle des moralischen Bösen, in der Erzählung vom verbotnen Baume; der Ur- 30 sprung der mancherley Sprachen, in der Geschichte vom Thurmbaue zu Babel, u. s. w.

§ 49. (2) den Stil— bald plan und einfältig, bald poetisch, durchaus voll Tautologien, aber solchen, die den Scharfsinn üben, indem sie bald etwas anders zu sagen scheinen, und doch das nehmliche sagen, bald das nehmliche zu sagen scheinen, und im Grunde etwas anders bedeuten oder bedeuten können:—

§ 50. Und ihr habt alle guten Eigenschaften eines Elementarbuches sowol für Kinder, als für ein kindisches Volk.

§ 51. Aber jedes Elementarbuch ist nur für ein gewisses Alter. Das ihm entwachsene Kind länger, als die Meinung gewesen, dabey zu verweilen, ist schädlich. Denn um dieses auf eine nur einigermaassen nützliche Art thun zu können, muss man mehr hineinlegen, als darinn liegt; mehr hineinragen, als es fassen kann. Man muss der Anspielungen und Fingerzeige zu viel suchen und machen, die Allegorien zu genau ausschütteln, die Beyspiele zu umständlich deuten, die Worte zu stark pressen. Das giebt dem Kinde einen kleinlichen, schiefen, spitzfindigen Verstand; das macht es geheimnissreich, abergläubisch, voll Verachtung gegen alles Fassliche und Leichte.

§ 52. Die nehmliche Weise, wie die Rabbinen ihre heiligen Bücher behandelten! Der nehmliche Charakter, den sie dem Geiste ihres Volks dadurch ertheilten!

§ 53. Ein bessrer Pädagog muss kommen, und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch aus den Händen reissen.—Christus kam.

§ 54. Der Theil des Menschengeschlechts, den Gott in Einen Erziehungsplan hatte fassen wollen—Er hatte aber nur denjenigen in Einen fassen wollen, der durch Sprache, durch Handlung, durch Regierung, durch andere natürliche und politische Verhältnisse in sich bereits verbunden war—war zu dem zweyten grossen Schritte der Erziehung reif.

§ 55. Das ist: dieser Theil des Menschengeschlechts war in der Ausübung seiner Vernunft so weit gekommen, dass er zu seinen moralischen Handlungen edlere, würdigere Bewegungsgründe bedurfte und brauchen konnte, als zeitliche Belohnung und Strafen waren, die ihn bisher geleitet hatten. Das Kind wird Knabe. Leckerey und Spielwerk weicht der aufkeimenden Begierde, eben so frey, eben so geehrt, eben so glücklich zu werden, als es sein älteres Geschwister sieht.

§ 56. Schon längst waren die Bessern von jenem Theile des Menschengeschlechts gewohnt, sich durch einen Schatten solcher edlern Bewegungsgründe regieren zu lassen. Um nach diesem Leben auch nur in dem Andenken seiner Mitbürger fortzuleben, that der Grieche und Römer alles.

§ 57. Es war Zeit, dass ein andres wahres, nach diesem Leben zu gewärtigendes Leben Einfluss auf seine Handlungen gewönne.

§ 58. Und so ward Christus der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele.

§ 59. Der erste zuverlässige Lehrer.—Zuverlässig durch die Weissagungen, die in ihm erfüllt schienen; zuverlässig durch die Wunder, die er verrichtete; zuverlässig durch seine eigene Wiederbelebung nach einem Tode, durch den er seine Lehre versiegelt hatte. Ob wir noch itzt diese Wiederbelebung, diese Wunder 10 beweisen können: das lasse ich dahin gestellt seyn. So, wie ich es dahin gestellt seyn lasse: wer die Person dieses Christus gewesen. Alles das kann damals zur Annehmung seiner Lehre wichtig gewesen seyn: itzt ist es zur Erkennung der Wahrheit dieser Lehre so wichtig nicht mehr.

§ 60. Der erste praktische Lehrer.—Denn ein anders ist die Unsterblichkeit der Seele, als eine philosophische Speculation, vermuthen, wünschen, glauben: ein anders, seine innern und äussern Handlungen darnach einrichten.

§ 61. Und dieses wenigstens lehrte Christus zuerst. Denn ob es 20 gleich bey manchen Völkern auch schon vor ihm eingeführter Glaube war, dass böse Handlungen noch in jenem Leben bestraft würden: so waren es doch nur solche, die der bürgerlichen Gesellschaft Nachtheil brachten, und daher auch schon in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Strafe hatten. Eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein andres Leben zu empfehlen, war ihm allein vorbehalten.

§ 62. Seine Jünger haben diese Lehre getreulich fortgepflanzt. Und wenn sie auch kein ander Verdienst hätten, als dass sie einer Wahrheit, die Christus nur allein für die Juden bestimmt zu haben 30 schien, einen allgemeinem Umlauf unter mehreren Völkern verschafft hätten; so wären sie schon darum unter die Pfleger und Wohlthäter des Menschengeschlechts zu rechnen.

§ 63. Dass sie aber diese Eine grosse Lehre noch mit andern Lehren versetzten, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war: wie konnte das anders seyn? Lasst uns sie darum nicht schelten, sondern vielmehr mit Ernst

untersuchen: ob nicht selbst diese beygemischten Lehren ein neuer Richtungsstoss für die menschliche Vernunft geworden.

§ 64. Wenigstens ist es schon aus der Erfahrung klar, dass die Neutestamentlichen Schriften, in welchen sich diese Lehren nach einiger Zeit aufbewahret fanden, das zweyte bessere Elementarbuch für das Menschengeschlecht abgegeben haben, und noch abgeben.

§ 65. Sie haben seit siebzehnhundert Jahren den menschlichen Verstand mehr als alle andere Bücher beschäftigt; mehr als alle andere Bücher erleuchtet, sollte es auch nur durch das Licht seyn, 10 welches der menschliche Verstand selbst hineintrug.

§ 66. Unmöglich hätte irgend ein ander Buch unter so verschiedenen Völkern so allgemein bekannt werden können: und unstreitig hat das, dass so ganz ungleiche Denkungsarten sich mit diesem nehmlichen Buche beschäftigten, den menschlichen Verstand mehr fortgeholfen, als wenn jedes Volk für sich besonders sein eignes Elementarbuch gehabt hätte.

§ 67. Auch war es höchst nöthig, dass jedes Volk dieses Buch eine Zeit lang für das Non plus ultra seiner Erkenntnisse halten musste. Denn dafür muss auch der Knabe sein Elementarbuch 20 vors erste ansehen; damit die Ungeduld, nur fertig zu werden, ihn nicht zu Dingen fortreisst, zu welchen er noch keinen Grund gelegt hat.

§ 68. Und was noch itzt höchst wichtig ist:—Hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuches stampest und glühest, hüte dich, es deine schwächere Mitschüler merken zu lassen, was du witterst, oder schon zu sehn beginnest.

§ 69. Bis sie dir nach sind, diese schwächere Mitschüler;—kehre lieber noch einmal selbst in dieses Elementarbuch zurück, 30 und untersuche, ob das, was du nur für Wendungen der Methode, für Lückenbüsser der Didaktik hältst, auch wohl nicht etwas Mehrers ist.

§ 70. Du hast in der Kindheit des Menschengeschlechts an der Lehre von der Einheit Gottes gesehen, dass Gott auch blosse Vernunftswahrheiten unmittelbar offenbaret; oder verstattet und einleitet, dass blosse Vernunftswahrheiten als unmittelbar geoffenbarte

Wahrheiten eine Zeit lang gelehret werden: um sie geschwinder zu verbreiten, und sie fester zu gründen.

§ 71. Du erfährst, in dem Knabenalter des Menschengeschlechts, an der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, das Nehmliche. Sie wird in dem zweyten bessern Elementarbucho als Offenbarung geprediget, nicht als Resultat menschlicher Schlüsse gelehret.

§ 72. So wie wir zur Lehre von der Einheit Gottes nunmehr des Alten Testaments entbehren können; so wie wir allmählig, zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, auch des Neuen Testaments entbehren zu können anfangen: könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis sie die Vernunft aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?

§ 73. Z. E. die Lehre von der Dreyeinigkeit.—Wie, wenn diese Lehre den menschlichen Verstand, nach unendlichen Verirrungen rechts und links, nur endlich auf den Weg bringen sollte, zu erkennen, dass Gott in dem Verstande, in welchem endliche Dinge eins sind, unmöglich eins seyn könne; dass auch seine Einheit eine transcendente Einheit seyn müsse, welche eine Art von Mehrheit nicht ausschliesst?—Muss Gott wenigstens nicht die vollständigste Vorstellung von sich selbst haben? d. i. eine Vorstellung, in der sich alles befindet, was in ihm selbst ist. Würde sich aber alles in ihr finden, was in ihm selbst ist, wenn auch von seiner nothwendigen Wirklichkeit, so wie von seinen übrigen Eigenschaften, sich bloß eine Vorstellung; sich bloß eine Möglichkeit fände? Diese Möglichkeit erschöpft das Wesen seiner übrigen Eigenschaften: aber auch seiner nothwendigen Wirklichkeit? Mich dünkt nicht.—Folglich kann entweder Gott gar keine vollständige Vorstellung von sich selbst haben: oder diese vollständige Vorstellung ist eben so nothwendig wirklich, als er es selbst ist u. s. w.—Freylich ist das Bild von mir im Spiegel nichts als eine leere Vorstellung von mir, weil es nur das von mir hat, wovon Lichtstrahlen auf seine Fläche fallen. Aber wenn denn nun dieses Bild alles, alles ohne Ausnahme hätte, was ich selbst habe: würde es sodann auch noch eine leere Vorstellung, oder nicht vielmehr eine

wahre Verdopplung meines Selbst seyn?—Wenn ich eine ähnliche Verdopplung in Gott zu erkennen glaube: so irre ich mich vielleicht nicht so wohl, als dass die Sprache meinen Begriffen unterliegt; und so viel bleibt doch immer unwidersprechlich, dass diejenigen, welche die Idee davon populär machen wollen, sich schwerlich fasslicher und schicklicher hätten ausdrücken können, als durch die Benennung eines Sohnes, den Gott von Ewigkeit zeugt.

§ 74. Und die Lehre von der Erbsünde.—Wie, wenn uns endlich alles überführte, dass der Mensch auf der ersten und niedrigsten Stufe seiner Menschheit, schlechterdings so Herr 10 seiner Handlungen nicht sey, dass er moralischen Gesetzen folgen könne?

§ 75. Und die Lehre von der Genugthuung des Sohnes.—Wie, wenn uns endlich alles nöthigte, anzunehmen: dass Gott, ungeachtet jener ursprünglichen Unvermögenheit des Menschen, ihm dennoch moralische Gesetze lieber geben, und ihm alle Uebertretungen, in Rücksicht auf seinen Sohn, d. i. in Rücksicht auf den selbstständigen Umfang aller seiner Vollkommenheiten, gegen den und in dem jede Unvollkommenheit des Einzelnen verschwindet, 20 lieber verzeihen wollen; als dass er sie ihm nicht geben, und ihn von aller moralischen Glückseligkeit ausschliessen wollen, die sich ohne moralische Gesetze nicht denken lässt?

§ 76. Man wende nicht ein, dass dergleichen Vernünftelleyen über die Geheimnisse der Religion untersagt sind.—Das Wort Geheimniss bedeutete, in den ersten Zeiten des Christenthums, ganz etwas anders, als wir itzt darunter verstehen; und die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ist schlechterdings nothwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen seyn soll. Als sie geoffenbaret wurden, waren sie freylich 30 noch keine Vernunftwahrheiten; aber sie wurden geoffenbart, um es zu werden. Sie waren gleichsam das Facit, welches der Rechenmeister seinen Schülern voraus sagt, damit sie sich im Rechnen einigermaassen darnach richten können. Wollten sich die Schüler an dem voraus gesagten Facit begnügen: so würden sie nie rechnen lernen, und die Absicht, in welcher der gute Meister ihnen bey ihrer Arbeit einen Leitfaden gab, schlecht erfüllen.

§ 77. Und warum sollten wir nicht auch durch eine Religion,

mit deren historischen Wahrheit, wenn man will, es so misslich aussieht, gleichwohl auf nähere und bessere Begriffe vom göttlichen Wesen, von unsrer Natur, von unsern Verhältnissen zu Gott, geleitet werden können, auf welche die menschliche Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre ?

§ 78. Es ist nicht wahr, dass Speculationen über diese Dinge jemals Unheil gestiftet, und der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig geworden.—Nicht den Speculationen : dem Unsinne, der Tyranney, diesen Speculationen zu steuern ; Menschen, die ihre eigenen hatten, nicht ihre eigenen zu gönnen, ist dieser Vorwurf 10 zu machen.

§ 79. Vielmehr sind dergleichen Speculationen — mögen sie im Einzelnen doch ausfallen, wie sie wollen—unstreitig die schicklichsten Uebungen des menschlichen Verstandes überhaupt, so lange das menschliche Herz überhaupt höchstens nur vermögend ist, die Tugend wegen ihrer ewigen glückseligen Folgen zu lieben.

§ 80. Denn bey dieser Eigennützigkeit des menschlichen Herzens, auch den Verstand nur allein an dem üben wollen, was unsere körperlichen Bedürfnisse betrifft, würde ihn mehr stumpfen, als wetzen heissen. Er will schlechterdings an geistigen Gegenständen 20 geübt seyn, wenn er zu seiner völligen Aufklärung gelangen, und diejenige Reinigkeit des Herzens hervorbringen soll, die uns, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben, fähig macht.

§ 81. Oder soll das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufe der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen ? Nie ?

§ 82. Nie?—Lass mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! —Die Erziehung hat ihr Ziel : bey dem Geschlechte nicht weniger als bey dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen.

§ 83. Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglinge eröffnet ; die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt : was 30 sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sey.

§ 84. Darauf zweckte die menschliche Erziehung ab : und die göttliche reichte dahin nicht ? Was der Kunst mit dem Einzelnen gelingt, sollte der Natur nicht auch mit dem Ganzen gelingen ? Lästerung ! Lästerung !

§ 85. Nein; sie wird kommen, sie wird gewiss kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehemals bloß heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen desselben zu erkennen.

§ 86. Sie wird gewiss kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird.

§ 87. Vielleicht, dass selbst gewisse Schwärmer des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts einen Strahl dieses neuen ewigen Evangeliums aufgefangen hatten; und nur darinn irrten, dass sie den Ausbruch desselben so nahe verkündigten.

§ 88. Vielleicht war ihr dreyfaches Alter der Welt keine so leere Grille; und gewiss hatten sie keine schlimme Absichten, wenn sie lehrten, dass der Neue Bund eben so wohl antiquirt werden müsse, als es der Alte geworden. Es blieb auch bey ihnen immer die nehmliche Oekonomie des nehmlichen Gottes. Immer — sie meine Sprache sprechen zu lassen — der nehmliche Plan der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts.

§ 89. Nur dass sie ihn übereilten; nur dass sie ihre Zeitgenossen, die noch kaum der Kindheit entwachsen waren, ohne Aufklärung, ohne Vorbereitung, mit Eins zu Männern machen zu können glaubten, die ihres dritten Zeitalters würdig wären.

§ 90. Und eben das machte sie zu Schwärmern. Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft: aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Erwünscht diese Zukunft beschleuniget; und wünscht, dass sie durch ihn beschleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseyns reifen. Denn was hat er davon, wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht noch bey seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kömmt er wieder? Glaubte er wieder zu kommen? — Sonderbar, dass diese Schwärmerey allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will!

§ 91. Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur

lass mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln.—Lass mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten, zurück zu gehen!—Es ist nicht wahr, dass die kürzeste Linie immer die gerade ist.

§ 92. Du hast auf deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen! so viel Seitenschritte zu thun!—Und wie? wenn es nun gar so gut als ausgemacht wäre, dass das grosse langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt würde, deren jedes sein Einzelnes eben dahin liefert? 10

§ 93. Nicht anders! Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muss jeder einzelne Mensch (der früher, der später) erst durchlaufen haben.—‘In einem und eben demselben Leben durchlaufen haben? Kann er in eben demselben Leben ein sinnlicher Jude und ein geistiger Christ gewesen seyn? Kann er in eben demselben Leben beyde überhohlet haben?’

§ 94. Das wohl nun nicht!—Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn? 20

§ 95. Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterey der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?

§ 96. Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche blos zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können?

§ 97. Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun, uns die Aussichten in ewige Belohnungen, so mächtig helfen?

§ 98. Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? 30
Bringe ich auf Einmal so viel weg, dass es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?

§ 99. Darum nicht?—Oder, weil ich es vergesse, dass ich schon da gewesen? Wohl mir, dass ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände, würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergessen muss, habe ich denn das auf ewig vergessen?

§ 100. Oder, weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?

JOHANN JOACHIM WINCKELMANN.

[Scherer D. 451, E. II 62.]

Geboren 1717 zu Stendal in der Altmark, als Sohn eines Schuhmachers, wurde vom Rector seiner Schule unterstützt und 1735 auf das Gymnasium nach Berlin geschickt. 1738 gieng er nach Halle, um Theologie zu studieren, beschäftigte sich aber mehr mit Literatur und Kunst und suchte sich als Hauslehrer zu erhalten. 1743 wurde er Conrector an der Schule zu Seehausen; 1748 Bibliothekar des Grafen von Büнау in Dresden, mit 80 Thalern Gehalt. 1754 trat er zur römischen Kirche über und wurde zur Belohnung dafür vom päpstlichen Nuntius in Dresden nach Italien geschickt. Hier widmete er sich ganz dem Studium der Kunst, wurde Antiquario della Camera Apostolica und schrieb seine Werke über Kunstgeschichte. Auf einer Reise nach Deutschland wurde er 1768 in Triest ermordet. Sein Hauptwerk war seine 'Geschichte der Kunst des Alterthums', Dresden, 1764, neu herausg. von Lessing, 2 Aufl. (Heidelberg 1882). Die letzte Gesamtausgabe seiner Werke erschien Dresden und Leipzig, 1838 f.

I.

ERINNERUNG UEBER DIE BETRACHTUNG DER WERKE DER KUNST.

Willst du über die Werke der Kunst urtheilen, so siehe anfänglich hin über das, was sich durch Fleiss und Arbeit anpreist, und sei aufmerksam auf das, was der Verstand hervorgebracht hat, denn der Fleiss kann sich ohne Talent zeigen, und dieses erblickt 10 man auch, wo der Fleiss fehlt. Ein sehr mühsam gemachtes Bild vom Maler oder Bildhauer ist, blos als dieses, mit einem mühsam gearbeiteten Buche zu vergleichen. Denn, wie gelehrt zu schreiben nicht die grösste Kunst ist, so ist ein sehr fein und glatt ausgepinseltes Bild allein kein Beweis von einem grossen Künstler. Was die ohne Noth gehäuften Stellen vielmals nie gelesener Bücher in einer Schrift sind, das ist in einem Bilde die Andeutung aller Kleinigkeiten. Diese Betrachtung wird dich nicht erstaunen machen über die Lorbeerblätter an dem Apollo und der Daphne von Bernini, 20 noch über das Netz an einer Statue in Deutschland vom ältern Adam aus Paris. Eben so sind keine Kennzeichen, an welchen der

Fleiss allein Antheil hat, fähig zur Kenntniss oder zum Unterschiede des Alten vom Neuen. Gib Achtung, ob der Meister des Werks, welches Du betrachtest, selbst gedacht oder nur nachgemacht hat; ob er die vornehmste Absicht der Kunst, die Schönheit, gekannt oder nach den ihm gewöhnlichen Formen gebildet; und ob er als ein Mann gearbeitet, oder als ein Kind gespielt hat. Es können Bücher und Werke der Kunst gemacht werden, ohne viel zu denken; ich schliesse von dem, was wirklich ist; ein Maler kann auf diese mechanische Art eine Madonna bilden, die sich sehen lässt, und ein Professor sogar eine Metaphysik schreiben, die 10 tausend jungen Leuten gefällt. Die Fähigkeit des Künstlers zu denken aber kann sich nur in oft wiederholten Vorstellungen, sowie in eigenen Erfindungen, zeigen. Denn so wie ein einziger Zug die Bildung des Gesichts verändert, so kann die Andeutung eines einzigen Gedankens, welcher sich in der Richtung eines Gliedes äussert, dem Vorwurfe eine andere Gestalt geben und die Würdigkeit des Künstlers darthun. Plato in Raphaels Schule von Athen rührt nur den Finger, und er sagt genug; und Figuren von Zuccari sagen wenig mit allen ihren verdrehten Wendungen. Denn wie es schwerer ist, viel mit wenigem anzuzeigen, als es das Gegen- 20 theil ist, und der richtige Verstand mit wenigem mehr als mit vielem zu wirken liebt; so wird eine einzelne Figur der Schauplatz aller Kunst eines Meisters sein können. Aber es würde den mehrsten Künstlern ein eben so hartes Gebot sein, eine Begebenheit in einer einzigen oder in ein paar Figuren, und dieses in gross gezeichnet, vorzustellen, als es einem Skribenten sein würde, zum Versuch eine ganz kurze Schrift aus eigenem Stoff abzufassen, denn hier kann beider Blösse erscheinen, die sich in der Vielheit versteckt. Eben daher lieben fast alle angehende und sich selbst überlassene junge Künstler mehr, einen Entwurf von einem Haufen zusammen- 30 gestellter Figuren zu machen, als eine einzige völlig auszuführen. Da nun das wenige, mehr oder geringer, den Unterschied unter Künstlern macht, und das wenige Unmerkliche ein Vorwurf denkender empfindlicher Geschöpfe ist; das viele und handgreifliche aber schlaffe Sinne und einen stumpfen Verstand beschäftigt, so wird der Künstler, der sich Klugen zu gefallen begnügt, im Einzelnen gross und im Wiederholten und Bekannten mannigfaltig und den-

kend erscheinen können. Ich rede hier wie aus dem Munde des Alterthums : Dieses lehren die Werke der Alten, und es würde von ihnen ähnlich geschrieben und gebildet werden, wenn ihre Schriften wie ihre Bilder betrachtet und untersucht würden. Der Stolz in dem Gesichte des Apollo äussert sich vornehmlich in dem Kinn und in der Unterlefze, der Zorn in den Nüstern seiner Nase, und die Verachtung in der Oeffnung des Mundes; auf den übrigen Theilen dieses göttlichen Hauptes wohnen die Grazien, und die Schönheit bleibt bei der Empfindung unvermischt und rein, wie die Sonne, deren Bild er ist. Im Laokoon siehst du bei dem Schmerz den 10 Unmuth, wie über ein unwürdiges Leiden, in dem Krausen der Nase, und das väterliche Mitleiden auf den Augäpfeln wie einen trüben Duft schwimmen. Diese Schönheiten in einem einzigen Drucke sind wie ein Bild in einem Worte beim Homerus ; nur der kann sie finden, welcher sie kennt. Glaube gewiss, dass der alten Künstler so wie ihrer Weisen Absicht war, mit wenigem viel anzu- deuten. Daher liegt der Verstand der Alten tief in ihren Werken ; in der neuern Welt ist es mehrentheils wie bei verarmten Krämern, die alle ihre Waaren ausstellen. Homerus giebt ein höheres Bild, wenn alle Götter sich von ihrem Sitze erheben, da Apollo unter 20 ihnen erscheint, als Callimachus mit seinem ganzen Gesange voller Gelehrsamkeit. Ist ein Vorthail nützlich, so ist es die Ueberzeugung von dem, was ich sage ; mit derselben nähere dich zu den Werken des Alterthums, in Hoffnung viel zu finden, so wirst du viel suchen. Aber du musst dieselben mit grosser Ruhe betrachten ; denn das Viele im Wenigen und die stille Einfalt wird dich sonst unerbaut lassen, wie die eilfertige Lesung des ungeschmückten grossen Xenophon. . . .

Das zweite Augenmerk bei Betrachtung der Werke der Kunst soll die Schönheit sein. Der höchste Vorwurf der Kunst für den- 30 kende Menschen ist der Mensch, oder nur dessen äussere Fläche, und diese ist für den Künstler so schwer auszuforschen, wie von den Weisen das Innere desselben, und das schwerste ist, was es nicht scheint, die Schönheit, weil sie, eigentlich zu reden, nicht unter Zahl und Mass fällt. Eben daher ist das Verständniss des Verhältnisses des Ganzen, die Wissenschaft von Gebeinen und Muskeln, nicht so schwer und allgemeiner als die Kenntniss des

Schönen ; und wenn auch das Schöne durch einen allgemeinen Begriff könnte bestimmt werden, welches man wünscht und sucht, so würde sie dem, welchem der Himmel das Gefühl versagt hat, nicht helfen. Das Schöne besteht in der Mannigfaltigkeit im Einfachen ; dieses ist der Stein der Weisen, den die Künstler zu suchen haben, und welchen wenige finden ; nur der versteht die wenigen Worte, der sich diesen Begriff aus sich selbst gemacht hat. Die Linie, die das Schöne beschreibt, ist elliptisch, und in derselben ist das Einfache und eine beständige Veränderung, denn sie kann mit keinem Cirkel beschrieben werden, und verändert in allen Punkten ihre Richtung. Dieses ist leicht, gesagt und schwer zu lernen, welche Linie mehr oder weniger elliptisch, die verschiedenen Theile zur Schönheit formt, kann die Algebra nicht bestimmen ; aber die Alten kannten sie, und wir finden sie vom Menschen bis auf ihre Gefässe. So wie nichts Zirkelförmiges am Menschen ist, so macht auch kein Profil eines alten Gefässes einen halben Zirkel.

Wenn von mir verlangt würde, sinnliche Begriffe der Schönheit zu bestimmen, welches sehr schwer ist, so würde ich, in Ermangelung alter vollkommener Werke oder deren Abgüsse, kein Bedenken tragen, dieselbe, nach einzelnen Theilen von den schönsten Menschen genommen, an dem Orte, wo ich schriebe, zu bilden. Da nun dieses jetzt im Deutschen nicht geschehen kann, so müsste ich, wenn ich lehren wollte, die Begriffe der Schönheit verneinungsweise mich anzudeuten begnügen ; ich müsste mich aber aus Mangel der Zeit auf das Gesicht einschränken.

Die Form der wahren Schönheit hat nicht unterbrochene Theile. Auf diesen Satz gründet sich das Profil der alten jugendlichen Köpfe, welches nichts Linealmässiges, auch nichts Eingebildetes ist ; aber es ist selten in der Natur, und scheint sich noch seltener unter einem rauhen, als glücklichen Himmel zu finden ; es besteht in der sanftgesenkten Linie von der Stirn bis auf die Nase. Diese Linie ist der Schönheit dermassen eigen, dass ein Gesicht, welches, von vorn gesehen, schön scheint, von der Seite erblickt, vieles verliert, je mehr dessen Profil von der sanften Linie abweicht. Diese Linie hat Bernini, der Kunstverderber, in seinem grössten Flor nicht kennen wollen, weil er sie in der gemeinen Natur,

welche nur allein sein Vorwurf gewesen, nicht gefunden, und seine Schule folgt ihm. Aus diesem Satze folgt ferner, dass weder das Kinn noch die Wangen, durch Grübchen unterbrochen, der Form der wahren Schönheit gemäss sein können ; es kann also auch die mediceische Venus, die ein solches Kinn hat, keine hohe Schönheit sein ; und ich glaube, dass ihre Bildung von einer bestimmten schönen Person genommen ist, so wie zwei andere Venus in dem Garten hinter dem Palast Farnese offenbare Porträtköpfe haben.

Die Form der wahren Schönheit hat die erhobenen Theile nicht stumpf und die gewölbten nicht abgeschnitten ; der Augenknochen ist prächtig erhaben, und das Kinn völlig gewölbt. Die besten Künstler der Alten haben daher dasjenige Theil, auf welchem die Augenbrauen liegen, scharf geschnitten gehalten, und in dem Verfall der Künste im Alterthume, und in dem Verderbnisse neuerer Zeiten ist dieses Theil rundlich und stumpf vertrieben, und das Kinn ist insgemein zu kleinlich. Aus dem stumpf gehaltenen Augenknochen kann man unter andern urtheilen, dass der berühmte, fälschlich so genannte, Antinous im Belvedere zu Rom nicht aus der höchsten Zeit der Kunst sein kann, so wenig wie die Venus. Dieses ist allgemein gesprochen von dem Wesentlichen der Schönheit des Gesichts, welches in der Form besteht, die Züge und Reizungen, welche dieselbe erhöhen, sind die Grazie, von welcher besonders zu handeln ist. . .

Eine männliche Figur hat ihre Schönheit wie eine jugendliche ; aber da alles einfache Mannigfaltige in allen Dingen schwerer ist, als das Mannigfaltige an sich, so ist eben deswegen, eine schöne jugendliche Figur gross zu zeichnen (ich verstehe in dem möglichen Grade der Vollkommenheit), das schwerste. Die Ueberzeugung ist für alle Menschen auch von dem Kopfe allein. Nehmt das Gesicht der schönsten Figur in neueren Gemälden, so werdet ihr fast allezeit eine Person kennen, die schöner ist, ich urtheile nach Rom und Florenz, wo die schönsten Gemälde sind.

Ist ein Künstler mit persönlicher Schönheit, mit Empfindung des Schönen, mit Geist und Kenntniss des Alterthums begabt gewesen, so war es Raphael ; und dennoch sind seine Schönheiten unter dem Schönsten in der Natur. Ich kenne Personen, die schöner sind, als seine unvergleichliche Madonna im Palaste Pitti

zu Florenz, und als Alcibiades in der Schule von Athen ; die Madonna des Corregio ist keine hohe Idee, noch die von Maratta in der Galerie zu Dresden, ohne Nachtheil von den ursprünglichen Schönheiten in der 'Nacht' des erstern zu reden, die berühmte Venus von Tizian in der Tribüne zu Florenz ist nach der gemeinen Natur gebildet. Die Köpfe kleiner Figuren von Albano scheinen schön ; aber vom Kleinen ins Grosse zu gehen, ist hier fast, als wenn man, nach Erlernung der Schiffskunst aus Büchern, die Führung eines Schiffes im Ocean unternehmen wollte. Poussin, welcher das Alterthum mehr als seine Vorgänger untersucht, hat sich 10 gekannt, und sich niemals ins Grosse gewagt.

Die Griechen aber scheinen Schönheiten entworfen zu haben, wie ein Topf gedreht wird, denn fast alle Münzen ihrer freien Staaten zeigen Köpfe, die vollkommener sind von Form, als was wir in der Natur kennen, und diese Schönheit besteht in der Linie, die das Profil bildet. Sollte es nicht leicht scheinen, den Zug dieser Linie zu finden ? Und in allen Münzbüchern ist von derselben abgewichen. Hätte nicht Raphael, der sich beklagte, zur Galathee keine würdige Schönheit der Natur zu finden, die Bildung derselben von den besten syrakusanischen Münzen nehmen 20 können, da die schönsten Statuen, ausser dem Laocoon, zu seiner Zeit noch nicht entdeckt waren ? Weiter, als die Münzen, kann der menschliche Begriff nicht gehen, und ich hier auch nicht. Ich muss dem Leser wünschen, den Kopf des schönen Genii in der Villa Borghese, die Niobe und ihre Töchter, die Bilder der höchsten Schönheit, zu sehen, ausser Rom müssen ihn die Abgüsse oder die geschnittenen Steine lehren. Zwei der schönsten jugendlichen Köpfe sind die Minerva von Aspasius, jetzt zu Wien, und ein jugendlicher Herkules in dem Stoschischen Museum zu Florenz. Wer die besten Werke des Alterthums nicht hat kennen lernen, 30 glaube nicht zu wissen, was wahrhaftig schön ist ; unsere Begriffe werden ausser dieser Kenntniss einzeln und nach unserer Neigung gebildet sein ; von Schönheiten neuerer Meister kann ich nichts vollkommneres angeben, als die griechische Tänzerin von Herrn Mengs, gross wie die Natur, halbe Figur, in Pastell auf Holz gemalt, für den Marquis Croimar zu Paris. . .

Mein Leser! Es ist diese Erinnerung nöthig. Denn da die mehr-

sten Menschen nur an der Schale der Dinge umhergehen, so zieht auch das Liebliche, das Glänzende, unser Auge zuerst an, und die blosser Warnung für Irrungen, wie hier nur geschehen können, macht den ersten Schritt zur Kenntniss. . . .

2.

DER VATIKANISCHE APOLLO.

Die Statue des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstörung entgangen sind. Der Künstler derselben hat dieses Werk gänzlich auf das Ideal gebauet, und er hat nur ebenso viel von der Materie dazu 10 genommen, als nöthig war, seine Absicht auszuführen und sichtbar zu machen. Dieser Apollo übertrifft alle anderen Bilder desselben so weit, als der Apollo des Homer den, welchen die folgenden Dichter malen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs, und sein Stand zeugt von der ihn erfüllenden Grösse. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysium, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend und spielt mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. —Gehe mit deinem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten und versuche ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden, 20 um den Geist mit Schönheiten, die sich über die Natur erheben, zu erfüllen : denn hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllet. Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebraucht, verfolgt, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabener Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus : Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der 30 Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüstern seiner Nase und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebt, bleibt ungestört, und sein Auge ist voll Süssigkeit, wie unter den Musen, die ihn zu umarmen suchen. In allen uns übrigen Bildern des Vaters der Götter, welche die Kunst verehrt, nähert er sich nicht der Grösse, in

welcher er sich dem Verstande des göttlichen Dichters offenbarete, wie hier in dem Gesichte des Sohnes, und die einzelnen Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bei der Pandora, in Gemeinschaft zusammen. Eine Stirn des Jupiter, darin die Göttin der Weisheit wohnt, Augenbrauen, die durch ihr Winken ihren Willen erklären, und Augen der Königin der Göttinnen, mit Grossheit gewölbet. Sein weiches Haar spielt, wie die zarten und flüssigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt: es scheint gesalbt mit dem Oele der Götter, und von den Grazien mit holder Pracht auf seinem 10 Scheitel gebunden. Ich vergesse alles andere über dem Anblicke dieses Wunderwerkes der Kunst, und ich nehme selbst einen erhabenen Stand an, um mit Würdigkeit anzuschauen. Mit Verehrung scheint sich meine Brust zu erweitern und zu erheben, wie diejenigen, die ich wie vom Geiste der Weissagung aufgeschwellt sehe, und ich fühle mich weggerückt nach Delos und in die lycischen Haine, Orte, welche Apollo mit seiner Gegenwart beehrte: denn mein Bild scheint Leben und Bewegung zu bekommen, wie des Pygmalion Schönheit. Wie ist es möglich, es zu malen und zu 20 beschreiben! Die Kunst selbst müsste mir rathen und die Hand leiten, die ersten Züge, welche ich hier entworfen habe, künftig auszuführen. Ich lege den Begriff, welchen ich von diesem Bild gegeben habe, zu dessen Füßen, wie die Kränze derjenigen, die das Haupt der Gottheiten, welche sie krönen wollten, nicht erreichen konnten.

JUSTUS MÖSER.

[*Scherer D. 471, E. II. 82.*]

1720 zu Osnabrück geboren; 1740 in Jena, um die Rechte zu studieren; kehrte 1742 nach Osnabrück zurück, lebte später hier als Advocat, kam 1763 als Gesandter nach London und wurde von Georg III zum Rathgeber seines Sohnes, des damals einjährigen Prinz-Bischofs von Osnabrück, ernannt. Er starb 1794 als Geheimer Justizrath. Am bekanntesten sind seine 'Patriotischen Phantasien', die 'Osnabrückische Geschichte' und sein 'Schreiben an einen Freund über die Deutsche Sprache und Literatur'. Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete Abeken, 10 Bde. (Berlin, 1842 f. und 1858).

AUS DER VORREDE ZUR OSNABRÜCK'SCHEN
GESCHICHTE.

Die Geschichte von Deutschland hat meines Ermessens eine ganz neue Wendung zu hoffen, wenn wir die gemeinen Landeigenthümer, als die wahren Bestandtheile der Nation, durch alle ihre Veränderungen verfolgen, aus ihnen den Körper bilden, und die grossen und kleinen Bedienten dieser Nation als böse oder gute Zufälle des Körpers betrachten. Wir können sodann dieser Geschichte nicht allein die Einheit, den Gang und die Macht der Epopee geben, worin die Territorialhoheit und der Despotismus zuletzt die Stelle einer glücklichen oder unglücklichen Auflösung 10 vertritt, sondern auch den Ursprung, den Fortgang und das unterschiedliche Verhältniss des Nationalcharakters unter allen Veränderungen mit weit mehrer Ordnung und Deutlichkeit entwickeln, als wenn wir bloss das Leben und die Bemühungen der Aerzte beschreiben, ohnè des kranken Körpers zu gedenken. Der Einfluss, welchen Gesetze und Gewohnheiten, Tugenden und Fehler der Regenten, falsche oder gute Massregeln, Handel, Geld, Städte, Dienst, Adel, Sprachen, Meinungen, Kriege und Verbindungen auf jenen Körper und auf dessen Ehre und Eigenthum gehabt; die Wendungen, welche die gesetzgebende Macht oder die Staatsein- 20 richtung überhaupt bei diesen Einflüssen von Zeit zu Zeit genommen; die Art, wie sich Menschen, Rechte und Begriffe allmählig darnach gebildet; die wunderbaren Engen und Krümmungen, wodurch der menschliche Hang die Territorialhoheit empor getrieben; und die glückliche Mässigung, welche das Christenthum, das deutsche Herz und eine der Freiheit günstige Sittenlehre gewirket hat, würde sich, wie ich glaube, solchergestalt in ein vollkommenes fortgehendes Gemählde bringen lassen, und diesem eine solche Füllung geben, dass der Historienmahler alle überflüssige Gruppen entbehren könnte. 30

Diese Geschichte würde vier Hauptperioden haben. In der ersten und güldnen war noch mehrentheils jeder deutscher Ackerhof mit einem Eigenthümer oder Wehren besetzt; kein Knecht oder Leut auf dem Heerbannsgute gefestet; alle Freiheit, als eine schimpfliche Ausnahme von der gemeinen Vertheidigung, verhasst;

nichts als hohe und gemeine Ehre in der Nation bekannt; Niemand, ausser dem Leut oder Knechte, einem Herrn zu folgen verbunden; und der gemeine Vorsteher ein erwählter Richter, welcher bloss die Urtheile bestätigte, so ihm von seinen Rechtsgenossen zugewiesen wurden. Diese güldne Zeit daurete noch guten Theils, wiewohl mit einer auf den Hauptzweck schärfer anziehenden Einrichtung, unter Carl dem Grossen. Carl war aber auch der einzige Kopf zu diesem antiken Rumpfe.

Die zweite Periode ging allmählig unter Ludewig dem Frommen und Schwachen an. Ihm und den unter ihm entstandenen Parteien 10 war zu wenig mit Bannalisten, die bloss ihren Heerd und ihr Vaterland bei eigner Kost und ohne Sold vertheidigen wollten, gedienet. Er opferte aus Einfalt, Andacht, Noth und falscher Politik seine Gemeinen den Geistlichen, Bedienten und Reichsvögten auf. Der Bischof, welcher vorhin nur zwei Heermänner *ad latus* behalten durfte, und der Graf oder Oberste, der ihrer viere zum Schutze seines Amts und seiner Familie beurlauben konnte, verfahren mit dem Reichsgute nach Gefallen, besetzten die erledigten *mansos* mit Leuten und Knechten, und nöthigten die Wehren, sich auf gleiche Bedingungen zu ergeben. Heinrich der Vogler suchte zwar 20 bei der damaligen allgemeinen Noth das Reichseigenthum wieder auf, und stellte den Heerbann mit einigen Veränderungen wieder her. Allein Otto der Grosse schlug einen ganz andern Weg ein, und gab das gemeine Gut denjenigen Preis, die ihm zu seinen auswärtigen Kriegen einige glänzende und wohlgeübte Dienstleute zuführten. Ihm war ein Ritter, der mit ihm über die Alpen zog, lieber als tausend Wehren, die keine Auflagen bezahlten, und keine andre Dienstpflicht als die Landesvertheidigung kannten. Seine Grösse, das damalige Ansehn des Reichs und der Ton seiner Zeiten machten ihn sicher genug, zu glauben, dass das 30 deutsche Reich seines Heerbanns niemals weiter nöthig haben würde. Und so wurde derselbe völlig verachtet, gedrückt und verdunkelt. Der Missus oder Heerbannscommissarius, welcher unter Carl dem Grossen allein die Urlaubspässe für die Heermänner zu ertheilen hatte, verlor sein Amt, und Controle, Commissariat und Commando kam zum grössten Nachtheil der Landeigenthümer und der ersten Reichsmatrikel in eine Hand.

In der dritten Periode, welche hierauf folgte, ist fast alle gemeine Ehre verschwunden. Sehr wenige ehrenhafte Gemeine haben noch einiges Reichsgut *in dominio quiritorio*. Man verliert sogar den Namen und den wahren Begriff des Eigenthums, und der ganze Reichsboden verwandelt sich überall in Lehn-, Pacht-, Zins- und Bauergut, so wie es dem Reichsoberhaupte und seinen Dienstleuten gefällt. Alle Ehre ist im Dienst; und der schwäbische Friederich bemühet sich vergeblich, der kaiserlichen Krone, worin ehemals jeder gemeiner Landeigenthümer ein Kleinod war, durch blosser Dienstleute ihren alten Glanz wieder zu geben. Die verbundenen Städte und ihre Pfalzbürger geben zwar der Nation Hoffnung zu einem neuen gemeinen Eigenthum; allein die Hände der Kaiser sind zu schwach und schlüpfzig, und anstatt diese Bundesgenossen mit einer *magna charta* zu begnadigen, und sich aus allen Burgen und Städten ein Unterhaus zu erschaffen, welches auf sichere Weise den Untergang der ehemaligen Landeigenthümer wieder ersetzt haben würde, müssen sie gegen solche Verbindungen und alle Pfalbürgerschaft ein Reichsgesetz übers andre machen. Rudolph von Habsburg sieht diesen grossen Staatsfehler wohl ein, und ist mehr als einmal darauf bedacht, ihn zu verbessern. Allein Carl IV. arbeitet nach einem dem vorigen ganz entgegengesetzten Plan, indem er die mittlere Gewalt im Staat wieder begünstigt; und Wenzels grosse Absichten, welche den Reichsfürsten nicht umsonst verhasst waren, werden nie mit gehöriger Vorsicht, oft durch gehässige Mittel, und insgemein nur halb ausgeführt. Alle sind nur darauf bedacht, die Dienstleute durch Dienstleute zu bezähmen, und während der Zeit in Dänemark der Landeigenthum sich wieder unter die Krone füget, in Spanien der neue Heerbann, oder die Hermandad der mittlern Gewalt mit Hülfe der klugen Isabelle das Gleichgewicht abgewinnt, und in der Schweiz drei Bauern gemeine Ehre und Eigenthum wiederherstellen, wurde die Absicht des Bundschuhes und anderer nicht undeutlich bezeichneter Bewegungen von den Kaisern kaum empfunden. Sigismund thut etwas, besonders für die Friesen; und Maximilian sucht mit allen seinen guten und grossen Anstalten wohl nichts weniger, als die Gemeinen unter der mittlern Gewalt wieder hervor und näher an sich zu ziehen. Allein so fein und neu auch die Mittel sind, deren

er sich bedient, so scheint doch bei der Ausführung nicht allemal der Geist zu wachen, der den Entwurf eingegeben hatte.

Mehr als einmal erforderte es in dieser Periode die allgemeine Noth, alles Lehn-, Pacht-, Zins- und Bauerwesen von Reichswegen wieder aufzuheben, und von jedem *Manso* den Eigenthümer zur Reichsvertheidigung aufzumahnen. Denn nachdem die Lehne erblich geworden, fielen solche immer mehr und mehr zusammen. Der Kriegsleute wurden also weniger. Sie waren zum Theil erschöpft, und, wie die auswärtigen Monarchien sich auf die gemeine Hülfe erhoben, nicht im Stande, ihr Vaterland dagegen allein 10 zu vertheidigen. Allein eine so grosse Revolution wäre das Werk eines Bundschuhes gewesen. Man musste also auf einem fehlerhaften Plan fortgehen, und die Zahl der Dienstleute mit unbelehnten, unbegüterten und zum Theil schlechten Leuten vermehren, allerhand Schaaren von Knechten errichten, und den Weg einschlagen, worauf man nachgehends zu den stehenden Heeren gekommen ist. Eine Zeitlang reichten die Kammergüter der Fürsten, welche ihre Macht auf diese Art vermehrten, zu den Unkosten hin. Man wusste von keinen gemeinen Steuern; und in der That waren auch keine steuerbare Unterthanen vorhanden, weil der Bauer als 20 Pächter sich lediglich an seinen Contract hielt, und sein Herr frei war, wenn er als Gutsherr fürs Vaterland, und als Vasall für seinen Lehnsherrn den Degen zog. Die Kammergüter aber wurden bald erschöpft, verpfändet oder verkauft; und man musste nunmehr seine Zuflucht zu den Lehnteuten und Gutsherrn nehmen, um sich von ihnen eine ausserordentliche Beihülfe zu erbitten; und weil diese wohl einsahen, dass es ihre Sicherheit erfordere, sich unter einander und mit einem Hauptherrn zu verbinden, so entstanden endlich Landstände und Landschaften, wozu man die Städte, welche damals das Hauptwesen ausmachten, auf alle Weise gern 30 zog.

Alle noch übrige Gesetze aus der güldnen Zeit, worin die Reichsmansi mit Eigenthümern besetzt gewesen waren, verschwanden in dieser Periode gänzlich; wozu die Städte, diese anomalischen Körper, welche die Sachsen so lange nicht hatten dulden wollen, nicht wenig beitrugen, indem sie die Begriffe von Ehre und Eigenthum, worauf sich die sächsische Gesetzgebung ehemals ge-

gründet hatte, verwirreten und verdunkelten. Die Ehre verlor sogleich ihren äusserlichen Werth, sobald der Geldreichtum das Landeigenthum überwog; und wie die Handlung der Städte unsichtbare heimliche Reichthümer einführte, konnte die Wehrung der Menschen nicht mehr nach Gelde geschehen. Es mussten also Leib- und Lebenstrafen eingeführt, und der obrigkeitlichen Willkür verschiedene Fälle zu ahnden überlassen werden, worauf sich die alten Rechte nicht mehr anwenden, und bei einem unsichtbaren Verhältniss keine neue finden lassen wollten. Die Freiheit litt dadurch ungemein, und der ganze Staat arbeitete einer neuen 10 Verfassung entgegen, worin allmählig jeder Mensch, eben wie unter den spätern römischen Kaisern, zum Bürger oder Rechtsgegnossen aufgenommen, und seine Verbindlichkeit und Pflicht auf der blossen Eigenschaft von Unterthanen gegründet werden sollte. Eine Verfassung, wobei Deutschland hätte glücklich werden können, wenn es seine Grösse immerfort auf die Handlung gegründet, diese zu seinem Hauptinteresse gemacht, und dem persönlichen Fleisse und baaren Vermögen in bestimmten Verhältnissen gleiche Ehre mit dem Landeigenthum gegeben hätte; indem alsdann die damals verbundenen und mächtigen Städte das 20 Nationalinteresse auf dem Reichstage mehrentheils allein entschieden, Schiffe, Volk und Steuern bewilligt, und die Zerrei- sung in so viele kleine Territorien, deren eins immer seinen Privatvortheil zum Nachtheil des andern sucht, wohl verhindert haben würden.

Der vierten Periode haben wir die glückliche Landeshoheit, oder vielmehr ihre Vollkommenheit zu danken. Ihr erster Grund lag in der Reichsvogtei, welche sich nach dem Maasse erhob und ausdehnte, als die Carolingische Grafschaft, wovon uns keine einzige übrig geblieben, ihre Einrichtung, Befugniss und Unsterstützung 30 verlor. Aus einzelnen Reichsvogteien waren edle Herrlichkeiten erwachsen. Wo ein edler Herr ihrer mehrere zusammen gebracht und vereinigt hatte, war es ihm leicht gelungen, diese Sammlung zu einer neuen Grafschaft erheben zu lassen, und sich damit die Obergerichte in seinen Vogteien zu erwerben. Fürnemlich aber hatten Bischöfe, Herzoge, Pfalzgrafen und andre kaiserliche Repräsentanten in den Provinzen die in ihren Sprengeln gelegene Vogteien an sich gebracht, und sich darüber mit dem Grafenbann,

und auch wohl, um alle fremde Gerichtsbarkeit abzuwenden, mit dem Freiherzogthum und der Freigrafschaft belehnen lassen. Der Adel, die Klöster und die Städte, welche nicht unter der Vogtei gestanden, hatten sich zum Theil gutwillig den kaiserlichen Repräsentanten unterworfen; und der Kaiser hatte zu einer Zeit, da noch keine Generalpacht erlaubt und bekannt war, sich ein Vergnügen daraus gemacht, die mit vielen Beschwerden und mit wenigem Vortheil begleitete Ausübung der Regalien, wozu er sonst eigne Localbeamte hätte bestellen müssen, den höchsten Obrigkeiten jedes Landes zu überlassen, und solchergestalt sein eignes Gewissen 10 zu beruhigen. Hiezu war die Reformation gekommen, und hatte allen Landesherrn öftere Gelegenheit gegeben, diejenigen Rechte, welche sich aus obigen leicht folgern liessen, in ihrer völligen Stärke auszuüben, insbesondre aber die Schranken, welche ihnen ihrer Länder eigne, von der kaiserlichen Gnade unabhängige Verfassung entgegen gesetzt hatte, ziemlich zu erweitern, indem sie die Vollmacht dazu theils von der Noth entlehnten, theils von dem Hasse der streitenden Religionsparteien gutwillig erhielten. Und so war es endlich kein Wunder, wenn beim westphälischen Frieden, nachdem alles lange genug in Verwirrung gewesen, diejenigen 20 Reichsstände, welche nach und nach die Vogtei, den Grafenbann, das Freiherzogthum und die ganze Vollmacht des *missi* in ihren Landen erlangt hatten, die Bestätigung einer vollkommenen Landeshoheit, andre hingegen, welche nur die Vogtei gehabt, jedoch sich der höhern Reichsbeamten erwehret hatten, die Unmittelbarkeit und in Religionssachen eine nothwendige Unabhängigkeit erhielten.

Wenn man auf die Anlage der deutschen Verfassung zurück gehet, so zeigen sich vier Hauptwendungen, welche sie hätte nehmen können. Entweder wäre die erste Controle der Reichs- 30 beamten *per missos* geblieben; oder aber jede Provinz hätte einen auf Lebenszeit stehenden Statthalter zum Controleur und Oberaufseher als Reichsbeamten erhalten; oder ein neues Reichsunterhaus hätte den Kronbedienten die Wage halten müssen; wenn man den vierten Fall, nemlich die Territorialhoheit, nicht hätte zulassen wollen. Die erste Wendung würde uns reisende und plündernde Bassen zugezogen haben, oder alle Kaiser hätten das

Genie von Carl dem Grossen zu einem beständigen Erbtheil haben müssen. In der andern würden wir mit der Zeit, wie die Franzosen, das Opfer einer ungeheuren Menge von Reichs- Generalpächtern geworden sein. Schwerlich würden auch unsre Schultern die dritte ertragen haben; oder die verbundnen Handelsstädte in Ober- und Niederdeutschland hätten uns zugleich die Handlung durch die ganze Welt, so wie sie solche hatten, behaupten, und das ganze Reichs-, Kriegs- und Steuerwesen unter ihrer Bewilligung haben müssen. Und so ist die letztere, worin jeder Landesfürst die ihm anvertrauten Reichsgemeinen als die seinigen betrachtet, sein Glück 10 in dem ihrigen findet, und wenigstens seinem Hause zu gefallen nicht Alles auf einmal verzehrt, allenfalls aber an dem allerhöchsten Reichsoberhaupte noch einigen Widerstand hat, gewiss die beste gewesen, nachdem einmal grosse Reiche entstehen, und die Landeigenthümer in jedem kleinen Striche Städte und Festungen unter sich dulden, geldreiche Leute an der Gesetzgebung Theil nehmen lassen, und nicht mehr befugt bleiben sollten, sich selbst einen Richter zu setzen und Recht zu geben.

Dabei war es ein Glück, sowohl für die katholischen als evangelischen Reichsfürsten, dass der Kaiser sich der Reformation 20 nicht so bedienet hatte, wie es wohl wäre möglich gewesen. Luthers Lehre war der gemeinen Freiheit günstig. Eine unvorsichtige Anwendung derselben hätte hundert Thomas Münzers erwecken, und dem Kaiser die vollkommenste Monarchie zuwenden können, wenn er die erste Bewegung recht genutzt, alles Pacht-, Lehn-, und Zinswesen im Reiche gesprengt, die Bauern zu Landeigenthümern gemacht, und sich ihres wohlgemeinten Wahns gegen ihre Landes-, Gerichts- und Gutsherrn bedienet hätte. Allein eine solche Unternehmung würde, nachdem der Ausschlag gewesen wäre, die grösste oder treuloseste gewesen sein. 30

Indessen verlor sich in dieser Periode der alte Begriff des Eigenthums völlig; man fühlte es kaum mehr, dass einer Rechtsgenosse sein müsse, um ein echtes Eigenthum zu haben. Eben so ging es sowohl der hohen als gemeinen Ehre. Erstere verwandelte sich fast durchgehends in Freiherrlichkeit; und von der letztern, *honore quiritorio*, haben wir kaum noch Vermuthungen, ohnerachtet sie der Geist der deutschen Verfassung gewesen, und ewig

bleiben sollen. Religion und Wissenschaften hoben immer mehr den Menschen über den Bürger; die Rechte der Menschheit siegten über alle bedungene und verglichene Rechte. Eine bequeme Philosophie unterstützte die Folgerungen aus allgemeinen Grundsätzen besser als diejenigen, welche nicht ohne Gelehrsamkeit und Einsicht gemacht werden konnten; und die Menschenliebe ward mit Hülfe der christlichen Religion eine Tugend, gleich der Bürgerliebe; dergestalt, dass es wenig fehlte, oder die Reichsgesetze selbst hätten die ehrlosesten Leute aus christlicher Liebe ehrenhaft und zunftfähig erklärt. 20

Die Schicksale des Reichsgutes waren noch sonderbarer. Erst hatte jeder *Mansus* seinen Eigenthümer zu Feldegeschickt, hernach einen Bauer aufgenommen, der den Dienstmann ernährte, und zuletzt auch seinen Bauer unter die Vogelstange gestellt. Jetzt aber musste es zu diesen Lasten auch noch einen Söldner stellen, und zu dessen Unterhaltung eine Landsteuer übernehmen, indem die Territorialhoheit zu ihrer Erhaltung stärkere Nerven, und das Reich zu seiner Vertheidigung grössere Anstalten erforderte, nachdem Frankreich sich nicht wie Deutschland in eine Menge von Territorien aufgelöset, sondern unter unruhigen Herren ver- 20
einiget hatte. Von nun an ward es zu einer allgemeinen Politik, das Reichseigenthum so viel möglich wieder aufzusuchen, und zur gemeinen Hülfe zu bringen. Der Kaiser unterstützte in diesem Plan die Fürsten. Diese untersuchten die Rechte der Dienstleute, der Geistlichen und der Städte in Ansehung des Reichseigenthums, und bemüheten sich, so viel möglich, solches auf eine oder andre Art wieder zum Reichs-Landkataster zu bringen. Der Rechtsgelehrsamkeit fehlte es an genugsamer Kenntniss der alten Verfassung, und vielleicht auch an Kühnheit, die Grundsätze wieder einzuführen, nach welchen, wie in England, von dem ganzen 30
Reichsboden eine gemeine Hülfe gefordert werden mochte. Das Steuerwesen ging also durch unendliche Krümmungen und quere Prozesse in seinem Laufe fort. Geistliche, Edelleute und Städte verloren Vieles von demjenigen, was sie in der mittlern Zeit und bei andern Vertheidigungsanstalten wohl erworben und verdienet hatten. Der Landesherr ward durch die Nutzung des gemeinen Reichseigenthums mächtiger. Ehrgeiz, Eifersucht und Phantasie

verführten ihn zu stehenden Heeren; und die Noth erforderte sie anfänglich. Der Kaiser sahe sie aus dem grossen Gesichtspunkte der allgemeinen Reichsvertheidigung gern, erst, ohne sie nach einem sichern Verhältniss bestimmen zu wollen, und bald, ohne es zu können.

Jedoch ein aufmerksamer Kenner der deutschen Geschichte wird dieses alles fruchtbarer einsehen, und leicht erkennen, dass wir nur alsdann erst eine brauchbare und pragmatische Geschichte unsers Vaterlandes erhalten werden, wenn es einem Manne von gehöriger Einsicht gelingen wird, sich auf eine solche Höhe zu 10 setzen, wovon er alle diese Veränderungen, welche den Reichsboden und seine Eigenthümer betroffen, mit ihren Ursachen und Folgen in den einzelnen Theilen des deutschen Reiches übersehen, solche zu einem einzigen Hauptwerke vereinigen, und dieses in seiner ganzen Grösse ungemahlt und ungeschnitzt, aber stark und rein aufstellen kann. Wie Vieles wird aber auch ein Gatterer noch mit Recht fordern, ehe ein Geschichtschreiber jene Höhe besteigen, und sein ganzes Feld im vollkommensten Lichte übersehen kann.

Indessen bleibt ein solches Werk dem deutschen Genie und Fleisse noch immer angemessen, und belohnt ihm die Mühe. Der 20 mächtige und reissende Hang grosser Völkervereinigungen zur Monarchie und die unsägliche Arbeit der Ehre, oder, nach unsrer Art zu reden, der Freiheit, womit sie jenem Hange begegnen, oder ihrer jetzt fallenden Säule einen bequemen Fall hat verschaffen wollen, ist das prächtigste Schauspiel, was dem Menschen zur Bewunderung und zur Lehre gegeben werden kann; die Berechnung der auf beiden Seiten wirkenden Kräfte und ihre Resultate sind für den Philosophen die erheblichsten Wahrheiten. Und so viele grosse Bewegungsgründe müssen uns aufmuntern, unserer Nation diese Ehre zu erwerben. Sie müssen einen jeden 30 reizen, seine Provinz zu erleuchten, um sie dem grossen Geschichtschreiber in dem wahren Lichte zu zeigen. Das Costume der Zeiten, der Stil jeder Verfassung, jedes Gesetzes, und ich möchte sagen, jedes antiken Worts, muss den Kunstliebenden vergnügen. Die Geschichte der Religion, der Rechtsgelehrsamkeit, der Philosophie, der Künste und schönen Wissenschaften ist auf sichere Weise von der Staatsgeschichte unzertrennlich, und würde sich mit

obigem Plan vorzüglich gut verbinden lassen. Von Meisterhänden versteht sich. Der Stil aller Künste, ja selbst der Depeschen und Liebesbriefe eines Herzogs von Richelieu steht gegeneinander in einigem Verhältniss. Jeder Krieg hat seinen eignen Ton, und die Staatshandlungen haben ihr Colorit, ihr Costume und ihre Manier in Verbindung mit der Religion und den Wissenschaften. Russland giebt uns davon täglich Beispiele; und das französische eilfertige Genie zeigt sich in Staatshandlungen wie im Roman. Man kann es sogar unter der Erde an der Linie kennen, womit es einen reichen Erzgang verfolgt und sich zuwühlt. Der 10
Geschichtsschreiber wird dieses fühlen, und allemal so viel von der Geschichte der Künste und Wissenschaften mitnehmen, als er gebraucht, von den Veränderungen der Staatsmoden Rechenschaft zu *geben.

Zur Geschichte des westphälischen Friedens gehört eine grosse Kenntniss der Grundsätze, welche seine Verfasser hegten. Man wird von einer spätern Wendung in den öffentlichen Handlungen keine Rechenschaft geben können, ohne einen Thomasius zu nennen, und ohne zu wissen, wie unvorsichtig er seine Zeit zum Raisoniren geführt habe. Der Stil des letztern Krieges ist daran 20
kenntbar, dass alle Parteien sich wenig auf den Grotius berufen, sondern sich immer an eine bequeme Philosophie, welche kurz vorher in der gelehrten Welt herrschte, gehalten haben. Die neue Wendung, welche ein Struben der deutschen Denkungsart dadurch giebt, dass er, wie Grotius, Geschichtskunde, Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie mächtig verknüpft, ist auch an verschiedenen Staatshandlungen merklich. Das öffentliche Vertrauen der Höfe beruhet auf solchen Grundsätzen und solchen Männern; und ihr Name mag wohl mit dem Namen der grössten Feldherrn genannt werden. Brechen endlich Religionsmeinungen in bürger- 30
liche Kriege aus, so wird ihre Geschichte dem Staate vollends erheblich. Die Eigenliebe opfert Ehre und Eigenthum für ihre Rechthabung auf; der Sieger gewinnt allezeit zu viel; er fesselt, wie in Frankreich, zuletzt Katholiken und Reformirte an seinen Wagen. . . . Aber wehe dem Geschichtsschreiber, dem sich dergleichen Einmischungen nicht in die Hände drängen, und bei dem sie nicht das Resultat wohlgenährter Kräfte sind.

JOHANN GEORG HAMANN.

[Scherer D. 473, E. II. 85.]

Geboren 1730 zu Königsberg, studierte Theologie, beschäftigte sich aber mehr mit Literatur und Philosophie. Er führte ein unstätes Leben, ward Hauslehrer, Handlungsreisender, Literat, Copist, hatte stäts mit drückenden Nahrungsorgen zu kämpfen, verlor sich oft in Verzweiflung und Sittenlosigkeit, fand aber immer wieder Halt in seinem Innern, Anerkennung bei den ersten Männern der Zeit, und endlich auch Unterstützung von seinen Freunden. Starb 1788. Er ist bekannt als der Magus im Norden, und man nannte seine Schriften wegen ihres ungeordneten Stils und orakelhaften Charakters 'Sibyllinische Blätter'. Seine sämtlichen Schriften gab heraus Roth, 8 Thle. (Berlin, 1821-43).

DENKMAL.

He mourns the Dead, who lives as they desire.

Die beste Trauer um die Todten ist ein
Wandel nach ihrem Sinn.

YOUNG.

Ich nehme mir die dankbare Wehmuth eines Sohnes zum Beyspiel, der in einem wohlthätigen Leichnam, auf dem er in der Gefahr des Todes bey einem Schiffbruch entschwamm, seinen Vater erkannte, welcher sein Reisegefährte gewesen war. Diese kalten und erstarrten Gebeine schenkten ihm jetzt ein zweites Leben, ihr Anblick setzte ihn daher in eine Begeisterung, worin sich Schrecken, Zärtlichkeit, Mitleiden und Freude mischten.

Sey mir gesegnet, fromme Leiche meiner Mutter! Bist Du es, die mich unter ihrem Herzen trug, die Sorgen für die Bedürfnisse meines Daseyns,—durch die Stufen des Pflanzen- und Raupen- 10 standes bis zum reiferen Menschen,—mit der Vorsehung theilte? Ja Dank sey es der Vorsehung für diese Jahre und ihren Gebrauch, deren Vernunft und Erfahrung mich gelehrt, wie viel eine Mutter, wie Du, ihrem Kinde werth sey.—So kann sich die Blume im Thal der Natur und ihres Schöpfers mehr rühmen, als der Thron Salomons seines Stifters und seiner Herrlichkeit.—Doch das Lob meiner Mutter soll kein Tadel der Welt seyn, die von ihr gefürchtet

und überwunden worden; sondern, gleich Ihrem Wandel, ein stilles Zeugniss für Sie, das mein Herz Gott zur Ehre ablegt, und Ihr Andenken mein stummer und treuer Wegweiser zur Bahn desjenigen Ruhms, den Engel austheilen. Ihr Geist geniesst im Schooss der Seligkeit jene Ruhe, in deren Hoffnung der Trost, und in deren Besitz der Gewinn des Glaubens besteht. Von der Sehnsucht desjenigen gerührt, was Gott dort bereitet hat, linderte Sie schon hier den Eckel der Eitelkeit und die Geduld des Leidens durch den Gedanken Ihrer Auflösung. Zu Ihrer Freude erhört; unsern Sinnen und Wünschen hingegen entzogen, liegt nichts als 10
Ihr entseelter Körper, Ihr blasser Schatten vor mir. Sey mir selbst als Leiche gesegnet, in deren Zügen mir die Gestalt des Todes lieblich erschien, und bey deren Sargè ich mich heute zu meiner eigenen Gruft salben will!

Diess ist demnach der letzte Knoten meines Schicksals, das auf mich wartet. Ich werde der Welt und meines eigenen Leibes entbehren müssen, ohne Abbruch desjenigen Theils meiner selbst, der mit beiden so genau verbunden ist, dass ich über diese Trennung als über ein Wunder erstaune. Das Schauspiel der Erde wird aufhören mir Eindrücke zu geben, die Werkzeuge der Em- 20
pfindung und Bewegung, ungeachtet man ihrer so gewohnt wird, dass man sie fast für unentbehrlich zu halten anfängt, werden ihrer Dienste entsetzt werden!—Bin ich also desswegen da, um es bald nicht mehr zu seyn? Der ungereimteste Widerspruch, dessen kaum der Mensch fähig wäre, wenn er sich auch selbst als Ursache und Wirkung zugleich ansehen könnte.—Nein, jenes weise und grosse Urwesen, das mir in jedem Geschöpfe, so mich umgiebt, unbegreiflich allgegenwärtig ist, dessen Fussstapfen mir allenthalben sichtbaren Segen triefen, wird anstatt meiner Endzwecke gehabt haben, Endzwecke, die aus der Liebe für seine 30
Werke fliessen, sich auf das Beste derselben beziehen, und denen ich nachzudenken, die ich zu vollziehen gemacht bin.—Wehe mir nun das Geschäft versäumt zu haben, zu dem ich bereitet wurde, und mir zu Gefallen die Natur, die ich durch meinen Missbrauch ihrer Güter geängstigt! Doch weiss ich selbst die Grösse meiner Verbrechen, da ich um die Pflichten, um die Verbindlichkeiten, um die Bedingungen meines Daseyns, ja um die Anschläge und

den Aufwand des Himmels zu meinem Wohl so sorglos gewesen? Ich habe umsonst gelebt, und Gott hat seine freygebige Aufmerksamkeit, welche die ganze Schöpfung erkenntlich und glücklich macht, an mir verloren!—Was sage ich: verloren?—an mir!—dem Beleidiger der höchsten Majestät, der ihren Entwürfen entgegen gearbeitet, an seinem eigenen Verderben nicht genug gehabt, freche Eingriffe in die ganze Ordnung der Haushaltung Gottes, und in die Rechte seines Geschlechts gewagt.—Da ich aber fast alle seine Wohlthaten mit so viel Gleichgültigkeit, wie den ersten Odem, aus seiner Hand eingezogen; warum wird es mir jetzt so 10 schwer, denselben wieder zu geben?—Ich sehe hierin mehr als eine natürliche Begebenheit;—ich fühle die Ahndung einer Rache, die mich heimsuchen will.—Das Rauschen eines ewigen Richters, der mir entgegen eilt, betäubt mich mächtiger als die Vernichtung meiner Kräfte.—Tod! König der Schrecknisse! gegen den uns kein Seher der Natur, wenn er gleich ein Büffon ist, weder durch Beobachtungen noch durch Spitzfindigkeiten stark machen kann; gegen dessen Bitterkeit man mit dem König der Amalekiter die Zerstreungen der Wollust und eine marktschreyerische Miene umsonst zu Hülfe ruft:—durch welches Geheimniss 20 verwandelt dich der Christ in einen Lehrer der Weisheit, in einen Boten des Friedens?

Die letzten Stunden meiner frommen Mutter öffneten mein weiches Herz zu diesem seligen Unterrichte, der unser Leben und das Ende desselben heiligt!—Gott meiner Tage! lehre mich selbige zählen, dass ich klug werde. Diese Erde ist also nicht mein Erbtheil, und ihre niedrige Lust tief unter dem Ziel meiner Bestimmung; diese Wüste, wo Versuchungen des Hungers mit betrüglichen Aussichten abwechseln, nicht mein Vaterland, das ich lieben; diese Hütte von Leim, welche den zerstreuten Sinn 30 drückt, nicht der Tempel, in dem ich ewig dienen, und für dessen Zerstörung ich zittern darf.—Ich bewundere hier den Baumeister einer Ewigkeit, wo wir auch Wohnungen finden sollen, bloss aus dem Gerüste dazu; und halte die Reihe meiner Jahre für nichts als Trümmer, auf denen ich mich retten, und durch ihre kluge Anwendung den Hafen erreichen kann, der in das Land der Wonne einführt.—Ausgesöhnt mit Gott, werde ich seines Anschauens

gewürdigt seyn, mich in einem reineren Lichte seiner Vollkommenheiten spiegeln, und das Bürgerrecht des Himmels behaupten können. Weder Feind, noch Ankläger, noch Verläumder, denen sich nicht ein Fürsprecher widersetzt, welcher die verklärten Narben seiner Liebe auf dem Richterstuhl an seinem Leibe trägt, —nach dessen Aehnlichkeit meine Asche von neuem gebildet werden soll.—Sein ganzes Verdienst, wodurch er die Welt der Sünder zu Seinem Eigenthum erkaufte, gehört unserm Glauben;—durch ihn geadelt folgen uns unsre Werke nach,—und der geringste unserer Liebesdienste steht auf der Rechnung des Menschenfreundes 10 geschrieben, als wäre er Ihm gethan.—Wie zuverlässig ist unsere Sicherheit auf die Zukunft bestätigt, da uns von des Himmels Seite so viel abgetreten und eingeräumt wird, als er für uns übernommen und ausgeführt hat! Ich frage die Geschichte Gottes seit so viel Jahrhunderten, als er unsere Erde schuf; sie redet nichts als Treue. Als er sie aus der Tiefe der Fluthen herauszog, machte er einen Bund, und wir sind Zeugen von der Wahrheit desselben. Unsert willen sprach er zu ihr: werde! und vergehe! unsert willen kam sie wieder und besteht noch.—Wie vielen Antheil haben wir nicht durch unsere Noth und Gebet an seiner 20 Regierung und Vorsehung? Des Kreislauf des Lebens, das selbst unter der Herrschaft eines allgemeinen Todes sich jederzeit erneuert; der Segen jedes gegenwärtigen Augenblicks; der Vorschuss von den Schätzen, die wir hier schon ziehen; die Zeichen in unserer zeitlichen Erhaltung, welche uns so wenig am Herzen und so öfters ausser dem Bezirk unserer eigenen Vorsicht und Hülfe liegt, weisagen uns die entfernteren Absichten, dessjenigen, der den Odem liebt, den er uns eingeblasen.—Religion! Prophetin des unbekanntes Gottes in der Natur, und des verborgenen Gottes in der Gnade, die durch Wunder und Geheimnisse unsere Vernunft zur 30 höheren Weisheit erzieht, die durch Verheissungen unsern Muth zu grossen Hoffnungen und Ansprüchen erhebt!—Du allein offenbarst uns die Rathschlüsse der Erbarmung, den Werth unserer Seelen, den Grund, den Umfang und die Dauer desjenigen Glücks, das jenseits des Grabes uns winkt. Wenn der Engel des Todes an der Schwelle desselben mich zu entkleiden warten, wenn er wie der Schlaf des müden Tagelöhners mich übermannen wird, nach dem

Schauer, in dem ein sterbender Christ jenen Kelch vorübergehen sieht, den der Versöhner für ihn bis auf die Hefen des göttlichen Zorns ausgetrunken: so lass dieses letzte Gefühl Seiner Erlösung mich zum Eintritt Seines Reichs begleiten!—und wenn Du dieses Leben meinen Freunden nützlich gemacht, so lass sie auch durch mein Ende getröstet und gestärket seyn!

Schon sucht mein neugieriger Blick schmachtend die Gegenden der Seligkeit, welche meine Mutter aufgenommen;—noch höre ich in Ihren Seufzern, (welche bey Gott diejenigen wiederzusehen beteten, die Er Ihr auf der Welt gegeben, die Sie als Säuglinge 10 das Lob Ihres Schöpfers und Mittlers gelehrt, und denen Ihre Spuren nach der Heimath des Christen unauslöschlich seyn werden,) die feyerlichste und zärtlichste Einladung der Gnade zu einer Herrlichkeit, deren Vorstellung allein die Trauer unsers Verlustes mässigt. Das späteste Opfer Ihres Andenkens weihe die Neigung und Pflicht meines kindlichen Gehorsams Dem,—mit Dessen Erkenntlichkeit und Liebe Sie Ihre erschöpften Kräfte noch beseelte, und zu deren Nachahmung das Beyspiel und Muster Ihrer letzten Augenblicke, als dringende Bewegungsgründe, hinzugekommen!

DIE CLASSIKER.

HERDER.

[Scherer D. 473 (511, 523), E. II. 84. 84-90.]

Geboren 25. Aug. 1744 zu Mohrungen in Ost-Preussen. Sein Vater, der Schullehrer war, gab ihm eine sorgfältige Erziehung, war aber zu arm, um seinen Sohn, der grosse Anlagen zeigte, auf die Universität zu schicken. Dennoch verschaffte der junge Herder sich selbst die Mittel nach Königsberg zu gehn, erhielt sich dort kümmerlich durch Privatunterricht, gewann die Freundschaft Kants und Hamanns und erhielt später Beschäftigung als Schullehrer in Königsberg und seit 1764 in Riga. 1767 erschienen seine 'Fragmente über die neuere deutsche Literatur', 1769 die 'Kritischen Wälder'. In demselben Jahre begab er sich auf Reisen, gieng von Riga zur See nach Nantes und von da nach Paris, wo er Diderot kennen lernte. Er nahm sodann die Stelle als Begleiter eines Sohnes des Herzogs von Holstein-Eutin an, machte in Hamburg die Bekanntschaft von Lessing und reiste 1770 mit dem jungen Prinzen bis Strassburg. Hier gab Herder seine Stelle auf, blieb noch einige Zeit in Strassburg in Verkehr mit Goethe, Jung-Stilling und Andern und trat 1771 eine Stelle als Hauptpastor in Bückeburg an. Unterdessen hatte er seine Abhandlung 'Über den Ursprung der Sprache' geschrieben und eifrig die Überreste der alten volksthümlichen Poesie der verschiedenen Völker und Länder studiert. 1774 erschienen 'Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts' und 'Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit'. 1776 kam er auf Goethes Empfehlung als Generalsuperintendent nach Weimar, wurde 1801 geadelt und starb 1803. Die bedeutendsten Werke, die er während seines Aufenthalts in Weimar schrieb, sind: 'Volkslieder' 1778-79; 'Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit' seit 1784; 'Briefe zur Beförderung der Humanität' 1793-97; 'der Cid' 1802-1803 (erschienen 1805). Eine Gesamtausgabe von Herders Werken erschien 60 Bde. (Stuttgart; 1827-30); eine kritische Ausgabe, hat unter Suphans Leitung begonnen (Berlin, 1877 ff.).

I.

ÜBER DEN URSPRUNG DER SPRACHE.

Das erste Wörterbuch war aus den Lauten aller Welt gesammelt. Von jedem tönenden Wesen klang sein Name; die menschliche Seele prägte ihr Bild darauf, dachte sie als Merkzeichen: wie nun anders, als dass diese tönenden Interjektionen die

ersten Machtworte der Sprache würden? Und so sind z. B. die morgenländischen Sprachen voll *Verba* als Grundwurzeln der Sprache. Der Gedanke an die Sache selbst schwebte noch zwischen dem Handelnden und der Handlung: der Ton musste die Sache bezeichnen, so wie die Sache den Ton gab; aus den *Verbis* wurden also *Nomina*, und *Nomina* aus den *Verbis*. Das Kind nennet das Schaf, als Schaf nicht, sondern als ein blökendes Geschöpf, und macht also die Interjektion zu einem *Verbo*. Im Stufengange der menschlichen Sinnlichkeit wird diese Sache erklärbar, aber nicht in der Logik des höheren Geistes. 10

Alle alten, wilden Sprachen sind voll von diesem Ursprunge; und in einem 'philosophischen Wörterbuch der Morgenländer' wäre jedes Stammwort mit seiner Familie recht gestellt und gesund entwickelt, eine Chartre vom Gange des menschlichen Geistes, eine Geschichte seiner Entwicklung, und ein ganzes solches Wörterbuch die vortrefflichste Probe von der Erfindungskunst der menschlichen Seele. Ob aber auch von der Sprach—und Lehrmethode Gottes? Ich zweifle.

Indem die ganze Natur tönt, so ist einem sinnlichen Menschen nichts natürlicher, als dass er denkt, sie lebe, sie spreche, sie 20 handle. Jener Wilde sah den hohen Baum mit seinem prächtigen Gipfel, und bewunderte ihn; der Gipfel rauschte: das, sprach er, ist webende Gottheit! er fiel nieder und betete an. Sehet da die Geschichte des sinnlichen Menschen, das dunkle Band, wie aus den *Verbis Nomina* werden, und zugleich den leichtesten Schritt zur Abstraktion.

Bei den Wilden von Nordamerika z. B. ist noch alles belebt: jede Sache hat ihren Genius, ihren Geist; und dass es bei Griechen und Morgenländern ebenso gewesen, davon zeugt ihr ältestes Wörterbuch, ihre älteste Grammatik. Sie sind, wie die ganze Natur dem Erfinder war, ein Pantheon, ein Reich belebter, handelnder Wesen. 30

2.

VON DEUTSCHER ART UND KUNST.

Lasset uns also ein Volk setzen, das aus Umständen, die wir nicht untersuchen mögen, Lust hätte, sich statt nachzuäffen und mit der Wallnusschale davon zu laufen, selbst lieber sein Drama:

zu erfinden: so ists, dünkt mich, wieder erste Frage: wann? wo? unter welchen Umständen? woraus solls das thun? und es braucht keines Beweises, dass die Erfindung nichts als Resultat dieser Fragen seyn wird und seyn kann. Holt es sein Drama nicht aus Chor, aus Dithyramb her: so kanns auch nichts Chormässiges Dithyrambisches haben. Läge ihm keine solche Simplicität von Faktis der Geschichte, Tradition, Häusslichen, und Staats- und Religionsbeziehungen vor—natürlich kanns nichts von Alle dem haben.—Es wird sich, wo möglich, sein Drama nach seiner Geschichte, nach Zeitgeist, Sitten, Meinungen, Sprache, National-¹⁰ vorurtheile, Tradition, und Liebhabereyen, wenn auch aus Fastnachts- und Marionettenspiel (eben, wie die edlen Griechen aus dem Chor) erfinden—und das Erfundne wird Drama seyn, wenn es bey diesem Volk dramatischen Zweck erreicht. Man sieht, wir sind bei den

toto divisis ab orbe Britannis

und ihrem grossen Shakespear.

Dass da, und zu der und vor der Zeit kein Griechenland war, wird kein *pullulus Aristotelis* läugnen, und hier und da also griechisches Drama zu fodern, dass es natürlich (wir reden von ²⁰ keiner Nachäffung) entstehe, ist ärger, als dass ein Schaaf Löwen gebären solle. Es wird allein erste und letzte Frage: 'wie ist der Boden? worauf ist er zubereitet? was ist in ihn gesäet? was sollte er tragen können?'—und Himmel! wie weit hier von Griechenland weg! Geschichte, Tradition, Sitten, Religion, Geist der Zeit, des Volks, der Rührung, der Sprache—wie weit von Griechenland weg! Der Leser kenne beyde Zeiten viel oder wenig, so wird er doch keinen Augenblick verwechseln, was nichts Aehnliches hat. Und wenn nun in dieser glücklich oder unglücklich veränderten Zeit, es eben Ein Alter, Ein Genie gäbe, das aus seinem Stoff so natürlich, ³⁰ gross, und original eine dramatische Schöpfung zöge, als die Griechen aus dem Ihren—und diese Schöpfung eben auf den verschiedensten Wegen dieselbe Absicht erreichte, wenigstens an sich ein weit vielfach Einfältigers und einfach Vielfältigers—also (nach aller metaphysischen Definition) ein vollkommenes Ganzes wäre—was für ein Thor, der nun vergleiche und gar verdamme, weil dies Zweyte nicht das Erste sey? Und alle sein Wesen, Tugend und

Vollkommenheit beruht ja darauf, dass es nicht das Erste ist : dass aus dem Boden der Zeit eben die andre Pflanze erwuchs.

Shakespear fand vor und um sich nichts weniger als Simplizität von Vaterlandssitten, Thaten, Neigungen und Geschichtstraditionen, die das griechische Drama bildete, und da also nach dem Ersten metaphysischen Weisheitssatze aus Nichts Nichts wird, so wäre, Philosophen überlassen, nicht bloß kein Griechisches, sondern wenns ausserdem Nichts giebt, auch gar kein Drama in der Welt mehr geworden, und hätte werden können. Da aber Genie bekanntermaassen mehr ist, als Philosophie, und Schöpfer ein ander Ding, 10 als Zergliederer : so wars ein Sterblicher mit Götterkraft begabt, eben aus dem entgegen gesetztesten Stoff, und in der verschiedensten Bearbeitung dieselbe Wirkung hervor zu rufen, Furcht und Mitleid! und beyde in einem Grade, wie jener Erste Stoff und Bearbeitung es kaum vormals hervorzubringen vermocht! — Glücklicher Göttersohn über sein Unternehmen! Eben das Neue, Erste, ganz Verschiedne zeigt die Urkraft seines Berufs.

Shakespear fand keinen Chor vor sich ; aber wohl Staats- und Marionettenspiele—wohl! er bildete also aus diesen Staats- und Marionettenspielen, dem so schlechten Leim! das herrliche Ge- 20 schöpf, das da vor uns steht und lebt! Er fand keinen so einfachen Volks- und Vaterlandscharakter, sondern ein Vielfaches von Ständen, Lebensarten, Gesinnungen, Völkern und Spracharten—der Gram um das Vorige wäre vergebens gewesen; er dichtete also Stände und Menschen, Völker und Spracharten, König und Narren, Narren und König zu dem herrlichen Ganzen! Er fand keinen so einfachen Geist der Geschichte, der Fabel, der Handlung: er nahm Geschichte, wie er sie fand, und setzte mit Schöpfergeist das verschiedenartigste Zeug zu einem Wunderganzen zusammen, was wir, wenn nicht Handlung im griechischen Verstande, so Aktion im 30 Sinne der mittlern, oder in der Sprache der neuern Zeiten Begebenheit (*événement*), grosses Eräugniss nennen wollen—o Aristoteles, wenn du erschienest, wie würdest du den neuen Sophokles homerisiren! würdest so eine eigne Theorie über ihn dichten, die jetzt seine Landsleute, Home und Hurd, Pope und Johnson noch nicht gedichtet haben! Würdest dich freuen, von Jedem Deiner Stücke, Handlung, Charakter, Meinungen, Ausdruck, Bühne, wie aus zwey

Punkten des Dreyecks Linien ziehen zu können, die sich oben in einem Punkte des Zwecks, der Vollkommenheit begegnen! Würdest zu Sophokles sagen: mahle das heilige Blatt dieses Altars! und du o nordischer Barde alle Seiten und Wände dieses Tempels in dein unsterbliches Fresko!

Man lasse mich als Ausleger und Rhapsodisten fortfahren: denn ich bin Shakespear näher als dem Griechen. Wenn bey diesem das Eine einer Handlung herrscht: so arbeitet Jener auf das Ganze eines Eräugnisses, einer Begebenheit. Wenn bey Jenem Ein Ton der Charaktere herrscht, so bey diesem alle Charaktere, Stände 10 und Lebensarten, so viel nur fähig und nöthig sind, den Hauptklang seines Concerts zu bilden. Wenn in Jenem Eine singende feine Sprache, wie in einem höhern Aether thönet, so spricht dieser die Sprache aller Alter, Menschen und Menschenarten, ist Dollmetscher der Natur in all' ihren Zungen—und auf so verschiedenen Wegen beyde Vertraute Einer Gottheit!—Und wenn jener Griechen vorstellt und lehrt und rührt und bildet, so lehrt, rührt und bildet Shakespear nordische Menschen! Mir ist, wenn ich ihn lese, Theater, Akteur, Koullisse verschwunden! Lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung 20 der Welt!—einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen! die alle die verschiedenartigsten und abgetrenntest handelnden Maschinen, alle—was wir in der Hand des Weltschöpfers sind—unwissende, blinde Werkzeuge zum Ganzen Eines theatralischen Bildes, Einer Grösse habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschaut. Wer kann sich einen grössern Dichter der nordischen Menschheit und in dem Zeitalter! denken!

Wie vor einem Meere von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt vor seine Bühne. Die Auftritte der Natur rücken vor und ab; würken in einander, so disparat sie scheinen; bringen 30 sich hervor, und zerstöhren sich, damit die Absicht des Schöpfers, der alle im Plane der Trunkenheit und Unordnung gesellet zu haben schien, erfüllt werde—dunkle kleine Symbole zum Sonnenriss einer Theodicee Gottes. Lear der rasche, warme, edelschwache Greis, wie er da vor seiner Landcharte steht, und Kronen wegschenkt und Länder zerreisst,—in der Ersten Scene der Erscheinung trägt schon allen Saamen seiner Schicksale zur Ernte der dunkelsten Zukunft in

sich. Siehe! der gutherzige Verschwender, der rasche Unbarmherzige, der kindische Vater wird es bald seyn auch in den Vorhöfen seiner Töchter—bittend, betend, bettelnd, fluchend, schwärmend, segnend,—ach, Gott und Wahnsinn ahnend. Wirds seyn bald mit blassem Scheitel unter Donner und Blitz, zur untersten Klasse von Menschen herabgestürzt, mit einem Narren und in der Höle eines tollen Bettlers Wahnsinn gleichsam pochend vom Himmel herab.—Und nun ist, wie ers ist, in der ganzen leichten Majestät seines Elends und Verlassens; und nun zu sich kommend, angeglänzt vom letzten Strahle Hoffnung, damit diese auf ewig, ewig erlösche! 10 Gefangen, die todt Wohlthäterin, Verzeiherin, Kind, Tochter auf seinen Armen! auf ihrem Leichnam sterbend, der alte Knecht dem alten Könige nachsterbend—Gott! welch ein Wechsel von Zeiten, Umständen, Stürmen, Wetter, Zeitläuften! und Alle nicht bloss Eine Geschichte—Helden und Staatsaktion, wenn du willst! von Einem Anfange zu Einem Ende, nach der strengsten Regel deines Aristoteles; sondern tritt näher, und fühle den Menscheng Geist, der auch jede Person und Alter und Charakter und Nebending in das Gemälde ordnete. Zween alte Väter und alle ihre so verschiedne Kinder! Des Einen Sohn gegen einen betrogenen Vater unglücklich 20 dankbar, der andre gegen den gutherzigsten Vater scheuslich undankbar und abscheulich glücklich. Der gegen seine Töchter! diese gegen ihn! ihre Gemal, Freyer und alle Helfershelfer im Glück und Unglück. Der blinde Gloster am Arm seines unerkannten Sohnes, und der tolle Lear zu den Füßen seiner vertriebenen Tochter! und nun der Augenblick der Wegscheide des Glücks, da Gloster unter seinem Baume stirbt, und die Trompete ruft! alle Nebenumstände, Triebfedern, Charactere und Situationen dahin eingedichtet—Alles im Spiel! zu Einem Ganzen sich fortwickelnd— zu einem Vater- und Kinder-Königs- und Narren- und Bettler- und 30 Elend-Ganzen zusammen geordnet, wo doch überall bey den disparatsten Scenen Seele der Begebenheit athmet, wo Oerter, Zeiten, Umstände, selbst möchte ich sagen, die heidnische Schicksals- und Sternenphilosophie, die durchweg herrschet, so zu diesem Ganzen gehören, dass ich Nichts verändern, versetzen, aus andern Stücken hieher oder hieraus in andre Stücke bringen könnte. Und das wäre kein Drama? Shakespear kein dramatischer Dichter? Der hundert

Auftritte einer Weltbegebenheit mit dem Arm umfasst, mit dem Blick ordnet, mit der Einen durchhauchenden, Alles belebenden Seele erfüllet, und nicht Aufmerksamkeit, Herz, alle Leidenschaften, die ganze Seele von Anfang bis zu Ende fortreisst—wenn nicht mehr, so soll Vater Aristoteles zeugen, ‘die Grösse des lebendigen Geschöpfs darf nur mit Einem Blick übersehen werden können’—und hier—Himmel! wie wird das Ganze der Begebenheit mit tiefster Seele fortgeföhlt und geendet!—Eine Welt dramatischer Geschichte, so gross und tief wie die Natur; aber der Schöpfer giebt uns Auge und Gesichtspunkt, so gross und tief zu sehen! 10

In Othello, dem Mohren, welche Welt! welch ein Ganzes! lebendige Geschichte der Entstehung, Fortgangs, Ausbruchs, traurigen Endes der Leidenschaft dieses Edlen Unglückseligen! und in welcher Fülle, und Zusammenlauf der Räder zu Einem Werke! Wie dieser Jago, der Teufel in Menschengestalt, die Welt ansehen, und mit allen, die um ihn sind, spielen! und wie nun die Gruppe, ein Cassio und Rodrich, Othello und Desdemone in den Charakteren, mit dem Zunder von Empfänglichkeiten seiner Höllenflamme, um ihn stehen muss, und jedes ihm in den Wurf kommt, und er alles braucht, und Alles zum traurigen Ende eilet.—Wenn ein Engel 20 der Vorsehung menschliche Leidenschaften gegen einander abwog, und Seelen und Charaktere gruppirte, und ihnen Anlässe, wo Jedes im Wahn des Freyen handelt, zuföhrt, und er sie alle mit diesem Wahne, als mit der Kette des Schicksals zu seiner Idee leitet—so war der menschliche Geist, der hier entwarf, sann, zeichnete, lenkte.

Dass Zeit und Ort, wie Hülsen um den Kern immer mitgehen, sollte nicht einmal erinnert werden dürfen, und doch ist hierüber eben das helleste Geschrey. Fand Shakespear den Göttergriff Eine ganze Welt der disparatesten Auftritte zu Einer Begebenheit zu 30 erfassen; natürlich gehörte es eben zur Wahrheit seiner Begebenheiten, auch Ort und Zeit jedesmal zu idealisiren, dass sie mit zur Täuschung beitrügen. Ist wohl jemand in der Welt zu einer Kleinigkeit seines Lebens Ort und Zeit gleichgültig? und sind sies insonderheit in den Dingen, wo die ganze Seele geregt, gebildet, umgebildet wird? in der Jugend, in Scenen der Leidenschaft, in allen Handlungen aufs Leben! Ists da nicht eben Ort und Zeit und

Fülle der äussern Umstände, die der ganzen Geschichte Haltung, Dauer, Existenz geben muss, und wird ein Kind, ein Jüngling, ein Verliebter, ein Mann im Felde der Thaten sich wohl Einen Umstand des Lokals, des Wie? und Wo? und Wann? wegschneiden lassen, ohne dass die ganze Vorstellung seiner Seele litte? Da ist nun Shakespear der grösste Meister, eben weil er nur und immer Diener der Natur ist. Wenn er die Begebenheiten seines Drama dachte, im Kopf wälzte, wie wälzen sich jedesmal Oerter und Zeiten so mit umher! Aus Scenen und Zeitläuften aller Welt findet sich, wie durch ein Gesetz der Fatalität, eben die hieher, die dem Gefühl 10 der Handlung, die kräftigste, die idealste ist; wo die sonderbarsten, kühnsten Umstände am meisten den Trug der Wahrheit unterstützen, wo Zeit- und Ortwechsel, über die der Dichter schaltet, am laute- sten rufen: 'hier ist kein Dichter! ist Schöpfer! ist Geschichte der Welt!'

Als z. E. der Dichter den schrecklichen Königsmord, Trauerspiel Macbeth genannt, als Faktum der Schöpfung in seiner Seele wälzte — bist du, mein lieber Leser, so blöde gewesen, nun in keiner Scene, Scene und Ort mit zu fühlen—wehe Shakespear, dem verweikten Blatte in deiner Hand. So hast du nichts von der Eröffnung durch 20 die Zauberinnen auf der Haide unter Blitz und Donner, nichts nun vom blutigen Manne mit Macbeths Thaten zur Bothschaft des Königes an ihn, nichts wieder die Scene zu brechen, und den prophetischen Zaubergeist zu eröffnen, und die vorige Bothschaft nun mit diesem Grusse in seinem Haupt zu mischen—geföhlt! Nicht sein Weib mit jener Abschrift des Schicksalsbriefes in ihrem Schlosse wandern sehen, die hernach wie grauerlich anders wandern wird! Nicht mit dem stillen Könige noch zu guter letzt die Abendluft so sanft gewittert, rings um das Haus, wo zwar die Schwalbe so sicher nistet, aber du o König—das ist im unsichtbaren Werk!— 30 dich deiner Mördergrube näherst. Das Haus in unruhiger, gastlicher Zubereitung, und Macbeth in Zubereitung zum Morde! Die bereitende Nachtszene Bankos mit Fackel und Schwerdt! Der Dolch! der schauerliche Dolch der Vision! Glocke—kaum ists geschehen, und das Pochen an der Thür!—Die Entdeckung, Versammlung—man trabe alle Oerter und Zeiten durch, wo das zu der Absicht, in der Schöpfung, anders als da und so geschehen

könnte. Die Mordscene Bankos im Walde; das Nachtgastmahl und Bankos Geist—nun wieder die Hexenhaide (denn seine erschreckliche Schicksalsthat ist zu Ende!) Nun Zauberhölle, Beschwörung, Prophezeyung, Wuth und Verzweiflung. Der Tod der Kinder Macdufs unter den Flügeln ihrer einsamen Mutter! und jene zween Vertriebne unter dem Baum, und nun die grauerliche Nachtwanderin im Schlosse, und die wunderbare Erfüllung der Prophezeyung—der heranziehende Wald—Macbeths Tod durch das Schwerdt eines Ungebohrnen—ich müsste alle, alle Scenen ausschreiben, um das idealisirte Lokal des unnennbaren Ganzen, 10 der Schicksals- Königsmords- und Zauberwelt zu nennen, die als Seele das Stück, bis auf den kleinsten Umstand von Zeit, Ort, selbst scheinbarer Zwischenverwirrung, belebt, Alles in der Seele zu Einem schauerhaften, unzertrennlichen Ganzen zu machen—und doch würde ich mit Allem nichts sagen.

Dies Individuelle jedes Stücks, jedes einzelnen Weltalls, geht mit Ort und Zeit und Schöpfung durch alle Stücke. Lessing hat einige Umstände Hamlets in Vergleichung der Theaterkönigin Semiramis entwickelt—wie voll ist das ganze Drama dieses Lokalgeistes von Anfang, zu Ende. Schlossplatz und bittre Kälte, ablösende Wache 20 und Nachterzählungen, Unglaube und Glaube—der Stern—und nun erscheints!—Kann Jemand seyn, der nicht in jedem Wort und Umstande Bereitung und Natur ahnde! So weiter. Alles Kostume der Geister erschöpft! der Menschen zur Erscheinung erschöpft! Hahnkräh und Paukenschall, stummer Wink und der nahe Hügel, Wort und Unwort—welches Lokal! welches tiefe Eingraben der Wahrheit! Und wie der erschreckte König kniet, und Hamlet vorbeyirrt in seiner Mutter Kammer vor dem Bilde seines Vaters! und nun die andre Erscheinung! Er am Grabe seiner Ophelia! der rührende *good Fellow* in allen den Verbindungen mit Horaz, 30 Ophelia, Laertes, Fortinbras! das Jugendspiel der Handlung, was durchs Stück fortläuft und fast bis zu Ende keine Handlung wird—wer da Einen Augenblick Bretterngerüste fühlt und sucht, und Eine Reihe gebundner artiger Gespräche auf ihm sucht, für den hat Shakespear und Sophokles, kein wahrer Dichter der Welt gedichtet.

Hätte ich doch Worte dazu, um die einzelne Hauptempfindung, die

also jedes Stück beherrscht, und wie eine Weltseele durchströmt, zu bemerken. Wie es doch in Othello wirklich mit zu dem Stücke gehört, so selbst das Nachtsuchen wie die fabelhafte Wunderliebe, die Seefahrt, der Seesturm, wie die brausende Leidenschaft Othellos, die so sehr verspottete Todesart, das Entkleiden unter dem Sterbeliedchen und dem Windessausen, wie die Art der Sünde und Leidenschaft selbst—sein Eintritt, Rede ans Nachtlicht u. s. w. wäre es möglich, doch das in Worte zu fassen, wie das Alles zu Einer Welt der Trauerbegebenheit lebendig und innig gehöre—aber es ist nicht möglich. Kein elendes Farbgemälde lässt sich 10 durch Worte beschreiben oder herstellen, und wie die Empfindung Einer lebendigen Welt in allen Scenen, Umständen und Zaubereyen der Natur. Gehe, mein Leser, was du willst, Lear und die Richards, Cäsar und die Heinrichs, selbst Zauberstücke und Divertissements, insonderheit Romeo, das süsse Stück der Liebe, auch Roman in jedem Zeitumstande und Ort, und Traum und Dichtung—gehe es durch, versuche Etwas der Art wegzunehmen, zu tauschen, es gar auf ein französisches Brettergerüste zu simplificiren—eine lebendige Welt mit allem Urkundlichen ihrer Wahrheit in dies Gerüste verwandelt—schöner Tausch! schöne Wandlung! Nimm dieser 20 Pflanze ihren Boden, Saft und Kraft, und pflanze sie in die Luft: nimm diesem Menschen Ort, Zeit, individuelle Bestandheit—du hast ihm Othem und Seele genommen, und ist ein Bild vom Geschöpf.

Eben da ist also Shakespear Sophokles Bruder, wo er ihm dem Anschein nach so unähnlich ist, um im Innern, ganz wie Er, zu seyn. Da alle Täuschung durch dies Urkundliche, Wahre, Schöpferische der Geschichte erreicht wird, und ohne sie nicht bloß nicht erreicht würde, sondern kein Element mehr (oder ich hätte umsonst geschrieben) von Shakespears Drama und dramatischem 30 Geist bliebe: so sieht man, die ganze Welt ist zu diesem grossen Geiste allein Körper: alle Auftritte der Natur an diesem Körper Glieder, wie alle Charaktere und Denkart zu diesem Geiste Züge—und das Ganze mag jener Riesengott des Spinoza 'Pan! Universum!' heissen. Sophokles blieb der Natur treu, da er Eine Handlung Eines Orts und Einer Zeit bearbeitete: Shakespear konnt ihr allein treu bleiben, wenn er seine Weltbegebenheit und

Menschenschicksal durch alle die Oerter und Zeiten wälzte, wo sie —nun, wo sie geschehen: und gnade Gott dem kurzweiligen Franzosen, der in Shakespears fünften Aufzug käme, um da die Rührung in der Quintessenz herunter zu schlucken. Bey manchen französischen Stücken mag dies wohl angehen, weil da Alles nur fürs Theater versificirt und in Scenen Schaugetragen wird; aber hier geht er eben ganz leer aus. Da ist Weltbegebenheit schon vorbey: er sieht nur die letzte, schlechteste Folge, Menschen, wie Fliegen fallen: er geht hin und höhnt: Shakespear ist ihm Aegerniss und sein Drama die dummeste Thorheit.

10

3.

AUS DEN VOLKSLIEDERN.

Die kranke Braut.

(Litthauisch.)

Durchs Birkenwäldchen,
 Durchs Fichtenwäldchen,
 Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
 Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
 Frau Schwieger, liebe,
 Was macht mein liebes Mädchen?
 Was macht mein junges Mädchen?

20

Krank ist dein Mädchen,
 O! krank von Herzen,
 Dort in der neuen Tenne,
 In ihrem grünen Bettchen.

Da übern Hof ich,
 Und herzlich weint' ich,
 Und vor der Thüre
 Wischt' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
 Streift' ihr den Ring auf:
 Wirds dir nicht besser, Mädchen?
 Nicht besser, junges Mädchen?

30

Mir wird nicht besser,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirst mich nicht betrauen,
Nach andern wirst du gaffen.

Durch diese Thüre
Wirst du mich tragen;
Durch jene reiten Gäste.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dirs junge Mädchen?

Erlkönigs Tochter.

(Dänisch).

10

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitsleut';
Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

'Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir!'

'Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.'

'Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporne schenk ich dir.

20

Ein Hemd von Seide so weiss und fein,
Meine Mutter bleichts mit Mondenschein.'

'Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.'

'Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk ich dir.'

'Einen Haufen Goldes nähm ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.'

'Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir;
Soll Seuch und Krankheit folgen dir.'

30

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
'Reit heim nun zu dein'm Fräulein werth.'

Und als er kam vor Hauses Thür,

Seine Mutter zitternd stand dafür.

‘Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,

Wie ist dein’ Farbe blass und bleich?’

‘Und sollt sie nicht seyn blass und bleich,

Ich traf in Erenkönigs Reich.’

‘Hör’ an, mein Sohn, so lieb und traut,

Was soll ich nun sagen deiner Braut?’

‘Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,

Zu proben da mein Pferd und Hund.’

Frühmorgen und als es Tag kaum war,

10

Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Meet, sie schenkten Wein,

‘Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?’

‘Herr Oluf, er ritt’ in Wald zur Stund,

Er probt allda sein Pferd und Hund.’

Die Braut hob auf den Scharlach roth,

Da lag Herr Oluf und er war todt.

4

AUS DEN IDEEN ZUR GESCHICHTE DER MENSCHHEIT.

(Einleitung zum 17. Buch.)

Siebenzig Jahre vor dem Untergange des jüdischen Staats ward in ihm ein Mann geboren, der sowohl in dem Gedankenreich der 20 Menschen, als in ihren Sitten und Verfassungen eine unerwartete Revolution bewirkt hat, Jesus. Arm geboren, ob er wohl vom alten Königshause seines Volks abstammte, und im rohesten Theil seines Landes, fern von der gelehrten Weisheit seiner äusserst verfallenen Nation erzogen, lebte er die grösste Zeit seines kurzen Lebens unbemerkt, bis er, durch eine himmlische Erscheinung am Jordan eingeweiht, zwölf Menschen seines Standes als Schüler zu sich zog, mit ihnen einen Theil Judäa’s durchreisete, und sie bald darauf selbst als Boten eines herannahenden neuen Reichs umher sandte. Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich 30 Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen könnten, zu welchem er also auch nicht mit Aufle-

gung äusserlicher Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden einlud. Die ächtste Humanität ist in den wenigen Reden enthalten, die wir von ihm haben ; Humanität ist's, was er im Leben bewies, und durch seinen Tod bekräftigte ; wie er sich denn selbst mit einem Lieblingsnamen den Menschensohn nannte. Dass er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen und Gedrückten viele Anhänger fand, aber auch von denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, so dass wir die Zeit, in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum bestimmt angeben können: 10 beides war die natürliche Folge der Situation, in welcher er lebte.

Was war nun diess Reich der Himmel, dessen Ankunft Jesus verkündigte, zu wünschen empfahl, und selbst zu bewirken strebte ? Dass es keine weltliche Hoheit gewesen, zeigt jede seiner Reden und Thaten, bis zu dem letzten klaren Bekenntniss, das er vor seinem Richter ablegte. Als ein geistiger Erretter seines Geschlechts wollte er Menschen Gottes bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen andrer Wohl beförderten und, selbst duldend, im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschten. Dass eine Absicht dieser Art der einzige Zweck der 20 Vorsehung mit unserm Geschlecht seyn könne, zu welchem auch, je reiner sie denken und streben, alle Weisen und Guten der Erde mitwirken müssen und mitwirken werden ; dieses ist durch sich selbst klar : denn was hätte der Mensch für ein andres Ideal seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit auf Erden, wenn es nicht diese allgemein wirkende reine Humanität wäre ?

Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Gestalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von so grossen Zwecken, von so dauerndem Umfange, von so einfachen, lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, dass ihm die Sphäre dieses Erlebens 30 selbst zu enge schien. Nirgend finde ich in der Geschichte eine Revolution, die in kurzer Zeit so stille veranlasst, durch schwache Werkzeuge auf eine so sonderbare Art, zu einer noch unabsehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt, und in Gutem und Bösem bebauet worden ist, als die sich unter dem Namen nicht Deiner Religion, d. i. Deines lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menschen, sondern grösstentheils einer Religion an Dich d. i.

einer gedankenlosen Anbetung Deiner Person und Deines Kreuzes den Völkern mitgetheilt hat. Dein heller Geist sah diess selbst voraus ; und es wäre Entweihung Deines Namens, wenn man ihn bei jedem trüben Abfluss Deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, so weit es seyn kann, nicht nennen ; vor der ganzen Geschichte, die von Dir abstammt, stehe Deine stille Gestalt allein.

5.

DER GERETTETE JÜNGLING.

(Legende.)

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn ; ein schönerer Gewinn ist, 10
Sie erhalten und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verlohren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling ; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die Liebevollste Feuerseele. 20

‘Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn !—Hierüber zeuge
Mir und Dir vor Christo die Gemeine.’

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Liess er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings ;
Angelockt von süssen Schmeicheleien, 30
Ward er müssig, kostete die Wohllust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betrugens,
Dann der Herrschaft Reiz ; er sammet um sich

Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam ; die erste Frag' an ihren Bischof
War : 'wo ist mein Sohn?'—'Er ist gestorben!
'Wann und Wie?'—'Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.'

'Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
Fodr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?'—
'Auf dem Berge dort!'

—'Ich muss ihn sehen!'

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen, (eben dieses wollt' er.)

'Führet, sprach er, mich zu Eurem Führer.'

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich ; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. 'Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den Waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muss für dich antworten.

Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin ; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.'

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr ; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küsste seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebürge,
Läuterte sein Herz mit süsser Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander ; in den schönen Jüngling
Goss sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings

Also tief erkannt' und innig festhielt?
 Und es wiederfand, und unbezwingbar
 Rettete? Ein Sankt-Johannes Glaube,
 Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

6.

DER CID.

(Nach spanischen Romanzen besungen.)

I.

<p>Traurend tief sass Don Diego, Wohl war keiner je so traurig; Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte Nur an seines Hauses Schmach. An die Schmach des edlen alten 10 Tapfern Hauses der von Lai- nez, Das die Inigo's an Ruhme, Die Abarco's übertraf. Tief gekränk't, schwach vor Alter, Fühlt er nahe sich dem Grabe, Da indess sein Feind Don Gormaz Ohne Gegner triumphirt. Sonder Schlaf und sonder Speise Schläget er die Augen nieder, Tritt nicht über seine Schwelle, 20 Spricht mit seinen Freunden nicht, Höret nicht der Freunde Zu- spruch, Wenn sie kommen, ihn zu trö- sten ;</p>	<p>Denn der Athem des Entehrten, Glaub't er, schände seinen Freund. Endlich schüttelt er die Bürde Los des grausam - stummen Grames, Lasset kommen seine Söhne, Aber spricht zu ihnen nicht ; Bindet ihrer aller Hände Ernst und vest mit starken Ban- den ; Alle, Thränen in den Augen, Flehen um Barmherzigkeit. 10 Fast schon ist er ohne Hoff- nung, Als der jüngste seiner Söhne, Don Rodrigo, seinem Muthe Freud' und Hoffnung wieder- gab. Mit entflammten Tigeraugen Tritt er von dem Vater rück- wärts ; 'Vater, spricht er, Ihr vergesset, Wer Ihr seyd und wer ich bin. 'Hätt' ich nicht aus Euren Händen Meine Waffenwehr empfangen, 20 Ahndet' ich mit einem Dolche</p>
---	---

Die mir jetzt gebotne
Schmach.'—

Strömend flossen Freuden-
thränen

Auf die väterlichen Wangen ;

'Du, sprach er, den Sohn um-
armend,

Du, Rodrigo, bist mein Sohn.

'Ruhe giebt, Dein Zorn mir
wieder ;

Meine Schmerzen heilt Dein
Unmuth !

Gegen mich nicht, Deinen Vater,
Gegen unsres Hauses Feind

'Hebe sich dein Arm !' —

'Wo ist er ?

Rief Rodrigo, wer entehret

Unser Haus ?' Er liess dem
Vater

Kaum es zu erzählen Zeit.

4.

Thränen rannen, stille Thrä-
nen

Rannen auf des Greises Wan-
gen,

Der an seiner Tafel sitzend,

10 Alles um sich her vergass,

Denkend an die Schmach des
Hauses,

Denkend an des Sohnes Ju-
gend,

Denkend an des Sohns Gefah-
ren,

Und an seines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die
Freude,

Flieht die Zuversicht und Hoff-
nung ;

Alle kehren mit der Ehre

Froh und jugendlich zurück.

Noch versenkt in tiefer Sorge

20 Sieht er nicht Rodrigo kom-
men,

Der, den Degen unterm Arme,

Und die Händ' auf seiner Brust,

Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,

Bis er zutritt, ihm die Rechte 10

Schüttelnd : 'Iss, o guter
Greis !'

'Spricht er, weisend auf die
Tafel ;

Reicher flossen nun Diego

Seine Thränen. 'Du, Rodrigo,
Sprachst Du, sprichst Du Mir
dies Wort ?'

'Ja, mein Vater ! Und erhe-
bet

Euer edles, werthes Antlitz.'

'Ist gerettet unsre Ehre ?'

'Edler Vater, er ist todt.'

'Setze Dich, mein Sohn Ro- 20
drigo,

Gerne will ich mit Dir speisen.

Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der Erste seines Stamms.'

Weinend knieete Rodrigo,

Küssend seines Vaters Hände ;

Weinend küsste Don Diego

Seines Sohnes Angesicht.

5.

Heulen und Geschrei und
Rufen,
Rossetritt und Menschenstim-
men,
Mit Geräusch der Waffen tönte
Zu Burgos vor Königs Hof.

Niederstieg aus seiner Kam-
mer
Don Fernando, Er, der Kö-
nig ;

Alle Grossen seines Hofes
Folgten ihm bis an das Thor.

Vor dem Thore stand Xi-
mene ;

10 Aufgelös't das Haar in Trauer,
Und in bitterm Thränen schwim-
mend,

Sank sie zu des Königs Knie.

Gegenseits kam Don Diego
Mit dreihundert edeln Männern,
Unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der stolze Castellaner.

Auf Maulthieren ritten Alle ;
Er allein auf einem Ross.

Biesamhandschuh trugen Alle,

20 Er allein den Reiterhandschuh ;

Alle reich in Gold und Seide,

Er allein in Waffenwehr.

Und das Volk, den Zug er-
sehend,

Und der Hof, als an sie kamen,
Alle riefen : 'Schaut den Kna-
ben,

Der den tapfern Gormaz
schlug.'

Rings umher sah Don Ro-
drigo,

Ernst und vest : 'Ist Euer Einer,
Den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer er
ist ;

'Seys zu Fusse, seys zu
Rosse,

Stell' er sich.' Sie riefen alle : 10
'Dir mag sich der Teufel stellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt.'

Ab von ihren Mäulern stiegen
Die dreihundert edle Knappen,
Ihres Königs Hand zu küssen ;
Sitzen blieb auf seinem Ross

Don Rodrigo. 'Steige nieder,
Sohn Rodrigo, sprach der Vater,
Deines Königs Hand zu küs-
sen.'—

'Wenn Ihr es befiehlt, o Vater, 20
Eurethalben thu' ichs gern.'

12.

In dem blühnden Ostermo-
nat,

Da die Erde neu sich kleidet,

Da die weissbehaarte Mutter

Sich wie eine Fee verwandelt,

In die schönste junge Nymphe ;

Da lustwandelte der König
Von Castiljen, Don Fer-
nando,

Er mit seinem ganzen Hofe

Vor Burgos im schönen Thal.

Und von seinem ganzen Hofe

Nahm er keinen als Rodrigo
 Hin zu einer Silberquelle,
 Glänzend schöner als Krystall ;
 Mit ihm sprach er an der Quelle ;
 Aller Augen sahn ihn sprechen,
 Aber keines Ohr vernahm,
 Was zu Cid der König sprach.
 Dies sprach er : ' Ich lieb'
 Euch, Ritter ;
 Jung seydt Ihr und brav und
 tapfer ;
 10 Aber noch nicht Welterfahren,
 Und am wenigsten versteht Ihr
 Euch aufs weibliche Geschlecht.
 ' Alle wollen sie regieren,
 Und regieren denn auch wirk-
 lich ;
 Leider Wir sind nur ihr Werk-
 zeug ;
 Unsre männlichsten Gedanken
 ' Oft zerstörte sie—ein Weib.
 ' Gleich als hätte Gott zu-
 letzt noch
 In sein schönes Haus, die
 Schöpfung,
 20 Desshalb nur die Frau gefüh-
 ret,
 Dass durch sie und für sie
 Alles,
 Alles je geschehen sollte,
 Sonder Schein, dass sie es
 thut.
 ' Junger Mann, die Frauen
 kennen
 Ist Dir nützlich ; dieses Wissen
 Uebersteiget jedes andre ;
 Doch zu weithin—forsche nicht.

' Dir sonst könnt' es auch
 so gehen,
 Wie dort jenem alten Weisen ;
 Weil er ihn nicht fassen konnte,
 Stürzt Er sich in den Schlund.
 ' Das Geheimnis ist — der
 Weiber
 Macht auf unsre Männer-
 herzen.
 Dies Geheimniss steckt in
 ihnen
 Tief verborgen, Gott dem Her-
 ren,
 Glaub' ich, selber unerforsch-
 lich.
 Wenn an jenem grossen Tage, 10
 Der einst aufsucht alle Fehle,
 Gott der Weiber Herzen sichtet,
 Findet er entweder alle
 Sträflich oder gleich unschuldig ;
 So verflochten ist ihr Herz.
 ' Ungeheur ist die Entfernung
 Zwischen einem Mann und
 Mädchen,
 Und durchaus zum Vortheil
 Dieser,
 Junger Mann, weisst Du warum ?
 ' Darum ! Männer gehen vor- 20
 wärts ;
 Und das Weib—es sieht sie
 kommen.
 Er veranschlagt ; Sie begegnet
 Seinen Planen—weisst Du wie ?
 ' Sieh dort jenen leichten
 Vogel,
 Der von Zweig zu Zweige hü-
 pfet,

Necken wird er lang den Jäger,
Der ihm folget Schritt vor
Schritt.

‘Vor dem Angesicht des Eig-
ners

Wird er seine schönsten Früchte
Naschen, weil er ohne Waffen
Ihn da vor sich stehen sieht ;
Und was haben gegen Weiber
Wir, die Männer, wohl für
Waffen?

Desshalb dann regieren sie.

‘Und hiebei ist keine Aus-
nahm;

Jede gleicht hierinn der Andern.
Junger Mann, der Weisheit
Regel

Räth, sich zu vermählen—nie.’

Also sprach zu Cid der König,
Der dadurch ihn prüfen wollte ;
Hört, was Er antwortete.

13.

An dem Rand der Silber-
quelle,

10 Als der König ausgesprochen,
Nahm der Cid also das Wort :

‘Freilich bin ich jung, o
König,

Für die Regeln alter Weisheit ;
Aber das Gesetz der Ehre
Zu verstehen, nicht zu jung.

‘Denn aus gutem Blut er-
zeuget,

Und genährt in guter Schule,
Spricht die Ehre mir : ‘Erhalten
Muss ein Edler sein Geschlecht ;

‘Muss dem Vaterlande dienen,

20 Muss in Rath und That dem
Herren

Hold und treu seyn und gewärtig,
Muss ihm beistehn, mit Ge-
wicht,

‘Dazu also einen Namen,

Einen hohen Baum sich pflanzen,
In dess Schatten auch der
Fremde

Ruh’ und Schutz und Rettung
sucht.

‘Muss der Kirche, muss dem 10
Staate

Kinder geben, die ihm glei-
chen ;

Dies ist mein Gesetz der Ehre,
Das Vermählung mir gebeut.

‘Wer das heilige Band der
Ehe

Flieht, o König, der verläugnet
Feige, wie ein Ueberläufer,
Väter und Religion ;

‘Er zerreisst den Zaum der
Ehre,

Trennt das Band, das ihn an
Menschen,

Das an sein Geschlecht ihn 20
knüpfet,

Und an andere Geschlechter ;
Dafür wird er hart gestraft.

‘Den entlaufenen Verächter
Straft Verachtung aller Edeln ;
Jedermann erscheint er Nutzlos,

Und unwürdig seines Stamms—
 ‘Was das Regiment der
 Frauen

Anbetrifft, o grosser König,
 So ist meine Meinung dies.

‘Sie regieren wie die Diener
 Ueber fehlerhafte Herren.

Wer zur Decke seiner Mängel
 Ihrer nicht vonnöthen hat;
 Gegen eine Welt von Feinden

¹⁰ Ist er stark, und stehet sicher.
 Sonderlich im Punct der Ehre
 Gab kein Weib dem Mann Ge-
 setze;

Durft’ auch nie ihm solche
 geben;

Das Vergnügen ist ihr Feld.

‘Und da mögen sie regieren;
 Sie verstehn darauf sich besser,
 Besser, dünkt mich, als die
 Männer—

Dies ist meine Meinung, Herr.

‘Und was anlangt ihre Gleich-
 heit,

Unterwerf’ ich mich der Mei-
 nung

Meines Lehnherrn. Alle taugen
 Nicht, sobald der Mann nicht
 taugt.

‘Also nehm’ ichs gegen Alle
 Auf, zu Ross und auch zu
 Fusse;

Nur behaupt’ ich, jedes Weibes
 Fehler ist des Mannes Schuld.

‘Eine Bitte noch, o König,
 Vor dem Ende des Gespräches: ¹⁰

Zur Vermählung mit Ximenen,
 Waise jetzt des Grafen Gormaz,
 Bitt’ aus königlicher Gnade

Ich mir die Bewilligung.’

An dem Rand der Silber-
 quelle

Gingen jetzt sie aus einander,
 Don Fernando und der Cid.

14.

Rodrigo.

²⁰ In der stillen Mitternacht,
 Wo nur Schmerz und Liebe
 wacht,

Nah’ ich mich hier,
 Weinende Ximene,

(Trockne deine Thräne!)

Zu Dir.

Ximene.

In der dunkeln Mitternacht,
 Wo mein tiefster Schmerz er-
 wacht,

Wer nahet mir?

Rodrigo.

Vielleicht belauscht uns hier
 Ein uns feindselig Ohr; ²⁰
 Eröfne mir—

Ximene.

Dem Ungenannten,
 Dem Unbekannten
 Eröffnet sich zu Mitternacht
 Kein Thor.
 Enthülle Dich;
 Wer bist Du, sprich!

Rodrigo.

Verwaisete Ximene,
Du kennest mich.

Ximene.

Rodrigo, ja ich kenne Dich.
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles
Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt—

Rodrigo.

10 Die Ehre thats; nicht ich.
Die Liebe wills versöhnen.

Ximene.

Entferne Dich! Unheilbar
ist mein Schmerz.

Rodrigo.

So schenk', o schenke mir
Dein Herz;
Ich will es heilen.

Ximene.

Wie? Zwischen Dir und mei-
nem Vater, Ihm!
Mein Herz zu theilen?—

Rodrigo.

Unendlich ist der Liebe 10
Macht.

Ximene.

Rodrigo, gute Nacht.

18.

Gen Zamora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edeln,
Kamen Maurische Gesandte
Zu Rodrigo von Bivar.

Von fünf Königen der Mau-
ren,
Die er einst in Pflicht genom-
men,

20 Waren sie die Abgesandten,
Ihm zu reichen den Tribut.

Hundert Pferd' Araberstam-
mes,

Edle Rosse, drunter zwanzig
Weisse, zart wie Hermelin;
Zwanzig Apfelfarbne graue,
Dreissig rothe, dreissig braune,
Allesammt mit reichen Decken
Ueberlegt und stolz gezäumet.

Für Donna Ximena brach-
ten

Reichen Schmuck sie an Ju-
welen,

Zwei kostbare Hyacinthen;
Auch zwei Kisten Seidenstoffe,
Ihren Knappen zur Livrei.

Ehrerbietig wie Vasallen
Naheten sie ihrem Lehn Herrn,
Nannten ihn Gebieter, Cid.

'Freunde, sprach der Cid, Ihr 20
irret,

Wo mein Herr, der König, Hof-
hält,

Bin ich selber ein Vasall.
Der Tribut, den Ihr mir bringet,
Er gehöret meinem Herrn.'

'Sagt, erwiederte der König,
'Euren Herren, dass ihr Lehn-
herr

Kein Monarch zwar sei, doch
leb' er

Mit Monarchen. Ich besitze
Nichts, was ich nicht Ihm ver-
danke,
Meinem Feldherrn, Eurem Cid.'

Also kehrten die Gesandten
Rückwärts, ohne recht zu wis-
sen,
Wer Vasall und König sei.

26.

Auf Zamora geht der Feld-
zug,
Auf die veste Stadt Zamora!
Zahllos ist das Heer der Krieger,
Zahllos Königes Entwürfe.
Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
Vor Zamora ziehest Du?
10 Unterweges spricht der König
Zu ihm: 'Freilich! ausgehauen
Ist die Stadt wie aus dem Fel-
sen,
Der ihr anliegt wie ein Panzer.
Dick wie eines Mannes Länge
Ist die Dicke ihrer Mauern;
Und die Thürme dieser Mauern,
Ihre Vesten aufzuzählen
Foderte wohl einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
20 Der sie einschliesst wie ein
Mädchen,
Ist ganz über Menschenmacht.
Uebergäbe mir Zamora
Meine Schwester; Cid, so hätt'
ich
Eine Vestung; in ganz Spanjen
Wär' ihr keine Veste gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
Als ein Kleinod mir vererbet,
Eidlich mussten wir verspre-
chen,

Lebenslang Euch hoch zu
ehren,
Und zu folgen Eurem Rath;
Guter Cid, du unsres Hauses
Säule, thu' es mir zu Liebe,
Bringe Botschaft nach Zamora,
Fodre es von meiner Schwester,
Fodre es zum Tausch um 10
Alles—
Doch vergiss nicht beizufügen,
Wenn sie mir die Bitte weigert,
Dass ich nehme, was ich bat.'
'Freilich weiss ich nicht, ant-
wortet
Ihm der Cid; je mehr die
Mauren
Von Zamora ich betrachte,
Desto kühner, desto stolzer
Scheinen sie mir dazustehn.'
'Recht, spricht Sancho,
recht geredet,
Dieses sind die ersten Mauern, 20
Die nicht Deinem Anblick zit-
tern'—
Und je näher Cid der Stadt
kam,
Ging sein muntres Ross Ba-
bieça
Langsam und hing seinen Kopf.

28.

Grad' einreiten in Zamora
 Will der Cid, als ihn die Wache,
 Ihn mit seinen funfzehn Kriegern
 Anhält, draussen vor dem Thor.
 Laut und lauter wird der Lärmen,
 Lauter das Geschrei der Strassen,
 Bis es zur Infantin drang.

Und in ihren Trauerkleidern
 Eilet schnell sie auf die Mauer,
 Als—das Schrecken von Castiljen,
 Sie den Cid da vor sich sieht.
 Ihre schönen Augen netzen
 Thränen; an die Mauer drücket
 Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
 Und vorbreitend ihre Arme,
 Rufet sie ihm furchtbar zu:

‘Da du uns zu Feinden haben wolltest,
 Warum klopfest Du an unsre Thore?
 Da durch Dich wir hier in Jammer leben,
 Warum kommst Du und was willst Du weiter?
 Da, der Freundschaft Maske weggeworfen,
 Du dem Unrecht Deinen Arm geliehen—

‘Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!

Deine Ehre ist verlohren!

Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

‘Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
 Den er zuschwur einer Königstochter,
 Mich zu schirmen; mich, die einst ihn liebte,
 Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
 Ehrt, in Mauern, die er kommt zu stürmen.
 Seit, von seinem neuen Glücke trunken,
 Er vergass die schönen Jugendtage,
 Die an meines Vaters Hof er lebte—

‘Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!

Deine Ehre ist verlohren!

10

20

30

Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

‘Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter selbst den Zelter zuführt’,
Ich anschnallte die goldnen Sporen,
Knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
Damals nicht, was jedes Mädchen merket;
Er vergisset, was er war, und denkt nur,
Was er ist. Auch ich, so manches dacht’ ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Eltern
Hoben ihn; Er stürzte mich hernieder.
Weil ich denn um seinetwillen weine—

10

‘Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!

Deine Ehre ist verlohren!

Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

‘Ich ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünschen;
Hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden;
So komm’ auf ihn meine Güt’ und Gnade;
Ich verzeih’ ihm. Er darf mich beleidigen
Ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
Seiner, in der prächtgen Kirche zu Coimbra,
Werd’ ich stets gedenken.—Aber dennoch,
Dass er nicht den Bruch des Eids verhindert,
Den Don Sancho meinem Vater zuschwur,
Dass er seinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garzia, Don Alfonso
Ihre Reiche nahm; der Eine schmachtet
Im Gefängniss, und der Andre musste
Zu Ungläubgen fliehen, zu den Heiden.
Dass Don Sancho meiner armen Schwester,
Die im Kloster jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmässig Erbtheil raubte,
Und der Cid auch dieses ihm nicht wehrte;
Dass mein Bruder nicht, und auch der Cid nicht,

20

30

Tief erröthen, Mich hier zu bekämpfen,
 Mich, die Schwester, mich, ein schwaches Weib nur,
 Die zu Waffen nichts sonst hat, als Thränen—
 Desshalb—

‘Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!

Deine Ehre ist verlohren!

Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!’

Also sprach, gepresst den Busen

An die Mauer, Donna Uraka;

So antwortet sie dem Cid. 10

Er, betroffen von der Antwort,

Hält verworren; dann auf Einmal

Lenkt er um sein Ross Babieça:

‘Rückwärts! höret man ihn murmeln,

Rückwärts!’ zwischen seinen Lippen,

Reitend nach dem Lager stumm.

Und so kommt er von Zamora

Wohl von manchem Pfeil verwundet,

Der, auch ohne Spitz’ und Eisen,

Tief im Herzen bohrend glüht. 20

36.

Nah der Mauer von Zamora

War zum grausen Todeskampfe

Zubereitet schon der Platz.

Schon durchritt ihn Don Diego,

Mit der Stärke des Alciden

Seine jungen Feind’ erwartend.

Schweigt, unglückliche Trommeten,

Eines Vaters Eingeweide

Wenden sich bei eurem Hall!

Wer den väterlichen Segen 30

Erst empfing; es war Don Pedro,

Er, der Brüder Aeltester.

Als er vor Diego’s Antlitz

Kam, begrüsst er ihn bescheiden,

Als den ältern Kriegermann :
 'Möge Gott, Euch vor Verräthern
 Schützend, Eure Waffen segnen,
 Don Diego. Ich erschein' hier
 Von dem Schimpfe des Verrathes
 Mein Zamora zu befrein'—

'Schweig'! erwidert Don Diego,
 'Denn Verräther seyd ihr alle!'
 Und so trennen beide sich,
 Raum zu nehmen ; beide rennen 10
 Mächtig los ; es sprühen Funken—
 Ach, das Haupt des jungen Kriegers
 Trifft Diego ; er zerspaltet
 Seinen Helm, durchbort sein Hirn—
 Pedro Arias stürzt vom Rosse
 In den Staub hin.

Don Diego

Hebt den Degen und die Stimme
 Fürchterlich hin gen Zamora.

'Sendet einen andern, rief er, 20
 'Dieser liegt.' Es kam der Andre,
 Kam der Dritte, der auch fiel.

Schweigt, unglückliche Trommeten !

Eines Vaters Eingeweide

Wenden sich bei eurem Hall.

Thränen flossen, stille Thränen,
 Auf des guten Greises Wangen,
 Als er seinen jüngsten Sohn,
 Seines Lebens letzte Hoffnung,
 Waffnete zum Todeskampf. 30

'Auf, sprach er, mein Sohn Fernando,
 Mehr, als Du an meiner Seite
 Noch im letzten Kampf geleistet,
 Mehr verlang' ich nicht von Dir.
 Eh du in die Schranken eintrittst,
 So umarm' erst Deine Brüder,
 Und dann blick' auf mich zurück—

‘Weint Ihr, Vater?’

‘Sohn, ich weine!

So weint’ über mich mein Vater
Einst, beleidiget vom König
Zu Toledo.—Seine Thränen
Gaben mir des Löwen Stärke,
Und ich bracht’ ihm, welche Freude!
Seines stolzen Feindes Haupt.’

Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen, Don Fernando
Arias, in die Schranken trat;
Dem Besieger seiner Brüder,
Seinem stolzen Blick begegnet
Er mit Ruh’ und Vestigkeit.

10

Dieser spielend mit dem jungen
Krieger nahm den ersten Streich auf,
Auf die Brust; er war nicht tödtlich.
Aber bald lag mit den Trümmern
Ihrer Rüstungen der Kampfplatz
Ueberdeckt. Gebrochen lagen
Schon die Schranken; beide Rosse
Keichen, durch und durch in Schweiss.

20

Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, deren Eisen
Blitz in ihrer beider Hand.
Und der erste Schlag des Eisens
In der stärkern Hand Ordoño’s
Traf—des edlen Jünglings Haupt.

Todverwundet (seinem Rosse
Griff er um den Hals und hält sich
An der Mähn’ ihm;) Hölleneifer
Giebt zum letzten Streich ihm Kraft.
Diesen Streich, er thut ihn tapfer;
Aber weil das Blut des Hauptes
Sein Gesicht bedeckt, so trifft er
Ach, die Zügel nur des Rosses,
Sie durchhaund. Es bäumt das Ross sich,

30

Wirft den Reiter aus den Schranken—
Sieg! schrien alle Zamoraner;
Das Gericht des Kampfes schwieg.

Arias Gonsalo, zum Kampfplatz
Eilend, fand den Kampfplatz leer;
Sah den jüngsten Sohn verblühen,
Ihn verblühen wie eine Rose,
Eh sie sich entfaltetete.

Schweigt, unglückliche Trommeten,
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall.

10

37.

‘Fliegt, getreue Boten, flieget
Zu Alfonso, meinem Bruder!
(Sprach Uraka.) ‘Er vergisset
Seines Glückes in Toledo,
Da sein Glück ihn nicht vergisst.

‘Sagt ihm, dass der Feind nicht mehr ist,
Dass sein Bruder, Don Garzia,
Aus dem Kerker in das Grabmahl
Seiner Ahnen wanderte.

20

Sagt ihm, dass die Castiljaner,
Die Asturjer, die Leoner
Ihn erwarten, ihren König,
Wie die Schwester ihren Bruder;
Sagt es ihm und flieget schnell.’

‘Was zu thun? sprach Don Alfonso;
‘Ali-Maimon, dieser gute
Saracene, that mir Guts.

Was dem Flüchtling man erzeiget,
Thut man Das auch einem König?
Ob mein neuer Stand dem Mauren
Wohlgefalle, weiss der Himmel;
Eines, weiss ich, ist mir nöthig,
Mit Vorsicht geheime Flucht.’

30

‘In der Rundung dieser Mauern

Ist ein Ort, sprach der Gesandte,
Niedersteigen wir zu Nacht.
Auf rückwärts beschlagenen Pferden
Eilen sicher wir davon.'

Angekommen in Zamora,
Zog Alfonso dann nach Burgos,
Und die Reichsversammlung sprach:

'Erbe seydt ihr aller Thronen
Unsres grossen Don Fernando;
Niemand streitet sie Euch jetzt. 10
Aber, ohn' Euch zu missfallen,
Fodern wir von Euch den Eidschwur,
An dem Morde des Don Sancho
Theilgenommen nie zu haben
Mittel- und unmittelbar.

Solchen Eidschwur uns zu leisten
Förmlich, wie es uns gefällt,
Und bekräftgen ihn zu lassen
Von zwölf Eurer Edelsten.'

'Dieser Wunsch sei euch gewähret, 20
Sprach Alfonso; morgen schwör' ich,
In der Kirche der Gadea,
Vor dem heiligen Altar.
Heut begehrt' ich nur zu wissen,
Wer von Euch mir diesen Eidschwur
Abzunehmen dann gedenkt?'

'Ich,' sprach Cid.

'Ihr, Don Rodrigo?

Denket Ihr daran, dass morgen
Ihr ein Unterthan mir seydt?'

30

'Noch nicht! daran werd' ich denken,
Herr, wenn Ihr mein König seydt.'

46.

Laut von Priestern und von
Kriegern,
Ward die Messe Cids gesungen,
Und das heilige Geheimniss

Mit Trommeten laut begrüsst;
Zimbeln klangen, Pauken schall-
ten,
Dass die heiligen Gewölbe

- Bebten ; aller Krieger Herzen,
 Der dreihundert Unverzagten,
 Füllt ein neuer Heldenmuth
 Zu dem Kampf, entgegen Mau-
 ren,
 Mauren in Valencia.
 Als geweiht war die Fahne,
 Nahm der Cid sie in die Hand.
 Also sprach er : ' arme Fahne,
 Eines armen und verbannten
 10 Castiljaners, nach dem Segen,
 Den auf dich der Himmel legte,
 Mangelt dir nur Spanjens Ach-
 tung ;
 Und die sag' ich dir vorher.'
 Hiermit rollt'er auf die Fahne,
 Hebt sie schwingend in die
 Lüfte :
 ' Sieg und Ruhm wird dich be-
 gleiten,
 Fahne, bis vielleicht du fliegst
 Neben Königes Panier.
 Don Alfonso, Don Alfonso,
 20 Unter der Sirenen Sange
 Schlummerst Du ; Dir drohet
 Unglück,
 Wenn Du, wenn Du nicht er-
 wachst.'
 ' Krieger, sprach er, ists nicht
 also ?
 Wir sind aufgeweckt. Entehret
 Wären wir, die etwas werth
 sind,
 Dort, wo Keiner etwas taugt.
 Achtung und Verdienst, sie haben
 Nur an ihrer Stelle Werth.
 ' Eingewiegt von den Sirenen
- Schlummert dort der tapfre
 König ;
 Nutzen wir den tiefen Schlum-
 mer,
 Die Boshaften zu erschrecken,
 Nicht am Hofe, sondern fern.
 Fürchterlicher ist den Bösen
 Nichts, als Derer, die sie hassen,
 Fern erworbnr schöner Ruhm.
 Tausend edle Herzen seufzen
 Ingeheim, verfolgt von Bösen ;
 10 Glücklich, wem, sie zu enthüllen 10
 Vor dem Angesicht des Welt-
 alls
 Sich, wie uns, der Anlass beut.
 ' Edle Fahne, in den Lüften
 Flattre stolz, die Zuflucht Aller,
 Die das Laster seufzen macht.'
 Nieder senkt' er jetzt die
 Fahne :
 ' Tapfre Krieger, meine Freunde,
 Rache des Vasallen gegen
 Seinen angebohrnen Herrn,
 Auch gerecht, erscheint sie im- 20
 mer
 Nur als Aufruhr und Verrath.
 Die Beleidigung verschmerzen
 Ist das Merkmal höh'rer Seelen,
 Ob sie sie gleich tief gefühlt.
 Gölt' es Rache, mir entflöhen
 Meine Feinde nicht ; ich folgte
 Ihnen nach zum Firmament.
 ' Hier, o Krieger, in des Frie-
 dens
 Und der Liebe heilger Woh-
 nung,
 Hier blas' ich jetzt in die Lüfte 30

Das Gedächtniss meiner
Schmach.

Jegliches Gefühl der Rache
Geb' ich athmend hier den Win-
den.

Einzig trag' ich meine Waffen,
Die ich für mich selbst anlegte,
Einzig trag' ich für Castiljen
Sie und für die Christenheit.
Hab' ich Stärke gnug, so pflanz'
ich

Meine Fahne gen Toledo,
10 Und was dort ich dann erwerbe,
Heisse Neu-Castilien.

'Unterdess für jetzt, ihr
Freunde,

Da uns eine Herberg' fehlet,
Ist uns baldigst die Erobrung
Eines kleinen Schlosses Noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
Der verlasse mein Panier.'

Hiemit hob er auf die Fahne:
'Edle Fahne, schwinge, schwinge
Dich entfaltend durch die Lüfte.
'Clarinetten und Trommeten
Tönt! Ihr Trommeln und ihr 10
Pauken!

Euer Sammtgehall erschrecke
Nur die Schwachen und die
Bösen

Und der falschen Heuchler
Zunft.'

48.

Dasteht nun der Cid gerüstet!
Unwissend, was werden solle,
Schwört der Maure bei Mahoma.
Dass er Cid beleidigt habe,
Reuet jetzt König Alfonso;
Doch der Cid, er steht in Waf-
fen;

Es geht nach Valencia.

Dasteht nun der Cid gerüstet;
20 Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen;
Babieça beisst die Zügel,
Heiss-erwartend ihren Reiter,
Und des Cids Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn:

'Warum weinet Ihr, Ximene,
Ist so schwach denn unsre Liebe,
Dass sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?

Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerech-
ten

Leistet man sie Pflichtenmässig;
Undankbaren schenkt man sie.

'Muth und Sinn ist Euer
Erbtheil,

Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers, 20
Frei von jeder Weibesschwach-
heit,

So, Ximene, lass ich Euch.'

'Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stik-
kend,

Singt am Abend mit den Töch-
tern,

Und, um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf.

- 'Zu Vergnügungen verlass' ich
 Euch die Sorge für die Heerden,
 Für die Wolle, fürs Gefieder ;
 Nie, Ximene, nie seyd müssig.
 Arbeit ist des Blutes Balsam,
 Arbeit ist der Tugend Quell.
 'Eure reiche Kleidung schlies-
 sset
 Ein bis auf mein Wiederkom-
 men ;
 Nicht darinn mir zu gefallen,
 10 Sondern mir zur Ehre dann.
 In Abwesenheit des Mannes
 Kleidet einfach sich die Frau.
 'Junge Mädchen—fern vom
 Feuer,
 Wie den Werg ; doch lasst die
 Töchter,
 Wenn Gefahren Ihr entfernt,
 Sie nichts merken von Gefahr.
 Lasset sie an Eurer Seite
 Schlafen, und hinaus ins Grüne
 Nie ausgehen ohne Euch.
 20 Töchter ohne ihre Mutter
 Sind wie Lämmer ohne Hirt.
 'Zeigt den Hausgenossen
 Würde,
 Euren Frauen seyd gesprächig ;
 Gegen Fremde seyd beschei-
 den ;
 Gegen Euch und Eure Kinder
 Unnachgebend-streng' und vest.
 Keiner Freundin, auch der
 Besten,
 Zeiget Einen meiner Briefe,
 Wie ich Keinem meiner Freunde
 30 Einen Eurer Briefe zeige :
- Denn das Band der Ehgenossen
 Ist ein zart-vertraulich Band.
 'Nie erwirbt man sich Hoch-
 achtung,
 Wo man Alles von sich wissen,
 Alles übersehen lässt.
 Die geschwätzige Gemahlin
 Zieht den Mann in ihr Ge-
 schwätz,
 Macht dabei sich selbst ver-
 ächtlich ;
 Und doch ruhet auf der Ach-
 tung
 Eines Hauses seine Macht. 10
 'Sollt' es Euch bisweilen
 Mühe
 Kosten, meiner Briefe Inhalt
 Zu verbergen : denn der Freude
 Botschaft, sie verbirgt sich
 schwer :
 So entdeckt es, sie zum Schwei-
 gen
 Zu gewöhnen, Euren Töchtern ;
 Ihrem Vater zu gefallen
 Schweigen, weiss ich, sie ge-
 wiss.
 'Nehmet Rath von keinem
 Manne ;
 Fragt, was Ich Euch rathen 20
 würde,
 Wär' ich da, und folgt dem Rath.
 Und in schweren Dingen—
 schreibt ;
 Nie verlässt Euch meine Feder,
 Wie mein Degen und mein
 Herz.
 'Zwei und zwanzig Maravedis

Lass' ich Euch zur Tages-Aus-
gab';

Haltet Euch darnach; der wahre
Adel steht nicht im Ersparen,
Doch auch im Vergeuden nicht.
Seid Ihr Geldbedürftig, lasset
Keinen als nur Mich es wissen;
Keinen Eurer Leute setzet
Je zum Pfande; suchet lieber
Geldessummen auf mein Wort.

10 'Auf mein blosses Wort,
Ximene,

Dieses, wie des Himmels Veste,
Weiss man, ist vest und gewiss.

Wie ich mich für andre schlage,
Glaubt, so werden sich auch
• andre

Froh bemühn für mich und
Euch.

'Lebet wohl! Und Einen Kuss
noch!

Einen nur; ich bringe keinen
Aus den Schlachten dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene!—
Fort! die Krieger möchten
sagen,

Ich sei hier Dein Bräutigam.'

53.

Angekommen itzt zu Burgos,
Küssete die Hand dem König
Alvar Fannez von Minaya,
Antolinez neben ihm.

'Unterthänige Geschenke,
Ueberbring' ich, grosser König,
Von dem stolzesten Vasallen,
20 Den Ihr aus dem Reich gebannt.

'Und mich selbst in dieser
Sendung

Nicht zu täuschen, so erlaubet,
Dass ich Euch die Worte sage,
Die er zu mir selbst gesagt:
Denn wo Cid nicht ist, bin ich.

'Also sprach er: 'Aus Valencia
Send' ich, was von dem Vasallen
Seinem Oberherrn gebührt.

Das Andenken an die Härte,
Die Ihr, König, mir erwiesen,
Längst ist es aus meiner Brust.
Vielmehr segn' ich Alles, Alles,

Was daher zu meinem Ruhme 10
Und für Euer Reich entsprang.
Ueberreichen wird Euch Fan-
nez

Hundert ritterliche Pferde
Mit den Decken und Geschirr;
Hundert Sklaven, die sie führen,
Und im Kasten dreissig Schlüs-
sel

Von den Städten und den
Schlössern,
Die hiemit Euch der Verräther,
Die der Cid Euch übergiebt.

'Stolz bezahl' ich meine Schul- 20
den,

König, mit den Gütern reicher
Ueberwundner Könige.
Einem Armen und Vertriebnen,
Dem Ihr nichts, o König, liesset,
Blieb nichts übrig, als auf Kosten
Andrer Euch befriedigen.

'Alvar Fannez, mein Ge-
 sandter,
 Ist ein Krieger, der sich selber
 Sein Gut zu erwerben weiss ;
 Er begehret nicht Geschenke,
 Nur dass Ihr ihm, König, zu-
 sprecht,
 Wie es seiner Ehre ziemt.
 Was ich nie von Euch erlangte,
 Wahrlich, das verdient Er.
 'Ehrenworte kosten wenig,
 10 Und sie sind so reich einträglich
 Einem guten Könige ;
 Sie gewinnen ihm die Herzen,
 Wenn bei ungerechten Worten
 Sich das treuste ihm entzieht.
 Dass der Cid Euch treu blieb,
 König,
 Traut, o trauet nicht dem Bei-
 spiel ;
 Viele sind vielleicht an Muthe
 Wenige ihm an Grossmuth
 gleich.
 Edel hielt ers, Euch zu dienen,
 20 Andre könntens edel halten,
 Sich zu rächen für die Schmach.
 Wer den Dolch Bellido reichte,
 Kann ihn dreissig andern rei-
 chen,
 Wenn er sie dafür bezahlt.
 Fing Bellido nicht mit Schmei-
 cheln
 Seinen Trug an bei Don San-
 cho,
 Den sein Dolchstich endete ?
 'Wer Einmal den Schmeich-
 lern wohlthut,

Leget sich die harte Noth auf,
 Immer ihnen schön zu thun.
 Schmeichler sind es, die sich
 rächen
 Aus dem Honig' ihrer Lippen
 Machet Euch ein Bollwerk,
 König,
 Und Ihr werdet es erfahren,
 Wie dies Euch vertheidige.
 'Werdet Ihr vielleicht mir
 sagen :
 'Aus dem ungestümen Munde
 Cids ergehen nichts als Leh- 10
 ren ;'
 Freilich ging wohl mancher
 König
 Irre durch zu viele Lehren ;
 Aber Der war stets verlohren,
 Dem kein Rath gefällig war.'
 Spottend hob ein Graf die
 Stimme,
 Sprach mit hönischem Geläch-
 ter :
 'Klar ists, lieber heut als morgen
 Wünscht der Cid sich her nach
 Burgos,
 Um hier fortzupredigen.'
 Alvar Fannez stiess im 20
 Zorne
 Rückwärts sich den Helm, und
 knirschend
 Rief er : 'wer hier wagt zu
 mucken—
 Wo der Cid nicht ist, bin Ich.'
 Alles schwieg ; und Antolinez,
 Er begann mit süsser Rede ;
 Seine sanften Worte rührten

So die Seele des Monarchen, Frei es stellte, zum Gemahle
Dass er Augenblicks Ximene n Hinzuziehn, zum grossen Cid.

62.

<p>Eingeschlummert, matt vor Alter, Sass auf seinem hölzern Stuhle Cid, der Feldherr; neben ihm Sass Ximene mit den Töchtern, Stickend eine feine Leinwand, Ihnen winkte mit dem Finger Sie, des Vaters süssen Schlum- mer 10 Nicht zu stören; Alles schwieg. Als zwei Persische Gesandte, Den Ruhmvollen Cid zu grüssen, Kommen mit Geräusch und Pracht. Denn der Ruf von seinen Thaten, Von der Grösse seines Werthes Drang durch Mauren und Araber Hin ins ferne Persien. Von des Helden Ruhm er- griffen, Sandt' der Sultan ihm Ge- schenke, 20 Seidenstoffe, Spezereyn. Angelanget mit Kameelen, Traten vor ihn die Gesandten; 'Ruy Diaz,' (sprach der Eine Mit hinabgesenktem Blick) 'Ruy Diaz, tapfrer Feldherr, Unser mächtig-grosse Sultan Beut Dir seine Freundschaft an. Bei dem Leben Mahoms schwur er: Hätt' er Dich in seinem Lande,</p>	<p>Wohl die Hälfte seines Reiches Gäb' er gerne Dir als Freund. Seine Achtung Dir zu zeigen, Sendet er Dir die Geschenke.' Ihm antwortete der Cid. 'Sagt dem Sultan, Eurem Herren, Dass die Ehre seiner Botschaft Ich empfangen unverdient. 10 Was ich that; es war nur wenig; Was ich bin, ward oft verläum- det. Hätt' er sich bei uns erkundet, Wer ich sei? Er hätte schwerlich Mir die Ehre nicht erzeigt. Indess, wär' er Christ, ich machte Ihn zum Richter meines Werths.' Also sprach der Cid und zeigte Ihnen darauf seine Schätze, Die Gemahlin und die Töchter; 20 Zwar nicht überdeckt mit Perlen, Ohne Schmuck und Edelsteine, Doch des Herzens Güt' und Un- schuld Sprach aus jeglichem Gesicht. Ueber seiner Töchter Schönheit Waren beide hoch erstaunt; Und noch mehr, noch mehr erstäunet Ueber seine schlichte Sitten, Ueber sein einfaches Haus. Auch in Spanien besiegte 30</p>
--	---

Bald sein Ruhm die ärgsten Fand der Lohn; an zwei In-
 Neider; fanten
 Seine schönen edlen Töchter, Arragoniens und Navarra's
 Donna Sol und Donna El- Wurden glücklich sie vermählt.
 vira

63.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
 Obwohl überdeckt mit Ruhme,
 Als der Cid, Bukar entgegen,
 Der Valencia ihm zu rauben,
 Auf ihn drang mit starker Heerskraft,
 Dreissig Könige mit ihm;
 Als Cid gegen sie hinauszog, 10
 Sprach er zu Ximenen so:
 'Wenn ich überdeckt mit Todeswunden
 Auf dem Schlachtfeld' falle, so bestatte
 Mich beim heiligen Pedro de Cardeña,
 Nahe dem Altare; und, Ximene,
 Sei wohl auf der Hut, dass Dich der Mauren
 Keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.
 Wenn man diesseit über meinem Leichnam
 Ruhepsalmen singt, so rufe jenseit
 Man zu Waffen, dass mein Tod den Feinden 20
 Neuen Muth nicht, und den Sieg nicht gebe.
 'In der Rechte lass mir die Tizona
 Auch in meiner Gruft, dass sie kein andrer,
 Kein Unwürdger führe. Will es Gott so,
 Und du siehst Babieça aus dem Schlachtfeld'
 Ohne mich heimkehren; öfn' ihm freundlich
 Gleich die Pforte; streichle ihn, Ximene;
 Wer dem Herrn so treu wie Er gedient hat,
 Ist auch Lohns werth nach des Herren Tode.
 'Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen; 30
 Sieh dort blinket schon die Morgenröthe;
 Und es geht auf Leben oder Tod jetzt.
 Gib mir, Liebe, gib mir Deinen Segen;

Und was ich erworben, sei der Himmel
Gnädig Deiner Kraft, es zu erhalten.'

Ausgesprochen diese Worte,
Schwang er mühsam sich vom Eckstein
Auf sein gutes Pferd Babieça ;
Das sah seinen Herren traurig,
Traurig hing es seinen Kopf.

67.

Fahnen, gute, alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
10 In und Siegreich aus der
Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, dass euch Stimm' und
Sprache,
Dass euch eine Thräne fehlt :
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letztenmal.

Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ewge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths,
20 Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer
hin.

Ach, der Tod, er raubt uns Alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen ;
Er blickt hin zum letztenmal.

Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme ?
Kaum noch kann man ihn ver-
stehen,
30 Dass er seinen Freund Ba-
bieça,

Ihn noch einmal sehen will.

Babieça kommt, der treue
Mitgefährt des wackern Helden 10
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannt
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt aufs Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund ;
Fühlt er seinen Lauf des
Ruhmes

Auch geendet, steht mit grossen
Augen stumm da wie ein Lamm; 20
Sein Herr kann zu ihm nichts
sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letztenmal.

Gerne hätt' sich Alvar Fan-
nez
Mit dem Tode jetzt geschlagen ;
Ohne Sprache sitzt Ximene ;
Cid, er drückt ihr noch die
Hand.

Und nun rauschen die Paniere
Stärker ; durch das ofne Fenster 30
Weht ein Wind her von den
Höhen,

Plötzlich schweigen Wind und Fahnen	Pfeifen, Clarinetten tönent, Uebertönent Klag' und Seufzen ;
Edel : denn der Cid entschläft.	Denn der Cid befahl es da.
Auf nun, auf! Trommeten, Trommeln,	Ihr geleitet auf die Seele Eines Helden, der entschlief.

FRAU RATH GOETHE.

[*Scherer D. 498, E. II. 92.*]

Briefe von Goethe's Mutter an die Herzogin Anna Amalia. Herausgegeben von Burkhardt (Weimar) 1885.

BRIEF AN HERZOGIN ANNA AMALIA.

Den 1. Mertz 1783.

DURCHLAUCHTIGSTE FÜRSTIN !

Ich bin ja wohl eine recht glückliche und beneidungswürdige Frau! In dem Andenken, in der Gnade einer Amalia zu stehn! Einer Fürstin die in allem betrachtet, würcklich Fürstin ist—Die der Welt gezeigt hat, dass Sie Regiren kan—Die die grosse Kunst versteht alle Hertzen anzuziehn—Die Liebe und Freude um Sich her verbreitet—Die—Mit einem Wort zum Seegen vor die Menschen geböhren wurde. Ja Grosse und Vortreffliche Frau! Ich schwöre bey allem was heilig ist, dass, die Fortdauer von Höchst Dero Gnade und Güte, mir mehr werth ist, als der Beyfall einer gantzen Welt. Theureste Fürstin! Erhalten Sie mir diesen unaussprechlich grossen Schatz! Der nun einmahl zu einem Wesentlichen theil von mir gehört, ohne den meine Exsistentz so wenig ein ganzes wäre, als der Leib ohne Seele. Unser Theurer Erbprintz befindet Sich also wohl—Gott sey Taussend Danck davor gesagt! nach Dero Beschreibung, gibt das ja einen zweyten Reinhold¹—
und da ich zuvorlässig weiss, dass Er die beste Erziehung nach Leib und Seele bekommen wird ; so kan auch der Wachsthum an beyden nicht fehlen—und alles Volck soll sagen Amen. Wieland und meinem Sohn würde ich es ewig nicht verzeihen, wenn Sie bey dieser frohen Begebenheit Ihren Pegasus nicht weid-

¹ Anspielung auf Reinhold in den Haimonskindern.

lich tummelten, und mich verlangt recht hertzlich, Ihre Gebuhrten zu sehen. Freylich komt es mir vor als ob mein Sohn, sich in etwas mit den Musen Brouliert hätte—doch alte Liebe Rostet nicht—sie werden auf seinen Ruf, schon bald wieder bey der Hand seyn. Mit Wieland—ja das ist gantz was anders, Das ist ein gar beständiger Liebhaber—die 9 Mädger mögen lachen oder sauer sehen—Er schickt sich in alle Ihre Launen—und ich weiss von sichrer Hand, dass so was, die Damen überaus gut aufnehmen. Ihro Durchlaucht haben die Gnade Sich zu erkundigen was ich mache—Ich befinde mich Gott sey Dank, gesund, vergnügt, und fröliges Hertzens—¹⁰ suche mir mein bissgen Leben noch so angenehm zu machen als möglich.—Doch liebe ich keine Freude, die mit Unruhe, Wirrwarr und Beschwerlichkeit verknüpft ist—den die Ruhe liebte ich von jeher —und meinem Leichnam thue ich gar gern seine ihm gebührende Ehre. Morgens besorge ich meine kleine Haushaltung und übrigen Geschäfte, auch werden da Briefe geschrieben—Eine solche lächerliche Corresspontentz hat nicht leicht jemandt ausser mir. Alle Monath raume ich meinen Schreibpult auf—aber ohne lachen kan ich das niehmals thun—Es sieht drinnen aus, wie im Himmel. Alle Rangordnung aufgehoben—Hohe und geringe,—Fromme und Zöllner ²⁰ und Sünder, alles auf einem Haufen—Der Brief vom frommen Lavater liegt gantz ohne groll, beym Schauspieler Grossmann u. s. w. Nachmittags haben meine Freunde das Recht mich zu besuchen aber um 4 Uhr, muss alles wieder fort—dann kleide ich mich an—fahre entweder ins Schauspiel oder mache Besuche—komme um 9 Uhr nach Hauss—Das ist es nun so ohngefähr was ich treibe. Doch das beste hätte ich bald vergessen. Ich² wohne in der langen Gassen, die mann vor Lesser erbauen lassen u. s. w. Nehmen Ihro Durchlaucht mit der Beschreibung meines geringhaltigen Lebens Wandel vor lieb, und erhalten mir Dero unschätzbare Gnade, ³⁰ diss ist die einzige Bitte von

Ihrer Durchlaucht

unterthänigst und treusten

Dienern

GOETHE.

² Aus 'Das Neueste von Plundersweilern'.

GOETHE.

[Scherer D. 479, 526, 639, 656, 681, 701, E. II. 91, 142, 256, 272, 297, 316.]

Johann Wolfgang Goethe, geboren den 28. August 1749 zu Frankfurt am Main. Vater: Johann Caspar, Kaiserlicher Rath geb. 1710, † 1782. Mutter: Katharina Elisabeth Textor, geb. 1731, † 1803. Schwester: Cornelia, geb. 1750, vermählt 1773 mit Joh. Georg Schlosser (geb. 1739, † 1799), † 1777. Von neueren Gesamtausgaben der Werke Goethe's sei nur die Hempelsche (Berlin o. J.) erwähnt und im übrigen, auch für die Ausgaben seiner Briefe, verwiesen auf: Salomon Hirzels Verzeichniss einer Goethebibliothek mit Nachträgen und Fortsetzung herausgegeben von L. Hirzel (Leipzig) 1884.

1759.

Frankfurt von den Franzosen besetzt (1756–1763 Siebenjähriger Krieg).

1760. (Goethe 11 Jahre alt.)

Susanna Katharina von Klettenberg. Deren früher Einfluss auf Goethe's religiös-moralische Bildung. († 1774.)

1764. (G. 15 Jahre alt.)

Verhältniss zu Gretchen.—Krönung Joseph's II.

1765. (G. 16 Jahre alt.)

Im Herbst zur Universität nach Leipzig (bis 1768).
Öser; Gellert.—Gottsched.

1766. (G. 17 Jahre alt.)

Verhältniss zu Anna Katharina Schönkopf in Leipzig (geb. 1746, † 1810 als Gattin des Dr. Kanne).

1767. (G. 18 Jahre alt.)

Die Laune des Verliebten.—*Die Mitschuldigen.* Erschienen 1767 anonym.
—*Parodie auf Clodius Medon.*

1768. (G. 19 Jahre alt.)

Goethe kehrt im Herbst nach Frankfurt zurück. Krank.
Fräulein von Klettenberg (Bekenntnisse einer schönen Seele).

1770. (G. 21 Jahre alt.)

Goethe im Frühjahr zur Universität nach Strassburg.
Verhältniss zu Friederike Brion in Sesenheim (geb. 1754, † 1813 unvermählt).—Herder in Strassburg.

Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf.
Leipzig 1770 (Älteste gedruckte Lieder Goethes, anonym).

1771. (G. 22 Jahre alt.)

Promotion.—Lösung des Verhältnisses mit Friederike und Rückkehr nach Frankfurt.—J. G. Schlosser.—J. H. Merck.

Von deutscher Baukunst.—Brief des Pastors.—Zwo wichtige bisher unerörterte Biblische Fragen. Erschienen 1773 anonym.

1772. (G. 23 Jahre alt.)

Im Frühjahr nach Wetzlar zum Reichskammergericht.—Verhältniss zu Kestner's Braut, Charlotte Buff († 1828) (Werther's Lotte).—Im September Rückkehr nach Frankfurt nach einem Besuch bei Sophie La Roche in Thal-Ehrenbreitstein, wo er die Tochter Maximiliane kennen lernte, die ihm Züge zu Werthers Lotte gab.—Goethe übersetzt Goldsmith's 'Deserted Village'.

Götz von Berlichingen (Bearbeitung des 'Gottfried von Berlichingen mit der eisernen Hand' vom Jahre 1771). Erschien anonym zuerst (ohne Angabe des Druckorts) 1773; zweite Auflage, Frankfurt am Main 1774.

Faust. Scenen des prosaischen *Faust*, von dem noch einige Stücke in der späteren poetischen Bearbeitung enthalten sind. Die ältesten gereimten Scenen entstammen den Jahren 1773-75. Die Conception der Helena ist älter als 1776.—1806 der erste Theil beschlossen.—1826 'Helena' vollendet.—1831 der zweite Theil beschlossen. Erschien zuerst in Leipzig 1790 als: 20 'Faust, ein Fragment'; dann: 1808 in Tübingen bei Cotta; spätere Ausgaben von 1822, 1825, 1830, 1833, 1843 u. s. w. Der zweite Theil zuerst in den 'Nachgelassenen Schriften' (Bd. 1, 1833) und auch einzeln (Stuttg., Cotta 1833).

Recensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen.

1773. (G. 24 Jahre alt.)

Goethe's Freunde: Klinger, Lenz.

Götter, Helden und Wieland. Erschien Leipzig 1774 anonym.

Das Jahrmachtsfest zu Plundersweilern, und einige andere kleine Fastnachtsspiele. Erschienen Leipzig 1774 unter dem Titel: *Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel.*

30

1774. (G. 25 Jahre alt.)

Verkehr mit Lavater, Basedow, den Brüdern Jacobi, Jung-Stilling.—Klopstock in Frankfurt.—Die Prinzen von Sachsen-Weimar, Carl August und Constantin mit Knebel in Frankfurt, dann mit Goethe in Mainz.

Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig 1774 (anonym).

Clavigo. Erschien Leipzig 1774.

Stella. Erschien Berlin 1776.

1775. (G. 26 Jahre alt.)

Verhältniss zu Anna Elisabeth Schöнемann (Lili) (geb. 1758, verlobt mit Goethe 1775; vermählt mit dem Bankier v. Türkheim 1778, † 1817).— Erste Schweizerreise mit den Brüdern Grafen zu Stolberg.— Auf Einladung des Herzogs Carl August (geb. 1757, Selbstregent 1775) geht Goethe nach Weimar, wo er am 7. November eintrifft.— Die verwitwete Herzogin Anna Amalia.— Die Herzogin Luise.— Wieland.— Freundschafts-Verhältniss zu Charlotte v. Stein (geb. v. Schardt, geb. 1742, vermählt 1768 mit dem herzogl. Stallmeister Friedrich v. Stein, † 1827).

Erwin und Elmire, in Prosa.— *Claudine von Villa Bella*, in Prosa. Erschien Berlin 1776.— *Egmont* begonnen. 10

1776. (G. 27 Jahre alt.)

Goethe's Ernennung zum Geheimen Legationsrath mit Sitz und Stimme im Geheimeraths-Collegium.

Die Geschwister. Erschien Leipzig 1787.

1777. (G. 28 Jahre alt.)

Harzreise im Winter.

Lila.— *Triumph der Empfindsamkeit*. Erschien Leipzig 1787.

Wilhelm Meisters Lehrjahre begonnen.

1778. (G. 29 Jahre alt.)

Mit dem Herzog in Potsdam und in Berlin.

Proserpina, ein Monodrama. Erschien im 'Teutschen Merkur'. Februar. 1778.— *Lila* umgearbeitet.— *Wilhelm Meisters Lehrjahre* I. Buch.

1779. (G. 30 Jahre alt.)

Ernennung zum Geheimenrath.— Schweizerreise mit dem Herzog. 20

Jery und Bätely. Erschien Leipzig 1790.— *Iphigenie* aufgeführt, Prosa ungedruckt, 1787 in Versen erschienen.

1780. (G. 31 Jahre alt.)

Anfänge des Tasso.— *Briefe aus der Schweiz*. 2. Abtheilung. (*Schweizerreise mit dem Herzog* 1779).— *Die Vögel*. Erschien Leipzig 1787.

1781. (G. 32 Jahre alt.)

Tasso, in Prosa, vollendet.— *Elpenor*, angefangen.— *Das Neueste aus Plundersweilern*.

1782. (G. 33 Jahre alt.)

Goethe's Erhebung in den Adelstand und zum Präsidenten der Kammer.

Wilhelm Meisters Lehrjahre. 2. und 3. Buch.

Die Fischerinn.

1783. (G. 34 Jahre alt.)

Wilhelm Meisters Lehrjahre. 4. Buch.—‘*Ueber allen Gipfeln.*’

1784. (G. 35 Jahre alt.)

Wilhelm Meisters Lehrjahre. 5. Buch.—*Zueignung.* (Als Prolog zu den *Geheimnissen.*)—*Scherz, List und Rache.* Erschien Leipzig 1790.

1785. (G. 36 Jahre alt.)

Erster Aufenthalt in Carlsbad.

Wilhelm Meisters Lehrjahre. 6. Buch.—*Die Geheimnisse.*

1786. (G. 37 Jahre alt.)

Reise nach Italien: Abreise von Carlsbad am 3. September.

Iphigenie, in Versen. Erschien Leipzig 1787.

1787. (G. 38 Jahre alt.)

Goethe in Italien.

Beginn des Tasso, in Versen.—*Erwin und Elmire,* und *Claudine von Villa Bella,* umgearbeitet. Erschienen Leipzig 1788. 10

Egmont vollendet. Erschien Leipzig 1788.

‘Schriften’ 8 Bde. Leipzig 1787–90.

1788. (G. 39 Jahre alt.)

Goethe verlässt Italien und kommt am 18. Juni nach Weimar zurück.—Ausflug nach Rudolstadt: Zusammentreffen mit Schiller im Lengefeld’schen Hause.—Verhältniss zu Christiane Vulpius.

Römische Elegien begonnen, erschienen in den ‘Horen’ für 1795.

1789. (G. 40 Jahre alt.)

Goethe’s Sohn August am 25. December geboren.

Französische Revolution.

Tasso, in Versen, vollendet. Erschien 1790.—*Römischer Carneval.*—*Der Gross-Kophta.* Erschien Berlin 1792.—*Einfache Nachahmung der 20 Natur, Manier, Styl.* Erschien im ‘Teutschen Merkur.’

1790. (G. 41 Jahre alt.)

Reise nach Venedig zum Empfang der Herzogin Amalia. Im Mai wieder in Weimar.—Folgt im Juli dem Ruf des Herzogs zum Reichenbacher Congress nach Breslau, von wo er über Dresden nach Weimar zurückkehrt.

Die Metamorphose der Pflanzen.—*Erster Entwurf der Farbenlehre.*—*Venetianische Epigramme.* Erschienen zuerst in Schillers *Musenalmanach* für 1796 (anonym).

1791. (G. 42 Jahre alt.)

Goethe übernimmt die Leitung des Hoftheaters.

Wilhelm Meisters Lehrjahre. 7. und 8. Buch begonnen.

Beyträge zur Optik. Erstes Stück.

1792. (G. 43 Jahre alt.)

Goethe begleitet den Herzog zum Feldzug gegen Frankreich.

Beyträge zur Optik. Zweites Stück.

'Neue Schriften' 7 Bde. Berlin 1792–1800.

1793. (G. 44 Jahre alt.)

Folgt dem Herzog zur Belagerung von Mainz.

Frankreich Republik.

Reinecke Fuchs. Erschien Berlin 1794.—*Der Bürgergeneral.* *Unterhaltungen Deutscher Ausgewanderten* begonnen.

1794. (G. 45 Jahre alt.)

Freundschaftsbündniss mit Schiller.

Die Aufgeregten.

1795. (G. 46 Jahre alt.)

Unterhaltungen Deutscher Ausgewanderten (mit dem Märchen) beschlossen. Erschienen in den 'Horen'. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Band 1–3. Berlin 1795.

1796. (G. 47 Jahre alt.)

Briefwechsel mit Zelter. Von 1796–1832. Erschien Berlin 1833–34. 6 Theile.—Jean Paul in Weimar.

Wilhelm Meisters Lehrjahre vollendet, Band 4 erschienen.—*Briefe aus der Schweiz.* Erste Abtheilung. (*Schweizerreise mit den Grafen Stolberg* 1775.)—*Alexis und Dora.*—*Vier Jahreszeiten.*—*Hermann und Dorothea* begonnen.—*Xenien von Goethe und Schiller.* Erschienen in Schiller's 20 Musenalmanach für 1797.

1797. (G. 48 Jahre alt.)

Schweizerreise mit Meyer.

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.—*Die Metamorphose der Pflanzen.* (Gedicht.)—*Schweizerreise mit Meyer.*—*Hermann und Dorothea* vollendet. Balladenalmanach (Schiller's Musenalmanach für 1798).

1798. (G. 49 Jahre alt.)

Weissagungen des Bakis.—*Euphrosyne.*—*Die Propyläen* begonnen mit H. Meyer. Darin: *Der Sammler und die Seinigen*; *Diderots Versuch über die Malheroy.* Uebersetzung und Commentar.—*Deutscher Parnass.* Cantate.—*Geschichte der Farbenlehre.*

1799. (G. 50 Jahre alt.)

Mahomet bearbeitet.—*Achilleis.*

1800. (G. 51 Jahre alt.)

Die Propyläen beschlossen. Erschienen: *Propyläen*, eine periodische Zeitschrift, 3 Theile, Tübingen 1798–1800.—*Tankred*, bearbeitet.—*Paläofron und Neoterpe*.—*Die guten Frauen*.

1801. (G. 52 Jahre alt.)

Die natürliche Tochter begonnen.

1802. (G. 53 Jahre alt.)

Was wir bringen.—*Natur und Kunst*, Sonett.

1803. (G. 54 Jahre alt.)

Herder's Tod.—Mad. de Staël in Weimar.

Die natürliche Tochter vollendet.—*Benvenuto Cellini* (zuerst in den 'Horen' für 1796 und 1797 erschienen).

Der Geselligkeit gewidmete Lieder.

1804. (G. 55 Jahre alt.)

Napoleon I. Kaiser.

Götze von Berlichingen für die Bühne umgearbeitet.

Recensionen für die Jenaische Literaturzeitung, 1804–1806.

1805. (G. 56 Jahre alt.)

Schiller's Tod.

Winkelmann und sein Jahrhundert.—*Epilog zu Schiller's Glocke*.—*Rameau's Neffe*.

1806. (G. 57 Jahre alt.)

Kirchliche Trauung mit Christiane Vulpius, am 19. October.

Faust, erster Theil, vollendet. 'Werke' 12 Bde. Tübingen 1806–1808.

1807. (G. 58 Jahre alt.)

Tod der Herzogin Anna Amalia, am 10. April.

Zum feierlichen Andenken der Herzogin Anna Amalia.

Sonette (17).—*Erzählungen: St. Joseph der Zweite. Die neue Melusine*. 20
Die pilgernde Thörin. Die gefährliche Wette. Der Mann von 50 Jahren.

1808. (G. 59 Jahre alt.)

Goethe's Mutter stirbt in Frankfurt, am 13. September.

Die Wahlverwandtschaften begonnen.—*Pandora* (in der Zeitschrift 'Prometheus').

1809. (G. 60 Jahre alt.)

Die Wahlverwandtschaften vollendet, erschienen Tübingen 1809, als Band 13 der 'Werke' 1810.

1810. (G. 61 Jahre alt.)

Die romantische Poesie. Stenzen zur Erklärung eines Maskenzugs.—*Die Farbenlehre* beschlossen.

Reflexionen und Maximen (muthmasslich) begonnen.

Dichtung und Wahrheit schematisiert.

1811. (G. 62 Jahre alt.)

Romeo und Julie für die Bühne bearbeitet.

Aus meinem Leben. *Dichtung und Wahrheit.* Erster Theil.

Rinaldo. Cantate.

Philipp Hackert, biographische Skizze.

1812. (G. 63 Jahre alt.)

Enge Befreundung mit Zelter.

Aus meinem Leben. *Dichtung und Wahrheit.* Zweyter Theil. 10

Die Wette. Lustspiel.

1813. (G. 64 Jahre alt.)

Wieland's Tod.

Zu brüderlichem Andenken Wieland's.

1814. (G. 65 Jahre alt.)

Reise am Rhein und Main.—(Napoleon in Elba).—(Wiener Congress).

Gott, Gemüth und Welt.—*Sprichwörtlich.*—*Des Epimenides Erwachen.*

—*Shakespear und kein Ende.*—*Westöstlicher Divan* (grossentheils; all-

mählich erweitert bis 1819. Suleika: Marianne von Willemer).—*Aus meinem Leben.* *Dichtung und Wahrheit.* Dritter Theil.

1815. (G. 66 Jahre alt.)

Badereise nach Wiesbaden.—(Schlacht bei Waterloo).—(Napoleon in St. Helena). 20

Rhein- und Mainreise redigiert.

'Werke' 20 Bde. Stuttgart und Tübingen 1815–19.

1816. (G. 67 Jahre alt.)

Am 6. Juni stirbt Goethe's Frau.

Italiänische Reise I.

Kunst und Alterthum. Erstes Heft.

1817. (G. 68 Jahre alt.)

Goethe tritt von der Theaterleitung zurück. (Wartburgfest.)

Italiänische Reise II.

Kunst und Alterthum. Zweytes Heft.—*Recension von Byron's Manfred.*

Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Erstes Heft.—*Urworte.* Orphisch. 30

1818. (G. 69 Jahre alt.)

(Congress zu Aachen).

Kunst und Alterthum. Drittes und viertes Heft.*Grosser Maskenzug zum 18. December.*

1819. (G. 70 Jahre alt.)

Die Annalen oder Tag- und Jahreshefte begonnen.

1820. (G. 71 Jahre alt.)

Kunst und Alterthum. Fünftes und sechstes Heft.*Erzählungen: Wo steckt der Verräther. Die pilgernde Thörin,* Fortsetzung. *Der Mann von 50 Jahren* (Fortsetzung), den 'Wanderjahren' einverleibt.*Zur Naturwissenschaft* etc. Zweites, drittes Heft.

1821. (G. 72 Jahre alt.)

Napoleon stirbt, 5. Mai.

Kunst und Alterthum. Siebentes, achttes und neuntes Heft.*Wilhelm Meisters Wanderjahre.* Erster Theil.*Zahme Xenien.* Erste Abtheilung.*Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.* Vierter Theil begonnen.*Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters.*

1822. (G. 73 Jahre alt.)

*Die Campagne in Frankreich.**Kunst und Alterthum.* Zehntes Heft.*Zur Naturwissenschaft* etc. Viertes Heft.

1823. (G. 74 Jahre alt.)

Goethe in Marienbad. Leidenschaftliche Liebe zu Fräulein von Lewezow.

Zahme Xenien. Zweite Abtheilung.*Kunst und Alterthum.* Elfte und Zwölftes Heft.*Zur Naturwissenschaft* etc. Fünftes Heft.

Gedichte an Tieck und Lord Byron.

1824. (G. 75 Jahre alt.)

*Trilogie der Leidenschaft.**Zur Naturwissenschaft* etc. Sechstes und letztes Heft.—*Kunst und Alterthum.* Dreizehntes Heft.

1825. (G. 76 Jahre alt.)

Des Grossherzogs Jubiläum, am 3. September.

Goethes Jubiläum, am 7. November.

Kunst und Alterthum. Vierzehntes Heft.

1826. (G. 77 Jahre alt.)

Kind und Löwe, Novella.*Kunst und Alterthum*. Fünfzehntes Heft.

1827. (G. 78 Jahre alt.)

Frau von Stein stirbt am 6. Januar, im 85. Lebensjahre.

Chinesisch-Deutsche Jahr- und Tageszeiten.*Kunst und Alterthum*. Sechszehntes Heft.*Über Walter Scott's Life of Napoleon*.

'Werke' Vollständige Ausgabe letzter Hand 40 Bde. Stuttgart und Tübingen 1827-31 [hierzu kamen 'Goethe's nachgelassne Werke' 15 Bde. (1832-34) und fünf weitere Bände (1842)].

1828. (G. 79 Jahre alt.)

Tod des Grossherzogs Carl August, am 14. Juni.

Kunst und Alterthum. Siebzehntes Heft. (Das letzte, welches Goethe redigierte. Ein achtzehntes Heft ist aus seinem Nachlass zusammengestellt worden und 1832 erschienen.) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794-1805. Stuttgart und Tübingen 1828-29. (Vierte Auflage 1881.)

10

1829. (G. 80 Jahre alt.)

Italiänische Reise. Dritter Band. ('Zweiter Aufenthalt in Rom.')—*Annalen oder Tag und Jahreshefte* beschlossen.—*Wilhelm Meisters Wanderjahre*, neu bearbeitet.—*Vermächtniss*.

1830. (G. 81 Jahre alt.)

Die verw. Grossherzogin Luise stirbt am 14. Februar.

Goethes Sohn August stirbt in Rom, am 27. October.

(Julirevolution in Frankreich).

Aus meinem Leben. *Dichtung und Wahrheit*. Vierter Theil fortgesetzt.—*Vorwort zu Carlyles Life of Schiller* (1825).—*Über die Principes de philosophie zoologique par St. Hilaire*. Erster Abschnitt.

20

1831. (G. 82 Jahre alt.)

Goethe besucht zum letzten Male Ilmenau und den Gickelhahn, am 27. August. ('Warte nur, balde ruhest du auch.')

Reflexionen und Maximen beschlossen.

Aus meinem Leben. *Dichtung und Wahrheit*. Vierter Theil beschlossen.—*Faust*, zweiter Theil, vollendet.

1832. (G. 82½ Jahre alt.)

Goethe erkrankt am 16. März. Schreibt den letzten—an Wilhelm von Humboldt gerichteten—Brief, am 17. März.

30

Stirbt am 22. März, gegen 12 Uhr Mittags.

Über die Principes de philosophie zoologique par St. Hilaire. Zweiter Abschnitt.

Über plastische Anatomie.

Über den Regenbogen.

Über die Oper: Die Athenerinnen.

I.

UNSCHULD.

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit!
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flicht dein zärtlich schwaches Licht;
Dich fühlt nur wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt der fühlt dich nicht.

10

Göttin, in dem Paradiese
Lebstest du mit uns vereint;
Noch erscheinst du mancher Wiese
Morgens, eh die Sonne scheint.
Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide ziehn;
Phöbus kommt, der Nebel flieheth,
Und im Nebel bist du hin.

20

2.

DIE SCHÖNE NACHT.

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhültem Schritte
Durch den öden finstern Wald:
Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süssten Weihrauch auf.

30

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
 Dieser schönen Sommernacht!
 O wie still ist hier zu fühlen,
 Was die Seele glücklich macht!
 Lässt sich kaum die Wonne fassen;
 Und doch wollt' ich, Himmel, dir
 Tausend solcher Nächte lassen,
 Gäb' mein Mädchen Eine mir.

3.

MIT EINEM GEMÄHLTEN BAND.

Kleine Blumen, kleine Blätter
 Streuen mir mit leichter Hand
 Gute junge Frühlings-Götter
 Tändelnd auf ein luftig Band.

10

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
 Schling's um meiner Liebsten Kleid;
 Und so tritt sie vor den Spiegel
 All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
 Selbst wie eine Rose jung.
 Einen Blick, geliebtes Leben!
 Und ich bin belohnt genug.

20

Fühle, was diess Herz empfindet,
 Reiche frei mir deine Hand,
 Und das Band, das uns verbindet,
 Sey kein schwaches Rosenband!

4.

MAYLIED.

Wie herrlich leuchtet
 Mir die Natur!
 Wie glänzt die Sonne!
 Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
 Aus jedem Zweig
 Und tausend Stimmen
 Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne	Wie blickt dein Auge!	
Aus jeder Brust!	Wie liebst du mich!	
O Erd', o Sonne!	So liebt die Lerche	
O Glück, o Lust!	Gesang und Luft,	
O Lieb', o Liebe!	Und Morgenblumen	
So golden schön,	Den Himmelsduft.	
Wie Morgenwolken	Wie ich dich liebe	
Auf jenen Höhn!	Mit warmem Blut,	
Du segnest herrlich	Die du mir Jugend	
10 Das frische Feld,	Und Freud' und Muth	10
Im Blüthendampfe	Zu neuen Liedern	
Die volle Welt.	Und Tänzten giebst.	
O Mädchen, Mädchen,	Sey ewig glücklich,	
Wie lieb' ich dich!	Wie du mich liebst!	

5.

WILKOMMEN UND ABSCHIED.

Es schlug mein Herz ; geschwind zu Pferde !
 Es war gethan fast eh' gedacht ;
 Der Abend wiegte schon die Erde
 Und an den Bergen hing die Nacht :
 Schon stand im Nebelkleid die Eiche
 Ein aufgethürmter Riese da, 20
 Wo Finsterniss aus dem Gesträuche
 Mit hundert schwarzen Augen sah.

 Der Mond von einem Wolkenhügel
 Sah kläglich aus dem Duft hervor,
 Die Winde schwangen leise Flügel,
 Umsaus'ten schauerlich mein Ohr ;
 Die Nacht schuf tausend Ungeheuer ;
 Doch frisch und fröhlich war mein Muth ;
 In meinen Adern welches Feuer !
 In meinem Herzen welche Gluth ! 30

 Dich sah ich, und die milde Freude
 Floss von dem süßen Blick auf mich ;

Ganz war mein Herz an deiner Seite
 Und jeder Athemzug für dich.
 Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
 Umgab das liebliche Gesicht,
 Und Zärtlichkeit für mich—Ihr Götter!
 Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach schon mit der Morgensonne
 Verengt der Abschied mir das Herz:
 In deinen Küssen, welche Wonne,
 In deinem Auge, welcher Schmerz!
 Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
 Und sahst mir nach mit nassem Blick:
 Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
 Und lieben, Götter, welch ein Glück!

10

6.

DER WANDRER.

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
 Und den säugenden Knaben
 An deiner Brust!
 Lass mich an der Felsenwand
 hier,
 In des Ulmbaums Schatten,
 Meine Bürde werfen,
 Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerb treibt dich
 Durch des Tages Hitze
 10 Den staubigen Pfad her?
 Bringst du Waaren aus der
 Stadt
 Im Land herum?
 Lächelst, Fremdling,
 Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der
 Stadt:
 Kühl wird nun der Abend.
 Zeige mir den Brunnen,
 Draus du trinkest,
 Liebes junges Weib!

20

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
 Geh voran! durchs Gebüsch
 Geht der Pfad nach der Hütte,
 Drin ich wohne,
 Zu dem Brunnen,
 Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschen-
 hand
 Zwischen dem Gesträuch!

30

Diese Steine hast du nicht ge-
fügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein
Architrav!

Ich erkenne dich, bildender
Geist!

Hast dein Siegel in den Stein
geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich
trete!

Nicht zu lesen!

10 Weggewandelt seyd ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
20 Durchs Gebüsch hinan,
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

10

Frau.

Wart', ich hole das Gefäss
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,

20

Düstres Moos auf dem heiligen
Haupt,
Majestätisch trauernd herab-
schaut

Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!

In des Brombeergesträuches
Schatten

Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber
hin.

Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meister-
stück ?

Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum ?
Säest Disteln drein ?

Frau.

Wie der Knabe schläft !
Willst du in der Hütte ruhn,
10 Fremdling ? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben ?
Es ist kühl ! nimm den Knaben,
Dass ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber ! schlaf !

Wandrer.

Süss ist deine Ruh !
Wie's, in himmlischer Gesund-
heit
Schwimmend, ruhig athmet !
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
20 Ruh' ihr Geist auf dir !
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags geniessen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen !
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
30 Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen.

Frau.

Gesegne's, Gott !—Und schläft
er noch ?

Ich habe nichts zum frischen
Trunk,
Als ein Stück Brod, das ich dir
bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt !

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause seyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe,
Mann !
Und iss mit uns das Abendbrod. 10

Wandrer.

Ihr wohnt hier ?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes
Steinen.

Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und starb in unsern Armen.—
Hast du geschlafen, liebes Herz ?
Wie er munter ist, und spielen
will !

Du Schelm !

20

Wandrer.

Natur ! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuss des
Lebens,

Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer
Hütte.

Hoch baut die Schwalb' an das
Gesims,

Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den gold-
nen Zweig

Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der
Vergangenheit

Erhabne Trümmer
10 Für dein Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Geniessest über Gräbern!—
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drey Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!

O leite meinen Gang, Natur!

Den Fremdlings-Reisetritt,

Den über Gräber

Heiliger Vergangenheit

Ich wandle.

Leit' ihm zum Schutzort,

Vor'm Nord gedeckt,

Und wo dem Mittagsstrahl

Ein Pappelwäldchen wehrt.

Und keh'r ich dann

Am Abend heim

Zur Hütte,

Vergoldet vom letzten Sonnen-
strahl,

Lass mich empfangen solch ein
Weib,

Den Knaben auf dem Arm!

7.

AUS: GÖTZ VON BERLICHINGEN.

HERBERGE IM WALD.

Götz (vor der Thür unter der Linde). Wo meine Knechte
bleiben! Auf und ab muss ich gehen, sonst übermannt mich der
Schlaf. Fünf Tag' und Nächte schon auf der Lauer. Es wird
einem sauer gemacht das Bisschen Leben und Freiheit. Dafür, wenn
ich dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl seyn lassen. (*Schenkt
ein.*) Wieder leer! Georg! So lang's daran nicht mangelt und an

frischem Muth lach' ich der Fürsten Herrschucht und Ränke.—
Georg!— Schickt ihr nur euern gefälligen Weislingen herum zu
Vettern und Gevattern, lasst mich anschwärzen. Nur immer zu.
Ich bin wach. Du warst mir entwischt, Bischof! So mag denn
dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen.—Georg! Hört der Junge
nicht? Georg! Georg!

Der Bube (im Panzer eines Erwachsenen). Gestrenger Herr!

Götz. Wo stickst du? Hast du geschlafen? Was zum Henker
treibst du für Mummerey? Komm her, du siehst gut aus. Schäm'
dich nicht, Junge. Du bist brav! Ja, wenn du ihn ausfülltest! Es 10
ist Hannsens Kürass?

Georg. Er wollt' ein wenig schlafen und schnallt ihn aus.

Götz. Er ist bequemer als sein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leise weg und legt' ihn an,
und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die
Wiese und zog's aus.

Götz. Und hiebst um dich herum? Da wird's den Hecken und
Dornen gut gegangen seyn. Schläft Hanns?

Georg. Auf euer Rufen sprang er auf und schrie mir, dass ihr
rieft. Ich wollt' den ausschnallen, da hört' ich euch zwey-, dreymal. 20

Götz. Geh'! bring' ihm seinen Panzer wieder und sag' ihm, er
soll bereit seyn, soll nach den Pferden sehen.

Georg. Die hab' ich recht ausgefüttert und wieder aufgezümt.
Ihr könnt aufsitzen wann ihr wollt.

Götz. Bring' mir einen Krug Wein, gib Hannsen auch ein Glas,
sag' ihm, er soll munter seyn, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick
meine Kundschafter sollen zurück kommen.

Georg. Ach gestrenger Herr!

Götz. Was hast du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein andermal, Georg, wann wir Kaufleute fangen und
Führen wegnehmen. 30

Georg. Ein andermal, das habt ihr schon oft gesagt. O diess-
mal! diessmal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite
lauern. Ich will euch die verschossenen Bolzen wieder holen.

Götz. Das nächstmal, Georg. Du sollst erst ein Wamms haben,
eine Blechhaube und einen Spiess.

Georg. Nehmt mich mit. Wär' ich letz't dabei gewesen, ihr hättet die Armbrust nicht verloren.

Götz. Weisst du das?

Georg. Ihr warft sie dem Feind an Kopf, und einer von den Fussknechten hob sie auf; weg war sie! Gelt ich weiss?

Götz. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif' ich ihnen auch, wann wir die Pferde striegeln, allerlei Weisen, und lerne sie allerlei lustige Lieder.

Götz. Du bist ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, dass ich's zeigen kann. 10

Götz. Das nächstmal, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du bist, sollst du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich sage dir, Knabe, es wird eine Zeit werden: Fürsten werden ihre Schätze bieten um einen Mann, den sie jetzt hassen. Geh, Georg, gib Hannsen seinen Kürass wieder, und bring' mir Wein. (*Georg ab.*) Wo meine Knechte bleiben! Es ist unbee-greiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

BRUDER MARTIN (*kommt*).

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beschämt viel Ritter.

Martin. Dank' euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur 20 demüthiger Bruder, wenn's ja Titel seyn soll. Augustin mit meinem Klostersnamen, doch hör' ich am liebsten Martin, meinen Taufnamen.

Götz. Ihr seyd müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig! (*Der Bube kommt.*) Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Wasser. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Ist das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde ist, so 30 trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie versteht ihr das?

Martin. Wohl euch dass ihr's nicht versteht. Essen und Trinken, mein' ich, ist des Menschen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr gegessen und getrunken habt, seyd ihr wie neu geboren ; seyd stärker, muthiger, geschickter zu euerm Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, seyd ihr alles doppelt was ihr seyn sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

Martin. Davon red' ich auch. Aber wir—

Georg (mit Wasser).

Götz (zu Georg heimlich). Geh auf den Weg nach Dachsbach, 10 und leg' dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörst, und sey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gegessen und getrunken haben, sind wir grad das Gegentheil von dem, was wir seyn sollen. Unsere schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf stören. Ihr seyd heute viel gegangen. (*Bringt's ihm.*) Alle Streiter !

20

Martin. In Gottes Namen ! (*Sie stossen an.*) Ich kann die müssigen Leute nicht ausstehen ; und doch kann ich nicht sagen, dass alle Mönche müssig sind ; sie thun was sie können. Da komm' ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief. Der Prior führte mich in den Garten ; das ist nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat ! Kohl nach Herzens Lust ! und besonders Blumenkohl und Artischocken, wie keine in Europa !

Götz. Das ist also eure Sache nicht. (*Er steht auf, sieht nach dem Jungen und kommt wieder.*)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten 30 gemacht ! Ich könnte glücklich seyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Sachsen ; er weiss, ich kann nicht ruhn ; da schickt er mich herum, wo was zu betreiben ist. Ich geh' zum Bischof von Constanz.

Götz. Noch Eins ! Gute Verrichtung !

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was seht ihr mich so an, Bruder ?

Martin. Dass ich in euren Harnisch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! und mir kommt nichts beschwerlicher vor als nicht Mensch seyn dürfen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam—drey Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder der weit drückendern Bürde des Gewissens muthlos zu keuchen! O Herr! was sind die Mühseligkeiten eures Lebens gegen die 10 Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus missverstandener Begierde Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' euer Gelübde nicht so heilig, ich wollte euch bereden einen Harnisch anzulegen, wollt' euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu stechen!—Arme schwache Hand, von jeher gewohnt Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche seyn, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde sollte mich abhalten wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat! 20

Götz. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewusstseyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum Erstenmal nach langer 30 Zeit, sicher vor feindlichem Überfall, entwaffnet auf euer Bette streckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch besser schmeckt, als mir der Trunk nach langem Durst; da könnt ihr von Glück sagen!

Götz. Dafür kommt's auch selten.

Martin (feuriger). Und ist, wenn's kommt, ein Vorschmack des Himmels.—Wenn ihr zurück kehrt, mit der Beute eurer Feinde

beladen, und euch erinnert: den stach ich vom Pferd' eh' er schiessen konnte, und den rannt ich sammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu euerm Schloss hinauf, und—

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! (*Er schenkt ein.*) Auf Gesundheit eurer Frau! (*Er wischt sich die Augen.*) Ihr habt doch eine!

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! dess lebt er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung! 10

Götz (vor sich). Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frisst ihm das Herz.

Georg (gesprungen). Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwey! Es sind sie gewiss.

Götz. Führ' mein Pferd heraus! Hanns soll aufsitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit' euch! Seyd muthig und geduldig. Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt' um euern Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl! (*Er reicht ihm die linke Hand.*) 20

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiser wärt, ihr müsstet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich; sie ist eins mit ihrem Handschuh; ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seydt ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, dass du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden! (*Er nimmt ihm die rechte Hand.*) Lasst mir diese Hand, lasst mich sie küssen! 30

Götz. Ihr sollt nicht.

Martin. Lasst mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

Götz (setzt den Helm auf und nimmt die Lanze).

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr' und Tag, der euch besuchte, wie sie euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er

uns erzählte, was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte zu eurem Beruf verstümmelt zu seyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur Eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente—ich werde das nie vergessen.

DIE ZWEY KNECHTE (*kommen*).

Götz (*zu ihnen. Sie reden heimlich*).

Martin (*fährt inzwischen fort*). Ich werde das nie vergessen, wie er im edelsten, einfältigsten Vertrauen auf Gott sprach: und wenn ich zwölf Händ' hätte und deine Gnad' wollt' mir nicht, was würden sie mir fruchten. So kann mit Einer—

Götz. In den Haslacher Wald also. (*Kehrt sich zu Martin.*) 10
Lebt wohl, werther Bruder Martin. (*Küsst ihn.*)

Martin. Vergesst mein nicht, wie ich euer nicht vergesse. (*Götz ab.*)

Martin. Wie mir's so eng um's Herz ward, da ich ihn sah. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust einen grossen Mann zu sehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr schlaft doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein, Herr! ich kenne Betten nur vom Hörensagen, in unsrer Herberg' ist nichts als Stroh. 20

Martin. Auch gut. Wie heisst du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da hast du einen tapfern Patron.

Georg. Sie sagen, er sey ein Reiter gewesen; das will ich auch seyn.

Martin. Warte! (*Zieht ein Gebetbuch hervor und gibt dem Buben einen Heiligen*). Da hast du ihn. Folge seinem Beispiel, sey brav und fürchte Gott! (*Martin geht.*)

Georg. Ach ein schöner Schimmel! wenn ich einmal so einen hätte!—und die goldene Rüstung!—Das ist ein garstiger Drach'— 30
Jetzt schiess' ich nach Sperlingen—Heiliger Georg! mach mich gross und stark, gib mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, dann lass mir die Drachen kommen!

8.

AUS DEN LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS.

Am 10. May.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingsmorgen die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Daseyn versunken, dass meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein grösserer Mahler gewesen, als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniss meines Waldes ruht, und nur einzelne 10 Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt* zwischen Halmen, die unzähligen, unergündlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Allliebenden der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält—mein Freund, wenn's dann um meine Augen dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn wie die Gestalt einer 20 Geliebten; dann sehne ich mich oft, und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, dass es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes!—Mein Freund—Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

Am 4. December.

Ich bitte dich—Siehst du, mit mir ist's aus, ich trag' es nicht länger! Heute sass ich bei ihr—sass, sie spielte auf ihrem Clavier, mannichfaltige Melodien, und all den Ausdruck! all!—all!—Was willst du?—Ihr Schwesterchen putzte ihre Puppe auf meinem Knie. 30 Mir kamen die Thränen in die Augen. Ich neigte mich, und ihr Trauring fiel mir ins Gesicht—meine Thränen flossen.—Und auf

einmal fiel sie in die alte himmelsüsse Melodie ein, so auf einmal, und mir durch die Seele gehn ein Trostgefühl, und eine Erinnerung des Vergangenen, der Zeiten, da ich das Lied gehört, der düstern Zwischenräume, des Verdrusses, der fehlgeschlagenen Hoffnungen, und dann—Ich ging in der Stube auf und nieder, mein Herz erstickte unter dem Zudringen. Um Gottes willen, sagte ich, mit einem heftigen Ausbruch hin gegen sie fahrend, um Gottes willen hören Sie auf! Sie hielt, und sah mich starr an. Werther, sagte sie mit einem Lächeln, das mir durch die Seele ging, Werther, Sie sind sehr krank, Ihre Lieblingsgedichte widerstehen 10 Ihnen. Gehn Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich! Ich riss mich von ihr weg, und—Gott! du siehst mein Elend, und wirst es enden.

Am 6. December.

Wie mich die Gestalt verfolgt! Wachend und träumend füllt sie meine ganze Seele! Hier, wenn ich die Augen schliesse, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft sich vereinigt, stehn ihre schwarzen Augen. Hier! ich kann dir es nicht ausdrücken. Mache ich meine Augen zu, so sind sie da; wie ein Abgrund ruhen sie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stirn.

Was ist der Mensch, der gepriesene Halbgott! Ermangeln ihm 20 nicht eben da die Kräfte, wo er sie am nöthigsten braucht? Und wenn er in Freude sich aufschwingt, oder im Leiden versinkt, wird er nicht in beiden eben da aufgehalten, eben da zu dem stumpfen, kalten Bewusstseyn wieder zurückgebracht, da er sich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren sehnte?

9.

AUF DEM SEE.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

30

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
 Goldne Träume, kommt ihr wieder?
 Weg, du Traum! so Gold du bist;
 Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
 Tausend schwebende Sterne;
 Weiche Nebel trinken
 Rings die thürmende Ferne,
 Morgenwind umflügel
 Die beschattete Bucht
 Und im See bespiegelt
 Sich die reife Frucht.

10

10.

VOM BERGE.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
 Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
 Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
 Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

11.

HERBSTGEFÜHL.

Fetter grüne, du Laub',
 Am Rebengeländer
 Hier mein Fenster herauf!
 Gedrängter quellet,
 Zwillingsbeeren, und reifet
 Schneller und glänzend voller!
 Euch brütet der Mutter Sonne
 Scheideblick, euch umsäuselt
 Des holden Himmels
 Fruchtende Fülle;
 Euch kühlet des Mondes
 Freundlicher Zauberhauch,
 Und euch bethauen, ach!

20

Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

12.

AUS DER EWIGE JUDE.

Fragmentarisch.

Als er sich nun hernieder schwung
Und näher die weite Erde sah,
Und Meer und Länder weit und nah :
Ergriff ihn die Erinnerung,
Die er so lange nicht gefühlt,
Wie man da drunten ihm mitgespielt.

Er auf dem Berge stille hält,
Auf den in seiner ersten Zeit
Freund Satanas ihn aufgestellt
Und ihm gezeigt die volle Welt
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

10

Wie man zu einem Mädchen fliegt,
Das lang an unserm Blute sog
Und endlich treulos uns betrog :
Er fühlt in vollem Himmelsflug
Der irdischen Atmosphäre Zug,
Fühlt wie das reinste Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält.
Er denkt an jenen Augenblick,
Da er den letzten Todesblick
Vom Schmerzen-Hügel herabgethan,
Fing vor sich hin zu reden an :
Sey, Erde, tausendmal begrüsst!
Gesegnet all', ihr meine Brüder !
Zum ersten Mal mein Herz ergiesst
Sich nach dreitausend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinem trüben Auge nieder.

20

30

O mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach dir!
 Und du mit Herz- und Liebesarmen
 Flehst du aus tiefem Drang zu mir!
 Ich komm', ich will mich dein erbarmen!
 O Welt! voll wunderbarer Wirrung,
 Voll Geist der Ordnung, träger Irrung,
 Du Kettenring von Wonn' und Wehe,
 Du Mutter, die mich selbst zum Grab gebar,
 Die ich, obgleich ich bei der Schöpfung war,
 Im Ganzen doch nicht sonderlich verstehe. 10
 Die Dumpfheit deines Sinns, in der du schwebtest,
 Daraus du dich nach meinem Tage drangst,
 Die schlangenknotige Begier, in der du bebstest,
 Von ihr dich zu befreien strebstest,
 Und dann befreit, dich wieder neu umschlangst:
 Das rief mich her aus meinem Sternensaal,
 Das lässt mich nicht an Gottes Busen ruhn;
 Ich komme nun zu dir zum zweiten Mal,
 Ich säete dann und ernten will ich nun.
 Er sieht begierig rings sich um, 20
 Sein Auge scheint ihn zu betrügen:
 Ihm scheint die Welt noch um und um
 In jener Sauce da zu liegen,
 Wie sie an jener Stunde lag,
 Da sie bei hellem lichten Tag
 Der Geist der Finsterniss, der Herr der alten Welt,
 Im Sonnenschein ihm glänzend dargestellt,
 Und angemast sich ohne Scheu,
 Dass er hier Herr im Hause sey.

13.

PROMETHEUS.

Bedecke deinen Himmel, Zeus, 30
 Mit Wolkendunst,
 Und übe, dem Knaben gleich,
 Der Disteln köpft,
 An Eichen dich und Bergeshöhn;

Musst mir meine Erde
 Doch lassen stehn,
 Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
 Und meinen Herd,
 Um dessen Gluth
 Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
 Unter der Sonn', als euch, Götter!
 Ihr nähret kümmerlich
 Von Opfersteuern 10
 Und Gebetshauch
 Eure Majestät,
 Und darbtet, wären
 Nicht Kinder und Bettler
 Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
 Nicht wusste wo aus noch ein,
 Kehrt' ich mein verirrtes Auge
 Zur Sonne, als wenn drüber wär'
 Ein Ohr, zu hören meine Klage, 20
 Ein Herz, wie mein's,
 Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
 Wider der Titanen Uebermuth?
 Wer rettete vom Tode mich,
 Von Sklaverey?
 Hast du nicht alles selbst vollendet,
 Heilig glühend Herz?
 Und glühtest jung und gut,
 Betrogen, Rettungsdank 30
 Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
 Hast du die Schmerzen gelindert
 Je des Beladenen?
 Hast du die Thränen gestillet

Je des Geängsteten?
 Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
 Die allmächtige Zeit
 Und das ewige Schicksal,
 Meine Herrn und deine?

Wähtest du etwa,
 Ich sollte das Leben hassen,
 In Wüsten fliehen,
 Weil nicht alle
 Blüthenträume reifen?

10

Hier sitz' ich, forme Menschen
 Nach meinem Bilde,
 Ein Geschlecht, das mir gleich sey,
 Zu leiden, zu weinen,
 Zu geniessen und zu freuen sich,
 Und dein nicht zu achten,
 Wie ich!

14.

GANYMED.

Wie im Morgenglanze
 Du rings mich anglühst,
 Frühling, Geliebter!
 Mit tausendfacher Liebeswonne
 Sich an mein Herz drängt
 Deiner ewigen Wärme
 Heilig Gefühl,
 Unendliche Schöne!

20

Dass ich dich fassen möcht'
 In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
 Lieg' ich, schmachte,
 Und deine Blumen, dein Gras
 Drängen sich an mein Herz.
 Du kühlst den brennenden
 Durst meines Busens,

30

Lieblicher Morgenwind!
 Ruft drein die Nachtigall
 Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
 Ich komm', ich komme!
 Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's
 Es schweben die Wolken
 Abwärts, die Wolken
 Neigen sich der sehnenen Liebe.
 Mir! Mir!
 In euerm Schosse.
 Aufwärts!
 Umfangend umfassen!
 Aufwärts an deinen Busen,
 Allliebender Vater!

10

15.

DAS GÖTTLICHE.

Edel sey der Mensch,
 Hülfreich und gut!
 Denn das allein
 Unterscheidet ihn
 Von allen Wesen,
 Die wir kennen.

Wind und Ströme,
 Donner und Hagel
 Rauschen ihren Weg,
 Und ergreifen,
 Vorüber eilend,
 Einen um den andern.

20

Heil den unbekanntem
 Höhern Wesen,
 Die wir ahnen!
 10 Sein Beispiel lehr' uns
 Jene glauben.

Auch so das Glück
 Tappt unter die Menge,
 Fasst bald des Knaben
 Lockige Unschuld,
 Bald auch den kahlen
 Schuldigen Scheitel.

Denn unführend
 Ist die Natur:
 Es leuchtet die Sonne
 Über Bö's' und Gute,
 Und dem Verbrecher
 Glänzen, wie dem Besten,
 Der Mond und die Sterne.

Nach ewigen, ehrnen
 Grossen Gesetzen
 Müssen wir alle
 Unsres Daseyns
 Kreise vollenden.

30

Nur allein der Mensch
 Vermag das Unmögliche ;
 Er unterscheidet,
 Wählet und richtet ;
 Er kann dem Augenblick
 Dauer verleihen.

Er allein darf
 Den Guten lohnen,
 Den Bösen strafen,
 Heilen und retten,
 10 Alles Irrende, Schweifende
 Nützlich verbinden.

Und wir verehren
 Die Unsterblichen,
 Als wären sie Menschen,
 Thäten im Grossen,
 Was der Beste im Kleinen
 Thut oder möchte.

Der edle Mensch
 Sey hülfreich und gut !
 Unermüdet schaff' er
 Das Nützliche, Rechte, 10
 Sey uns ein Vorbild
 Jener geahneten Wesen !

16.

AUS IPHIGENIE.

DRITTER AUFZUG. ZWEYTER AUFTRITT.

Orest

(aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend).

Noch Einen ! reiche mir aus Lethe's Fluthen
 Den letzten kühlen Becher der Erquickung !
 Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
 Hinweggespült ; bald fließet still mein Geist,
 Der Quelle des Vergessens hingegeben,
 Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
 Gefällig lasst in eurer Ruhe sich
 Den umgetriebnen Sohn der Erde laben !
 20 Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
 Welch ein Geräusch aus jener Dämmerung säuseln ?—
 Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn !
 Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander
 Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut ?
 Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
 Mit Weibern ; göttergleich und ähnlich scheinen
 Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
 Die Ahnherrn meines Hauses.—Mit Thyesten

Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen ;
 Die Knaben schlüpfen scherzend um ihn her.
 Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch ?
 Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne ?
 So bin auch ich willkommen, und ich darf
 In euern feyerlichen Zug mich mischen.
 Willkommen, Väter! euch grüsst Orest,
 Von euerm Stamme der letzte Mann ;
 Was ihr gesä't, hat er geerntet :
 Mit Fluch beladen stieg er herab. 10
 Doch leichter träget sich hier jede Bürde :
 Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis!
 Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich, Thyesten :
 Wir sind hier alle der Feindschaft los.—
 Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
 Im Leben sah!—Bist du's, mein Vater ?
 Und führst die Mutter vertraut mit dir ?
 Darf Klytämnestra die Hand dir reichen,
 So darf Orest auch zu ihr treten
 Und darf ihr sagen : sieh deinen Sohn!— 20
 Seht euern Sohn! Heisst ihn willkommen.
 Auf Erden war in unserm Hause
 Der Gruss des Mordes gewisse Losung,
 Und das Geschlecht des alten Tantalus
 Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
 Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
 O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
 Wo ist der Alte? dass ich ihn sehe,
 Das theure Haupt, das vielverehrte,
 Das mit den Göttern zu Rathe sass. 30
 Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden ?
 Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
 Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
 Der Heldenbrust grausame Qualen
 Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

DRITTER AUFTRITT.

OREST. IPHIGENIE. PYLADES.

Orest.

Seyd ihr auch schon herabgekommen?
 Wohl, Schwester, dir! Noch fehlt Elektra:
 Ein güt'ger Gott send' uns die Eine
 Mit sanften Pfeilen auch schnell herab.
 Dich, armer Freund, muss ich bedauern!
 Komm mit! komm mit! zu Pluto's Thron,
 Als neue Gäste den Wirth zu grüssen!

Iphigenie.

Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel
 Das schöne Licht bei Tag und Nacht herauf
 Den Menschen bringet, und den Abgeschiednen
 Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geschwister!
 Du liebst, Diane, deinen holden Bruder
 Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
 Und wendest dein jungfräulich Angesicht
 Nach seinem ew'gen Lichte sehnd still.
 O lass den Einz'gen, Spätgefundenen mir
 Nicht in der Finsterniss des Wahnsinns rasen!
 Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
 Nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn
 Und ihm durch mich die sel'ge Hülfe geben;
 So lös' ihn von den Banden jenes Fluchs,
 Dass nicht die theure Zeit der Rettung schwinde.

10

20

Pylades.

Erkennst du uns und diesen heil'gen Hain
 Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
 Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
 Die dich noch fest, noch lebend halten? Fass'
 Uns kräftig an; wir sind nicht leere Schatten.
 Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich

Zusammen! Jeder Augenblick ist theuer,
 Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
 Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.

Orest (zu Iphigenien).

Lass mich zum erstenmal mit freiem Herzen
 In deinen Armen reine Freude haben!
 Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
 Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt,
 Und gnädig-ernst den lang' erflehten Regen
 Mit Donnerstimmen und mit Windesbrausen
 In wilden Strömen auf die Erde schüttet; 10
 Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
 In Segen auflöst und das bange Staunen
 In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
 Wenn in den Tropfen frischerquicker Blätter
 Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt,
 Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
 Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
 O lasst mich auch in meiner Schwester Armen,
 An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt,
 Mit vollem Dank geniessen und behalten. 20
 Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
 Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
 Zum Tartarus und schlagen hinter sich
 Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.
 Die Erde dampft erquickenden Geruch
 Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
 Nach Lebensfreud' und grosser That zu jagen.

Pylades.

Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
 Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
 Erst unsre volle Freude zum Olymp. 30
 Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluss.

17.

WANDRERS NACHTLIED.

Der du von dem Himmel bist,
 Alles Leid und Schmerzen stillest,
 Den, der doppelt elend ist,
 Doppelt mit Erquickung füllest,
 Ach! ich bin des Treibens müde!
 Was soll all der Schmerz und Lust?
 Süßer Friede!
 Komm, ach komm in meine Brust!

18.

EIN GLEICHES.

Über allen Gipfeln
 Ist Ruh',
 In allen Wipfeln
 Spürest du
 Kaum einen Hauch;
 Die Vögelein schweigen im Walde.
 Warte nur, balde
 Ruhest du auch.

10

19.

JÄGERS ABENDLIED.

Im Felde schleich' ich still und wild,
 Gespannt mein Feuerrohr,
 Da schwebt so licht dein liebes Bild,
 Dein süßes Bild mir vor.
 Du wandelst jetzt wohl still und mild
 Durch Feld und liebes Thal,
 Und ach! mein schnellverrauschend Bild
 Stellt sich dir's nicht einmal?
 Des Menschen, der die Welt durchstreift
 Voll Unmuth und Verdruss,
 Nach Osten und nach Westen schweift,
 Weil er dich lassen muss.

20

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn ;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiss nicht wie mir geschehn.

20.

AN DEN MOND.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz ;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

10

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh-und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fliesse, fliesse, lieber Fluss !
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuss,
Und die Treue so.

20

Ich besass es doch einmal,
Was so köstlich ist !
Dass man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergisst !

Rausche, Fluss, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu.

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

30

Selig, wer sich vor der Welt
 Ohne Hass verschliesst,
 Einen Freund am Busen hält
 Und mit dem geniesst,

 Was von Menschen nicht gewusst
 Oder nicht bedacht,
 Durch das Labyrinth der Brust
 Wandelt in der Nacht.

21.

DER FISCHER.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Ein Fischer sass daran, 10
 Sah nach dem Angel ruhevoll,
 Kühl bis ans Herz hinan.
 Und wie er sitzt und wie er lauscht,
 Theilt sich die Fluth empor;
 Aus dem bewegten Wasser rauscht
 Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
 Was lockst du meine Brut
 Mit Menschenwitz und Menschenlist
 Hinauf in Todesgluth? 20
 Ach wüsstest du, wie's Fischlein ist
 So wohlig auf dem Grund,
 Du stiegst herunter wie du bist,
 Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
 Nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feuchtverklärte Blau? 30
 Lockt dich dein eigen Angesicht
 Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht' das Wasser schwoll,
 Netz' ihm den nackten Fuss;
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
 Wie bei der Liebsten Gruss.
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
 Da war's um ihn geschehn:
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
 Und ward nicht mehr gesehn.

22.

ERLKÖNIG.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
 Es ist der Vater mit seinem Kind; 10
 Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
 Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.
 Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?—
 Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
 Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?—
 Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.—
 'Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
 'Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
 'Manch' bunte Blumen sind an dem Strand!
 'Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.'— 20
 Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
 Was Erlenkönig mir leise verspricht?—
 Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
 In dürren Blättern säuselt der Wind.—
 'Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
 'Meine Töchter sollen dich warten schön;
 'Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
 'Und wiegen und tanzen und singen dich ein.'
 Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
 Erlkönigs Töchter am düstern Ort?— 30
 Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
 Es scheinen die alten Weiden so grau.—

‘Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt ;
 ‘Und bist du nicht willig, so brauch’ ich Gewalt.’—
 Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an!
 Erbkönig hat mir ein Leids gethan!—

Dem Vater grauset’s, er reitet geschwind,
 Er hält in den Armen das ächzende Kind,
 Erreicht den Hof mit Mühe und Noth ;
 In seinen Armen das Kind war todt.

23.

AUS DER ABHANDLUNG UEBER DEN GRANIT.

Ich fürchte den Vorwurf nicht, dass es ein Geist des Widerspruchs sein müsse, der mich von Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Theiles der Schöpfung zu der Beobachtung des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur geführt hat. Denn man wird mir gerne zugeben, dass alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhange stehn, dass der forschende Geist sich nicht gerne von etwas Erreichbarem ausschliessen lässt. Ja, man gönne mir, der ich durch die Abwechselungen der menschlichen Gesinnungen, durch die schnellen Bewegungen derselben in mir selbst und in andern manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der grossen leise sprechenden Natur gewährt, und wer davon eine Ahnung hat, folge mir !

Mit diesen Gesinnungen nähere ich mich euch, ihr ältesten, würdigsten Denkmäler der Zeit. Auf einem hohen nackten Gipfel sitzend und eine weite Gegend überschauend, kann ich mir sagen : Hier ruhest du unmittelbar auf einem Grunde, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hin reicht, keine neuere Schicht, keine aufgehäuften zusammengeschwemmten Trümmer haben sich zwischen dich und den festen Boden der Urwelt gelegt, du gehst nicht wie in jenen fruchtbaren schönen Thälern über ein anhaltendes Grab, diese Gipfel haben nichts Lebendiges erzeugt und nichts Lebendiges verschlungen, sie sind vor allem Leben und über alles Leben. In diesem Augenblicke, da die innern anziehenden und bewegenden

Kräfte der Erde gleichsam unmittelbar auf mich wirken, da die Einflüsse des Himmels mich näher umschweben, werde ich zu höheren Betrachtungen der Natur hinaufgestimmt, und wie der Menscheng Geist alles belebt, so wird auch ein Gleichniss in mir rege, dessen Erhabenheit ich nicht widerstehen kann. So einsam, sage ich zu mir selber, indem ich diesen ganz nackten Gipfel hinabsehe und kaum in der Ferne am Fusse ein gering wachsendes Moos erblicke, so einsam, sage ich, wird es dem Menschen zu Muthe, der nur den ältesten, ersten, tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele eröffnen will. Ja, er kann zu sich sagen: Hier auf dem 10
 ältesten, ewigen Altare, der unmittelbar auf die Tiefe der Schöpfung gebaut ist, bring ich dem Wesen aller Wesen ein Opfer. Ich fühle die ersten, festesten Anfänge unsers Daseins, ich überschau die Welt, ihre schrofferen und gelinderen Thäler und ihre fernen, fruchtbaren Weiden, meine Seele wird über sich selbst und über alles erhaben und sehnt sich nach dem nähern Himmel.

24.

AUS DER ITALIÄNISCHEN REISE.

Neapel, den 6. März 1787.

Ogleich ungerne, doch aus treuer Geselligkeit, begleitete Tischbein mich heute auf den Vesuv. Ihm, dem bildenden Künstler, der sich nur immer mit den schönsten Menschen- und Thierformen beschäftigt, ja das Ungeformte selbst, Felsen und Landschaften, 20
 durch Sinn und Geschmack vermenschlicht, ihm wird eine solche furchtbare, ungestalte Aufhäufung, die sich immer wieder selbst verzehrt und allem Schönheitsgefühl den Krieg ankündigt, ganz abscheulich vorkommen.

Wir führen auf zwey Calessen, weil wir uns als Selbstführer durch das Gewühl der Stadt nicht durchzuwinden getrauten. Der Fahrende schreit unaufhörlich: Platz, Platz! damit Esel, Holz oder Kehricht Tragende, entgegen rollende Calessen, lastschleppende oder freiwandelnde Menschen, Kinder und Greise sich vorsehen, ausweichen, ungehindert aber der scharfe Trab fortgesetzt werde. 30

Der Weg durch die äussersten Vorstädte und Gärten sollte schon auf etwas Plutonisches hindeuten. Denn da es lange nicht geregnet,

waren von dickem, aschgrauem Staube die von Natur immergrünen Blätter überdeckt, alle Dächer, Gurtgesimse und was nur irgend eine Fläche bot, gleichfalls übergraut, so dass nur der herrliche blaue Himmel und die hereinscheinende mächtige Sonne ein Zeugniß gab, dass man unter den Lebendigen wandle.

Am Fusse des steilen Hanges empfingen uns zwey Führer, ein älterer und ein jüngerer, beides tüchtige Leute. Der erste schleppte mich, der zweyte Tischbein den Berg hinauf. Sie schleppten, sage ich: denn ein solcher Führer umgürtet sich mit einem ledernen Riemen, in welchen der Reisende greift und, hinaufwärts gezogen, 100 sich an einem Stabe, auf seinen eigenen Füßen, desto leichter emporhilft.

So erlangten wir die Fläche, über welcher sich der Kegelberg erhebt, gegen Norden die Trümmer der Somma.

Ein Blick westwärts über die Gegend nahm, wie ein heilsames Bad, alle Schmerzen der Anstrengung und alle Müdigkeit hinweg, und wir umkreisten nunmehr den immer qualmenden, Steine und Asche auswerfenden Kegelberg. So lange der Raum gestattete, in gehöriger Entfernung zu bleiben, war es ein grosses, geisterhebendes Schauspiel. Erst ein gewaltsamer Donner, der aus dem tiefsten 20 Schlunde hervortönte, sodann Steine, grössere und kleinere, zu Tausenden in die Luft geschleudert, von Aschenwolken eingehüllt. Der grösste Theil fiel in den Schlund zurück. Die andern nach der Seite zu getriebenen Brocken, auf die Aussenseite des Kegels niederfallend, machten ein wunderbares Geräusch: erst plumpten die schwereren und hupften mit dumpfem Getön an der Kegelseite hinab, die geringeren klapperten hinterdrein und zuletzt rieselte die Asche nieder. Dieses alles geschah in regelmässigen Pausen, die wir durch ein ruhiges Zählen sehr wohl abmessen konnten.

Zwischen der Somma und dem Kegelberge ward aber der Raum 30 enge genug, schon fielen mehrere Steine um uns her und machten den Umgang unerfreulich. Tischbein fühlte sich nunmehr auf dem Berge noch verdrüsslicher, da dieses Ungethüm, nicht zufrieden, hässlich zu seyn, auch noch gefährlich werden wollte.

Wie aber durchaus eine gegenwärtige Gefahr etwas Reizendes hat und den Widerspruchsgeist im Menschen auffordert, ihr zu trotzen, so bedachte ich, dass es möglich seyn müsse in der Zwischen-

zeit von zwey Eruptionen den Kegelberg hinauf an den Schlund zu gelangen und auch in diesem Zeitraum den Rückweg zu gewinnen. Ich rathschlagte hierüber mit den Führern unter einem überhängenden Felsen der Somma, wo wir, in Sicherheit gelagert, uns an den mitgebrachten Vorräthen erquickten. Der jüngere getraute sich das Wagestück mit mir zu bestehen, unsere Hutköpfe fütterten wir mit leinenen und seidenen Tüchern, wir stellten uns bereit, die Stäbe in der Hand, ich seinen Gürtel fassend.

Noch klapperten die kleinen Steine um uns herum, noch rieselte die Asche, als der rüstige Jüngling mich schon über das glühende 10 Gerölle hinaufriss. Hier standen wir an dem ungeheuren Rachen, dessen Rauch eine leise Luft von uns ablenkte, aber zugleich das Innere des Schlundes verhüllte, der ringsum aus tausend Ritzen dampfte. Durch einen Zwischenraum des Qualmes erblickte man hie und da geborstene Felsenwände. Der Anblick war weder unterrichtend noch erfreulich, aber eben desswegen weil man nichts sah verweilte man, um etwas heraus zu sehen. Das ruhige Zählen war versäumt, wir standen auf einem scharfen Rande vor dem ungeheuern Abgrund. Auf einmal erscholl der Donner, die furchtbare Ladung flog an uns vorbei, wir duckten uns unwillkürlich, als wenn 20 uns das vor den niederstürzenden Massen gerettet hätte; die kleineren Steine klapperten schon, und wir, ohne zu bedenken dass wir abermals eine Pause vor uns hatten, froh die Gefahr überstanden zu haben, kamen mit der noch rieselnden Asche am Fusse des Kegels an, Hüte und Schultern genugsam eingäschert.

Von Tischbein auf's freundlichste empfangen, gescholten und erquickt, musste ich nun den älteren und neueren Laven eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Der betagte Führer wusste genau die Jahrgänge zu bezeichnen. Ältere waren schon mit Asche bedeckt und ausgeglichen, neuere, besonders die langsam geflos- 30 senen, boten einen seltsamen Anblick: denn indem sie, fortschleichend, die auf ihrer Oberfläche erstarrten Massen eine Zeit lang mit sich hinschleppen, so muss es doch begegnen, dass diese von Zeit zu Zeit stocken, aber, von den Gluthströmen noch fortbewegt, über einander geschoben, wunderbar zackig erstarrt verharren, seltsamer als im ähnlichen Fall die über einander getriebenen Eischollen. Unter diesem geschmolzenen wüsten Wesen fanden

sich auch grosse Blöcke, welche angeschlagen, auf dem frischen Bruch einer Urgebirgsart völlig ähnlich sehen. Die Führer behaupteten, es seyen alte Laven des tiefsten Grundes, welche der Berg manchmal auswerfe.

25.

UEBER ITALIEN.

FRAGMENTE EINES REISEJOURNALS.

5.

Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl.

Es scheint nicht überflüssig zu seyn, genau anzuzeigen was wir uns bei diesen Worten denken, welche wir öfters brauchen werden. Denn wenn man sich gleich auch derselben schon lange in Schriften bedient, wenn sie gleich durch theoretische Werke bestimmt zu seyn scheinen, so braucht denn doch jeder sie meistens in einem eigenen Sinne, und denkt sich mehr oder weniger dabei, je schärfer 10 oder schwächer er den Begriff gefasst hat, der dadurch ausgedrückt werden soll.

Einfache Nachahmung der Natur.

Wenn ein Künstler, bei dem man das natürliche Talent voraussetzen muss, in der frühesten Zeit, nachdem er nur einigermaßen Auge und Hand an Mustern geübt, sich an die Gegenstände der Natur wendete, mit Treue und Fleiss ihre Gestalten, ihre Farben auf das genaueste nachahmte, sich gewissenhaft niemals von ihr entfernte, jedes Gemälde das er zu fertigen hätte wieder in ihrer Gegenwart anfinde und vollendete, ein solcher würde immer ein schätzenswerther Künstler seyn : denn es könnte ihm nicht fehlen, 20 dass er in einem ungläublichen Grade wahr würde, dass seine Arbeiten sicher, kräftig und reich seyn müssten.

Wenn man diese Bedingungen genau überlegt, so sieht man leicht, dass eine zwar fähige aber beschränkte Natur angenehme aber beschränkte Gegenstände auf diese Weise behandeln könne.

Solche Gegenstände müssen leicht und immer zu haben seyn ; sie müssen bequem geschen und ruhig nachgebildet werden können ; das Gemüth, das sich mit einer solchen Arbeit beschäftigt, muss still, in sich gekehrt, und in einem mässigen Genuss genügsam seyn.

Diese Art der Nachbildung würde also bei sogenannten toden- oder stillliegenden Gegenständen von ruhigen, treuen, eingeschränkten Menschen in Ausübung gebracht werden. Sie schliesst ihrer Natur nach eine hohe Vollkommenheit nicht aus.

Manier.

Allein gewöhnlich wird dem Menschen eine solche Art zu verfahren zu ängstlich, oder nicht hinreichend. Er sieht eine Übereinstimmung vieler Gegenstände, die er nur in ein Bild bringen kann indem er das Einzelne aufopfert; es verdriesst ihn, der Natur ihre Buchstaben in Zeichnen nur gleichsam nachzubuchstabiren; er erfindet sich selbst eine Weise, macht sich selbst eine Sprache, um das, was er mit der Seele ergriffen, wieder nach seiner Art auszudrücken, einem Gegenstande, den er öfters wiederholt hat, eine eigne, bezeichnende Form zu geben, ohne, wenn er ihn wiederholt, die Natur selbst vor sich zu haben, noch auch sich geradezu ihrer ganz lebhaft zu erinnern.

Nun wird es eine Sprache, in welcher sich der Geist des Sprechenden unmittelbar ausdrückt und bezeichnet. Und wie die Meinungen über sittliche Gegenstände sich in der Seele eines jeden, der selbst denkt, anders reihen und gestalten, so wird auch jeder Künstler dieser Art die Welt anders sehen, ergreifen und nachbilden, er wird ihre Erscheinungen bedächtiger oder leichter fassen, er wird sie gesetzter oder flüchtiger wieder hervorbringen.

Wir sehen, dass diese Art der Nachahmung am geschicktesten bei Gegenständen angewendet wird, welche in einem grossen Ganzen viele kleine subordinirte Gegenstände enthalten. Diese letztern müssen aufgeopfert werden, wenn der allgemeine Ausdruck des grossen Gegenstandes erreicht werden soll, wie z. E. bei Landschaften der Fall ist, wo man ganz die Absicht verfehlen würde, wenn man sich ängstlich beim Einzelnen aufhalten und den Begriff des Ganzen nicht vielmehr festhalten wollte.

30

Styl.

Gelangt die Kunst durch Nachahmung der Natur, durch Bemühung sich eine allgemeine Sprache zu machen, durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände selbst endlich dahin, dass sie

die Eigenschaften der Dinge und die Art wie sie bestehen, genau und immer genauer kennen lernt, dass sie die Reihe der Gestalten übersieht, und die verschiedenen charakteristischen Formen neben einander zu stellen und nachzuahmen weiss : dann wird der Styl der höchste Grad wohin sie gelangen kann, der Grad, wo sie sich den höchsten menschlichen Bemühungen gleichstellen darf.

Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Daseyn und einer liebevollen Gegenwart beruht, die Manier eine Erscheinung mit einem leichten, fähigen Gemüth ergreift, so ruht der Styl auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntniss, auf dem Wesen der Dinge, 10 in so fern uns erlaubt ist es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.

Die Ausführung des oben Gesagten würde ganze Bände' einnehmen ; man kann auch schon Manches darüber in Büchern finden ; der reine Begriff aber ist allein an der Natur und den Kunstwerken zu studiren. Wir fügen noch einige Betrachtungen hinzu, und werden, so oft von bildender Kunst die Rede ist, Gelegenheit haben uns dieser Blätter zu erinnern.

Es lässt sich leicht einsehen, dass diese drey hier von einander getheilten Arten, Kunstwerke hervorzubringen, genau mit einander 20 verwandt sind, und dass eine in die andere sich zart verlaufen kann.

Die einfache Nachahmung leicht fasslicher Gegenstände (wir wollen hier zum Beispiel Blumen und Früchte nehmen) kann schon auf einen hohen Grad gebracht werden. Es ist natürlich, dass einer, der Rosen nachbildet, bald die schönsten und frischesten Rosen kennen und unterscheiden, und unter Tausenden, die ihm der Sommer anbietet, heraussuchen werde. Also tritt hier schon die Wahl ein, ohne dass sich der Künstler einen allgemeinen bestimmten Begriff von der Schönheit der Rose gemacht hätte. Er 30 hat mit fasslichen Formen zu thun ; alles kommt auf die mannichfaltige Bestimmung und die Farbe der Oberfläche an. Die pelzige Pfirsche, die fein bestaubte Pflaume, den glatten Apfel, die glänzende Kirsche, die blendende Rose, die mannichfaltigen Nelken, die bunten Tulpen, alle wird er nach Wunsch im höchsten Grade der Vollkommenheit ihrer Blüthe und Reife in seinem stillen Ar-

beitzimmer vor sich haben ; er wird ihnen die günstigste Beleuchtung geben ; sein Auge wird sich an die Harmonie der glänzenden Farben, gleichsam spielend, gewöhnen ; er wird alle Jahre dieselben Gegenstände zu erneuern wieder im Stande seyn, und durch eine ruhige nachahmende Betrachtung des simplen Daseyns die Eigenschaften dieser Gegenstände ohne mühsame Abstraction erkennen und fassen : und so werden die Wunderwerke eines Huysum, einer Rachel Ruysch entstehen, welche Künstler sich gleichsam über das Mögliche hinüber gearbeitet haben. Es ist offenbar, dass ein solcher Künstler nur desto grösser und entschiedener werden muss, wenn 10 er zu seinem Talente noch ein unterrichteter Botaniker ist ; wenn er von der Wurzel an den Einfluss der verschiedenen Theile auf das Gedeihen und den Wachsthum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitigen Wirkungen erkennt ; wenn er die successive Entwicklung der Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht und des neuen Keimes einsieht und überdenkt. Er wird alsdann nicht bloss durch die Wahl aus den Erscheinungen seinen Geschmack zeigen, sondern er wird uns auch durch eine richtige Darstellung der Eigenschaften zugleich in Verwunderung setzen und belehren. In diesem Sinne würde man sagen können, er habe sich einen Styl gebildet, da 20 man von der andern Seite leicht einsehen kann, wie ein solcher Meister, wenn er es nicht gar so genau nähme, wenn er nur das Auffallende, Blendende, leicht auszudrücken beflissen wäre, gar bald in die Manier übergehen würde.

Die einfache Nachahmung arbeitet also gleichsam im Vorhofe des Styls. Je treuer, sorgfältiger, reiner sie zu Werke gehet, je ruhiger sie das was sie erblickt, empfindet, je gelassener sie es nachahmt, je mehr sie sich dabei zu denken gewöhnt, das heisst, je mehr sie das Ähnliche zu vergleichen, das Unähnliche von einander abzusondern, und einzelne Gegenstände unter allgemeine Begriffe 30 zu ordnen lernet, desto würdiger wird sie sich machen, die Schwelle des Heiligthums selbst zu betreten.

Wenn wir nun ferner die Manier betrachten, so sehen wir, dass sie im höchsten Sinne und in der reinsten Bedeutung des Worts ein Mittel zwischen der einfachen Nachahmung und dem Styl seyn könne. Je mehr sie bei ihrer leichteren Methode sich der treuen Nachahmung nähert, je eifriger sie von der andern Seite das

Charakteristische der Gegenstände zu ergreifen und fasslich auszudrücken sucht, je mehr sie beides durch eine reine, lebhaft, thätige Individualität verbindet, desto höher, grösser und respectabler wird sie werden. Unterlässt ein solcher Künstler sich an die Natur zu halten und an die Natur zu denken, so wird er sich immer mehr von der Grundfeste der Kunst entfernen, seine Manier wird immer leerer und unbedeutender werden, je weiter sie sich von der einfachen Nachahmung und von dem Styl entfernt.

Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, dass wir das Wort Manier in einem hohen und respectablen Sinne nehmen, dass also die Künstler, deren Arbeiten, nach unsrer Meinung in den Kreis der Manier fallen, sich über uns nicht zu beschweren haben. Es ist uns bloss angelegen, das Wort Styl in den höchsten Ehren zu halten, damit uns ein Ausdruck übrig bleibe, um den höchsten Grad zu bezeichnen, welchen die Kunst je erreicht hat und je erreichen kann. Diesen Grad auch nur erkennen, ist schon eine grosse Glückseligkeit, und davon sich mit Verständigen unterhalten ein edles Vergnügen, das wir uns in der Folge zu verschaffen manche Gelegenheit finden werden.

26.

TASSO.

ZWEYTER AUFZUG. ERSTER AUFTRITT.

Saal.

Prinzessin. Tasso.

Tasso.

Unsicher folgen meine Schritte dir,
 O Fürstin, und Gedanken ohne Mass
 Und Ordnung regen sich in meiner Seele.
 Mir scheint die Einsamkeit zu winken, mich
 Gefällig anzulispeln: komm, ich löse
 Die neu erregten Zweifel deiner Brust.
 Doch werf' ich einen Blick auf dich, vernimmt
 Mein horchend Ohr ein Wort von deiner Lippe,
 So wird ein neuer Tag um mich herum,
 Und alle Bande fallen von mir los.
 Ich will dir gern gestehn, es hat der Mann,

20

309

Der unerwartet zu uns trat, nicht sanft
 Aus einem schönen Traum mich aufgeweckt ;
 Sein Wesen, seine Worte haben mich
 So wunderbar getroffen, dass ich mehr
 Als je mich doppelt fühle, mit mir selbst
 Auf's neu' in streitender Verwirrung bin.

Prinzessin.

Es ist unmöglich dass ein alter Freund,
 Der lang' entfernt ein fremdes Leben führte,
 Im Augenblick da er uns wiedersieht,
 Sich wieder gleich wie ehemals finden soll. 10
 Er ist in seinem Innern nicht verändert ;
 Lass uns mit ihm nur wenig Tage leben,
 So stimmen sich die Saiten hin und wieder,
 Bis glücklich eine schöne Harmonie
 Auf's Neue sie verbindet. Wird er dann
 Auch näher kennen, was du diese Zeit
 Geleistet hast, so stellt er dich gewiss
 Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
 Als einen Riesen dir entgegen stellt.

Tasso.

Ach meine Fürstin, Ariostens Lob 20
 Aus seinem Munde hat mich mehr ergötzt
 Als dass es mich beleidigt hätte. Tröstlich
 Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
 Der als ein grosses Muster vor uns steht.
 Wir können uns im stillen Herzen sagen :
 Erreichst du einen Theil von seinem Werth,
 Bleibt dir ein Theil auch seines Ruhms gewiss.
 Nein, was das Herz im Tiefsten mir bewegte,
 Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
 Es waren die Gestalten jener Welt, 30
 Die sich lebendig, rastlos, ungeheuer,
 Um Einen grossen, einzig klugen Mann
 Gemessen dreht und ihren Lauf vollendet,

Den ihr der Halbgott vorzuschreiben wagt.
 Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Lust
 Die sichern Worte des erfahrenen Mannes ;
 Doch ach ! je mehr ich horchte, mehr und mehr
 Versank ich vor mir selbst, ich fürchtete
 Wie Echo an den Felsen zu verschwinden,
 Ein Wiederhall, ein Nichts mich zu verlieren.

Prinzessin.

Und schienst noch kurz vorher so rein zu fühlen,
 Wie Held und Dichter für einander leben,
 Wie Held und Dichter sich einander suchen, 10
 Und keiner je den andern neiden soll?
 Zwar herrlich ist die liedeswerthe That,
 Doch schön ist's auch, der Thaten stärkste Fülle
 Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
 Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
 Der dich beschützt, dem wilden Lauf der Welt,
 Wie von dem Ufer, ruhig zuzusehn.

Tasso.

Und sah' ich hier mit Staunen nicht zuerst,
 Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
 Als unerfahrer Knabe kam ich her, 20
 In einem Augenblick, da Fest auf Fest
 Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre
 Zu machen schien. O ! welcher Anblick war's !
 Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
 Gewandte Tapferkeit sich zeigen sollte,
 Umschloss ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
 So bald zum zweytenmal bescheinen wird.
 Es sassen hier gedrängt die schönsten Frauen,
 Gedrängt die ersten Männer unsrer Zeit.
 Erstaunt durchlief der Blick die edle Menge ; 30
 Man rief: Sie alle hat das Vaterland,
 Das Eine, schmale, meerumgebne Land,
 Hierher geschickt. Zusammen bilden sie

Das herrlichste Gericht, das über Ehre,
 Verdienst und Tugend je entschieden hat.
 Gehst du sie einzeln durch, du findest keinen
 Der seines Nachbarn sich zu schämen brauche!—
 Und dann eröffneten die Schranken sich ;
 Da stampften Pferde, glänzten Helm und Schilde,
 Da drängten sich die Knappen, da erklang
 Trompetenschall, und Lanzen krachten splitternd,
 Getroffen tönten Helm und Schilde, Staub,
 Auf einen Augenblick, umhüllte wirbelnd
 Des Siegers Ehre, des Besiegten Schmach.
 O lass mich einen Vorhang vor das ganze,
 Mir allzu helle Schauspiel ziehen, dass
 In diesem schönen Augenblicke mir
 Mein Unwerth nicht zu heftig fühlbar werde.

10

Prinzessin.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten
 Zu Müh und Streben damals dich entflamnten,
 So konnt' ich, junger Freund, zu gleicher Zeit
 Der Duldung stille Lehre dir bewähren.
 Die Feste, die du rühmst, die hundert Zungen
 Mir damals priesen und mir manches Jahr
 Nachher gepriesen haben, sah' ich nicht.
 Am stillen Ort, wohin kaum unterbrochen
 Der letzte Wiederhall der Freude sich
 Verlieren konnte, musst' ich manche Schmerzen
 Und manchen traurigen Gedanken leiden.
 Mit breiten Flügeln schwebte mir das Bild
 Des Todes vor den Augen, deckte mir
 Die Aussicht in die immer neue Welt.
 Nur nach und nach entfernt' es sich, und liess
 Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
 Des Lebens, blass doch angenehm, erblicken.
 Ich sah lebend'ge Formen wieder sanft sich regen.
 Zum erstenmal trat ich, noch unterstützt
 Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,

20

30

Da kam Lucretia voll frohes Lebens
 Herbei und führte dich an ihrer Hand.
 Du warst der erste, der im neuen Leben
 Mir neu und unbekannt entgegen trat.
 Da hofft' ich viel für dich und mich; auch hat
 Uns bis hieher die Hoffnung nicht betrogen.

Tasso.

Und ich, der ich betäubt von dem Gewimmel
 Des drängenden Gewühls, von so viel Glanz
 Geblendet, und von mancher Leidenschaft
 Bewegt, durch stille Gänge des Palasts, 10
 An deiner Schwester Seite schweigend ging,
 Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald
 Auf deine Frau'n gelehnt erschienest—Mir
 Welch ein Moment war dieser! O vergib!
 Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn
 Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt;
 So war auch ich von aller Phantasie,
 Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe
 Mit Einem Blick in deinen Blick geheilt.
 Wenn unerfahren die Begierde sich 20
 Nach tausend Gegenständen sonst verlor,
 Trat ich beschämt zuerst in mich zurück,
 Und lernte nun das Wünschenswerthe kennen.
 So sucht man in dem weiten Sand des Meers
 Vergebens eine Perle, die verborgen
 In stillen Schalen eingeschlossen ruht.

Prinzessin.

Es fingen schöne Zeiten damals an,
 Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
 Die Schwester weggeführt, uns wären Jahre
 Im schönen ungetrübten Glück verschwunden. 30
 Doch leider jetzt vermissen wir zu sehr
 Den frohen Geist, die Brust voll Muth und Leben,
 Den reichen Witz der liebenswürdig'en Frau.

Tasso.

Ich weiss es nur zu wohl, seit jenem Tage,
 Da sie von hinnen schied, vermochte dir
 Die reine Freude niemand zu ersetzen.
 Wie oft zerriss es meine Brust! Wie oft
 Klagt' ich dem stillen Hain mein Leid um dich!
 Ach! rief ich aus, hat denn die Schwester nur
 Das Glück, das Recht, der Theuern viel zu seyn?
 Ist denn kein Herz mehr werth, dass sie sich ihm
 Vertrauen dürfte, kein Gemüth dem ihren
 Mehr gleich gestimmt? Ist Geist und Witz verloschen? 10
 Und war die Eine Frau, so trefflich sie
 Auch war, denn alles? Fürstin! o verzeih'!
 Da dacht' ich manchmal an mich selbst, und wünschte,
 Dir etwas seyn zu können. Wenig nur,
 Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That
 Wünscht' ich's zu seyn, im Leben dir zu zeigen,
 Wie sich mein Herz im Stillen dir geweiht.
 Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
 That ich im Irrthum, was dich schmerzen musste,
 Beleidigte den Mann, den du beschützttest, 20
 Verwirrte unklug, was du lösen wolltest,
 Und fühlte so mich stets im Augenblick,
 Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzessin.

Ich habe, Tasso, deinen Willen nie
 Verkannt, und weiss wie du dir selbst zu schaden
 Geschäftig bist. Anstatt dass meine Schwester
 Mit jedem, wie er sey, zu leben weiss,
 So kannst du selbst nach vielen Jahren kaum
 In einen Freund dich finden. 30

Tasso.

Tadle mich!
 Doch sage mir hernach, wo ist der Mann,
 Die Frau, mit der ich wie mit dir
 Aus freiem Busen wagen darf zu reden?

Prinzessin.

Du solltest meinem Bruder dich vertraun.

Tasso.

Er ist mein Fürst!—Doch glaube nicht dass mir
 Der Freiheit wilder Trieb den Busen blähe.
 Der Mensch ist nicht geboren frei zu seyn,
 Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
 Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.
 Und so ist er mein Herr, und ich empfinde
 Den ganzen Umfang dieses grossen Worts.
 Nun muss ich schweigen lernen wenn er spricht,
 Und thun wenn er gebietet, mögen auch
 Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.

10

Prinzessin.

Das ist der Fall bei meinem Bruder nie.
 Und nun, da wir Antonio wieder haben,
 Ist dir ein neuer kluger Freund gewiss.

Tasso.

Ich hofft' es ehemals, jetzt verzweiff' ich fast.
 Wie lehrreich wäre mir sein Umgang, nützlich
 Sein Rath in tausend Fällen! Er besitzt,
 Ich mag wohl sagen, alles was mir fehlt.
 Doch—haben alle Götter sich versammelt
 Geschenke seiner Wiege darzubringen;
 Die Grazien sind leider ausgeblieben,
 Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
 Der kann zwar viel besitzen, vieles geben,
 Doch lässt sich nie an seinem Busen ruhn.

20

Prinzessin.

Doch lässt sich ihm vertraun, und das ist viel.
 Du musst von Einem Mann nicht alles fordern,
 Und dieser leistet was er dir verspricht,
 Hat er sich erst für deinen Freund erklärt,

So sorgt er selbst für dich, wo du dir fehlst.
 Ihr müsst verbunden seyn! Ich schmeichle mir
 Diess schöne Werk in kurzem zu vollbringen.
 Nur widerstehe nicht wie du es pflegst!
 So haben wir Lenoren lang' besessen,
 Die fein und zierlich ist, mit der es leicht
 Sich leben lässt; auch dieser hast du nie,
 Wie sie es wünschte, näher treten wollen.

Tasso.

Ich habe dir gehorcht, sonst hätt' ich mich
 Von ihr entfernt anstatt mich ihr zu nahen. 10
 So liebenswürdig sie erscheinen kann,
 Ich weiss nicht wie es ist, konnt' ich nur selten
 Mit ihr ganz offen seyn, und wenn sie auch
 Die Absicht hat, den Freunden wohlzuthun,
 So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.

Prinzessin.

Auf diesem Wege werden wir wohl nie
 Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad
 Verleitet uns durch einsames Gebüsch,
 Durch stille Thäler fortzuwandern, mehr
 Und mehr verwöhnt sich das Gemüth, und strebt, 20
 Die goldne Zeit, die ihm von aussen mangelt,
 In seinem Innern wieder herzustellen,
 So wenig der Versuch gelingen will.

Tasso.

O welches Wort spricht meine Fürstin aus!
 Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohen,
 Nach der sich jedes Herz vergebens sehnt?
 Da auf der freien Erde Menschen sich
 Wie frohe Heerden im Genuss verbreiteten;
 Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
 Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab, 30
 Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige

Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang ;
 Wo klar und still auf immer reinem Sande
 Der weiche Fluss die Nymphe sanft umfing ;
 Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
 Unschädlich sich verlor, der kühne Faun
 Vom tapfern Jüngling bald bestraft entfloh ;
 Wo jeder Vogel in der freien Luft,
 Und jedes Thier, durch Berg' und Thäler schweifend,
 Zum Menschen sprach : Erlaubt ist was gefällt.

Prinzessin.

Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei: 10
 Allein die Guten bringen sie zurück ;
 Und soll ich dir gestehen wie ich denke:
 Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
 Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
 So scheint es mir, so wenig als sie ist ;
 Und war sie je, so war sie nur gewiss,
 Wie sie uns immer wieder werden kann.
 Noch treffen sich verwandte Herzen an
 Und theilèn den Genuss der schönen Welt :
 Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund, 20
 Ein einzig Wort : Erlaubt ist was sich ziemt.

Tasso.

O wenn aus guten, edlen Menschen nur
 Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
 Was sich denn ziemt ! anstatt dass jeder glaubt,
 Es sey auch schicklich was ihm nützlich ist.
 Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
 Steht alles wohl, und er erlaubt sich alles.

Prinzessin.

Willst du genau erfahren was sich ziemt,
 So frage nur bei edlen Frauen an.
 Denn ihnen ist am meisten dran gelegen, 30
 Dass alles wohl sich zieme was geschieht.
 Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer

Das zarte leicht verletzliche Geschlecht.
 Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
 Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
 Und wirst du die Geschlechter beide fragen :
 Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Tasso.

Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos ?

Prinzessin.

Nicht das! Allein ihr strebt nach fernen Gütern,
 Und euer Streben muss gewaltsam seyn.
 Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
 Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut 10
 Auf dieser Erdè nur besitzen möchten,
 Und wünschen, dass es uns beständig bleibe.
 Wir sind von keinem Männerherzen sicher,
 Das noch so warm sich einmal uns ergab.
 Die Schönheit ist vergänglich, die ihr doch
 Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
 Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist todt.
 Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
 Zu schätzen wüssten, die erkennen möchten,
 Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe 20
 Der Busen einer Frau bewahren kann ;
 Wenn das Gedächtniss einzig schöner Stunden
 In euren Seelen lebhaft bleiben wollte ;
 Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
 Auch durch den Schleier dringen könnte, den
 Uns Alter oder Krankheit überwirft ;
 Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
 Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte :
 Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
 Wir feyerten dann unsre goldne Zeit. 30

Tasso.

Du sagst mir Worte, die in meiner Brust
 Halb schon entschlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzessin.

Was meinst du, Tasso? Rede frei mit mir.

Tasso.

Oft hört' ich schon, und diese Tage wieder
 Hab' ich's gehört, ja hätt' ich's nicht vernommen,
 So müsst' ich's denken: edle Fürsten streben
 Nach deiner Hand! Was wir erwarten müssen,
 Das fürchten wir und möchten schier verzweifeln.
 Verlassen wirst du uns, es ist natürlich;
 Doch wie wir's tragen wollen, weiss ich nicht.

Prinzessin.

Für diesen Augenblick seyd unbesorgt!
 Fast möcht' ich sagen: unbesorgt für immer. 10
 Hier bin ich gern und gerne mag ich bleiben;
 Noch weiss ich kein Verhältniss, das mich lockte;
 Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
 So lasst es mir durch Eintracht sehn, und schafft
 Euch selbst ein glücklich Leben, mir durch euch.

Tasso.

O lehre mich das Mögliche zu thun!
 Gewidmet sind dir alle meine Tage.
 Wenn dich zu preisen, dir zu danken sich
 Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erst 20
 Das reinste Glück, das Menschen fühlen können;
 Das göttlichste erfuhr ich nur in dir.
 So unterscheiden sich die Erdengötter
 Vor andern Menschen, wie das hohe Schicksal
 Vom Rath und Willen selbst der klügsten Männer
 Sich unterscheidet. Vieles lassen sie,
 Wenn wir gewaltsam Wog' auf Woge sehn,
 Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
 Vor ihren Füßen rauschen, hören nicht
 Den Sturm, der uns umsaus't und niederwirft,
 Vernehmen unser Flehen kaum, und lassen, 30

Wie wir beschränkten armen Kindern thun,
 Mit Seufzern und Geschrei die Luft uns füllen.
 Du hast mich oft, o Göttliche, geduldet,
 Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
 Den Thau von meinen Augenliedern ab.

Prinzessin.

Es ist sehr billig, dass die Frauen dir
 Auf's freundlichste begegnen; es verherrlicht
 Dein Lied auf manche Weise das Geschlecht.
 Zart oder tapfer, hast du stets gewusst
 Sie liebenswerth und edel vorzustellen;
 Und wenn Armide hassenswerth erscheint,
 Versöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

10

Tasso.

Was auch in meinem Liede wiederklingt,
 Ich bin nur Einer, Einer alles schuldig!
 Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild
 Vor meiner Stirne, das der Seele bald
 Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
 Mit meinen Augen hab' ich es gesehn,
 Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
 Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
 Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,
 Erminiens stille nicht bemerkte Treue,
 Sophroniens Grossheit und Olindens Noth,
 Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
 Ich weiss es, sie sind ewig, denn sie sind.
 Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
 Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
 Als das Geheimniss einer edlen Liebe,
 Dem holden Lied bescheiden anvertraut?

20

Prinzessin.

Und soll ich dir noch einen Vorzug sagen,
 Den unvermerkt sich dieses Lied erschleicht?
 Es lockt uns nach, und nach, wir hören zu,

30

Wir hören und wir glauben zu verstehn,
Was wir verstehn, das können wir nicht tadeln,
Und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt.

Tasso.

Welch einen Himmel öffnest du vor mir,
O Fürstin! Macht mich dieser Glanz nicht blind,
So seh' ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niedersteigen.

Prinzessin.

Nicht weiter, Tasso! Viele Dinge sind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen:
Doch andre können nur durch Mässigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So, sagt man, sey die Tugend, sey die Liebe,
Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

10

27.

RÖMISCHE ELEGIE XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu,
Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;
Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;
Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke der süssen Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheint zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

20

28.

ALEXIS UND DORA.

Ach, unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!

Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
 Springend folgen, als flöh ihnen die Beute davon.
 Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
 Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
 Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
 Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
 Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
 Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
 Auch dir ist es verschwunden, das Schiff das deinen Alexis,
 Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt. 10
 Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlugen die Herzen
 Für einander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.
 Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
 Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
 Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
 Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
 Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
 Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhasst.
 In mich selber keh'r ich zurück; da will ich im Stillen
 Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien. 20
 War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
 Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
 Klage dich, Armer, nicht an!—So legt der Dichter ein Räthsel,
 Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung in's Ohr.
 Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
 Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
 Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf,
 Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
 Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
 Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg! 30
 Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
 Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
 Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
 Ihr verschwindet es bleibt einzig die Stunde mir nur.
 Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
 Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
 Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,

Und das Mütterchen ging feyerlich neben dir her.
 Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen ;
 Und vom Brunnen, wie kühn ! wiegte dein Haupt das Gefäss !
 Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
 Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maas.
 Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen ;
 Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.
 Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt, dich zu sehen,
 Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
 Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen 10
 Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
 Jahre, so geht ihr dahin ! Nur zwanzig Schritte getrennet
 Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
 Und nun trennt uns die grässliche Fluth ! Du lügst nur den Himmel,
 Welle ! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
 Alles rührte sich schon ; da kam ein Knabe gelaufen
 An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
 Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde : so sprach er ;
 Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand.
 Komm, Alexis, o komm ! Da drückte der wackere Vater, 20
 Würdig, die segnende Hand mir auf das lockige Haupt ;
 Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel :
 Glückliche kehre zurück ! riefen sie, glücklich und reich !
 Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
 An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
 Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest : Alexis !
 Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt ?
 Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
 Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt. 30
 Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen ; ich will es
 Dankbar zahlen : so oft hab' ich die Zierde gewünscht !
 Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
 Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
 Gar bescheiden erwogst du den Preis ! da blickt' ich indessen
 Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
 Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei : da sagtest du freundlich :
 Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir !

Nimm die reifsten Orangen, die weissen Feigen ; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor,
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich : es sei nun genug ! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan ; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen : 10
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entsetzt ;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf ; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem ! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm ; tausendmal küsst' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt ; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich : er drückt' uns gewaltig zusammen, 20
Und aus heiterer Luft donnert' es dreymal : da floss
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand ; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief : Dora ! und bist du nicht mein ?
Ewig ! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es : Alexis ! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing !
Wie er mich trieb ! Wie ich dir die Hand noch drückte !—Zu Schiffe 30
Wie ich gekommen ? Ich weiss, dass ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken ;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig ! Dora lispeltest du ; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus ! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe ; die Grazien standen
Ihr zur Seiten ! Er ist götterbekräftigt, der Bund !
O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden !

Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
 Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
 In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
 Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
 Neunmal umgebe sie dir! locker gewunden, den Hals.
 Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigsten; goldne
 Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
 Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir 10
 Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
 Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
 O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
 Seh' ich Perlen, so denk ich an dich; bei jeglichem Ringe
 Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den Sinn.
 Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
 Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
 Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
 Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
 Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager 20
 Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
 Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitztest und nähest und kleidest
 Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.
 Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mässiget, Götter,
 Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
 Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
 Wenn die Sorge sich kalt, grässlich gelassen mir naht.
 Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
 Schreckt den Verbrecher so, in der Verzweiflung Gefild,
 Als das gelass'ne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von 30
 fern mir
 Zeiget: Die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
 Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
 Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
 Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich,
 ihr Götter,
 Blind, verwischt das Bild jeder Erinnerung in mir!
 Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen
 Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem Andern herum.

Lache nicht diessmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!

Donnere schrecklicher! Triff!—Halte die Blitze zurück!
 Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen
 Dunkel

Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!

Streue die Planken umher, und gib der tobenden Welle

Diese Waaren, und mich gib den Delphinen zum Raub—

Nun, ihr Musen, genug!, Vergebens strebt ihr zu schildern, 10

Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.

Heilen könnet die Wunden ihr, nicht, die Amor geschlagen;

Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

29.

MIGNON.

I.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühen,

Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühen,

Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,

Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,

Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin

Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn. 20

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,

Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,

Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:

Was hat man dir, du armes Kind, gethan?

Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin

Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?

Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;

In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut; 30

Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.

Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin

Geht unser Weg! o Vater, lass uns ziehn!

2.

Nur wer die Sehnsucht kennt
 Weiss, was ich leide!
 Allein und abgetrennt
 Von aller Freude
 Seh ich an's Firmament
 Nach jener Seite.
 Ach, der mich liebt und kennt,
 Ist in der Weite.
 Es schwindelt mir, es brennt
 Mein Eingeweide.
 Nur wer die Sehnsucht kennt
 Weiss, was ich leide!

10

3.

So lasst mich scheinen, bis ich werde,
 Zieht mir das weisse Kleid nicht aus!
 Ich eile von der schönen Erde
 Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
 Dann öffnet sich der frische Blick;
 Ich lasse dann die reine Hülle,
 Den Gürtel und den Kranz zurück.

20

Und jene himmlischen Gestalten
 Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
 Und keine Kleider, keine Falten
 Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
 Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug.
 Vor Kummer altert' ich zu frühe;
 Macht mich auf ewig wieder jung!

30

30.

HARFENSPIELER.

Wer nie sein Brod mit Thränen ass,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend sass,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden,
Dann überlasst ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

31.

GEFUNDEN.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

10

Im Schatten sah' ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen seyn?

20

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

32.

EPIGRAMME.

(Venedig 1790.)

7.

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles!

Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig', und ertrag' den Verlust!

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? Ihr fragt mich. Ich hab' sie,

Wie ich sie wünsche, das heisst, dünkt mich, mit Wenigem Viel.
An dem Meere ging ich, und suchte mir Muscheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

34.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;

Kurz und schmal ist sein Land, mässig nur, was er vermag.

Aber so wende nach innen, so wende nach aussen die Kräfte

Jeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu seyn. 10

Doch was priesest du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?

Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;

Denn mir hat er gegeben, was Grosse selten gewähren,

Neigung, Musse, Vertraun, Felder und Garten und Haus.

Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und Manches bedurft' ich,

Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter verstand.

Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?

·Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.

Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.

England! freundlich empfangst du den zerrütteten Gast. 20

Doch was fördert es mich, dass auch sogar der Chinese

Mahlet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?

Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König

Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

77.

Mit Botanik gibst du dich ab? mit Optik? Was thust du?

Ist es nicht schöner Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?

Ach! die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sey es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

78.

Weiss hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar Manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säculum glaubt.

92.

Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen, wie
heut.

93.

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
Was der Mensch sich erfehlt; nur in der Regel fast nichts.

33.

XENIEN.

Moralische Zwecke der Poesie.

'Bessern, bessern soll uns der Dichter!' So darf denn auf eurem
Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruhn? 10

An die Obern.

Immer bellt man auf euch; bleibt sitzen! es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.

Martial.

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Isst man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäss'rigen Speisen
So den Magen, dass jetzt Pfeffer und Wermuth nur hilft.

34.

AUS REINEKE FUCHS.

Zweyter Gesang.

Also wandelte Braun, auf seinem Weg zum Gebirge,
Stolzen Muthes dahin, durch eine Wüste die gross war,

Lang und sandig und breit ; und als er sie endlich durchzogen,
 Kam er gegen die Berge, wo Reineke pflegte zu jagen ;
 Selbst noch Tages zuvor hatt' er sich dorten erlustigt ;
 Aber der Bär ging weiter nach Malepartus ; da hatte
 Reineke schöne Gebäude. Von allen Schlössern und Burgen,
 Deren ihm viele gehörten, war Malepartus die beste.
 Reineke wohnte daselbst, sobald er Uebels bersorgte.
 Braun erreichte das Schloss und fand die gewöhnliche Pforte
 Fest verschlossen. Da trat er davor und besann sich ein wenig ;
 Endlich rief er und sprach : Herr Oheim, seydt ihr zu Hause ? 10
 Braun, der Bär, ist gekommen, des Königs gerichtlicher Bote.
 Denn est hat der König geschworen, ihr solltet bei Hofe
 Vor Gericht euch stellen, ich soll euch holen, damit ihr
 Recht zu nehmen und Recht zu geben keinem verweigert.
 Oder es soll euch das Leben kosten ; denn bleibt ihr dahinten,
 Ist mit Galgen und Rad euch gedroht. Drum wählet das Beste,
 Kommt und folget mir nach, sonst möcht' es euch übel bekommen,

Reineke hörte genau vom Anfang zum Ende die Rede,
 Lag und lauerte still und dachte : wenn es gelänge,
 Dass ich dem plumpen Cumpan die stolzen Worte bezahlte ? 20
 Lasst uns die Sache bedenken. Er ging in die Tiefe der Wohnung,
 In die Winkel des Schlosses, denn künstlich war es gebauet.
 Löcher fanden sich hier und Höhlen mit vielerlei Gängen,
 Eng und lang, und mancherlei Thüren zum Oeffnen und Schliessen,
 Wie es Zeit war und Noth. Erfuhr er, dass man ihn suchte
 Wegen schelmischer That, da fand er die beste Beschirmung.
 Auch aus Einfalt hatten sich oft in diesen Mäandern
 Arme Thiere gefangen, willkommene Beute dem Räuber.
 Reineke hatte die Worte gehört, doch fürchtet er klüglich,
 Andre möchten noch neben dem Boten im Hinterhalt liegen. 30
 Als er sich aber versichert, der Bär sey einzeln gekommen,
 Ging er listig hinaus und sagte : werthester Oheim,
 Seydt willkommen ! Verzeiht mir ! ich habe Vesper gelesen,
 Darum liess ich euch warten. Ich dank' euch, dass ihr gekommen,
 Denn es nutzt mir gewiss bei Hofe, so darf ich es hoffen.
 Seydt zu jeglicher Stunde, mein Oheim, willkommen ! Indessen

Bleibt der Tadel für den, der euch die Reise befohlen,
Denn sie ist weit und beschwerlich. O Himmel! wie ihr erhitzt
seyd!

Eure Haare sind nass und euer Odem beklommen.

Hatte der mächtige König sonst keinen Boten zu senden,

Als den edelsten Mann, den er am meisten erhöhet?

Aber so sollt' es wohl seyn zu meinem Vortheil; ich bitte,

Helft mir am Hofe des Königs, allwo man mich übel verleumdet.

Morgen setz' ich mir vor, trotz meiner misslichen Lage,

Frei nach Hofe zu gehen, und so gedenk' ich noch immer; 10

Nur für heute bin ich zu schwer, die Reise zu machen.

Leider hab' ich zu viel von einer Speise gegessen,

Die mir übel bekommt; sie schmerzt mich gewaltig im Leibe.

Braun versetzte darauf: Was war es Oheim? Der andre

Sagte dagegen: was könnt' es euch helfen, und wenn ich's er-
zählte.

Kümmerlich frist' ich mein Leben; ich leid' es aber geduldig,

Ist ein armer Mann doch kein Graf! und findet zuweilen

Sich für uns und die Unsern nichts Besseres, müssen wir freilich

Honigscheiben verzehren, die sind wohl immer zu haben. 20

Doch ich esse sie nur aus Noth; nun bin ich geschwollen.

Wider Willen schluckt' ich das Zeug, wie sollt' es gedeihen?

Kann ich es immer vermeiden, so bleibt mir's ferne vom Gaumen.

Ey! was hab' ich gehört! versetzte der Braune, Herr Oheim!

Ey! verschmähet ihr so den Honig, den mancher begehret?

Honig, muss ich euch sagen, geht über alle Gerichte,

Wenigstens mir; o schaff' mir davon, es soll euch nicht reuen!

Dienen werd' ich euch wieder.—Ihr spottet, sagte der andre.

Nein wahrhaftig! schwur sich der Bär, es ist ernstlich
gesprochen. 30

Ist dem also, versetzte der Rothe: da kann ich euch dienen,

Denn der Bauer Rüsteviel wohnt am Fusse des Berges.

Honig hat er! Gewiss mit allem eurem Geschlechte

Saht ihr niemals so viel beisammen. Da lüstet es Braunen

Übermässig nach dieser geliebten Speise. O führt mich,

Rief er, eilig dahin! Herr Oheim, ich will es gedenken,

Schafft mir Honig und wenn ich auch nicht gesättiget werde.
 Gehen wir, sagte der Fuchs: es soll an Honig nicht fehlen.
 Heute bin ich zwar schlecht zu Fusse; doch soll mir die Liebe,
 Die ich euch lange gewidmet, die sauern Tritte versüssen,
 Denn ich kenne niemand von allen meinen Verwandten,
 Den ich verehrte wie euch! Doch kömmt! Ihr werdet dagegen
 An des Königes Hof am Herren-Tage mir dienen,
 Dass ich der Feinde Gewalt und ihre Klagen beschäme.
 Honigsatt mach' ich euch heute, so viel ihr immer nur tragen
 Möget.—Es meinte der Schalk die Schläge der zornigen Bauern. 10

Reineke lief ihm zuvor und blindlings folgte der Braune.
 Will mir's gelingen, so dachte der Fuchs: ich bringe dich heute
 Noch zu Markte, wo dir ein bitterer Honig zu Theil wird.
 Und sie kamen zu Rüsteviels Hofe; das freute den Bären,
 Aber vergebens, wie Thoren sich oft mit Hoffnung betrügen.

Abend war es geworden und Reineke wusste, gewöhnlich
 Liege Rüsteviel nun in seiner Kammer zu Bette,
 Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meister. Im Hofe
 Lag ein eichener Stamm; er hatte diesen zu trennen,
 Schon zwey tüchtige Keile hineingetrieben, und oben 20
 Klaffte gespalten der Baum fast ellenweit. Reineke merkt' es,
 Und er sagte: mein Oheim, in diesem Baume befindet
 Sich des Honiges mehr, als ihr vermuthet; nun steckt
 Eure Schnauze hinein, so tief ihr möget. Nur rath' ich,
 Nehmet nicht gierig zu viel, es möcht' euch übel bekommen.
 Meint ihr, sagte der Bär, ich sey ein Vielfrass? mit nichten!
 Maass ist überall gut, bei allen Dingen. Und also
 Liess der Bär sich bethören und steckte den Kopf in die Spalte
 Bis an die Ohren hinein und auch die vordersten Füsse.
 Reineke machte sich dran, mit vielem Ziehen und Zerren 30
 Bracht' er die Keile heraus; nun war der Braune gefangen,
 Haupt und Füsse geklemmt; es half kein Schelten und
 Schmeicheln,
 Vollauf hatte der Braune zu thun, so stark er und kühn war,
 Und so hielt der Neffe mit List den Oheim gefangen.
 Heulend plärrte der Bär, und mit den hintersten Füssen

Scharrt' er grimmig und lärmt so sehr, dass Rüsteviel aufsprang.
Was es wäre? dachte der Meister, und brachte sein Beil mit,
Dass man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu schaden
gedächte.

Braun befand sich indess in grossen Aengsten; die Spalte
Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte, brüllend vor Schmerzen.
Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
Nimmer von dannen zu kommen; so meint' auch Reineke
freudig.

Als er Rüsteviel sah von ferne schreiten, da rief er:
Braun, wie steht es? Mässiget euch und schonet des Honigs!
Sagt wie schmeckt es? Rüsteviel kommt und will euch be- 10
wirthen;

Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlückchen, es mag euch
bekommen!

Da ging Reineke wieder nach Malepartus, der Veste.

Aber Rüsteviel kam und als er den Bären erblickte,
Lief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke beisammen
Schmauseten. Kommt! so rief er; in meinem Hofe gefangen
Hat sich ein Bär, ich sage die Wahrheit. Sie folgten und liefen,
Jeder bewehrte sich eilig, so gut er konnte. Der eine
Nahm die Gabel zur Hand, und seinen Rechen der andre,
Und der dritte, der vierte mit Spiess und Hacke bewaffnet
Kamen gesprungen, der fünfte mit einem Pfahle gerüstet. 20

Ja der Pfarrer und Küster, sie kamen mit ihrem Geräthe.
Auch die Köchin des Pfaffen (sie hiess Frau Jutte, sie konnte
Grütze bereiten und kochen wie keine) blieb nicht dahinten,
Kam mit dem Rocken gelaufen, bei dem sie am Tage gesessen,
Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waschen. Der Braune
Hörte den wachsenden Lärm in seinen schrecklichen Nöthen
Und er riss mit Gewalt das Haupt aus der Spalte; da blieb ihm
Haut und Haar des Gesichtes bis zu den Ohren im Baume.
Nein! kein kläglicher Thier hat jemand gesehen! es rieselt
Ueber die Ohren das Blut. Was half ihm das Haupt zu befreien? 30
Denn es bleiben die Pfoten im Baume stecken; da riss er
Hastig sie ruckend heraus; er ras'te sinnlos, die Klauen,
Und von den Füssen das Fell blieb in der klemmenden Spalte.

Leider schmeckte diess nicht nach süßem Honig, wozu ihm Reineke Hoffnung gemacht; die Reise war übel gerathen, Eine sorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet' Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht stehen, Konnte nicht kriechen noch gehn. Und Rüsteviel eilte zu schlagen,

Alle fielen ihn an, die mit dem Meister gekommen; Ihn zu tödten war ihr Begehrt. Es führte der Pater Einen langen Stab in der Hand und schlug ihn von ferne. Kümmerlich wandt' er sich hin und her es drängt' ihn der 10 Haufen,

Einige hier mit Spiessen, dort andre mit Beilen, es brachte Hammer und Zange der Schmied, es kamen andre mit Schaufeln, Andre mit Spaten, sie schlugen drauf los und riefen und schlugen, Dass er vor schmerzlicher Angst in eignem Unflath sich wälzte. Alle setzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten; Der krummbeinige Schloppe, mit dem breitnasigen Ludolf, Waren die schlimmsten, und Gerold bewegte den hölzernen Flegel Zwischen den krummen Fingern; ihm stand sein Schwager zur Seite,

Kückelrey war es, der Dicke, die beiden schlugen am meisten. Abel Quack und Frau Jutte dazu, sie liessens nicht fehlen; 20 Falke Lorden Quacks traf mit der Butte den Armen.

Und nicht diese genannten allein, denn Männer und Weiber, Alle liefen herzu und wollten das Leben des Bären.

Kückelrey machte das meiste Geschrei, er dünkete sich vornehm: Denn Frau Willigetrud, am hinteren Thore (man wusst' es) War die Mutter, bekannt war nie sein Vater geworden.

Doch es meinten die Bauern, der Stoppelmäher, der schwarze Sander, sagten sie, möcht' es wohl seyn, ein stolzer Geselle, Wenn er allein war. Es kamen auch Steine gewaltig geflogen, Die den verzweifelten Braunen von allen Seiten bedrängten. 30

Nun sprang Rüsteviels Bruder hervor und schlug mit dem langen, Dicken Knüttel den Bären aufs Haupt, dass Hören und Sehen Ihm verging, doch fuhr er empor vom mächtigen Schlage.

Rasend fuhr er unter die Weiber, die unter einander Taumelten, fielen und schrien, und einige stürzten ins Wasser,

Und das Wasser war tief. Da rief der Pater und sagte:
 Sehet, da unten schwimmt Frau Jutte, die Köchin, im Pelze,
 Und der Rocken ist hier! O helft, ihr Männer! Ich gebe
 Bier zwey Tonnen zum Lohn und grossen Ablass und Gnade.
 Alle liessen für todt den Bären liegen und eilten
 Nach den Weibern ans Wasser, man zog aufs Trockne die Fünfe.
 Da indessen die Männer am Ufer beschäftigt waren,
 Kroch der Bär ins Wasser vor grossem Elend und brumnte
 Vor entsetzlichem Weh. Er wollte sich lieber ersäufen, 10
 Als die Schläge so schändlich erdulden. Er hatte zu schwimmen
 Nie versucht und hoffte sogleich das Leben zu enden.
 Wider Vermuthen fühlt' er sich schwimmen, und glücklich getragen
 Ward er vom Wasser hinab, es sahen ihn alle die Bauern,
 Riefen: das wird uns gewiss zur ewigen Schande gereichen!
 Und sie waren verdriesslich, und schalten über die Weiber:
 Besser blieben sie doch zu Hause! da seht nun, er schwimmt
 Seiner Wege. Sie traten herzu, den Block zu besehen,
 Und sie fanden darin noch Haut und Haare vom Kopfe
 Und von den Füssen, und lachten darob und riefen: du kommst 20
 uns

Sicher wieder, behalten wir doch die Ohren zum Pfande!
 So verhöhnten sie ihn noch über den Schaden, doch war er
 Froh, dass er nur dem Uebel entging. Er fluchte den Bauern,
 Die ihn geschlagen, und klagte den Schmerz der Ohren und
 Füsse;

Fluchte Reineken, der ihn verrieth. Mit solchen Gebeten,
 Schwamm er weiter, es trieb ihn der Strom, der reissend und gross
 war,

Binnen weniger Zeit fast eine Meile hinunter,
 Und da kroch er ans Land am selbigen Ufer und keichte.
 Kein bedrängteres Thier hat je die Sonne gesehen!
 Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er glaubte 30
 Plötzlich zu sterben und rief: o Reineke, falscher Verräther!
 Loses Geschöpf! er dachte dabei der schlagenden Bauern,
 Und er dachte des Baums und fluchte Reinekens Listen.

AUS HERMANN UND DOROTHEA.

Lächelnd sagte der Pfarrer: Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem
Frommen.

Jenen drängt es in's Leben zurück, und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewiesen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth, und dem Alter die Jugend, dass beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!

Aber die Thür' ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich, 10
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten
Ueber die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung ver-
gleichbar;

Ja, es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten
Einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle.
Hermann stellte den Eltern sie vor, mit fliegenden Worten.
Hier ist, sagt' er, ein Mädchen, so wie ihr im Hause sie wünschet.
Lieber Vater, empfanget sie gut; sie verdient es. Und liebe
Mutter, befragt sie sogleich nach dem ganzen Umfang der Wirth-
schaft,

Dass ihr seht, wie sehr sie verdient, Euch näher zu werden.
Eilig führt' er darauf den trefflichen Pfarrer bei Seite, 20
Sagte: würdiger Herr, nun helft mir aus dieser Besorgniß
Schnell, und löset den Knoten, vor dessen Entwicklung ich
schaudre.

Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht erworben,
Sondern sie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,
Dass unwillig sie flieht, sobald wir gedenken der Heirath.
Aber entschieden sey es sogleich! Nicht länger im Irrthum
Soll sie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Eilet, und zeigt auch hier die Weisheit, die wir verehren!
Und es wendete sich der Geistliche gleich zur Gesellschaft.

Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters
 Schon die Seele des Mädchens; er hatte die munteren Worte,
 Mit behaglicher Art, im guten Sinne gesprochen:
 Ja, das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahr' ich, der Sohn
 hat

Auch wie der Vater Geschmack, der seiner Zeit es gewiesen,
 Immer die Schönste zum Tanze geführt, und endlich die Schönste
 In sein Haus, als Frau, sich geholt; das Mütterchen war es.
 Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, lässt gleich sich
 erkennen,

Welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Werth fühlt.
 Aber Ihr brauchet wohl auch nur wenig Zeit zur Entschliessung? 10
 Denn mich dünket fürwahr, ihm ist so schwer nicht zu folgen.

36.

AUS DER ACHILLEÏS.

Hoch zu Flammen entbrannte die mächtige Lohe noch einmal,
 Strebend gegen den Himmel, und Ilios Mauern erschienen
 Roth, durch die finstere Nacht; der aufgeschichteten Waldung
 Ungeheures Gerüst, zusammenstürzend, erregte
 Mächtige Gluth zuletzt. Da senkten sich Hektors Gebeine
 Nieder, und Asche lag der edelste Troer am Boden.

Nun erhob sich Achilleus vom Sitz vor seinem Gezelte,
 Wo er die Stunden durchwachte, die nächtlichen, schaute der
 Flammen

Fernes, schreckliches Spiel und des wechselnden Feuers Be- 20
 wegung,

Ohne die Augen zu wenden von Pergamos röthlicher Veste.
 Tief im Herzen empfand er den Hass noch gegen den Todten,
 Der ihm den Freund erschlug und der nun bestattet dahin sank.

Aber als nun die Wuth nachliess des fressenden Feuers
 Allgemach, und zugleich mit Rosenfingern die Göttin
 Schmückete Land und Meer, dass der Flammen Schrecknisse
 bleichten,

Wandte sich, tief bewegt und sanft, der grosse Pelide
 Gegen Antilochos hin und sprach die gewichtigen Worte:

So wird kommen der Tag, da bald von Ilios Trümmern
 Rauch und Qualm sich erhebt, von thrakischen Lüften getrieben,
 Ida's langes Gebirg und Gargaros Höhe verdunkelt ;
 Aber ich werde ihn nicht sehen! die Völkerweckerin Eos
 Fand mich Patroklos Gebein zusammenlesend, sie findet
 Hektors Brüder anjetzt in gleichem frommem Geschäfte,
 Und dich mag sie auch bald, mein trauter Antilochos, finden,
 Dass du den leichten Rest des Freundes jammernd bestattest.
 Soll diess also nun seyn, wie mir es die Götter entbieten ;
 Sey es! Gedenken wir nun des Nöthigen, was noch zu thun ist. 10
 Denn mich soll, vereint mit meinem Freunde Patroklos,
 Ehren ein herrlicher Hügel, am hohen Gestade des Meeres
 Aufgerichtet, den Völkern und künftigen Zeiten ein Denkmal.
 Fleissig haben mir schon die rüstigen Myrmidonen
 Rings umgraben den Raum, die Erde warfen sie einwärts,
 Gleichsam schützenden Wall aufführend gegen des Feindes
 Andrang. Also umgränzten den weiten Raum sie geschäftig.
 Aber wachsen soll mir das Werk! Ich eile die Schaaren
 Aufzurufen, die mir noch Erde mit Erde zu häufen
 Willig sind, und so vielleicht befördr' ich die Hälfte ; 20
 Euer sey die Vollendung, wenn bald mich die Urne gefasst hat.

37.

DER GESELLIGKEIT GEWIDMETE LIEDER. 1803.

I.

TISCHLIED.

Mich ergreift, ich weiss nicht wie,
 Himmlisches Behagen.
 Will mich's etwa gar hinauf
 Zu den Sternen tragen?
 Doch ich bleibe lieber hier,
 Kann ich redlich sagen,
 Beym Gesang und Glase Wein
 Auf den Tisch zu schlagen.
 Wundert euch, ihr Freunde, nicht 30
 Wie ich mich gebärde.

Wirklich ist es allerliebste
Auf der lieben Erde.
Darum schwör' ich feyerlich
Und ohn' alle Fährde
Dass ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beysammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pocal
Zu des Dichters Zeilen. 10
Gute Freunde ziehen fort
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Anzustossen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn und äussern Feind
Setzt er sich zur Wehre; 20
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüss' ich sie sogleich
Sie die einzig Eine.
Jeder denke, ritterlich,
Sich dabey die Seine.
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meyne;
Nun so nicke sie mir zu:
Leb' auch so der Meyne. 30

Freunden gilt das dritte Glas;
Zweyen oder dreyen
Die mit uns, am guten Tag
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht,

Leis und leicht, zerstreuen,
 Diesen sey ein Hoch gebracht,
 Alten oder Neuen.

Breiter waltet nun der Strom
 Mit vermehrten Wellen.
 Leben jetzt, im hohen Ton,
 Redliche Gesellen!
 Die sich mit gedrängter Kraft
 Nah zusammenstellen,
 In des Glückes Sonnenschein
 Und in schlimmen Fällen.

10

Wie wir nun zusammen sind,
 Sind zusammen viele.
 Wohl gelingen denn wie uns,
 Andern ihre Spiele!
 Von der Quelle bis ans Meer
 Mahlet manche Mühle,
 Und das Wohl der ganzen Welt
 Ist's worauf ich ziele.

2.

TROST IN THRÄNEN.

Wie kommt's, dass du so traurig bist,
 Da alles froh erscheint?
 Man sieht dir's an den Augen an:
 Gewiss du hast geweint.

20

‘Und hab’ ich einsam auch geweint,
 So ist's mein eigener Schmerz,
 Und Thränen fließen gar so süß,
 Erleichtern mir das Herz.’

Die frohen Freunde laden dich,
 O! komm an unsre Brust!
 Und was du auch verloren hast,
 Vertraue den Verlust.

30

‘Ihr lärmt und rauscht, und ahnet nicht,
 Was mich den Armen quält.

Ach nein! Verloren hab' ich's nicht,
 So sehr es mir auch fehlt.'
 So raffe denn dich eilig auf,
 Du bist ein junges Blut.
 In deinen Jahren hat man Kraft,
 Und zum Erwerben Muth.
 'Ach nein! erwerben kann ich's nicht,
 Es steht mir gar zu fern.
 Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
 Wie droben jener Stern.'

Die Sterne, die begehrt man nicht,
 Man freut sich ihrer Pracht,
 Und mit Entzücken blickt man auf
 In jeder heitern Nacht.
 'Und mit Entzücken blick' ich auf
 So manchen lieben Tag;
 Verweinen lasst die Nächte mich,
 So lang' ich weinen mag.'

10

3.

NACHTGESANG.

O! gieb, vom weichen Pfühle,
 Träumend ein halb Gehör.
 Bey meinem Saitenspiele,
 Schlafe! was willst du mehr?

20

Bey meinem Saitenspiele
 Seegnet der Sterne Heer
 Die ewigen Gefühle;
 Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
 Heben mich, hoch und hehr,
 Aus irdischem Gewühle;
 Schlafe! was willst du mehr?

30

Vom irdischen Gewühle
 Trennst du mich nur zu sehr,

Bannst mich in diese Kühle ;
 Schlafe! was willst du mehr.
 Bannst mich in diese Kühle,
 Giebst nur im Traum Gehör.
 Ach! auf dem weichen Pfühle,
 Schlafe! was willst du mehr?

38.

AUS PANDORA.

EPIMETHEUS.

(In offner Halle schlafend.)

ELPORE.

(Den Morgenstern auf dem Haupte, in luftigen Gewand steigt
 hinter dem Hügel herauf.)

Epimetheus (träumend).

Ich seh' Gestirne kommen dicht gedrängt!
 Ein Stern für viele, herrlich glänzet er!
 Was steigt hinter ihm so hold empor?
 Welch liebes Haupt bekrönt, beleuchtet er?
 Nicht unbekannt bewegt sie sich herauf
 Die schlanke, holde, niedliche Gestalt.
 Bist du's, Elpore?

10

Elpore (von fern).

Theurer Vater, ja!

Die Stirne dir zu kühlen weh' ich her!

Epimetheus.

Tritt näher, komm!

Elpore.

Das ist mir nicht erlaubt.

Epimetheus.

Nur näher!

Elpore (nahend).

So denn?

Epimetheus.

So! noch näher!

Elpore (ganz nah).

So?

Epimetheus.

Ich kenne dich nicht mehr.

Elpore.

Das dacht' ich wohl.

(Wegtretend).

Nun aber?

Epimetheus.

Ja du bist's, geliebtes Mädchen!

Das deine Mutter scheidend mir entriss.

Wo bliebst du? Komm zu deinem alten Vater.

Elpore (herzutretend).

Ich komme, Vater; doch es fruchtet nicht.

Epimetheus.

Welch lieblich Kind besucht mich in der Nähe?

10

Elpore.

Die du verkennst und kennst, die Tochter ist's.

Epimetheus.

So komm' in meinen Arm!

Elpore.

Bin nicht zu fassen.

Epimetheus.

So küsse mich!

Elpore (zu seinen Haupten).

Ich küsse deine Stirn

Mit leichter Lippe.

(Sich entfernend).

Fort schon bin ich, fort!

Wohin? wohin? *Epimetheus.*

Elpore.

Nach Liebenden zu blicken.

Epimetheus.

Warum nach denen? Die bedürfen's nicht.

Elpore.

Ach wohl bedürfen sie's und niemand mehr.

Epimetheus.

So sage mir denn zu!

Elpore.

Und was denn? was?

Epimetheus.

Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr.

Elpore.

Unmöglich's zu versprechen ziemt mir wohl.

Epimetheus.

Und sie wird wieder kommen?

Elpore.

Ja doch! ja!

10

39.

DIE WAHLVERWANDTSCHAFTEN.

Aus Ottiliens Tagebuche.

‘Neben denen dereinst zu ruhen die man liebt, ist die angenehmste Vorstellung welche der Mensch haben kann, wenn er einmal über das Leben hinausdenkt. Zu den Seinigen versammelt werden, ist ein so herzlicher Ausdruck.’

‘Das Jahr klingt ab. Der Wind geht über die Stoppeln und findet nichts mehr zu bewegen; nur die rothen Beeren jener schlanken Bäume scheinen uns noch an etwas Munteres erinnern

zu wollen, so wie uns der Tactschlag des Dreschers den Gedanken erweckt, dass in der abgesichelten Ähre soviel Nährendes und Lebendiges verborgen liegt.'

'So wiederholt sich denn abermals das Jahresmärchen von vorn. Wir sind nun wieder, Gott sey Dank! an seinem artigsten Capitel. Veilchen und Mayblumen sind wie Überschriften oder Vignetten dazu. Es macht uns immer einen angenehmen Eindruck, wenn wir sie in dem Buche des Lebens wieder aufschlagen.'

'Alles Vollkommene in seiner Art muss über seine Art hinausgehen, es muss etwas anderes unvergleichbares werden. In manchen 10 Tönen ist die Nachtigall noch Vogel; dann steigt sie über ihre Classe hinüber und scheint jedem Gefiederten andeuten zu wollen, was eigentlich singen heisse.'

Ottiliens Begräbniss.

Man kleidete den holden Körper in jenen Schmuck den sie sich selbst vorbereitet hatte; man setzte ihr einen Kranz von Asterblumen auf das Haupt, die wie traurige Gestirne ahnungsvoll glänzten. Die Bahre, die Kirche, die Capelle zu schmücken, wurden alle Gärten ihres Schmucks beraubt. Sie lagen verödet als wenn bereits der Winter alle Freude aus den Beeten weggetilgt hätte. Beim frühsten Morgen wurde sie im offenen Sarge aus dem Schloss 20 getragen, und die aufgehende Sonne röthete nochmals das himmlische Gesicht. Die Begleitenden drängten sich um die Träger, niemand wollte vorausgehn, niemand folgen, jederman sie umgeben, jederman noch zum letztenmale ihre Gegenwart geniessen. Knaben, Männer und Frauen, keins blieb ungerührt. Untröstlich waren die Mädchen, die ihren Verlust am unmittelbarsten empfanden. . . .

40.

AUS DEM HISTORISCHEN THEILE DER FARBENLEHRE.

Betrachtet man die einzelne frühere Ausbildung der Zeiten, Gegenden, Ortschaften, so kommen uns aus der dunkeln Vergangenheit überall tüchtige und vortreffliche Menschen, tapfere, schöne, gute 30 in herrlicher Gestalt entgegen. Der Lobgesang der Menschheit, dem die Gottheit so gerne zuhören mag, ist niemals verstummt, und wir selbst fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle

Zeiten und Gegenden vertheilten harmonischen Ausströmungen, bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald fugenweise, bald in einem herrlichen Vollgesang vernehmen.

ÜBERLIEFERTES.

Weniges gelangt aus der Vorzeit herüber als vollständiges Denkmal, vieles in Trümmern; manches als Technik, als praktischer Handgriff; einiges, weil es dem Menschen nahe verwandt ist, wie Mathematik; anderes, weil es immer wieder gefordert und angeregt wird, wie Himmel- und Erd-Kunde; einiges, weil man dessen bedürftig bleibt, wie die Heilkunst; anderes zuletzt, weil es der Mensch, ohne zu wollen, immer wieder selbst hervorbringt, 10 wie Musik und die übrigen Künste.

Doch von alle diesem ist im wissenschaftlichen Falle nicht sowohl die Rede als von schriftlicher Überlieferung. Auch hier übergehen wir vieles. Soll jedoch für uns ein Faden aus der alten Welt in die neue herüberreichen, so müssen wir dreier Hauptmassen gedenken, welche die grösste, entschiedenste, ja oft eine ausschliessende Wirkung hervorgebracht haben, der Bibel, der Werke Plato's und Aristoteles.

Jene grosse Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem 20 innern Werth. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volks zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwicklungen, nothwendiger und zufälliger Ereignisse, bis in die entferntesten Regionen der äussersten Ewigkeiten hinausführt. . . .

Plato verhält sich zu der Welt, wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, sie kennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr so noth thut, freund- 30 lich mitzuthemen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als um sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe, mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder theilhaft zu werden. Alles was er äussert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Forderung er in jedem Busen auf-

zuregen strebt. Was er sich im Einzelnen von irdischem Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen, verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrag.

Aristoteles hingegen steht zu der Welt wie ein Mann, ein baumeisterlicher. Er ist nun einmal hier und soll hier wirken und schaffen. Er erkundigt sich nach dem Boden, aber nicht weiter als bis er Grund findet. Von da bis zum Mittelpunkt der Erde ist ihm das Übrige gleichgültig. Er umzieht einen ungeheuren Grundkreis für sein Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf und steigt so in regelmässiger Form pyramidenartig in die Höhe, wenn Plato, einem Obelisk, ja einer spitzen Flamme gleich, den Himmel sucht.

Wenn ein Paar solcher Männer, die sich gewissermassen in die Menschheit theilten, als getrennte Repräsentanten herrlicher nicht leicht zu vereinender Eigenschaften auftraten; wenn sie das Glück hatten, sich vollkommen auszubilden, das an ihnen Ausgebildete vollkommen auszusprechen, und nicht etwa in kurzen lakonischen Sätzen gleich Orakelsprüchen, sondern in ausführlichen, ausgeführten, mannichfaltigen Werken; wenn diese Werke zum Besten der Menschheit übrig blieben, und immerfort mehr oder weniger studirt und betrachtet wurden: so folgt natürlich, dass die Welt, insofern sie als empfindend und denkend anzusehen ist, genöthigt war, sich Einem oder dem Andern hinzugeben, Einen oder den Andern, als Meister, Lehrer, Führer anzuerkennen.

Diese Nothwendigkeit zeigte sich am deutlichsten bei Auslegung der heiligen Schrift. Diese, bei der Selbständigkeit, wunderbaren Originalität, Vielseitigkeit, Totalität, ja Unermesslichkeit ihres Inhalts, brachte keinen Massstab mit, wonach sie gemessen werden konnte; er musste von aussen gesucht und an sie angelegt werden, und das ganze Chor derer, die sich desshalb versammelten, Juden und Christen, Heiden und Heilige, Kirchenväter und Ketzler, Concilien und Päbste, Reformatoren und Widersacher, sämmtlich, indem sie auslegen und erklären, verknüpfen oder suppliren, zurechtlegen oder anwenden wollten, thaten es auf Platonische oder Aristotelische Weise, bewusst oder unbewusst, wie uns, um nur der jüdischen Schule zu erwähnen, schon die talmudistische und cabalistische Behandlung der Bibel überzeugt. . . .

An Tiefe sowie an Fleiss hat es dem Deutschen nie gefehlt. Nähert er sich andern Nationen an Bequemlichkeit der Behandlung und übertrifft sie an Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit ; so wird man ihm früher oder später die erste Stelle in Wissenschaft und Kunst nicht streitig machen.

41.

AUS MEINEM LEBEN. DICHTUNG UND WAHRHEIT.

Aus dem siebenten Buche.

Ueber den Zustand der deutschen Literatur jener Zeit ist so vieles und ausreichendes geschrieben worden, dass wohl jedermann, der einigen Antheil hieran nimmt, vollkommen unterrichtet seyn kann ; wie denn auch das Urtheil darüber wohl ziemlich übereinstimmen dürfte ; und was ich gegenwärtig stück- und 10 sprungweise davon zu sagen gedenke, ist nicht sowohl wie sie an und für sich beschaffen seyn mochte, als vielmehr wie sie sich zu mir verhielt. Ich will desshalb zuerst von solchen Dingen sprechen, durch welche das Publicum besonders aufgeregt wird, von den beiden Erbfeinden alles behaglichen Lebens und aller heiteren selbstgenügsamen, lebendigen Dichtkunst : von der Satyre und der Kritik.

In ruhigen Zeiten will jeder nach seiner Weise leben, der Bürger sein Gewerbe, sein Geschäft treiben und sich nachher vergnügen : so mag auch der Schriftsteller gern etwas verfassen, seine Arbeiten 20 bekannt machen, und wo nicht Lohn doch Lob dafür hoffen, weil er glaubt, etwas Gutes und Nützlichendes gethan zu haben. In dieser Ruhe wird der Bürger durch den Satyriker, der Autor durch den Kritiker gestört, und so die friedliche Gesellschaft in eine unangenehme Bewegung gesetzt.

Die literarische Epoche, in der ich geboren bin, entwickelte sich aus der vorhergehenden durch Widerspruch. Deutschland, so lange von auswärtigen Völkern überschwemmt, von andern Nationen durchdrungen, in gelehrten und diplomatischen Verhandlungen an fremde Sprachen gewiesen, konnte seine eigene unmög- 30 lich ausbilden. Es drangen sich ihr, zu so manchen neuen Begriffen auch unzählige fremde Worte nöthiger und unnöthiger Weise mit auf, und auch für schon bekannte Gegenstände ward man veran-

lasst, sich ausländischer Ausdrücke und Wendungen zu bedienen. Der Deutsche, seit beinahe zwey Jahrhunderten in einem unglücklichen, tumultuarischen Zustande verwildert, begab sich bei den Franzosen in die Schule, um lebensartig zu werden, und bei den Römern, um sich würdig auszudrücken. Diess sollte aber auch in der Muttersprache geschehen; da denn die unmittelbare Anwendung jener Idiome und deren Halbverdeutschung sowohl den Welt- als Geschäfts-Styl lächerlich machte. Ueberdiess fasste man die Gleichnissreden der südlichen Sprachen unmässig auf und bediente sich derselben höchst übertrieben. Eben so zog man den vornehmen Anstand der fürstengleichen römischen Bürger auf deutsche kleinstädtische Gelehrten-Verhältnisse herüber, und war eben nirgends, am wenigsten bei sich zu Hause.

Wie aber schon in dieser Epoche genialische Werke entsprangen so regte sich auch hier der deutsche Frei- und Frohsinn. Dieser, begleitet von einem aufrichtigen Ernste, drang darauf, dass rein und natürlich, ohne Einmischung fremder Worte, und wie es der gemeine, verständliche Sinn gab, geschrieben würde. Durch diese löblichen Bemühungen ward jedoch der vaterländischen breiten Platte Thür und Thor geöffnet, ja der Damm durchstochen, durch welchen das grosse Gewässer zunächst eindringen sollte. Indessen hielt ein steifer Pedantismus in allen vier Facultäten lange Stand, bis er sich endlich viel später aus einer in die andere flüchtete.

Gute Köpfe, freiaufblickende Naturkinder hatten daher zwey Gegenstände, an denen sie sich üben, gegen die sie wirken und, da die Sache von keiner grossen Bedeutung war, ihren Muthwillen auslassen konnten; diese waren eine durch fremde Worte, Wortbildungen und Wendungen verunzierte Sprache, und sodann die Werthlosigkeit solcher Schriften, die sich von jenem Fehler frei zu erhalten besorgt waren; wobei niemanden einfiel, dass, indem man ein Übel bekämpfte, das andere zu Hülfe gerufen ward.

Liscow, ein junger kühner Mensch, wagte zuerst einen seichten, albernen Schriftsteller persönlich anzufallen; dessen ungeschicktes Benehmen ihm bald Gelegenheit gab heftiger zu verfahren. Er griff sodann weiter um sich und richtete seinen Spott immer gegen bestimmte Personen und Gegenstände, die er verachtete und ver-

ächtlich zu machen suchte, ja mit leidenschaftlichem Hass verfolgte. Allein seine Laufbahn war kurz: er starb gar bald, verschollen als ein unruhiger, unregelmässiger Jüngling. In dem was er gethan, ob er gleich wenig geleistet, mochte seinen Landsleuten das Talent, der Charakter schätzenswerth vorkommen: wie denn die Deutschen immer gegen frühabgeschiedene, Gutes versprechende Talente eine besondere Frömmigkeit bewiesen haben; genug, uns ward Liscow sehr früh als ein vorzüglicher Satyriker, der sogar den Rang vor dem allgemein beliebten Rabener verlangen könnte, gepriesen und anempfohlen. Hierbei sahen wir uns freilich nicht 10 gefördert: denn wir konnten in seinen Schriften weiter nichts erkennen, als dass er das Alberne albern gefunden habe, welches uns eine ganz natürliche Sache schien.

Rabener, wohl erzogen, unter gutem Schulunterricht aufgewachsen, von heiterer und keineswegs leidenschaftlicher oder gehässiger Natur, ergriff die allgemeine Satyre. Sein Tadel der sogenannten Laster und Thorheiten entspringt aus reinen Ansichten des ruhigen Menschenverstandes und aus einem bestimmten sittlichen Begriff wie die Welt seyn sollte. Die Rüge der Fehler und Mängel ist harmlos und heiter; und damit selbst die geringe Kühnheit seiner 20 Schriften entschuldigt werde, so wird vorausgesetzt, dass die Besserung der Thoren durch's Lächerliche kein fruchtloses Unternehmen sey.

Rabeners Persönlichkeit wird nicht leicht wieder erscheinen. Als tüchtiger, genauer Geschäftsmann thut er seine Pflicht, und erwirbt sich dadurch die gute Meinung seiner Mitbürger und das Vertrauen seiner Oberen; nebenher überlässt er sich zur Erholung einer heiteren Nichtachtung alles dessen, was ihn zunächst umgibt. Pedantische Gelehrte, eitle Jünglinge, jede Art von Beschränktheit und Dünkel bescherzt er mehr als dass er sie bespottete, und selbst 30 sein Spott drückt keine Verachtung aus. Eben so spasset er über seinen eigenen Zustand, über sein Unglück, sein Leben und seinen Tod.

Die Art wie dieser Schriftsteller seine Gegenstände behandelt, hat wenig ästhetisches. In den äussern Formen ist er zwar mannichfaltig genug, aber durchaus bedient er sich der directen Ironie zu viel, dass er nämlich das Tadelnswürdige lobt und das Lobens-

würdige tadelt, welches rednerische Mittel nur höchst selten angewendet werden sollte: denn auf die Dauer fällt es einsichtigen Menschen verdriesslich, die schwachen macht es irre, und behagt freilich der grossen Mittelclassen, welche, ohne besondern Geistesaufwand sich klüger dünken kann als andere. Was er aber und wie er es auch vorbringt zeugt von seiner Rechtlichkeit, Heiterkeit und Gleichmüthigkeit, wodurch wir uns immer eingenommen fühlen; der unbegrenzte Beifall seiner Zeit war eine Folge solcher sittlichen Vorzüge.

Dass man zu seinen allgemeinen Schilderungen Musterbilder 10 suchte und fand, war natürlich; dass einzelne sich über ihn beschwerten, folgte daraus; seine allzulangen Vertheidigungen, dass seine Satyre keine persönliche sey, zeugen von dem Verdruss, den man ihm erregt hat. Einige seiner Briefe setzen ihm als Menschen und Schriftsteller den Kranz auf. Das vertrauliche Schreiben, worin er die Dresdner Belagerung schildert, wie er sein Haus, seine Habseligkeiten, seine Schriften und Perrücken verliert, ohne auch im mindesten seinen Gleichmuth erschüttert, seine Heiterkeit getrübt zu sehen, ist höchst schätzenswerth, ob ihm gleich seine Zeit- und Stadtgenossen diese glückliche Gemüthsart nicht ver- 20 zeichnen konnten. Der Brief, wo er von der Abnahme seiner Kräfte, von seinem nahen Tode spricht, ist äusserst respectabel, und Rabener verdient von allen heiteren, verständigen, in die irdischen Ereignisse froh ergebenden Menschen als Heiliger verehrt zu werden.

Ungern reisse ich mich von ihm los; nur das bemerke ich noch: seine Satyre bezieht sich durchaus auf den Mittelstand; er lässt hie und da vermerken, dass er die höheren auch wohl kenne, es aber nicht für räthlich halte sie zu berühren. Man kann sagen, dass er keinen Nachfolger gehabt, dass sich niemand gefunden, der sich 30 ihm gleich oder ähnlich hätte halten dürfen.

Nun zur Kritik! und zwar vorerst zu den theoretischen Versuchen. Wir holen nicht zu weit aus, wenn wir sagen, dass damals das Ideelle sich aus der Welt in die Religion geflüchtet hatte, ja sogar in der Sittenlehre kaum zum Vorschein kam; von einem höchsten Princip der Kunst hatte niemand eine Ahnung. Man gab uns Gottsched's kritische Dichtkunst in die Hände; sie war

brauchbar und belehrend genug; denn sie überlieferte von allen Dichtungsarten eine historische Kenntniss, so wie vom Rhythmus und den verschiedenen Bewegungen desselben; das poetische Genie ward vorausgesetzt! Uebrigens aber sollte der Dichter Kenntnisse haben, ja gelehrt seyn, er sollte Geschmack besitzen, und was dergleichen mehr war. Man wies uns zuletzt auf Horazens Dichtkunst; wir staunten einzelne Goldsprüche dieses unschätzbaren Werks mit Ehrfurcht an, wussten aber nicht im geringsten, was wir mit dem Ganzen machen, noch wie wir es nutzen sollten.

10

Die Schweizer traten auf als Gottsched's Antagonisten; sie mussten doch also etwas anderes thun, etwas besseres leisten wollen: so hörten wir denn auch, dass sie wirklich vorzüglicher seyen. Breitinger's kritische Dichtkunst ward vorgenommen. Hier gelangten wir nun in ein weiteres Feld, eigentlich aber nur in einen grösseren Irrgarten, der desto ermüdender war, als ein tüchtiger Mann, dem wir vertrauten, uns darin herumtrieb. Eine kurze Uebersicht rechtfertigte diese Worte.

Für die Dichtkunst an und für sich hatte man keinen Grundsatz finden können; sie war zu geistig und flüchtig. Die Mahlerey, eine 20 Kunst, die man mit den Augen festhalten, der man mit den äusseren Sinnen Schritt vor Schritt nachgehen konnte, schien zu solchem Ende günstiger; Engländer und Franzosen hatten schon über die bildende Kunst theoretisirt, und man glaubte nun durch ein Gleichniss von daher die Poesie zu begründen. Jene stellte Bilder vor die Augen, diese vor die Phantasie; die poetischen Bilder also waren das erste, was in Betrachtung gezogen wurde. Man fing von den Gleichnissen an, Beschreibungen folgten, und was nur immer den äusseren Sinnen darstellbar gewesen wäre, kam zur Sprache.

30

Bilder also! Wo sollte man nun aber diese Bilder anders hernehmen als aus der Natur? Der Mahler ahmte die Natur offenbar nach; warum der Dichter nicht auch? Aber die Natur, wie sie vor uns liegt, kann doch nicht nachgeahmt werden: sie enthält so vieles Unbedeutende, Unwürdige, man muss also wählen; was bestimmt aber die Wahl? man muss das Bedeutende aufsuchen; was ist aber bedeutend?

Hierauf zu antworten mögen sich die Schweizer lange bedacht haben: denn sie kommen auf einen zwar wunderlichen, doch artigen, ja lustigen Einfall, indem sie sagen, am bedeutendsten sey immer das Neue; und nachdem sie diess eine Weile überlegt haben, so finden sie, das Wunderbare sey immer neuer als alles andere.

Nun hatten sie die poetischen Erfordernisse ziemlich beisammen; allein es kam noch zu bedenken, dass ein Wunderbares auch leer seyn könne und ohne Bezug auf den Menschen. Ein solcher nothwendig geforderter Bezug müsse aber moralisch seyn, woraus 10 denn offenbar die Besserung des Menschen folge, und so habe ein Gedicht das letzte Ziel erreicht, wenn es ausser allem anderen Geleisteten noch nützlich werde. Nach diesen sämmtlichen Erfordernissen wollte man nun die verschiedenen Dichtungsarten prüfen, und diejenige, welche die Natur nachahmte, sodann wunderbar und zugleich auch von sittlichem Zweck und Nutzen sey, sollte für die erste und oberste gelten. Und nach vieler Ueberlegung ward endlich dieser grosse Vorrang, mit höchster Ueberzeugung, der Aesopischen Fabel zugeschrieben.

So wunderlich uns jetzt eine solche Ableitung vorkommen mag, 20 so hatte sie doch auf die besten Köpfe den entschiedensten Einfluss. Dass Gellert und nachher Lichtwer sich diesem Fache widmeten, dass selbst Lessing darin zu arbeiten versuchte, dass so viele andere ihr Talent dahin wendeten, spricht für das Zutrauen, welches sich diese Gattung erworben hatte. Theorie und Praxis wirken immer auf einander; aus den Werken kann man sehen, wie es die Menschen meinen, und aus den Meinungen voraussagen, was sie thun werden.

Doch wir dürfen unsere Schweizertheorie nicht verlassen, ohne 30 dass ihr von uns auch Gerechtigkeit widerfahre. Bodmer, soviel er sich auch bemüht, ist theoretisch und praktisch zeitlebens ein Kind geblieben. Breitinger war ein tüchtiger, gelehrter, einsichtsvoller Mann, dem, als er sich recht umsah, die sämmtlichen Erfordernisse einer Dichtung nicht entgingen, ja es lässt sich nachweisen, dass er die Mängel seiner Methode dunkel fühlen mochte. Merkwürdig ist z. B. seine Frage: ob ein gewisses beschreibendes Gedicht von König auf das Lustlager August's des Zweyten wirklich

ein Gedicht sey? so wie die Beantwortung derselben guten Sinn zeigt. Zu seiner völligen Rechtfertigung aber mag dienen, dass er, von einem falschen Punkte ausgehend, nach beinahe schon durchlaufenem Kreise, doch noch auf die Hauptsache stösst, und die Darstellung der Sitten, Charaktere, Leidenschaften, kurz, des inneren Menschen, auf den die Dichtkunst doch wohl vorzüglich angewiesen ist, am Ende seines Buchs gleichsam als Zugabe anzurathen sich genöthigt findet.

In welche Verwirrung junge Geister durch solche ausgerenkte Maximen, halb verstandene Gesetze und zersplitterte Lehren sich 10 versetzt fühlten, lässt sich wohl denken. Man hielt sich an Beispiele, und war auch da nicht gebessert; die ausländischen standen zu weit ab, so sehr wie die alten, und aus den besten inländischen blickte jedesmal eine entschiedene Individualität hervor, deren Tugenden man sich nicht anmassen konnte, und in deren Fehler zu fallen man fürchten musste. Für den, der etwas Productives in sich fühlte, war es ein verzweiflungsvoller Zustand.

Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller: an Talenten war niemals Mangel. Hier gedenken wir nur Günther's, der ein Poet im vollen 20 Sinne des Worts genannt werden darf. Ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniss, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch bequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet; genug er besass alles, was dazu gehört, im Leben ein zweytes Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern seine grosse Leichtigkeit in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durch's Gefühl zu 20 erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde 30 daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter, oder, wenn man will, seiner Charakterlosigkeit. Er wusste sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.

Durch ein unfertiges Betragen hatte sich Günther das Glück verscherzt, an dem Hofe August's des Zweyten angestellt zu werden, wo man, zu allem übrigen Prunk, sich auch nach einem Hofpoeten

umsah, der den Festlichkeiten Schwung und Zierde geben und eine vorübergehende Pracht verewigen könnte. Von König war gesitteter und glücklicher, er bekleidete diese Stelle mit Würde und Beifall.

In allen souveränen Staaten kommt der Gehalt für die Dichtkunst von oben herunter, und vielleicht war das Lustlager bei Mühlberg der erste würdige, wo nicht nationale, doch provincielle Gegenstand, der vor einem Dichter auftrat. Zwey Könige, die sich in Gegenwart eines grossen Heers begrüßen, ihr sämmtlicher Hof- und Kriegsstaat um sie her, wohlgehaltene Truppen, ein 10 Scheinkrieg, Feste aller Art; Beschäftigung genug für den äusseren Sinn und überfließender Stoff für schildernde und beschreibende Poesie.

Freilich hatte dieser Gegenstand einen inneren Mangel, eben dass es nur ein Prunk und Schein war, aus dem keine That hervortreten konnte. Niemand, ausser den Ersten, machte sich bemerkbar, und wenn es ja geschehen wäre, durfte der Dichter den einen nicht hervorheben, um andere nicht zu verletzen. Er musste den Hof- und Staatskalender zu Rathe ziehen, und die Zeichnung der Personen lief daher ziemlich trocken ab; ja schon die Zeitge- 20 nossen machten ihm den Vorwurf, er habe die Pferde besser geschildert als die Menschen. Sollte diess aber nicht gerade zu seinem Lobe gereichen, dass er seine Kunst gleich da bewies, wo sich ein Gegenstand für dieselbe darbot? Auch scheint die Hauptschwierigkeit sich ihm bald offenbart zu haben: denn das Gedicht hat sich nicht über den ersten Gesang hinaus erstreckt. . . .

Bei diesem Umgange wurde ich durch Gespräche, durch Beispiele und durch eigenes Nachdenken gewahr, dass der erste Schritt, um aus der wässerigen, weitschweifigen, nullen Epoche sich herauszu- retten, nur durch Bestimmtheit, Präcision und Kürze gethan werden 30 könne. Bei dem bisherigen Styl konnte man das Gemeine nicht vom Besseren unterscheiden, weil alles unter einander in's Flache gezogen ward. Schon hatten Schriftsteller diesem breiten Unheil zu entgehen gesucht, und es gelang ihnen mehr oder weniger. Haller und Ramler waren von Natur zum Gedrängten geneigt; Lessing und Wieland sind durch Reflexion dazu geführt worden. Der erste wurde nach und nach ganz epigrammatisch in seinen Gedichten, knapp

in der Minna, lakonisch in Emilia Galotti, später kehrte er erst zu einer heiteren Naivetät zurück, die ihn so wohl kleidet im Nathan. Wieland, der noch im Agathon, Don Sylvio, den komischen Erzählungen mitunter prolix gewesen war, wird in Musarion und Idris auf eine wundersame Weise gefasst and genau, mit grosser Anmuth. Klopstock, in den ersten Gesängen der Messiade, ist nicht ohne Weitschweifigkeit; in den Oden und anderen kleinen Gedichten erscheint er gedrängt, so auch in seinen Tragödien. Durch seinen Wettstreit mit den Alten, besonders dem Tacitus, sieht er sich immer mehr in's Enge genöthigt, wodurch er zuletzt unverständlich 10 und ungeniessbar wird. Gerstenberg, ein schönes aber bizarres Talent, nimmt sich auch zusammen, sein Verdienst wird geschätzt, macht aber im Ganzen wenig Freude. Gleim, weitschweifig, behaglich von Natur, wird kaum einmal concis in den Kriegsliedern. Ramler ist eigentlich mehr Kritiker als Poet. Er fängt an was Deutsche im Lyrischen geleistet zu sammeln. Nun findet er dass ihm kaum ein Gedicht völlig genug thut; er muss auslassen, redigiren, verändern, damit die Dinge nur einige Gestalt bekommen. Hierdurch macht er sich fast so viel Feinde, als es Dichter und Liebhaber gibt, da sich jeder eigentlich nur an seinen Mängeln 20 wieder erkennt, und das Publicum sich eher für ein fehlerhaftes Individuelle interessiert, als für das, was nach einer allgemeinen Geschmacksregel hervorgebracht oder verbessert wird. Die Rhythmik lag damals noch in der Wiege, und niemand wusste ein Mittel ihre Kindheit zu verkürzen. Die poetische Prosa nahm überhand. Gessner und Klopstock erregten manche Nachahmer; andere wieder forderten doch ein Sylbenmass und übersetzten diese Prose in fassliche Rhythmen. Aber auch diese machten es niemand zu Dank: denn sie mussten auslassen und zusetzen, und das prosaische Original galt immer für das Bessere. Jemehr aber bei 30 allem diesem das Gedrungene gesucht wird, desto mehr wird Beurtheilung möglich, weil das Bedeutende, enger zusammengebracht, endlich eine sichere Vergleichung zulässt. Es ergab sich auch zugleich, dass mehrere Arten von wahrhaft poetischen Formen entstanden: denn indem man von einem jeden Gegenstande, den man nachbilden wollte, nur das Nothwendige darzustellen suchte, so musste man einem jeden Gerechtigkeit widerfahren lassen, und

auf diese Weise, ob es gleich niemand mit Bewusstseyn that, vermannichfaltigten sich die Darstellungsweisen, unter welchen es freilich auch fratzenhafte gab, und mancher Versuch unglücklich ablief.

Ganz ohne Frage besass Wieland unter allen das schönste Naturell. Er hatte sich früh in jenen ideellen Regionen ausgebildet, wo die Jugend so gern verweilt; da ihm aber diese durch das was man Erfahrung nennt, durch Begegnisse an Welt und Weibern verleidet wurden, so warf er sich auf die Seite des Wirklichen, und gefiel sich und andern im Widerstreit beider Welten, wo sich zwischen Scherz und Ernst, im leichten Gefecht, sein Talent am 10 allerschönsten zeigte. Wie manche seiner glänzenden Productionen fallen in die Zeit meiner akademischen Jahre. Musarion wirkte am meisten auf mich, und ich kann mich noch des Orts und der Stelle erinnern, wo ich den ersten Aushängbogen zu Gesicht bekam, welchen mir Oeser mittheilte. Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wieder zu sehen glaubte. Alles was in Wieland's Genie plastisch ist, zeigte sich hier auf's vollkommenste, und da jener zur unglücklichen Nüchternheit verdammt Phantias-Timon sich zuletzt wieder mit seinem Mädchen und der Welt versöhnt, so mag man die menschenfeindliche Epoche wohl auch mit ihm durch- 20 leben. Uebrigens gab man diesen Werken sehr gern einen heiteren Widerwillen gegen erhöhte Gesinnungen zu, welche, bei leicht verfehlter Anwendung auf's Leben, öfters der Schwärmerey verdächtig werden. Man verzieh dem Autor, wenn er das, was man für wahr und ehrwürdig hielt, mit Spott verfolgte, um so eher, als er dadurch zu erkennen gab, dass es ihm selbst immerfort zu schaffen mache.

Wie kümmerlich die Kritik solchen Arbeiten damals entgegen kam, lässt sich aus den ersten Bänden der Allgemeinen Deutschen Bibliothek ersehen. Der komischen Erzählungen geschieht ehrenvolle Erwähnung; aber hier ist keine Spur von Einsicht in den 30 Charakter der Dichtart selbst. Der Recensent hatte seinen Geschmack, wie damals alle, an Beispielen gebildet. Hier ist nicht bedacht, dass man vor allen Dingen bei Beurtheilung solcher parodistischen Werke den originalen edlen, schönen Gegenstand vor Augen haben müsse, um zu sehen, ob der Parodist ihm wirklich eine schwache und komische Seite abgewonnen, ob er ihm etwas geborgt, oder, unter dem Schein einer solchen Nachahmung, vielleicht gar

selbst eine treffliche Erfindung geliefert? Von allem dem ahnet man nichts, sondern die Gedichte werden stellenweis gelobt und getadelt. Der Recensent hat, wie er selbst gesteht, soviel was ihm gefallen angestrichen, dass er nicht einmal im Druck alles anführen kann. Kommt man nun gar der höchst verdienstlichen Uebersetzung Shakespeare's mit dem Ausruf entgegen: 'Von rechts- wegen sollte man einen Mann wie Shakespeare gar nicht übersetzt haben:' so begreift sich ohne weiteres, wie unendlich weit die allge- meine deutsche Bibliothek in Sachen des Geschmacks zurück war, und dass junge Leute, von wahren Gefühl belebt, sich nach anderen 10 Leitsternen umzusehen hatten.

Den Stoff, der auf diese Weise mehr oder weniger die Form bestimmte, suchten die Deutschen überall auf. Sie hatten wenig oder keine Nationalgegenstände behandelt. Schlegel's Hermann deutete nur darauf hin. Die idyllische Tendenz verbreitete sich unendlich. Das Charakterlose der Gessnerschen, bei grosser An- muth und kindlicher Herzlichkeit, machte jeden glauben, dass er etwas ähnliches vermöge. Eben so bloss aus dem Allgemeinmensch- lichen gegriffen waren jene Gedichte, die ein Fremdnationelles darstellen sollten, z. B. die jüdischen Schäfergedichte, überhaupt 20 die patriarchalischen und was sich sonst auf das alte Testament bezog. Bodmer's Noachide war ein vollkommenes Symbol der um den deutschen Parnass angeschwollenen Wasserfluth, die sich nur langsam verlief. Das Anakreontische Gegängel liess gleichfalls unzählige mittelmässige Köpfe im Breiten herumschwanken. Die Präcision des Horaz nöthigte die Deutschen, doch nur langsam, sich ihm gleichzustellen. Komische Heldengedichte, meist nach dem Vorbild von Pope's Lockenraub, dienten auch nicht, eine bes- sere Zeit herbeizuführen.

Noch muss ich hier eines Wahnes gedenken, der so ernsthaft 30 wirkte als er lächerlich seyn muss, wenn man ihn näher beleuchtet. Die Deutschen hatten nunmehr genugsam historische Kenntniss von allen Dichtarten, worinne sich die verschiedenen Nationen aus- gezeichnet hatten. Von Gottsched war schon dieses Fächerwerk, welches eigentlich den innern Begriff von Poesie zu Grunde richtet, in seiner kritischen Dichtkunst ziemlich vollständig zusammenge- zimmert und zugleich nachgewiesen, dass auch schon Deutsche

Dichter mit vortrefflichen Werken alle Rubriken auszufüllen gewusst. Und so ging es denn immer fort. Jedes Jahr wurde die Collection ansehnlicher, aber auch jedes Jahr vertrieb eine Arbeit die andere aus dem Local, in dem sie bisher gegläntzt hatte. Wir besaßen nunmehr, wo nicht Homere, doch Virgile und Miltone, wo nicht einen Pindar, doch einen Horaz; an Theokriten war kein Mangel; und so wiegte man sich mit Vergleichen nach aussen, indem die Masse poetischer Werke immer wuchs, damit auch endlich eine Vergleichung nach innen stattfinden konnte. . . .

Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch 10 Friedrich den Grossen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie. Jede Nationaldichtung muss schal seyn oder schal werden, die nicht auf dem Menschlichsten ruht, auf den Ereignissen der Völker und ihrer Hirten, wenn beide für Einen Mann stehn. Könige sind darzustellen in Krieg und Gefahr, wo sie eben dadurch als die Ersten erscheinen, weil sie das Schicksal des Allerletzten bestimmen und theilen, und dadurch viel interessanter werden als die Götter selbst, die, wenn sie die Schicksale bestimmt haben, sich der Theilnahme derselben entziehen. In diesem Sinne muss jede Nation, wenn sie für irgend etwas gelten will, 20 eine Epopöe besitzen, wozu nicht gerade die Form des epischen Gedichts nöthig ist.

Die Kriegslieder, von Gleim angestimmt, behaupten deswegen einen so hohen Rang unter den deutschen Gedichten, weil sie mit und in der That entsprungen sind, und noch überdiess, weil an ihnen die glückliche Form, als hätte sie ein Mitstreitender in den höchsten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenste Wirksamkeit empfinden lässt.

Ramler singt auf eine andere, höchst würdige Weise die Thaten seines Königs. Alle seine Gedichte sind gehaltvoll, beschäftigen 30 uns mit grossen, herzerhebenden Gegenständen und behaupten schon dadurch einen unzerstörlichen Werth.

Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst. Man wird zwar nicht läugnen, dass das Genie, das ausgebildete Kunsttalent durch Behandlung aus allem alles machen und den widerspänstigsten Stoff bezwingen könne. Genau besehen entsteht aber alsdann immer mehr ein

Kunststück als ein Kuntswerk, welches auf einem würdigen Gegenstande ruhen soll, damit uns zuletzt die Behandlung, durch Geschick, Mühe und Fleiss, die Würde des Stoffes nur desto glücklicher und herrlicher entgegenbringe.

Die Preussen und mit ihnen das protestantische Deutschland gewannen also für ihre Literatur einen Schatz, welcher der Gegenpartey fehlte und dessen Mangel sie durch keine nachherige Bemühung hat ersetzen können. An dem grossen Begriff, den die Preussischen Schriftsteller von ihrem König hegen durften, bauten sie sich erst heran, und um desto eifriger, als derjenige, in dessen 10 Namen sie alles thaten, ein für allemal nichts von ihnen wissen wollte. Schon früher war durch die Französische Colonie, nachher durch die Vorliebe des Königs für die Bildung dieser Nation und für ihre Finanzanstalten, eine Masse Französischer Cultur nach Preussen gekommen, welche den Deutschen höchst förderlich ward, indem sie dadurch zu Widerspruch und Widerstreben aufgefordert wurden; eben so war die Abneigung Friedrichs gegen das Deutsche für die Bildung des Literarwesens ein Glück. Man that alles, um sich von dem König bemerken zu machen, nicht etwa, um von ihm geachtet, sondern nur beachtet zu werden; aber man that's auf 20 Deutsche Weise, nach innerer Ueberzeugung, man that was man für recht erkannte, und wünschte und wollte, dass der König dieses Deutsche Recht anerkennen und schätzen solle. Diess geschah nicht und konnte nicht geschehen: denn wie kann man von einem König, der geistig leben und geniessen will, verlangen, dass er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzuspät entwickelt und geniessbar zu sehen? In Handwerks- und Fabrik-Sachen mochte er wohl sich, besonders aber seinem Volke, statt fremder vortrefflicher Waaren, sehr mässige Surrogate aufnöthigen; aber hier geht alles geschwinder zur Vollkommenheit, und es braucht 30 kein Menschenleben, um solche Dinge zur Reife zu bringen.

Eines Werks aber, der wahrsten Ausgeburd des siebenjährigen Krieges, von vollkommenem norddeutschen Nationalgehalt muss ich hier vor allen ehrenvoll erwähnen; es ist die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduction, von specifisch temporärem Gehalt, die desswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that: Minna von Barnhelm. Lessing, der, im Gegensatze

von Klopstock und Gleim, die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutraute sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel sich in einem zerstreuten Wirthshaus- und Welt-Leben, da er gegen sein mächtig arbeitendes Innere stets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte, und so hatte er sich auch in das Gefolge des Generals Tautenzien begeben. Man erkennt leicht, wie genanntes Stück zwischen Krieg und Frieden, Hass und Neigung erzeugt ist. Diese Production war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der literarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete. 10

Die gehässige Spannung, in welcher Preussen und Sachsen sich während dieses Kriegs gegen einander befanden, konnte durch die Beendigung desselben nicht aufgehoben werden. Der Sachse fühlte nun erst recht schmerzlich die Wunden, die ihm der überstolz gewordene Preusse geschlagen hatte. Durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemüthern nicht sogleich hergestellt werden. Dieses aber sollte gedachtes Schauspiel im Bilde bewirken. Die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächsinen überwindet den Werth, die Würde, den Starrsinn der Preussen, und sowohl an den Hauptpersonen als den Subalternen 20 wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäss dargestellt.

Habe ich durch diese cursorischen und desultorischen Bemerkungen über Deutsche Literatur meine Leser in einige Verwirrung gesetzt, so ist es mir geglückt, eine Vorstellung von jenem chaotischen Zustande zu geben, in welchem sich mein armes Gehirn befand, als, im Conflict zweyer, für das literarische Vaterland so bedeutender Epochen, so viel Neues auf mich eindrängte, ehe ich mich mit dem Alten hatte abfinden können, so viel Altes sein Recht noch über mich gelten machte, da ich schon Ursache zu haben glaubte, ihm 30 völlig entsagen zu dürfen. Welchen Weg ich einschlug, mich aus dieser Noth, wenn auch nur Schritt vor Schritt zu retten, will ich gegenwärtig möglichst zu überliefern suchen.

Die weitschweifige Periode, in welche meine Jugend gefallen war, hatte ich treufleißig, in Gesellschaft so vieler würdigen Männer, durchgearbeitet. Die mehreren Quartbände Manuscript, die ich meinem Vater zurückliess, konnten zum genügsamen Zeugnisse die-

nen, und welche Masse von Versuchen, Entwürfen, bis zur Hälfte ausgeführten Vorsätzen war mehr aus Missmuth als aus Ueberzeugung in Rauch aufgegangen! Nun lernte ich durch Unterredung überhaupt, durch Lehre, durch so manche widerstreitende Meinung, besonders aber durch meinen Tischgenossen, den Hofrath Pfeil, das Bedeutende des Stoffs und das Concise der Behandlung mehr und mehr schätzen, ohne mir jedoch klar machen zu können, wo jenes zu suchen und wo dieses zu erreichen sey. Denn bei der grossen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgültigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit 10 gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturgegenständen war ich genöthigt, alles in mir selbst zu suchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, so musste ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzufliessen geeignet war. In diesem Sinne schrieb ich zuerst gewisse kleine Gedichte in Liederform oder freierem Sylbenmass; sie entspringen aus Reflexion, handeln vom Vergangenen und nehmen meist eine epigrammatische 20 Wendung.

Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschliessen, um sowohl meine Begriffe von den äussern Dingen zu berichtigen, als mich im Innern desßhalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nöthiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf. Alles was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer grossen Confession, welche 30 vollständig zu machen dieses Büchlein ein gewagter Versuch ist.

42.

AUS DEM WEST-ÖSTLICHEN DIVAN.

I.

Physisch - klimatische Einwirkung auf Bildung menschlicher

Gestalt und körperlicher Eigenschaften läugnet niemand, aber man denkt nicht immer daran, dass Regierungsform eben auch einen moralisch-klimatischen Zustand hervorbringe, worin die Charaktere auf verschiedene Weise sich ausbilden. Von der Menge reden wir nicht, sondern von bedeutenden, ausgezeichneten Gestalten.

In der Republik bilden sich grosse, glückliche, ruhig-rein thätige Charaktere ; steigert sie sich zur Aristokratie, so entstehen würdige, consequente, tüchtige, in Befehlen und Gehorchen bewunderungswürdige Männer. Geräth ein Staat in Anarchie, sogleich thun sich verwegene, kühne, sittenverachtende Menschen hervor, augenblicklich gewaltsam wirkend, bis zum Entsetzen, alle Mässigung verbannend. Die Despotie dagegen schafft grosse Charaktere ; kluge, ruhige Übersicht, strenge Thätigkeit, Festigkeit, Entschlossenheit, alles Eigenschaften die man braucht um den Despoten zu dienen, entwickeln sich in fähigen Geistern und verschaffen ihnen die ersten Stellen des Staats, wo sie sich zu Herrschern ausbilden. Solche erwachsen unter Alexander dem Grossen, nach dessen frühzeitigem Tode seine Generale sogleich als Könige dastanden. Auf die Caliphen häufte sich ein ungeheures Reich, das sie durch Statthalter mussten regieren lassen, deren Macht und Selbstständigkeit gedieh, indem die Kraft der obersten Herrscher abnahm. Ein solcher trefflicher Mann, der ein eigenes Reich sich zu gründen und zu verdienen wusste, ist derjenige, von dem wir nun zu reden haben¹, um den Grund der neueren persischen Dichtkunst und ihre bedeutenden Lebens-Anfänge kennen zu lernen.

2.

SULEIKA.

Was bedeutet die Bewegung?
 Bringt der Ost mir frohe Kunde?
 Seiner Schwingen frische Regung
 Kühlt des Herzens tiefe Wunde.
 Kosend spielt er mit dem Staube,
 Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
 Treibt zur sichern Rebenlaube
 Der Insecten frohes Völkchen.

30

¹ Mahmud von Gasna.

Lindert sanft der Sonne Glühen,
 Kühlt auch mir die heissen Wangen,
 Küsst die Reben noch im Fliehen,
 Die auf Feld und Hügel prangen.
 Und mir bringt sein leises Flüstern
 Von dem Freunde tausend Grüsse ;
 Eh noch diese Hügel düstern
 Grüssen mich wohl tausend Küsse.
 Und so kannst du weiter ziehen !
 Diene Freunden und Betrübten. 10
 Dort wo hohe Mauern glühen,
 Find' ich bald den Vielgeliebten.
 Ach, die wahre Herzenskunde,
 Liebeshauch, erfrishtes Leben
 Wird mir nur aus seinem Munde,
 Kann mir nur sein Athem geben.

3.

SULEIKA.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
 West, wie sehr ich dich beneide :
 Denn du kannst ihm Kunde bringen
 Was ich in der Fremde leide ! 20

Die Bewegung deiner Flügel
 Weckt im Busen stilles Sehnen ;
 Blumen, Auen, Wald und Hügel
 Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes sanftes Wehen
 Kühlt die wunden Augenlieder ;
 Ach, für Leid müsst' ich vergehen,
 Hofft' ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
 Spreche sanft zu seinem Herzen ; 30
 Doch vermeid' ihn zu betrüben
 Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag ihm, aber sag's bescheiden :
 Seine Liebe sey mein Leben,
 Freudiges Gefühl von beiden
 Wird mir seine Nähe geben.

4.

WIEDERFINDEN.

Ist es möglich! Stern der Sterne,
 Drück' ich wieder dich an's Herz!
 Ach, was ist die Nacht der Ferne
 Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
 Ja du bist es! meiner Freuden
 Süsßer, lieber Widerpart;
 Eingedenk vergangner Leiden
 Schaudr' ich vor der Gegenwart.

10

Als die Welt im tiefsten Grunde
 Lag an Gottes ew'ger Brust,
 Ordnet' er die erste Stunde
 Mit erhabner Schöpfungslust,
 Und er sprach das Wort: Es werde!
 Da erklang ein schmerzlich Ach!
 Als das All mit Machtgebärde
 In die Wirklichkeiten brach.

20

Auf that sich das Licht: so trennte
 Scheu sich Finsterniss von ihm,
 Und sogleich die Elemente
 Scheidend auseinander fliehn.
 Rasch, in wilden wüsten Träumen
 Jedes nach der Weite rang,
 Starr, in ungemess'nen Räumen,
 Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,
 Einsam Gott zum erstenmal;
 Da erschuf er Morgenröthe,
 Die erbarmte sich der Qual;

30

Sie entwickelte dem Trüben
 Ein erklingend Farbenspiel,
 Und nun konnte wieder lieben
 Was erst auseinander fiel.
 Und mit eiligem Bestreben
 Sucht sich was sich angehört ;
 Und zu ungemess'nem Leben
 Ist Gefühl und Blick gekehrt.
 Sey's Ergreifen, sey es Raffen,
 Wenn es nur sich fasst und hält !
 Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
 Wir erschaffen seine Welt.
 So mit morgenrothen Flügeln,
 Riss es mich an deinen Mund,
 Und die Nacht mit tausend Siegeln
 Kräftigt sternenhell den Bund.
 Beide sind wir auf der Erde
 Musterhaft in Freud' und Qual,
 Und ein zweites Wort : Es werde !
 Trennt uns nicht zum zweytenmal.

10

20

5.

EINLASS.

Huri.

Heute steh' ich meine Wache
 Vor des Paradieses Thor,
 Weiss nicht grade wie ich's mache,
 Kommst mir so verdächtig vor!
 Ob du unsern Mosleminen
 Auch recht eigentlich verwandt ?
 Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
 Dich an's Paradies gesandt ?
 Zählst du dich zu jenen Helden ?
 Zeige deine Wunden an,
 Die mir rühmliches vermelden,
 Und ich führe dich heran.

30

Dichter.

Nicht so vieles Federlesen!
 Lass mich immer nur herein:
 Denn ich bin ein Mensch gewesen.
 Und das heisst ein Kämpfer seyn.

Schärfe deine kräft'gen Blicke!
 Hier durchschaue diese Brust,
 Sieh' der Lebens-Wunden Tücke,
 Sieh' der Liebes-Wunden Lust.

Und doch sang ich gläubigerweise:
 Dass mir die Geliebte treu,
 Dass die Welt, wie sie auch kreise,
 Liebevoll und dankbar sey.

10

Mit den Trefflichsten zusammen
 Wirkt' ich, bis ich mir erlangt
 Dass mein Nam' in Liebesflammen
 Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern;
 Gib die Hand, dass Tag für Tag
 Ich an deinen zarten Fingern
 Ewigkeiten zählen mag.

20

6.

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen,
 Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter;
 Auf bunten, hellen oder silbergrauen
 Gefilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.
 Heut ist mir alles herrlich; wenns nur bliebe!
 Ich sehe heut durch's Augenglas der Liebe.

Trunken müssen wir alle seyn!
 Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;
 Trinkt sich das Alter wieder zu Jugend,
 So ist es wundervolle Tugend.
 Für Sorgen sorgt das liebe Leben
 Und Sorgenbrecher sind die Reben.

30

Vom heut'gen Tag, von heut'ger Nacht
 Verlange nichts
 Als was die gestrigen gebracht.

Prüft das Geschick dich, weiss es wohl warum:
 Es wünschte dich enthaltsam! Folge stumm.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann,
 Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Enweri sagt's, ein herrlichster der Männer,
 Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
 Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit:
 Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit. .

10

O, dass der Sinnen doch so viele sind!
 Verwirrung hingen sie in's Glück herein.
 Wenn ich dich sehe, wünsch' ich taub zu seyn,
 Wenn ich dich höre, blind.

43.

TRILOGIE DER LEIDENSCHAFT.

AN WERTHER.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
 Hervor dich an das Tageslicht,
 Begegnest mir auf neu beblühten Matten
 Und meinen Anblick scheust du nicht.
 Es ist als ob du lebtest in der Frühe,
 Wo uns der Thau auf einem Feld erquickt,
 Und nach des Tages unwillkommner Mühe
 Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
 Zum Bleiben ich, zum Scheiden du, erkoren,
 Gingst du voran—und hast nicht viel verloren.

20

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Loos:
 Der Tag, wie lieblich, so die Nacht, wie gross!
 Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
 Geniessen kaum der hochehlachten Sonne,

Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
 Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
 Keins wird vom andern wünschenswerth ergänzt,
 Von aussen düstert's, wenn es innen glänzt,
 Ein glänzend Äussres deckt mein trüber Blick,
 Da steht es nah—und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
 Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
 Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
 Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor, 10
 Entzückt, erstaunt, wer diess ihm angethan?
 Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.
 In's Weite zieht ihn unbefangene Hast,
 Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;
 Wie Vögelschaar an Wäldergipfeln streift,
 So schweift auch er, der um die Liebste schweift;
 Er sucht vom Aether, den er gern verlässt,
 Den treuen Blick und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
 Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt, 20
 Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
 Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
 Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
 Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt,
 Ein grässlich Scheiden machte dich berühmt;
 Wir feyerten dein kläglich Missgeschick,
 Du liessest uns zu Wohl und Weh zurück;
 Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
 Der Leidenschaften labyrinthisch an; 30
 Und wir verschlungen wiederholter Noth,
 Dem Scheiden endlich—Scheiden ist der Tod!
 Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
 Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
 Verstrickt in solche Qualen halbverschuldet,
 Geb' ihm ein Gott zu sagen was er duldet.

ELEGIE.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschloss'ner Blüthe?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüthe!—
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt an's Himmelsthor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

So warst du denn im Paradies empfangen
Als wärest du werth des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens, 10
Und in dem Anschauen dieses einzig Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnsüchtiger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
Der Abendkuss, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuss der letzte, grausam süß, zerschneidend
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen. 20
Nun eilt, nun stockt der Fuss die Schwelle meidend,
Als trieb ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Diess Herz sich nie geöffnet, selige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Missmuth, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre. 30

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände
Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte reift sie nicht? Ein grün Gelände
Zieht sich's nicht hin am Fluss durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Grosse
Gestaltenreiche, bald gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt, Seraph gleich, aus ernster Wolken Chor,
Als glich es ihr, am blauen Aether droben,
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor; 10
So sahst du sie in frohem Tanze walten
Die Lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden
Ein Luftgebild statt ihrer fest zu halten;
In's Herz zurück, dort wirst du's besser finden,
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;
Zu Vielen bildet Eine sich hinüber,
So tausendfach, und immer immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte; 20
Selbst nach dem letzten Kuss mich noch ereilte,
Den letztesten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben,
Mit Flammenschrift, in's treue Herz geschrieben.

In's Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiss von sich, wenn sie sich offenbaret,
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken. 30

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden;
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüsseln, rascher That sogleich gefunden!

Wenn Liebe je den Liebenden begeistert,
Ward es an mir auf's lieblichste geleistet ;

Und zwar durch sie!—Wie lag ein innres Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere :
Von Schauerbildern rings der Blick umfängen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere ;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseligt—wir lesen's—
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens ;
Da ruht das Herz und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn ihr zu gehören.

10

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem höhern, reinern, unbekanntem,
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten ;
Wir heissen's : fromm seyn!—Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

20

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Athem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften ;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte : 'Stund um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,
Das Gestrige liess uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wissen ist's verboten ;
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,
Die Sonne sank und sah noch was mich freute.

30

Drum thu' wie ich und schaue, froh verständig,
Dem Augenblick in's Auge ! Kein Verschieben !

Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
 Im Handeln sey's, zur Freude, sey's dem Lieben;
 Nur wo du bist sey alles, immer kindlich,
 So bist du alles, bist unüberwindlich.'

Du hast gut reden, dacht' ich, zum Geleite
 Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
 Und jeder fühlt an deiner holden Seite
 Sich Augenblicks den Günstling des Geschickes;
 Mich schreckt der Wink von dir mich zu entfernen,
 Was hilft es mir so hohe Weisheit lernen!

10

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute
 Was ziemt denn der? Ich wüsst' es nicht zu sagen;
 Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
 Das lastet nur, ich muss mich ihm entschlagen;
 Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
 Da bleibt kein Rath als gränzenlose Thränen.

So quellt denn fort! und fliesset unaufhaltsam;
 Doch nie geläng's die innre Gluth zu dämpfen!
 Schon ras't's und reisst in meiner Brust gewaltsam,
 Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
 Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
 Allein dem Geist fehlt's am Entschluss und Willen.

20

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
 Er wiederhohlt ihr Bild zu tausendmalen.
 Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
 Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;
 Wie könnte diess geringstem Troste frommen,
 Die Ebb' und Fluth, das Gehen wie das Kommen?

Verlasst mich hier, getreue Weggenossen!
 Lasst mich allein am Fels, in Moor und Moos;
 Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,
 Die Erde weit, der Himmel hehr und gross;
 Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,
 Naturgeheimniss werde nachgestammelt.

30

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
 Der ich noch erst den Göttern Liebling war ;
 Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
 So reich an Gütern, reicher an Gefahr ;
 Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
 Sie trennen mich, und richten mich zu Grunde.

AUSSÖHNUNG.

Die Leidenschaft bringt Leiden!—Wer beschwichtigt
 Beklommnes Herz das allzuviel verloren ?
 Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt ?
 Vergebens war das Schönste dir erkoren ! 10
 Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen ;
 Die hehre Welt wie schwindet sie den Sinnen !

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
 Verflucht zu Millionen Tön' um Töne,
 Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
 Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne :
 Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen,
 Den Götter-Werth der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende
 Dass es noch lebt und schlägt und möchte schlagen, 20
 Zum reinsten Dank der überreichen Spende
 Sich selbst erwiedernd willig darzutragen.
 Da fühlte sich—o dass es ewig bliebe!—
 Das Doppel-Glück der Töne wie der Liebe.

44.

FAUST.

Prolog im Himmel.

Der Herr, die himmelischen Heerschaaren, nachher Mephistopheles.
 Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weise
 In Brudersphären Wettgesang,
 Und ihre vorgeschrieb'ne Reise

Vollendet sie mit Donnergang.
 Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
 Wenn keiner sie ergründen mag ;
 Die unbegreiflich hohen Werke
 Sind herrlich wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
 Dreht sich umher der Erde Pracht ;
 Es wechselt Paradieses-Helle
 Mit tiefer schauervoller Nacht ;
 Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
 Am tiefen Grund der Felsen auf,
 Und Fels und Meer wird fortgerissen
 In ewig schnellem Sphärenlauf.

10

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette,
 Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer
 Und bilden wüthend eine Kette
 Der tiefsten Wirkung rings umher.
 Da flammt ein blitzendes Verheeren
 Dem Pfade vor des Donnerschlags ;
 Doch deine Boten, Herr, verehren,
 Das sanfte Wandeln deines Tags.

20

Zu Drey.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
 Da keiner dich ergründen mag,
 Und alle deine hohen Werke
 Sind herrlich wie am ersten Tag.

Mephistopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahest
 Und fragst wie alles sich bei dir befinde,
 Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst ;
 So siehst du mich auch unter dem Gesinde.

Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
 Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt ;
 Mein Pathos brächte dich gewiss zum Lachen,
 Hätt'st du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
 Von Sonn' und Welten weiss ich nichts zu sagen,
 Ich sehe nur wie sich die Menschen plagen.
 Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
 Und ist so wunderbarlich als wie am ersten Tag.
 Ein wenig besser würd' er leben,
 Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben ; 10
 Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
 Nur thierischer als jedes Thier zu seyn.
 Er scheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
 Wie eine der langbeinigen Cicaden,
 Die immer fliegt und fliegend springt
 Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt ;
 Und läg' er nur noch immer in dem Grase !
 In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Der Herr.

Hast du mir weiter nichts zu sagen ?
 Kommst du nur immer anzuklagen ? 20
 Ist auf der Erde ewig dir nichts recht ?

Mephistopheles.

Nein, Herr ! ich find' es dort, wie immer herzlich schlecht.
 Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,
 Ich mag sogar die Armen selbst nicht plagen.

Der Herr.

Kennst du den Faust ?

Mephistopheles.

Den Doctor ?

Der Herr.

Meinen Knecht !

Mephistopheles.

Fürwahr! er dient euch auf besondere Weise.
 Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
 Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
 Er ist sich seiner Tollheit halb bewusst;
 Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
 Und von der Erde jede höchste Lust,
 Und alle Näh' und alle Ferne
 Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient;
 So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen. 10
 Weiss doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
 Dass Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles.

Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren,
 Wenn ihr mir die Erlaubniss gebt
 Ihn meine Strasse sacht zu führen!

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
 So lange sey dir's nicht verboten.
 Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.

Mephistopheles.

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
 Hab' ich mich niemals gern befangen. 20
 Am meisten lieb' ich mir die vollen frischen Wangen.
 Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
 Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es sey dir überlassen!
 Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
 Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,

Auf deinem Wege mit herab,
 Und steh' beschämt, wenn du bekennen musst:
 Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
 Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

Mephistopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
 Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
 Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
 Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
 Staub soll er fressen, und mit Lust,
 Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

10

Der Herr.

Du darfst auch da nur frei erscheinen;
 Ich habe deines gleichen nie gehasst.
 Von allen Geistern die verneinen
 Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
 Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
 Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
 Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
 Der reizt und wirkt und muss, als Teufel, schaffen.
 Doch ihr, die ächten Göttersöhne,
 Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
 Das werdende, das ewig wirkt und lebt,
 Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,
 Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
 Befestiget mit dauernden Gedanken.

20

Der Himmel schliest, die Erzengel vertheilen sich.

Mephistopheles (allein).

Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern
 Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
 Es ist gar hübsch von einem grossen Herrn,
 So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

ERSTER THEIL.

Faust.

.
 O sähst du, voller Mondenschein,
 Zum letztenmal auf meine Pein,
 Den ich so manche Mitternacht
 An diesem Pult herangewacht:
 Dann über Büchern und Papier,
 Trübsel'ger Freund, erschienst du mir!
 Ach, könnt' ich doch auf Berges-Höh'n
 In deinem lieben Lichte gehn,
 Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
 Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
 Von allem Wissensqualm entladen
 In deinem Thau gesund mich baden!

10

Weh! steck' ich in dem Kerker noch?
 Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
 Wo selbst das liebe Himmelslicht
 Trüb' durch gemahlte Scheiben bricht!
 Beschränkt von diesem Bücherhauf,
 Den Würme nagen, Staub bedeckt,
 Den bis an's hohe Gewölb' hinauf,
 Ein angeraucht Papier umsteckt;
 Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
 Mit Instrumenten vollgepfropft,
 Urväter Hausrath drein gestopft—
 Das ist deine Welt! Das heisst eine Welt!

20

Und fragst du noch, warum dein Herz
 Sich bang in deinem Busen klemmt?
 Warum ein unerklärter Schmerz
 Dir alle Lebensregung hemmt?
 Statt der lebendigen Natur,
 Da Gott die Menschen schuf hinein,
 Umgibt in Rauch und Moder nur
 Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

30

Flieh! Auf! Hinaus in's weite Land!

Und diess geheimnisvolle Buch,
 Von Nostradamus eigner Hand,
 Ist dir es nicht Geleit genug?
 Erkennest dann der Sterne Lauf,
 Und wenn Natur dich unterweis't,
 Dann geht die Seelenkraft dir auf,
 Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
 Umsonst, dass trocknes Sinnen hier
 Die heil'gen Zeichen dir erklärt.

10

 WALD UND HÖHLE.

Faust allein.

Faust.

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
 Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
 Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
 Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
 Kraft, sie zu fühlen, zu geniessen. Nicht
 Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
 Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
 Wie in den Busen eines Freund's zu schauen.
 Du führst die Reihe der Lebendigen
 Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
 Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
 Und wenn der Sturm im Walde braus't und knarrt,
 Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
 Und Nachbarstämme quetschend nieder streift,
 Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
 Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
 Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
 Geheime tiefe Wunder öffnen sich.
 Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
 Besänftigend herüber; schweben mir
 Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch,
 Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
 Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

20

30

ZWINGER¹.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkränze
davor.

Gretchen steckt frische Blumen in die Krüge.

Ach neige,

Du Schmerzenreiche,

Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,

Mit tausend Schmerzen

Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,

Und Seufzer schickst du

Hinauf um sein' und deine Noth. 10

Wer fühlet,

Wie wühlet

Der Schmerz mir im Gebein?

Was mein armes Herz hier banget,

Was es zittert, was verlanget,

Weisst nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,

Wie weh, wie weh, wie wehe

Wird mir im Busen hier!

Ich bin ach kaum alleine, 20

Ich wein', ich wein', ich weine,

Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster

Bethaut' ich mit Thränen, ach!

Als ich am frühen Morgen

Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer

Die Sonne früh herauf,

Sass ich in allem Jammer

In meinem Bett schon auf. 30

¹ Der innere Weg oder Platz an der Stadtmauer.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
 Ach neige,
 Du Schmerzenreiche,
 Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

DOM.

Amt, Orgel und Gesang.

Gretchen unter vielem Volke. Böser Geist hinter Gretchen.

Böser Geist.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
 Als du noch voll Unschuld
 Hier zum Altar trat'st,
 Aus dem vergriffnen Büchelchen
 Gebete lalltest,
 Halb Kinderspiele,
 Halb Gott im Herzen!
 Gretchen!

10

Wo steht dein Kopf?
 In deinem Herzen,
 Welche Missethat?
 Bet'st du für deiner Mutter Seele, die
 Durch dich zur langen, langen Pein hinüberschlief?
 Auf deiner Schwelle wessen Blut?
 —Und unter deinem Herzen
 Regt sich's nicht quillend schon,
 Und ängstet dich und sich
 Mit ahnungsvoller Gegenwart?

20

Gretchen.

Weh! Weh!
 Wär' ich der Gedanken los,
 Die mir herüber und hinüber gehen
 Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
 Solvet saeculum in favilla.

Orgelton.

Böser Geist.

Grimm fasst dich!
 Die Posaune tönt!
 Die Gräber beben!
 Und dein Herz,
 Aus Aschenruh'
 Zu Flammenqualen
 Wieder aufgeschaffen,
 Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
 Mir ist als ob die Orgel mir
 Den Athem versetzte,
 Gesang mein Herz
 Im Tiefsten lös'te.

10

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
 Quidquid latet adparebit,
 Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird so eng'!
 Die Mauern-Pfeiler
 Befangen mich!
 Das Gewölbe
 Drängt mich!—Luft!

20

Böser Geist.

Verbirg' dich! Sünd' und Schande
 Bleibt nicht verborgen.
 Luft? Licht?
 Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
 Quem patronum rogaturus,
 Cum vix justus sit securus?

Böser Geist.

Ihr Antlitz wenden
 Verklärte von dir ab.
 Die Hände dir zu reichen,
 Schauert's den Reinen.
 Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläschchen!—
Sie fällt in Ohnmacht.

ZWEITER THEIL.

Dritter Akt.

Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta.
 Helena tritt auf und Chor gefangener Trojanerinnen.
 Panthalis, Chorführerin.

Helena.

Bewundert viel und viel gescholten, Helena,
 Vom Strande komm' ich wo wir erst gelandet sind,
 Noch immer trunken von des Gewoges regsamem
 Geschaukel, das vom phrygischen Blachgefild uns her
 Auf sträubig-hohem Rücken, durch Poseidons Gunst
 Und Euros Kraft in vaterländische Buchten trug.
 Dort unten freuet nun der König Menelas
 Der Rückkehr sammt den tapfersten seiner Krieger sich.
 Du aber heisse mich willkommen, hohes Haus,
 Das Tyndareos, mein Vater, nah dem Hange sich
 Von Pallas Hügel, wiederkehrend aufgebaut;
 Und, als ich hier mit Klytämnestren schwesterlich,
 Mit Castor auch und Pollux fröhlich spielend wuchs,
 Vor allen Häusern Sparta's herrlich ausgeschmückt.
 Gegrüsset seyd mir, der eh'men Pforte Flügel ihr!
 Durch euer gastlich ladendes Weiteröffnen einst

Geschah's, dass mir, erwählt aus vielen, Menelas
 In Bräutigams-Gestalt entgegen leuchtete.
 Eröffnet mir sie wieder, dass ich ein Eilgebot
 Des Königs treu erfülle, wie der Gattin ziemt.
 Lasst mich hinein! und alles bleibe hinter mir
 Was mich umstürmte bis hieher, verhängnissvoll.
 Denn seit ich diese Stelle sorgenlos verliess,
 Cytherens Tempel besuchend, heiliger Pflicht gemäss,
 Mich aber dort ein Räuber griff, der phrygische,
 Ist viel geschehen, was die Menschen weit und breit 10
 So gern erzählen, aber der nicht gerne hört
 Von dem die Sage wachsend sich zum Märchen spann.

Chor.

Verschmähe nicht, o herrliche Frau,
 Des höchsten Gutes Ehrenbesitz!
 Denn das grösste Glück ist dir einzig beschert,
 Der Schönheit Ruhm, der vor allen sich hebt.
 Dem Helden tönt sein Name voran,
 Drum schreitet er stolz,
 Doch beugt sogleich hartnäckigster Mann
 Vor der allbezwingenden Schöne den Sinn. 20

Helena.

Genug! Mit meinem Gatten bin ich hergeschifft
 Und nun von ihm zu seiner Stadt vorausgesandt;
 Doch welchen Sinn er hegen mag, errath' ich nicht.
 Komm' ich als Gattin? Komm' ich eine Königin?
 Komm' ich ein Opfer für des Fürsten bitterm Schmerz
 Und für der Griechen lang' erduldetes Missgeschick?
 Erobert bin ich, ob gefangen weiss ich nicht!
 Denn Ruf und Schicksal bestimmten fürwahr die Unsterblichen
 Zweideutig mir, der Schöngestalt bedenkliche
 Begleiter, die an dieser Schwelle mir sogar 30
 Mit düster drohender Gegenwart zur Seite stehn.
 Denn schon im hohlen Schiffe blickte mich der Gemahl
 Nur selten an, auch sprach er kein erquicklich Wort.

Als wenn er Unheil sänne sass er gegen mir.
 Nun aber, als des Eurotas tiefem Buchtgestad
 Hinangefahren, der vordern Schiffe Schnäbel kaum
 Das Land begrüßten, sprach er, wie vom Gott bewegt:
 Hier steigen meine Krieger nach der Ordnung aus,
 Ich mustre sie, am Strand des Meeres hingereicht,
 Du aber ziehe weiter, ziehe des heiligen
 Eurotas fruchtbegabtem Ufer immer auf,
 Die Rosse lenkend auf der feuchten Wiese Schmuck,
 Bis dass zur schönen Ebene du gelangen magst, 10
 Wo Lakedämon, einst ein fruchtbar weites Feld,
 Von ernsten Bergen nah umgeben, angebaut.
 Betrete dann das hochgethürmte Fürstenhaus,
 Und mustre mir die Mägde, die ich dort zurück
 Gelassen sammt der klugen alten Schaffnerin.
 Die zeige dir der Schätze reiche Sammlung vor,
 Wie sie dein Vater hinterliess und die ich selbst
 In Krieg und Frieden, stets vermehrend, aufgehäuft.
 Du findest alles nach der Ordnung stehen, denn
 Das ist des Fürsten Vorrecht, dass er alles treu 20
 In seinem Hause, wiederkehrend, finde, noch
 An seinem Platze jedes, wie er's dort verliess.
 Denn nichts zu ändern hat für sich der Knecht Gewalt.

Chor.

Erquicke nun am herrlichen Schatz,
 Dem stets vermehrten, Augen und Brust;
 Denn der Kette Zier, der Krone Geschmuck
 Da ruhn sie stolz und sie dünken sich was;
 Doch tritt nur ein und fordre sie auf,
 Sie rüsten sich schnell.
 Mich freuet zu sehn Schönheit in dem Kampf 30
 Gegen Gold und Perlen und Edelgestein.

Helena.

Sodann erfolgte des Herren ferneres Herrscherwort:
 Wenn du nun alles nach der Ordnung durchgesehn,

Dann nimm so manchen Dreyfuss, als du nöthig glaubst,
 Und mancherlei Gefässe, die der Opfer sich
 Zur Hand verlangt, vollziehend heiligen Festgebrauch.
 Die Kessel, auch die Schalen, wie das flache Rund;
 Das reinste Wasser aus der heiligen Quelle sey
 In hohen Krügen; ferner auch das trockne Holz,
 Der Flamme schnell empfänglich, halte da bereit;
 Ein wohlgeschliffnes Messer fehle nicht zuletzt;
 Doch alles andre geb' ich deiner Sorge hin.
 So sprach er, mich zum Scheiden drängend; aber nichts 10
 Lebendigen Athems zeichnet mir der Ord nende,
 Das er, die Olympier zu verehren, schlachten will.
 Bedenklich ist es; doch ich Sorge weiter nicht,
 Und alles bleibe hohen Göttern heimgestellt,
 Die das vollenden, was in ihrem Sinn sie däucht;
 Es möge gut von Menschen, oder möge böse
 Geachtet seyn, die Sterblichen wir ertragen das.
 Schon manchmal hob das schwere Beil der Opfernde
 Zu des erdgebeugten Thieres Nacken weihend auf,
 Und konnt' es nicht vollbringen, denn ihn hinderte 20
 Des nahen Feindes oder Gottes Zwischenkunft.

Chor.

Was geschehen werde sinnst du nicht aus,
 Königin, schreite dahin
 Guten Muths!
 Gutes und Böses kommt
 Unerwartet dem Menschen;
 Auch verkündet glauben wir's nicht.
 Brannte doch Troja, sahen wir doch
 Tod vor Augen, schmähhlichen Tod;
 Und sind wir nicht hier 30
 Dir gesellt, dienstbar freudig,
 Schauen des Himmels blendende Sonne
 Und das schönste der Erde
 Huldvoll, dich, uns Glücklichen!

Helena.

Sey's wie es sey! Was auch bevorsteht, mir geziemt
 Hinaufzusteigen ungesäumt in das Königshaus,
 Das lang entbehrt, und viel ersehnt, und fast verscherzt,
 Mir abermals vor Augen steht, ich weiss nicht wie.
 Die Füsse tragen mich so muthig nicht empör
 Die hohen Stufen die ich kindisch übersprang.

Chor.

Werfet, o Schwestern, ihr
 Traurig gefangenen,
 Alle Schmerzen in's Weite;
 Theilet der Herrin Glück, 10
 Theilet Helenens Glück,
 Welche zu Vaterhauses Herd,
 Zwar mit spät zurückkehrendem,
 Aber mit desto festerem
 Fusse freudig herannaht.

Preiset die heiligen,
 Glücklich herstellenden
 Und heimführenden Götter!
 Schwebt der Entbundene
 Doch wie auf Fittigen 20
 Ueber das Rauhste, wenn umsonst
 Der Gefangene, sehnsuchtsvoll,
 Ueber die Zinne des Kerkers hin,
 Armausbreitend sich abhärmt.

Aber sie ergriff ein Gott
 Die Entfernte;
 Und aus Ilios Schutt
 Trug er hierher sie zurück
 In das alte, das neugeschmückte
 Vaterhaus, 30
 Nach unsäglichen
 Freuden und Qualen

Früher Jugendzeit
Angefrischt zu gedenken.

Panthalis (als Chorführerin).

Verlasset nun des Gesanges freudumgebnen Pfad
Und wendet nach der Thüre Flügeln euren Blick.
Was seh' ich, Schwestern? Kelret nicht die Königin
Mit heftigen Schrittes Regung wieder zu uns her?
Was ist es, grosse Königin, was konnte dir
In deines Hauses Hallen, statt der Deinen Gruss,
Erschütterndes begegnen? Du verbirgst es nicht;
Denn Widerwillen seh' ich an der Stirne dir,
Ein edles Zürnen, das mit Ueberraschung kämpft.

10

Helena (welche die Thürflügel offen gelassen hat, bewegt).

Der Tochter Zeus geziemet nicht gemeine Furcht,
Und flüchtig-leise Schreckenshand berührt sie nicht;
Doch das Entsetzen, das dem Schoss der alten Nacht,
Vom Urbeginn entsteigend, vielgestaltet noch
Wie glühende Wolken aus des Berges Feuerschlund
Herauf sich wälzt, erschüttert auch des Helden Brust.
So haben heute grauenvoll die Stygischen
In's Haus den Eintritt mir bezeichnet, dass ich gern
Von oft betretner, langersehnter Schwelle mich,
Entlass'nem Gaste gleich, entfernend scheiden mag.
Doch nein! Gewichen bin ich her an's Licht, und sollt'
Ihr weiter nicht mich treiben, Mächte, wer ihr seydt.
Auf Weihe will ich sinnen, dann gereinigt mag
Des Herdes Gluth die Frau begrüßen wie den Herrn.

20

Chorführerin.

Entdecke deinen Dienerinnen, edle Frau,
Die dir verehrend beistehn was begegnet ist.

Helena.

Was ich gesehen sollt ihr selbst mit Augen sehn,
Wenn ihr Gebilde nicht die alte Nacht sogleich
Zurück geschlungen in ihrer Tiefe Wunderschoss.

30

Doch dass ihr's wisset, sag' ich's euch mit Worten an :
 Als ich des Königs-Hauses ernsten Binnenraum,
 Der nächsten Pflicht gedenkend, feierlich betrat,
 Erstaunt' ich ob der öden Gänge Schweigsamkeit.
 Nicht Schall der emsig wandelnden begegnete
 Dem Ohr, nicht raschgeschäftiges Eiligthun dem Blick,
 Und keine Magd erschien mir, keine Schaffnerin,
 Die jeden Fremden freundlich sonst begrüßenden.
 Als aber ich dem Schosse des Herdes mich genaht,
 Da sah ich bei verglommener Asche lauem Rest, 10
 Am Boden sitzen welch verhülltes grosses Weib,
 Der Schlafenden nicht vergleichbar, wohl der Sinnenden.
 Mit Herrscherworten ruf' ich sie zur Arbeit auf,
 Die Schaffnerin mir vermuthend, die indess vielleicht
 Des Gatten Vorsicht hinterlassend angestellt ;
 Doch eingefaltet sitzt die unbewegliche ;
 Nur endlich rührt sie, auf mein Dräun, den rechten Arm,
 Als wiese sie von Herd und Halle mich hinweg.
 Ich wende zürnend mich ab von ihr und eile gleich
 Den Stufen zu, worauf empor der Thalamos 20
 Geschmückt sich hebt und nah daran das Schatzgemach ;
 Allein das Wunder reisst sich schnell vom Boden auf,
 Gebietrisch mir den Weg vertretend, zeigt es sich
 In hagrer Grösse, hohlen, blutig-trüben Blicks,
 Seltsamer Bildung, wie sie Aug und Geist verwirrt.
 Doch red' ich in die Lüfte ; denn das Wort bemüht
 Sich nur umsonst, Gestalten schöpferisch aufzubaun.
 Da seht sie selbst ! sie wagt sogar sich an's Licht hervor !
 Hier sind wir Meister, bis der Herr und König kommt.
 Die grausen Nachtgeburten drängt der Schönheitsfreund 30
 Phöbus hinweg in Höhlen, oder bändigt sie.

*Phorkyas (auf der Schwelle zwischen den Thürpfosten
auftretend).*

Chor.

Vieles erlebt' ich, obgleich die Locke

Jugendlich wallet mir um die Schläfe!
Schreckliches hab' ich vieles gesehen,
Kriegrischen Jammer, Ilios Nacht,
Als es fiel.

Durch das unwölkte, staubende Tosen
Drängender Krieger hört' ich die Götter
Fürchterlich rufen, hört' ich der Zwietracht
Eherne Stimme schallen durch's Feld,
Mauerwärts.

Ach! sie standen noch, Ilios 10
Mauern, aber die Flammengluth
Zog vom Nachbar zum Nachbar schon,
Sich verbreitend von hier und dort,
Mit des eignen Sturmes Wehn,
Ueber die nächtliche Stadt hin.

Flüchtend sah ich, durch Rauch und Gluth
Und der züngelnden Flamme Lohe
Grässlich zürnender Götter nahn,
Schreitend Wundergestalten,
Riesengross, durch düsteren 20
Feuerungleuchteten Qualm hin.

Sah ich's, oder bildete
Mir der angstumschlungene Geist
Solches Verworrene? sagen kann
Nimmer ich's; doch dass ich diess
Grässliche hier mit Augen schau'
Solches gewiss ja weiss ich;
Könn't es mit Händen fassen gar,
Hielte von dem Gefährlichen
Nicht zurücke die Furcht mich. 30

Welche von Phorkys
Töchtern nur bist du?
Denn ich vergleiche dich
Diesem Geschlechte.
Bist du vielleicht der graugebornen,

Eines Auges und Eines Zahns
Wechselsweis theilhaftigen
Graien eine gekommen?

Wagest du Scheusal,
Neben der Schönheit,
Dich vor dem Kennerblick
Phöbus zu zeigen?

Tritt du dennoch hervor nur immer,
Denn das Hässliche schaut Er nicht,
Wie sein heiliges Auge noch
Nie erblickte den Schatten.

10

Doch uns Sterbliche nöthigt, ach
Leider! trauriges Missgeschick
Zu dem unsäglichen Augenschmerz,
Den das Verwerfliche, Ewig-unselige
Schönheitliebenden rege macht.

Ja, so höre denn, wenn du frech
Uns entgegenest, höre Fluch,
Höre jeglicher Schelte Drohn

Aus dem verwünschenden Munde der Glücklichen,
Die von Göttern gebildet sind.

20

Phorkyas.

Alt ist das Wort, doch bleibt hoch und wahr der Sinn:
Dass Scham und Schönheit nie zusammen, Hand in Hand,
Den Weg verfolgen über der Erde grünen Pfad.
Tief eingewurzelt wohnt in beiden alter Hass,
Dass, wo sie immer irgend auch des Weges sich
Begegnen, jede der Gegnerin den Rücken kehrt.
Dann eilet jede wieder heftiger weiter fort,
Die Scham betrübt, die Schönheit aber frech gesinnt,
Bis sie zuletzt des Orkus hohle Nacht umfängt,
Wenn nicht das Alter sie vorher gebändigt hat.
Euch find' ich nun, ihr frechen, aus der Fremde her
Mit Uebermuth ergossen, gleich der Kraniche
Laut-heiser klingendem Zug, der über unser Haupt,

30

In langer Wolke krächzend sein Getön herab
Schickt, das den stillen Wandrer über sich hinauf
Zu blicken lockt; doch ziehn sie ihren Weg dahin,
Er geht den seinen; also wird's mit uns geschehn.

Wer seyd denn ihr, dass ihr des Königs Hochpalast
Mänadisch wild, Betrunknen gleich, umtoben dürft?
Wer seyd ihr denn, dass ihr des Hauses Schaffnerin
Entgegenheulet, wie dem Mond der Hunde Schaar?
Wähnt ihr, verborgen sey mir, welch Geschlecht ihr seyd?
Du kriegerzeugte, schlachterzogne, junge Brut!
Mannlustige du, so wie verführt, verführende!
Entnervend beide, Kriegers auch und Bürgers Kraft.
Zu Hauf euch sehend scheint mir ein Cicaden-Schwarm
Herabzustürzen, deckend grünende Feldersaat.
Verzehrerinnen fremden Fleisses! Naschende
Vernichterinnen aufgekeimten Wohlstands ihr!
Erobert, marktverkauft, vertauschte Waare du!

10

Helena.

Wer gegenwarts der Frau die Dienerinnen schilt,
Der Gebiet'rin Hausrecht tastet er vermessen an;
Denn ihr gebührt allein das Lobenswürdige
Zu rühmen, wie zu strafen was verwerflich ist.
Auch bin des Dienstes ich wohl zufrieden, den sie mir
Geleistet als die hohe Kraft von Ilios
Umlagert stand und fiel und lag; nicht weniger
Als wir der Irrfahrt kummervolle Wechselnoth
Ertrugen, wo sonst jeder sich der nächste bleibt.
Auch hier erwart' ich gleiches von der muntern Schaar;
Nicht was der Knecht sey, fragt der Herr, nur wie er dient.
Drum schweige der und grinse sie nicht länger an.
Hast du das Haus des Königs wohl verwahrt bisher,
Anstatt der Hausfrau, solches dient zum Ruhme dir;
Doch jetzo kommt sie selber, tritt nun du zurück,
Damit nicht Strafe werde statt verdienten Lohns.

20

30

Phorkyas.

Den Hausgenossen drohen bleibt ein grosses Recht,
 Das gottbeglückten Herrschers hohe Gattin sich
 Durch langer Jahre weise Leitung wohl verdient.
 Da du, nun Anerkannte, nun den alten Platz
 Der Königin und Hausfrau wiederum betrittst,
 So fasse längst erschlaffte Zügel, herrsche nun,
 Nimm in Besitz den Schatz und sämmtlich uns dazu.
 Vor allem aber schütze mich die ältere
 Vor dieser Schaar, die, neben deiner Schönheit Schwan,
 Nur schlecht befittigt schnatterhafte Gänse sind.

10

Chorführerin.

Wie hässlich neben Schönheit zeigt sich Hässlichkeit.

Phorkyas.

Wie unverständlich neben Klugheit Unverstand.

*(Von hier an erwiedern die Choretiden, einzeln aus dem
 Chor heraustretend.)*

Choretide 1.

Von Vater Erebus melde, melde von Mutter Nacht.

Phorkyas.

So sprich von Scylla, leiblich dir Geschwisterkind.

Choretide 2.

An deinem Stammbaum steigt manch Ungeheu'r empor.

Phorkyas.

Zum Orkus hin! Da suche deine Sippschaft auf.

Choretide 3.

Die dorten wohnen sind dir alle viel zu jung.

Phorkyas.

Tiresias, den Alten, gehe buhlend an.

Choretide 4.

Orions Amme war dir Ur-Urenkelin.

Phorkyas.

Harpyen, wähn' ich, fütterten dich im Unflath auf.

Choretide 5.

Mit was ernährst du so gepflegte Magerkeit?

Phorkyas.

Mit Blute nicht, wonach du allzulüstern bist.

Choretide 6.

Begierig du auf Leichen, ekle Leiche selbst!

Phorkyas.

Vampyren-Zähne glänzen dir im frechen Maul.

Chorführerin.

Das deine stopf' ich wenn ich sage wer du seyst.

Phorkyas.

So nenne dich zuerst, das Räthsel hebt sich auf.

Helena.

Nicht zürnend, aber trauernd schreit' ich zwischen euch,

Verbietend solches Wechseltreites Ungestüm!

Denn schädlicheres begegnet nichts dem Herrscherherrn

Als treuer Diener heimlich unterschworner Zwist.

Das Echo seiner Befehle kehrt als dann nicht mehr

In schnell vollbrachter That wohlstimmig ihm zurück,

Nein, eigenwillig brausend tos't es um ihn her,

Den selbstverirrten, in's Vergeb'ne scheltenden.

Diess nicht allein. Ihr habt in sittlosem Zorn,

Unsel'ger Bilder Schreckgestalten hergebannt,

Die mich umdrängen, dass ich selbst zum Orcus mich

Gerissen fühle, vaterländ'scher Flur zum Trutz.

Ist's wohl Gedächtniss? War es Wahn, der mich ergreift?

War ich das alles? Bin ich's? Werd' ich's künftig seyn,
 Das Traum- und Schreckbild jener Städteverwüstenden?
 Die Mädchen schaudern, aber du, die älteste
 Du stehst gelassen, rede mir verständig Wort.

Phorkyas.

Wer langer Jahre mannichfaltgen Glücks gedenkt,
 Ihm scheint zuletzt die höchste Göttergunst ein Traum.
 Du aber, hochbegünstigt, sonder Mass und Ziel,
 In Lebensreihe sahst nur Liebesbrünstige,
 Entzündet rasch zum kühnsten Wagstück jeder Art.
 Schon Theseus haschte früh dich, gierig aufgereggt,
 Wie Herakles stark, ein herrlich schön geformter Mann.

10

Helena.

Entführte mich, ein zehenjähri'g schlankes Reh,
 Und mich umschloss Aphidnus Burg in Attika.

Phorkyas.

Durch Castor dann und Pollux aber bald befreit,
 Umworben standst du ausgesuchter Helden-Schaar.

Helena.

Doch stille Gunst vor allen, wie ich gern gesteh',
 Gewann Patroclus, er, des Peliden Ebenbild.

Phorkyas.

Doch Vaterwille traute dich an Menelas,
 Den kühnen Seedurchstreicher, Hausbewahrer auch.

Helena.

Die Tochter gab er, gab des Reichs Bestellung ihm.
 Aus ehlichem Beiseyn spross dann Hermione.

20

Phorkyas.

Doch als er fern sich Creta's Erbe kühn erstritt,
 Dir Einsamen da erschien ein allzuschöner Gast.

Helena.

Warum gedenkst du jener halben Witwenschaft?
Und Welch Verderben grässlich mir daraus erwuchs?

Phorkyas.

Auch jene Fahrt, mir freigebornen Creterin
Gefangenschaft erschuf sie, lange Slavery.

Helena.

Als Schaffnerin bestellt' er dich sogleich hieher,
Vertrauend vieles, Burg und kühn erworbnen Schatz.

Phorkyas.

Die du verliessest, Ilios umthürmter Stadt
Und unerschöpften Liebesfreuden zugewandt.

Helena.

Gedenke nicht der Freuden! allzuherben Leid's
Unendlichkeit ergoss sich über Brust und Haupt.

10

Phorkyas.

Doch sagt man, du erschienst ein doppelhaft Gebild,
In Ilios gesehen und in Aegypten auch.

Helena.

Verwirre wüsten Sinnes Aberwitz nicht gar.
Selbst jetzo, welche dann ich sey, ich weiss es nicht.

Phorkyas.

Dann sagen sie: aus hohlem Schattenreich herauf
Gesellte sich inbrünstig noch Achill zu dir!
Dich früher liebend gegen allen Geschicks Beschluss.

Helena.

Ich als Idol, ihm dem Idol verband ich mich.
Es war ein Traum, so sagen ja die Worte selbst.
Ich schwinde hin und werde selbst mir ein Idol.

20

(Sinkt dem Halbchor in die Arme.)

Chor.

Schweige, schweige!
 Missblickende, missredende du!
 Aus so grässlichen einzahnigen
 Lippen! was enthaucht wohl
 Solchem furchtbaren Gräuelschlund.

Denn der Bösartige wohlthätig erscheinend,
 Wolfesgrimm unter schafwolligem Vliess,
 Mir ist er weit schrecklicher als des drey-
 köpfigen Hundes Rachen.

Aengstlich lauschend stehn wir da,
 Wann? wie? wo nur bricht's hervor
 Solcher Tücke
 Tiefauflauern des Ungethüm?

10

Nun denn, statt freundlich mit Trost reich begabten
 Letheschenkenden holdmildesten Worts,
 Regest du auf aller Vergangenheit
 Bösestes mehr denn Gutes,
 Und verdüsterst allzugleich,
 Mit dem Glanz der Gegenwart,
 Auch der Zukunft
 Mild aufschimmerndes Hoffnungslicht.

20

Schweige, schweige!
 Dass der Königin Seele,
 Schon zu entfliehen bereit,
 Sich noch halte, fest halte
 Die Gestalt aller Gestalten,
 Welche die Sonne jemals beschien.

(Helena hat sich erholt und steht wieder in der Mitte.)

Phorkyas.

Tritt hervor aus flüchtigen Wolken, hohe Sonne dieses Tags,
 Die verschleiert schon entzückte, blendend nun im Glanze herrscht.
 Wie die Welt sich dir entfaltet schaust du selbst mit holdem Blick. 30
 Schelten sie mich auch für hässlich, kenn' ich doch das Schöne wohl.

Helena.

Tret' ich schwankend aus der Oede die im Schwindel mich
 umgab,
 Pfl egt' ich gern der Ruhe wieder, denn so müd' ist mein Gebein :
 Doch es ziemet Königinnen, allen Menschen ziemt es wohl,
 Sich zu fassen, zu ermannen, was auch drohend überrascht.

Phorkyas.

Stehst du nun in deiner Grossheit, deiner Schöne vor uns da,
 Sagt dein Blick, dass du befehlest. Was befehlst du? sprich
 es aus.

Helena.

Eures Haders frech Versäumniß auszugleichen seydt bereit,
 Eilt ein Opfer zu bestellen wie der König mir gebot.

10

Phorkyas.

Alles ist bereit im Hause, Schale, Dreyfuss, scharfes Beil,
 Zum Besprengen, zum Beräuchern; das zu Opfernde zeig' an.

Helena.

Nicht bezeichnet' es der König.

Phorkyas.

Sprach's nicht aus? O Jammerwort!

Helena.

Welch ein Jammer überfällt dich?

Phorkyas.

Königin, du bist gemeint!

Helena.

Ich?

Phorkyas.

Und diese.

Chor.

Weh und Jammer!

Phorkyas.

Fallen wirst du durch das Beil. 20

Helena.

Grässlich! doch geahnt, ich Arme!

Phorkyas.

Unvermeidlich scheint es mir.

Chor.

Ach! Und uns? was wird begegnen?

Phorkyas.

Sie stirbt einen edlen Tod;
Doch am hohen Balken drinnen, der des Daches Giebel trägt,
Wie im Vogelfang die Drosseln, zappelt ihr der Reihe nach.

*Helena und Chor (stehen erstaunt und erschreckt, in bedeutender,
wohl vorbereiteter Gruppe.)*

Gespenster! — — Gleich erstarrten Bildern steht ihr da,
Geschreckt vom Tag zu scheiden der euch nicht gehört.
Die Menschen, die Gespenster sämmtlich gleich wie ihr,
Entsagen auch nicht willig hehrem Sonnenschein;
Doch bittet oder rettet niemand sie vom Schluss;
Sie wissen's alle, wenigen doch gefällt es nur.
Genug, ihr seyd verloren! Also frisch an's Werk.

10

TRAUERGESANG BEIM TODE DES EUPHORION.

Chor.

Nicht allein¹!—wo du auch weilest,
Denn wir glauben dich zu kennen,
Ach! wenn du dem Tag enteilest
Wird kein Herz von dir sich trennen.
Wüssten wir doch kaum zu klagen,
Neidend singen wir dein Loos:
Dir in klar' und trüben Tagen
Lied und Muth war schön und gross.

20

¹ Vorher gehen die Worte des Euphorion aus der Tiefe: 'Lass mich im dastern Reich, Mutter, mich nicht allein!'

Ach! zum Erdenglück geboren,
 Hoher Ahnen, grosser Kraft,
 Leider! früh dir selbst verloren,
 Jugendblüthe weggerafft.
 Scharfer Blick die Welt zu schauen,
 Mitsinn jedem Herzensdrang,
 Liebesgluth der besten Frauen
 Und ein eigenster Gesang.

Doch du ranntest unaufhaltsam
 Frei in's willenlose Netz, 10
 So entzweytest du gewaltsam
 Dich mit Sitte, mit Gesetz;
 Doch zuletzt das höchste Sinnen
 Gab dem reinen Muth Gewicht,
 Wolltest Herrliches gewinnen,
 Aber es gelang dir nicht.

Wem gelingt es?—Trübe Frage,
 Der das Schicksal sich verummmt,
 Wenn am unglücklichsten Tage
 Blutend alles Volk verstummt. 20
 Doch erfrischt neue Lieder,
 Steht nicht länger tief gebeugt;
 Denn der Boden zeugt sie wieder,
 Wie von je er sie gezeugt.

Fünfter Akt.

Mitternacht.

Vier graue Weiber treten auf.

Erste.

Ich heisse der Mangel.

Zweite.

Ich heisse die Schuld.

Dritte.

Ich heisse die Sorge.

Vierte.

Ich heisse die Noth.

Zu drey.

Die Thür ist verschlossen wir können nicht ein,
Drin wohnt ein Reicher wir mögen nicht 'nein.

Mangel.

Da werd' ich zum Schatten.

Schuld.

Da werd' ich zu nicht.

Noth.

Man wendet von mir das verwöhnte Gesicht.

Sorge.

Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein.
Die Sorge sie schleicht sich durch's Schlüsselloch ein.

(Sorge verschwindet.)

Mangel.

Ihr, graue Geschwister, entfernt euch von hier.

Schuld.

Ganz nah an der Seite verbind' ich mich dir.

Noth.

Ganz nah an der Ferse begleitet die Noth.

Zu drey.

Es ziehen die Wolken, es schwinden die Sterne!
Dahinten, dahinten! von ferne, von ferne,
Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der — — —
— — Tod.

Faust (im Palast).

Vier sah ich kommen, drey nur gehn,
Den Sinn der Rede konnt' ich nicht verstehn.

Es klang so nach, als hiess es—Noth,
 Ein düstres Reimwort folgte—Tod.
 Es tönte hohl, gespensterhaft gedämpft.
 Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft.
 Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
 Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
 Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
 Da wär's der Mühe werth ein Mensch zu seyn.

Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,
 Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte. 10
 Nun ist die Luft von solchem Spuck so voll
 Dass niemand weiss wie er ihn meiden soll.
 Wenn auch Ein Tag uns klar vernünftig lacht,
 In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
 Wir kehren froh von junger Flur zurück,
 Ein Vogel krächzt, was krächzt er? Missgeschick.
 Von Aberglauben früh und spat umgarnt.
 Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt.
 Und so verschüchtert, stehen wir allein;
 Die Pforte knarrt und niemand kommt herein. 20

(*Erschüttert.*)

Ist jemand hier?

Sorge.

Die Frage fordert Ja!

Faust.

Und du, wer bist denn du?

Sorge.

Bin einmal da.

Faust.

Entferne dich!

Sorge.

Ich bin am rechten Ort.

Faust (erst ergrimmt, dann besänftigt, für sich).

Nimm dich in Acht und sprich kein Zauberwort.

Sorge.

Würde mich kein Ohr vernehmen
 Müsst' es doch im Herzen dröhnen ;
 In verwandelter Gestalt
 Ueb' ich grimmige Gewalt.
 Auf den Pfaden, auf der Welle,
 Ewig ängstlicher Geselle ;
 Stets gefunden, nie gesucht,
 So geschmeichelt wie verflucht.

Hast du die Sorge nie gekannt?—

Faust.

Ich bin nur durch die Welt gerannt ;
 Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren,
 Was nicht genügte liess ich fahren,
 Was mir entwischte, liess ich ziehn.
 Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
 Und abermals gewünscht, und so mit Macht
 Mein Leben durchgestürmt ; erst gross und mächtig ;
 Nun aber geht es weise, geht bedächtig.
 Der Erdenkreis ist mir genug bekannt.
 Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt ;
 Thor ! wer dorthin die Augen blinzend richtet,
 Sich über Wolken seines gleichen dichtet !
 Er stehe fest und sehe hier sich um ;
 Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
 Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen !
 Was er erkennt lässt sich ergreifen.
 Er wandle so den Erdentag entlang ;
 Wenn Geister spuken geh' er seinen Gang ;
 Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
 Er ! unbefriedigt jeden Augenblick.

Sorge.

Wen ich einmal mir besitze,
 Dem ist alle Welt nichts nütze,
 Ewiges Düstre steigt herunter,
 Sonne geht nicht auf noch unter,

10

20

30

Bei vollkommenen äussern Sinnen
 Wohnen Finsternisse drinnen.
 Und er weiss von allen Schätzen
 Sich nicht in Besitz zu setzen.
 Glück und Unglück wird zur Grille,
 Er verhungert in der Fülle,
 Sey es Wonne, sey es Plage,
 Schiebt er's zu dem andern Tage,
 Ist der Zukunft nur gewärtig,
 Und so wird er niemals fertig.

10

Faust.

Hör' auf! so kommst du mir nicht bei!
 Ich mag nicht solchen Unsinn hören.
 Fahr' hin! die schlechte Litaney,
 Sie könnte selbst den klügsten Mann bethören.

Sorge.

Soll er gehen? soll er kommen?
 Der Entschluss ist ihm genommen;
 Auf gebahnten Weges Mitte
 Wankt er tastend halbe Schritte.
 Er verliert sich immer tiefer,
 Siehet alle Dinge schiefer,
 Sich und andre lästig drückend,
 Athem holend und erstickend;
 Nicht erstickt und ohne Leben,
 Nicht verzweifelnd, nicht ergeben.
 So ein unaufhaltsam Rollen
 Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
 Bald Befreien, bald Erdrücken,
 Halber Schlaf und schlecht Erquicken
 Heftet ihn an seine Stelle
 Und bereitet ihn zur Hölle.

20

30

Faust.

Unselige Gespenster! So behandelt ihr
 Das menschliche Geschlecht zu tausend Malen;

Gleichgültige Tage selbst verwandelt ihr
 In garstigen Wirrwarr netzumstrickter Qualen.
 Dämonen, weiss ich, wird man schwerlich los,
 Das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen;
 Doch deine Macht, o Sorge, schleichend gross,
 Ich werde sie nicht anerkennen.

Sorge.

Erfahre sie, wie ich geschwind
 Mich mit Verwünschung von dir wende!
 Die Menschen sind im ganzen Leben blind,
 Nun Fauste werde du's am Ende!—

10

(Sie haucht ihn an.)

Faust (erblindet).

Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen,
 Allein im Innern leuchtet helles Licht;
 Was ich gedacht ich eil es zu vollbringen;
 Des Herren Wort es gibt allein Gewicht.
 Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
 Lasst glücklich schauen was ich kühn ersann.
 Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
 Das Abgesteckte muss sogleich gerathen.
 Auf strenges Ordnen, raschen Fleiss,
 Erfolgt der allerschönste Preis;
 Dass sich das grösste Werk vollende
 Genügt Ein Geist für tausend Hände.

20

ENGEL (*schwebend in der höhern Atmosphäre, Faustens Unsterbliches tragend*).

Gerettet ist das edle Glied
 Der Geisterwelt vom Bösen:
 Wer immer strebend sich bemüht
 Den können wir erlösen;
 Und hat an ihm die Liebe gar

30

Von oben Theil genommen,
 Begegnet ihm die selige Schaar
 Mit herzlichem Willkommen.

MATER GLORIOSA (*schwebt einher*).

Chor der Büsserinnen.

Du schwebst zu Höhen
 Der ewigen Reiche,
 Vernimm das Flehen,
 Du Ohnegleiche ! 10
 Du Gnadenreiche !

Magna peccatrix (St. Lucae vii. 36).

Bei der Liebe die den Füßen
 Deines gottverklärten Sohnes
 Thränen liess zum Balsam fließen,
 Trotz des Pharisäer-Hohnes ;
 Beim Gefässe das so reichlich
 Tropfte Wohlgeruch hernieder ;
 Bei den Locken, die so weichlich
 Trockneten die heiligen Glieder— 20

Mulier Samaritana (St. Joh. iv).

Bei dem Bronn, zu dem schon weiland
 Abram liess die Heerde führen ;
 Bei dem Eimer, der dem Heiland
 Kühl die Lippe durft berühren ;
 Bei der reinen reichen Quelle,
 Die nun dorthier sich ergiesset,
 Ueberflüssig, ewig helle,
 Rings durch alle Welten fließet—

Maria Aegyptiaca (Acta Sanctorum). 30

Bei dem hochgeweihten Orte,
 Wo den Herrn man niederliess ;

Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurücke stiess ;
Bei der vierzigjährigen Busse,
Der ich treu in Wüsten blieb ;
Bei dem seligen Scheidegrusse,
Den im Sand ich niederschrieb—

Zu drey.

Die du grossen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigerst,
Und ein büssendes Gewinnen
In die Ewigkeiten steigerst, 10
Gönn' auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, dass sie fehle,
Dein Verzeihen angemessen !

Una Pœnitentium (sonst Gretchen genannt. Sich anschmiegend).

Neige, neige
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück ! 20
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Selige Knaben (in Kreisbewegung sich nähernd).

Er überwächs't uns schon
An mächtigen Gliedern,
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwidern.
Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören ; 30
Doch dieser hat gelernt,
Er wird uns lehren.

Die eine Büsserin (sonst Gretchen genannt).

Vom edlen Geisterchor umgeben,

Wird sich der Neue kaum gewahr,
 Er ahnet kaum das frische Leben,
 So gleicht er schon der heiligen Schaar.
 Sieh wie er jedem Erdenbände
 Der alten Hülle sich entrafft
 Und aus ätherischem Gewande
 Hervortritt, erste Jugendkraft!
 Vergönne mir ihn zu belehren,
 Noch blendet ihn der neue Tag.

Mater gloriosa.

10

Komm! Hebe dich zu höhern Sphären!
 Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Doctor Marianus (auf dem Angesicht anbetend).

Blicket auf zum Retterblick,
 Alle reuig Zarten,
 Euch zu seligem Geschick
 Dankend umzuarten.
 Werde jeder bess're Sinn
 Dir zum Dienst erbötig;
 Jungfrau, Mutter, Königin,
 Göttin, bleibe gnädig!

20

Chorus mysticus.

Alles Vergängliche
 Ist nur ein Gleichniss;
 Das Unzulängliche,
 Hier wird's Ereigniss;
 Das Unbeschreibliche,
 Hier ist es gethan;
 Das Ewig-Weibliche
 Zieht uns hinan.

30

Finis.

SCHILLER.

[Scherer D. 502, 552, E. II. 115-170.]

Johann Christoph Friedrich Schiller, geboren den 10. November 1759 zu Marbach in Württemberg. Sein Vater war Hauptmann und kam 1768 nach Ludwigsburg, wo sein Sohn die Schule besuchte. 1773 erhielt Schiller eine Freistelle auf der Militär-Akademie, und kam, als diese 1775 nach Stuttgart verlegt wurde, in die Residenz. Er beschäftigte sich damals mit dem Studium der Rechte, dann mit Medicin, widmete aber seine besten Kräfte der Lectüre der ältern und neuern Classiker. 1778 fasste er den Plan zu den 'Räubern', die 1781 anonym erschienen. Er war damals Regiments- 10 medicus in Stuttgart, entfloh aber 1782 nach Mannheim, vollendete den 'Fiesco' und begab sich sodann auf das Gut der Frau von Wolzogen in der Nähe von Meiningen. Hier schrieb er 'Kabale und Liebe' und kehrte dann nach Mannheim zurück, wo er als Theaterdichter eine Anstellung fand. Er musste sich daneben durch Herausgabe von Zeitschriften (Thalia) die Mittel zu seinem Unterhalt verdienen. 1785 wurde Schiller vom Herzog von Weimar zum herzoglichen Rath ernannt, gieng bald darauf nach Leipzig und lebte dann, unterstützt von Christian Gottfried Körner, in Dresden. 1787 siedelte er nach Weimar über. Im selben Jahre erschien sein 'Don Carlos'; 1788 die 'Geschichte des Abfalls der Niederlande'. 1789 wurde 20 er Professor der Geschichte in Jena, verheiratete sich 1790 mit Charlotte von Lengefeld, und setzte, soweit es seine Gesundheit erlaubte, seine historischen und philosophischen Studien fort. 1794 trat er mit Wilhelm von Humboldt und mit Goethe in nähere freundschaftliche und wissenschaftliche Beziehungen und erhielt neue Lust zu dichterischen Schöpfungen. In den 'Horen' 1795 und dem 'Musenalmanach' (1796 ff.) erschienen viele seiner Gedichte; 1799 war sein 'Wallenstein' vollendet. In demselben Jahre begab sich Schiller nach Weimar, gab 1801 'Maria Stuart', 1802 die 'Jungfrau von Orleans', 1803 die 'Braut von Messina', 1804 'Wilhelm Tell' heraus, und starb plötzlich in der Fülle seiner dichterischen Schöpfungskraft am 9. Mai 1805. Eine 30 historisch kritische Ausgabe der sämtlichen Werke Schillers erschien unter Gödekes Leitung, 15 The. in 17 Bänden (Stuttgart 1867-76). Von Briefen seien erwähnt: Der Briefwechsel mit seiner Frau. 'Schiller und Lotte 1788-1805' her. von Fielitz (Stuttgart 1879, 3. Aufl.); 'mit Körner' her. von Gödeke (2 The. Leipzig 1874, 2. Aufl.); 'zwischen Schiller und W. von Humboldt' (Stuttgart 1876, 2. Aufl.); 'mit dem Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg, her. von Max Müller (Berlin 1875); Briefe an denselben 'Über ästhetische Erziehung' her. von Michelsen (Berlin 1876).

I.

DIE RÄUBER. 5. AKT. I. SCENE.

Franz im Schlafrock hereingestürzt.

Daniel. Gott steh mir bey! Mein Herr! *Löscht die Laterne aus.*

Franz. Verrathen! Verrathen! Geister ausgespien aus Gräbern—Losgerüttelt das Todenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wieder mich Mörder! Mörder!—wer regt sich da?

Daniel ängstlich. Hilf heilige Mutter Gottes! seydt ihrs gestrenger Herre, der so grässlich durch die Gewölbe schreyt, dass alle Schläfer auffahren? 10

Franz. Schläfer? wer heisst euch schlafen? Fort zünde Licht an. *Daniel ab, es kommt ein anderer Bedienter.* Es soll niemand schlafen in dieser Stunde. Hörst du? Alles soll auf seyn—in Waffen—alle Gewehre geladen—Sahst du sie dort den Bogengang hinschweben?

Bedienter. Wen gnädiger Herr?

Franz. Wen, Dummkopf, wen? So kalt, so leer fragst du, wen? hat michs doch angepackt wie der Schwindel? wen, Eselskopf! wen? Geister und Teufel! wie weit ists in der Nacht?

Bedienter. Eben izt ruft der Nachtwächter zwey an. 20

Franz. Was? will diese Nacht wahren bis an den jüngsten Tag? hörtest du keinen Tumult in der Nähe? Kein Siegesgeschrey? Kein Geräusch galoppirender Pferde? wo ist Kar—der Graf, will ich sagen?

Bedienter. Ich weis nicht, mein Gebieter.

Franz. Du weists nicht? Du bist auch unter der Rotte? Ich will dir das Herz aus den Rippen stampfen! mit deinem verfluchten: ich weis nicht! Fort, hole den Pastor!

Bedienter. Gnädiger Herr!

Franz. Murrst du? zögerst du? *Erster Bediente eilend ab.* 30
Was? auch Bettler wider mich verschworen? Himmel, Hölle! alles wider mich verschworen?

Daniel kommt mit dem Licht. Mein Gebieter—

Franz. Nein! ich zittere nicht! Es war ledig ein Traum. Die

Toden stehen noch nicht auf—wer sagt, dass ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wol.

Daniel. Ihr seyd todenbleich, eure Stimme ist bang und lallet.

Franz. Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Pastor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen, sage dem Pastor.

Daniel. Befehlt ihr, dass ich euch Lebensbalsam auf Zucker tröpfle?

Franz. Tröpfle mir auf Zucker! der Pastor wird nicht sogleich da seyn. Meine Stimme ist bang und lallet, gib Lebensbalsam auf Zucker!

Daniel. Gebt mir erst die Schlüssel, ich will drunten holen im Schrank—

Franz. Nein, nein, nein! Bleib! oder ich will mit dir gehn. Du siehst, ich kann nicht allein seyn! wie leicht könnt ich, du siehst ja—unmächtig—wenn ich allein bin. Lass nur, lass nur! Es wird vorübergehen, du bleibst.

Daniel. Oh ihr seyd ernstlich krank.

Franz. Ja freylich, freylich! das ists alles.—Und Krankheit verstöret das Gehirn, und brüetet tolle und wunderliche Träume aus—Träume bedeuten nichts—nicht wahr Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts—ich hatte so eben einen lustigen Traum. *Er sinkt unmächtig nieder.*

Daniel. Jesus Christus! was ist das? Georg! Conrad! Bastian! Martin! so gebt doch nur eine Urkund von euch! *Rüttelt ihn.* Maria, Magdalena und Joseph! so nimmt doch nur Vernunft an! So wirts heissen, ich hab ihn tod gemacht, Gott erbarme sich meiner!

Franz verwirrt. Weg—weg! was rüttelst du mich so, scheussliches Todengeripp?—die Toden stehen noch nicht auf— 30

Daniel. O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

Franz richtet sich matt auf. Wo bin ich?—du Daniel? was hab ich gesagt? merke nicht drauf! ich hab eine Lüge gesagt, es sey was es wolle—komm! hilf mir auf!—es ist nur ein Anstos von Schwindel—weil ich—weil ich—nicht ausgeschlafen habe.

Daniel. Wär nur der Johann da! ich will Hülfe rufen, ich will nach Ärzten rufen.

Franz. Bleib! sez dich neben mich auf diesen Sopha—so—du bist ein gescheuter Mann, ein guter Mann. Lass dir erzählen!

Daniel. Izt nicht, ein andermal! ich will euch zu Bette bringen, Ruhe ist euch besser.

Franz. Nein, ich bitte dich, lass dir erzählen, und lache mich derb aus!—Siehe mir dauchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wär guter Dinge, und ich läge berauscht im Rasen des Schlossgartens, und plötzlich—es war zur Stunde des Mittags—plötzlich, aber ich sage dir, lache mich derb aus!—

Daniel. Plötzlich?

10

Franz. Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummern-des Ohr, ich taumelte bebend auf, und siehe da war mirs, als säh ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder, wie Wachs im Ofen zerschmolzen, und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer Himmel und Erde—da erscholls wie aus ehernen Posaunen: Erde gib deine Toden, gib deine Toden, Meer! und das nackte Gefild begann zu kreisen, und aufzuwerfen Schedel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber, und daher strömten unübersehlich, ein lebendiger Sturm: Damals sah ich 20 aufwärts, und siehe, ich stand am Fus des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drey rauchenden Stühlen drey Männer, vor d en Blick flohe die Kreatur—

Daniel. Das ist ja das leibhaft Konterfey vom jüngsten Tage.

Franz. Nicht wahr? das ist tolles Gezeuge? Da trat hervor Einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand einen eisernen Siegelring, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Ewig, heilig, gerecht, unverfälschbar! Es ist nur Eine Wahrheit, es ist nur Eine Tugend! Wehe, wehe, 30 wehe dem zweifelnden Wurme!—da trat hervor ein Zweyter, der hatte in seiner Hand einen blizenden Spiegel, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang, und sprach: Dieser Spiegel ist Wahrheit; Heucheley und Larven bestehen nicht—da erschrack ich und alles Volk, denn wir sahen Schlangen und Tyger und Leoparden Gesichter zurückgeworfen aus dem entsetzlichen Spiegel.—Da trat hervor ein Dritter, der hatte in seiner Hand eine eherne Wage, die

hielt er zwischen Aufgang und Niedergang, und sprach: tretet herzu; ihr Kinder von Adam—ich wäge die Gedanken in der Schaafe meines Zornes! und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms!

Daniel. Gott erbarme sich meiner.

Franz. Schneebleich stunden alle, ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust. Da war mirs, als hört ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut. Schnell begann die Waage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schaafe, und eine nach der andern warf eine Todsünde hinein—

Daniel. Oh Gott vergeb euch!

Franz. Das that er nicht!—die Schaafe wuchs zu einem Gebirge, aber die andere voll vom Blut der Versöhnung hielt sie noch immer hoch in den Lüften—zulezt kam ein alter Mann, schwer gebeugt von Gram, angebissen den Arm von wütendem Hunger, aller Augen wanden sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schaafe der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schaafe der Versöhnung flatterte hoch auf!—Da hört ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! Du allein bist verworfen!—*Tiefe Pause.* Nun, warum lachst du nicht?

Daniel. Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

Franz. Pfui doch, pfui doch! sage das nicht! Heis mich einen Narren, einen aberwitzigen, abgeschmackten Narren! Thu das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

Daniel. Träume kommen von Gott. Ich will für euch beten. 30

Franz. Du lügst, sag ich—geh den Augenblick, lauf, spring, sieh, wo der Pastor bleibt, heiss ihn eilen, eilen, aber ich sage dir, du lügst.

Daniel im Abgehn. Gott sey euch gnädig!

Franz.

Pöbel-Weisheit, Pöbelfurcht!—Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist, oder ein Auge findet

über den Sternen—hum, hum! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen einer?—Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich zischelts um mich: Richtet droben einer über den Sternen! Entgegen gehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! Nein! sag ich—Elender Schlupfwinkel, hinter den sich deine Feigheit verstecken will—öd, einsam, taub ists droben über den Sternen—wenns aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! wenns aber doch wäre? Weh dir, wenns nachgezählt worden wäre! Wenns dir vorgezählt würde diese Nacht noch!—warum schaudert mir so durch die 10 Knochen?—Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechen-schaft geben dem Rächer droben über den Sternen—und wenn er gerecht ist, Waisen und Wittwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht ist?—warum haben sie gelitten, warum hast du über sie triumphiret?—

2.

DON KARLOS, INFANT VON SPANIEN.

3. Akt. 10. Auftritt.

Der König und Marquis von Posa.

(Dieser geht dem König, sobald er ihn gewahr wird, entgegen, und läßt sich 20 vor ihm auf ein Knie nieder, steht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.)

König (betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung).

Mich schon gesprochen also?

Marquis.

Nein.

König.

Ihr machtet

Um meine Krone euch verdient. Warum Entziehet ihr euch meinem Dank? In meinem Gedächtniss drängen sich der Menschen viel. Allwissend ist nur Einer. Euch kam's zu,

30

Das Auge eures Königes zu suchen.
Wesswegen thatet ihr das nicht?

Marquis.

Es sind
Zween Tage, Sire, dass ich in's Königreich
Zurück gekommen.

König.

Ich bin nicht gesonnen,
In meiner Diener Schuld zu stehen—Erbittet
Euch eine Gnade.

Marquis.

Ich genieße die Gesetze.

10

König.

Diess Recht hat auch der Mörder.

Marquis.

Wie viel mehr
Der gute Bürger!—Sire, ich bin zufrieden.

König (für sich).

Viel Selbstgefühl und kühner Muth, bey Gott!
Doch das war zu erwarten—Stolz will ich
Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt — Ihr tratet
Aus meinen Diensten, hör' ich?

20

Marquis.

Einem Bessern
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurücke.

König.

Das thut mir leid. Wenn solche Köpfe feiern,
Wie viel Verlust für meinen Staat—Vielleicht
Befürchtet ihr, die Sphäre zu verfehlen,
Die eures Geistes würdig ist.

30

Marquis.

O nein!

Ich bin gewiss, dass der erfahrene Kenner,
In Menschenseelen, seinem Stoff, geübt,
Beym ersten Blicke wird gelesen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade,
Die Eure königliche Majestät
Durch diese stolze Meinung auf mich häufen;
Doch—

10

(*Er hält inne.*)

König.

Ihr bedenket euch?

Marquis.

Ich bin—ich muss

Gestehen, Sire—sogleich nicht vorbereitet,
Was ich als Bürger dieser Welt gedacht,
In Worte Ihres Unterthans zu kleiden.—
Denn damals, Sire, als ich auf immer mit
Der Krone aufgehoben, glaubt' ich mich
Auch der Nothwendigkeit entbunden, ihr
Von diesem Schritte Gründe anzugeben.

20

König.

So schwach sind diese Gründe? Fürchtet ihr
Dabey zu wagen?

Marquis.

Wenn ich Zeit gewinne,
Sie zu erschöpfen, Sire—mein Leben höchstens.
Die Wahrheit aber setz' ich aus, wenn Sie,
Mir diese Gunst verweigern. Zwischen Ihrer
Ungnade und Geringschätzung ist mir
Die Wahl gelassen—Muss ich mich entscheiden,
So will ich ein Verbrecher lieber als
Ein Thor von Ihren Augen gehen.

30

König (mit erwartender Miene).

Nun?

Marquis.

—Ich kann nicht Fürstendiener seyn.

(Der König sieht ihn mit Erstaunen an.)

Ich will

Den Käufer nicht betrügen, Sire.—Wenn Sie
 Mich anzustellen würdigen, so wollen
 Sie nur die vorgewogne That. Sie wollen
 Nur meinen Arm und meinen Muth im Felde, 10
 Nur meinen Kopf im Rath. Nicht meine Thaten,
 Der Beyfall, den sie finden an dem Thron,
 Soll meiner Thaten Endzweck sein. Mir aber,
 Mir hat die Tugend eignen Werth. Das Glück,
 Das der Monarch mit meinen Händen pflanzte,
 Erschüf' ich selbst, und Freude wäre mir
 Und eigne Wahl, was mir nur Pflicht seyn sollte
 Und ist das Ihre Meinung? Können Sie
 In Ihrer Schöpfung fremde Schöpfer dulden?
 Ich aber soll zum Meissel mich erniedern, 20
 Wo ich der Künstler könnte seyn? — Ich liebe
 Die Menschheit, und in Monarchieen darf
 Ich niemand lieben als mich selbst.

König.

Diess Feuer

Ist lobenswerth. Ihr möchtet Gutes stiften.
 Wie ihr es stiftet, kann dem Patrioten,
 Dem Weisen gleich viel heissen. Suchet euch
 Den Posten aus in meinen Königreichen,
 Der euch berechtigt, diesem edeln Triebe 30
 Genug zu thun.

Marquis.

Ich finde keinen.

König.

Wie?

Marquis.

Was Eure Majestät durch meine Hand
 Verbreiten—ist das Menschenglück?—Ist das
 Dasselbe Glück, das meine reine Liebe
 Den Menschen gönnt? — Vor diesem Glücke würde
 Die Majestät erzittern—Nein! Ein neues
 Erschuf der Krone Politik—ein Glück,
 Das sie noch reich genug ist auszuteilen,
 Und in dem Menschenherzen neue Triebe,
 Die sich von diesem Glücke stillen lassen. 10
 In ihren Münzen lässt sie Wahrheit schlagen,
 Die Wahrheit, die sie dulden kann. Verworfen
 Sind alle Stempel, die nicht diesem gleichen.
 Doch was der Krone frommen kann—ist das
 Auch mir genug? Darf meine Bruderliebe
 Sich zur Verkürzung meines Bruders borgen?
 Weiss ich ihn glücklich—eh' er denken darf?
 Mich wählen Sie nicht, Sire, Glückseligkeit,
 Die Sie uns prägen, auszustreun. Ich muss
 Mich weigern, diese Stempel auszugeben.— 20
 Ich kann nicht Fürstendiener seyn.

König (etwas rasch).

Ihr seyd

Ein Protestant.

Marquis (nach einigem Bedenken).

Ihr Glaube, Sire, ist auch

Der meinige.

(Nach einer Pause.)

Ich werde missverstanden.

Das war es, was ich fürchtete. Sie sehen 30
 Von den Geheimnissen der Majestät
 Durch meine Hand den Schleyer weggezogen.
 Wer sichert Sie, dass mir noch heilig heisse,
 Was mich zu schrecken aufgehört? Ich bin
 Gefährlich, weil ich über mich gedacht.—

Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünsche
Verwesen hier.

(Die Hand auf die Brust gelegt.)

Die lächerliche Wuth

Der Neuerung, die nur der Ketten Last,
Die sie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen. Das Jahrhundert
Ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger derer, welche kommen werden.
Kann ein Gemählde Ihre Ruhe trüben?—
Ihr Athem löscht es aus.

10

König.

Bin ich der Erste,
Der euch von dieser Seite kennt?

Marquis.

Von dieser

Ja!

König.

*(steht auf, macht einige Schritte und bleibt dem Marquis
gegenüber stehen. Vor sich).*

20

Neu zum wenigsten ist dieser Ton!

Die Schmeicheley erschöpft sich. Nachzuahmen
Erniedrigt einen Mann von Kopf.—Auch einmal
Die Probe von dem Gegentheil. Warum nicht?
Das Überraschende macht Glück.—Wenn ihr
Es so verstehet, gut, so will ich mich
Auf eine neue Kronbedienung richten—
Den starken Geist.—

Marquis.

Ich höre, Sire, wie klein,
Wie niedrig Sie von Menschenwürde denken,
Selbst in des freyen Mannes Sprache nur
Den Kunstgriff eines Schmeichlers sehen, und
Mir däucht, ich weiss, wer Sie dazu berechtigt.
Die Menschen zwingen Sie dazu; die haben
Freywillig ihres Adels sich begeben,
Freywillig sich auf diese niedre Stufe

30

Herab gestellt. Erschrocken fliehen sie
 Vor dem Gespenste ihrer innern Grösse,
 Gefallen sich in ihrer Armuth, schmücken
 Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
 Und Tugend nennt man, sie mit Anstand tragen.
 So überkamen Sie die Welt. So ward
 Sie Ihrem grossen Vater überliefert.
 Wie könnten Sie in dieser traurigen
 Verstümmlung—Menschen ehren?

König.

10

Etwas Wahres

Find' ich in diesen Worten.

Marquis.

Aber Schade!

Da Sie den Menschen aus des Schöpfers Hand
 In Ihrer Hände Werk verwandelten,
 Und dieser neugegossnen Kreatur
 Zum Gott sich gaben—da versahen Sie's
 In etwas nur: Sie blieben selbst noch Mensch—
 Mensch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort
 Als Sterblicher zu leiden, zu begehren;
 Sie brauchen Mitgefühl—und einem Gott
 Kann man nur opfern—zittern—zu ihm beten!
 Bereuenswerther Tausch! Unselige
 Verdrehung der Natur!—Da Sie den Menschen
 Zu Ihrem Saitenspiel herunterstürzten,
 Wer theilt mit Ihnen Harmonie?

20

König.

(Bey Gott,

Er greift in meine Seele!)

30

Marquis.

Aber Ihnen

Bedeutet dieses Opfer nichts. Dafür
 Sind Sie auch einzig—Ihre eigne Gattung—

Um diesen Preis sind Sie ein Gott.—Und schrecklich,
 Wenn das nicht wäre—wenn für diesen Preis,
 Für das zertretne Glück von Millionen,
 Sie nichts gewonnen hätten! wenn die Freyheit,
 Die Sie vernichteten, das Einz'ge wäre,
 Das Ihre Wünsche reifen kann?—Ich bitte,
 Mich zu entlassen, Sire. Mein Gegenstand
 Reisst mich dahin. Mein Herz ist voll—der Reitz
 Zu mächtig, vor dem Einzigen zu stehen,
 Dem ich es öffnen möchte.

10

(Der Graf von Lerma tritt herein und spricht einige Worte leise mit dem König. Dieser giebt ihm einen Wink, sich zu entfernen, und bleibt in seiner vorigen Stellung sitzen.)

König.

(zum Marquis, nachdem Lerma hinweggegangen).

Redet aus!

Marquis (nach einigem Stillschweigen).

Ich fühle, Sire,—den ganzen Werth—

König.

20

Vollendet!

Ihr hattet mir noch mehr zu sagen.

Marquis.

Sire!

Jüngst kam ich an von Flandern und Brabant.—
 So viele reiche, blühende Provinzen!
 Ein kräftiges, ein grosses Volk—und auch
 Ein gutes Volk—und, Vater dieses Volkes,
 Das, dacht' ich, das muss göttlich seyn!—Da stieß
 Ich auf verbrannte menschliche Gebeine—

30

(Hier schweigt er still; seine Augen ruhen auf dem König, der es versucht, diesen Blick zu erwiedern, aber betroffen und verwirrt zur Erde sieht.)

Sie haben Recht. Sie müssen. Dass Sie können,
 Was Sie zu müssen eingesehn, hat mich
 Mit schauernder Bewunderung durchdrungen.
 O Schade, dass, in seinem Blut gewälzt,
 Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geist
 Des Opferers ein Loblied anzustimmen!
 Dass Menschen nur—nicht Wesen höh'rer Art—
 Die Weltgeschichte schreiben!—Sanftere
 Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
 Die bringen mildre Weisheit; Bürgerglück
 Wird dann versöhnt mit Fürstengrösse wandeln,
 Der karge Staat mit seinen Kindern geitzen,
 Und die Nothwendigkeit wird menschlich seyn.

10

König.

Wann, denkt ihr, würden diese menschlichen
 Jahrhunderte erscheinen, hätt' ich vor
 Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet
 In meinem Spanien euch um. Hier blüht
 Des Bürgers Glück in nie bewölktem Frieden;
 Und diese Ruhe gönn' ich den Flamändern.

20

Marquis (schnell).

Die Ruhe eines Kirchhofs! Und Sie hoffen
 Zu endigen, was Sie begannen? hoffen,
 Der Christenheit gezeitigte Verwandlung,
 Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
 Der die Gestalt der Welt verjüngt? Sie wollen
 Allein in ganz Europa—sich dem Rade
 Des Weltverhängnisses, das unaufhaltsam
 Im vollen Laufe rollt, entgegen werfen?
 Mit Menschenarm in seine Speichen fallen?
 Sie werden nicht! Schon flohen Tausende
 Aus Ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,
 Den Sie verloren für den Glauben, war
 Ihr edelster. Mit offenen Mutterarmen
 Empfängt die Flihenden Elisabeth,

30

Und furchtbar blüht durch Künste unsers Landes
 Britannien. Verlassen von dem Fleiss
 Der neuen Christen, liegt Grenada öde,
 Und jauchzend sieht Europa seinen Feind
 An selbstgeschlagenen Wunden sich verbluten.

(Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)

Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit,
 Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk
 Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern. 10
 Dem Undank haben Sie gebaut—umsonst
 Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
 Umsonst ein grosses königliches Leben
 Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
 Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.
 Des langen Schlummers Bande wird er brechen.
 Und wiederfordern sein geheiligt Recht.
 Zu einem Nero und Busiris wirft
 Er Ihren Namen, und — das schmerzt mich; denn
 Sie waren gut: 20

König.

Wer hat euch dessen so
 Gewiss gemacht?

Marquis (mit Feuer).

Ja, beym Allmächtigen!
 Ja—Ja—Ich wiederhol' es. Geben Sie,
 Was Sie uns nahmen, wieder! Lassen Sie,
 Grossmüthig wie der Starke, Menschenglück
 Aus Ihrem Füllhorn strömen.—Geister reifen
 In Ihrem Weltgebäude! Geben Sie, 30
 Was Sie uns nahmen, wieder. Werden Sie
 Von Millionen Königen ein König.

(Er nähert sich ihm kühn, und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.)

O, könnte die Beredsamkeit von allen

Den Tausenden, die dieser grossen Stunde
 Theilhaftig sind, auf meinen Lippen schweben,
 Den Strahl, den ich in diesen Augen merke,
 Zur Flamme zu erheben!—Geben Sie
 Die unnatürliche Vergött'ung auf,
 Die uns vernichtet. Werden Sie uns Muster
 Des Ewigen und Wahren. Niemals—niemals
 Besass ein Sterblicher so viel, so göttlich
 Es zu gebrauchen. Alle Könige
 Europens huldigen dem Span'schen Namen. 10
 Gehn Sie Europens Königen voran.
 Ein Federzug von dieser Hand, und neu
 Erschaffen wird die Erde. Geben Sie
 Gedankenfreyheit.— (Sich ihm zu Füßen werfend.)

König

*(überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf
 den Marquis geheftet).*

Sonderbarer Schwärmer!

Doch—stehet auf—ich—

Marquis.

20

Sehen Sie sich um
 In seiner herrlichen Natur! Auf Freyheit
 Ist sie gegründet—und wie reich ist sie
 Durch Freyheit! Er, der grosse Schöpfer, wirft
 In einen Tropfen Thau den Wurm, und lässt
 Noch in den todten Räumen der Verwesung
 Die Willkür sich ergetzen—Ihre Schöpfung,
 Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
 Erschreckt den Herrn der Christenheit—Sie müssen
 Vor jeder Tugend zittern. Er—der Freyheit 30
 Entzückende Erscheinung nicht zu stören—
 Er lässt des Uebels grauenvolles Heer
 In seinem Weltall lieber toben—ihn,
 Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
 Verhüllt er sich in ewige Gesetze;

Die sieht der Freygeist, doch nicht Ihn. Wozu
Ein Gott? sagt er; die Welt ist sich genug.
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr
Als dieses Freygeists Lästerung gepriesen.

König.

Und wollet ihr es unternehmen, diess
Erhabne Muster in der Sterblichkeit
In meinen Staaten nachzubilden?

Marquis.

Sie,

10

Sie können es. Wer anders? Weißen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die—ach so lang—des Thrones Grösse nur
Gewuchert hatte—stellen Sie der Menschheit
Verlorenen Adel wieder her. Der Bürger
Sey wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck—ihn binde keine Pflicht,
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werths Gefühl erwacht,—der Freyheit
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen—
Dann, Sire, wenn Sie zum glücklichsten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht—dann ist
Es Ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

20

König

(nach einem grossen Stillschweigen).

Ich liess euch bis zu Ende reden — Anders,
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen,
Mahlt sich in diesem Kopf die Welt—auch will
Ich fremdem Massstab euch nicht unterwerfen.
Ich bin der Erste, dem ihr euer Innerstes
Enthüllt. Ich glaub' es, weil ich's weiss. Um dieser
Enthaltung willen, solche Meinungen,
Mit solchem Feuer doch umfasst, verschwiegen

30

Zu haben bis auf diesen Tag—um dieser
Bescheidnen Klugheit willen, junger Mann,
Will ich vergessen, dass ich sie erfahren,
Und wie ich sie erfahren. Stehet auf.
Ich will den Jüngling, der sich übereilte,
Als Greis und nicht als König widerlegen.
Ich will es, weil ich's will—Gift also selbst,
Find' ich, kann in gutartigen Naturen
Zu etwas Besserm sich veredeln—Aber
Flieht Ihr meine Inquisition.—Es sollte
Mir leid thun—

10

Marquis.

Wirklich? Sollt' es das?

König (in seinem Anblick verloren).

Ich habe

Solch einen Menschen nie gesehen.—Nein,
Nein, Marquis! Ihr thut mir zu viel. Ich will
Nicht Nero seyn. Ich will es nicht seyn—will
Es gegen euch nicht seyn. Nicht alle
Glückseligkeit soll unter mir verdorren.
Ihr selbst, ihr sollet unter meinen Augen
Fortfahren dürfen, Mensch zu seyn.

20

Marquis (rasch).

Und meine

Mitbürger, Sire?—O! Nicht um mich war mir's
Zu thun; nicht meine Sache wollt' ich führen.
Und Ihre Unterthanen, Sire?—

König.

Und wenn

Ihr so gut wisset, wie die Folgezeit
Mich richten wird, so lerne sie an euch,
Wie ich mit Menschen es gehalten, als
Ich einen fand.

30

Marquis.

O! der gerechteste
 Der Könige sey nicht mit Einemmale
 Der ungerechteste—In Ihrem Flandern
 Sind tausend Bessere als ich. Nur Sie—
 Darf ich es frey gestehen, grosser König?
 Sie sehn jetzt unter diesem sanftern Bilde
 Vielleicht zum erstenmal die Freyheit.

König (mit gemildertem Ernst).

Nichts mehr

10

Von diesem Inhalt, junger Mann.—Ich weiss,
 Ihr werdet anders denken, kennet ihr
 Den Menschen erst, wie ich—Doch hätt' ich euch
 Nicht gern zum letztenmal gesehn. Wie fang' ich
 Es an, euch zu verbinden?

Marquis.

Lassen Sie

Mich, wie ich bin. Was wär' ich Ihnen, Sire,
 Wenn Sie auch mich bestächen?

König.

20

Diesen Stolz

Ertrag' ich nicht. Ihr seyd von heute an
 In meinen Diensten—Keine Einwendung!
 Ich will es haben.

(Nach einer Pause.)

Aber wie? Was wollte
 Ich denn? War es nicht Wahrheit, was ich wollte?
 Und hier find' ich noch etwas mehr—Ihr habt
 Auf meinem Thron mich ausgefunden, Marquis.
 Nicht auch in meinem Hause?

30

(Da sich der Marquis zu bedenken scheint.)

Ich versteh' euch.

Doch—wär' ich auch von allen Vätern der

Unglücklichste, kann ich nicht glücklich seyn
Als Gatte?

Marquis.

Wenn ein hoffnungsvoller Sohn,
Wenn der Besitz der liebenswürdigsten
Gemahlin einem Sterblichen ein Recht
Zu diesem Namen geben, Sire, so sind Sie
Der Glückliche durch Beides.

König (mit finstrer Miene).

Nein, ich bin's nicht! 10
Und dass ich's nicht bin, hab' ich tiefer nie
Gefühlt, als eben jetzt—

(Mit einem Blicke der Wehmuth auf dem Marquis verweilend.)

Marquis.

Der Prinz denkt edel
Und gut. Ich hab' ihn anders nie gefunden.

König.

Ich aber hab' es— Was er mir genommen,
Kann keine Krone mir ersetzen—Eine 20
So tugendhafte Königin!

Marquis.

Wer kann
Es wagen, Sire?

König.

Die Welt! Die Lästung!
Ich selbst!—Hier liegen Zeugnisse, die ganz
Unwidersprechlich sie verdammen; andre
Sind noch vorhanden, die das Schrecklichste
Mich fürchten lassen—Aber, Marquis—schwer, 30
Schwer fällt es mir, an Eines nur zu glauben.
Wer klagt sie an?—Wenn sie—sie fähig sollte
Gewesen seyn, so tief sich zu entehren,
O, wie viel mehr ist mir zu glauben dann

Erlaubt, dass eine Eboli verleumdet?
 Hasst nicht der Priester meinen Sohn und sie?
 Und weiss ich nicht, dass Alba Rache brüet?
 Mein Weib ist mehr werth als sie alle.

Marquis.

Sire,

Und etwas lebt noch in des Weibes Seele,
 Das über allen Schein erhaben ist
 Und über alle Lästerung—Es heisst
 Weibliche Tugend.

König.

Ja! Das sag' ich auch.
 So tief, als man die Königin bezüchtigt,
 Herab zu sinken, kostet viel. So leicht,
 Als man mich überreden möchte, reissen
 Der Ehre heil'ge Bande nicht. Ihr kennt
 Den Menschen, Marquis. Solch ein Mann hat mir
 Schon längst gemangelt, ihr seyd gut und fröhlich,
 Und kennet doch den Menschen auch—Drum hab'
 Ich euch gewählt—

Marquis (überrascht und erschrocken).

Mich, Sire?

König.

Ihr standet
 Vor eurem Herrn und habt nichts für euch selbst,
 Erbeten—nichts. Das ist mir neu—Ihr werdet
 Gerecht seyn. Leidenschaft wird euren Blick
 Nicht irren—Dränget euch zu meinem Sohn,
 Erforscht das Herz der Königin. Ich will
 Euch Vollmacht senden, sie geheim zu sprechen.
 Und jetzt verlasst mich!

(Er zieht eine Glocke.)

Marquis.

Kann ich es mit Einer

Erfüllten Hoffnung—dann ist dieser Tag
Der schönste meines Lebens.

König (reicht ihm die Hand zum Kusse).

Er ist kein

Verlorner in dem meinigen.

(Der Marquis steht auf und geht. Graf von Lerma tritt herein.)

Der Ritter

Wird künftig ungemeldet vorgelassen.

3

BRIEF SCHILLERS AN GOETHE.

10

Jena, den 31. August 1794.

Bei meiner Zurückkunft aus Weissenfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt, erhielt ich Ihren vorletzten Brief, dessen Inhalt mir doppelt erfreulich war; denn ich ersehe daraus, dass ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eignen Gefühl begegnete, und dass Ihnen die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Herz darin sprechen liess, nicht missfiel. Unsr spät, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende, Bekanntschaft ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniss zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, dass die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zusammen führen konnten. Nun kann ich aber hoffen, dass wir, so viel von dem Wege noch übrig seyn mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so grösserm Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben.

30

Erwarten Sie bei mir keinen grossen materialen Reichthum von Ideen; diess ist es was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfniss und Streben ist, aus wenigem viel zu machen, und wenn Sie

meine Armuth an allem was man erworbene Kenntniss nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, dass es mir in manchen Stücken damit mag gelungen seyn. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Baarschaft besser nutzen, und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich Ihre grosse Ideenwelt zu simplificiren, ich suche Varietät für meine kleinen Besetzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt 10 erweitern möchte.

Ihr Geist wirkt in einem ausserordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam compromittirt zu haben. Im Grund ist diess das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisiren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriff und der 20 Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Diess ist es, was mir, besonders in frühern Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst ein ziemlich linkisches Ansehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, dass die Einbildungskraft meine Abstractionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte in so weit Meister werden, dass ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Gränzen bestimmen kann, so er- 30 wartet mich noch ein schönes Loos; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine grosse und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet.

Sie wollten, dass ich von mir selbst reden sollte, und ich machte von dieser Erlaubniss Gebrauch. Mit Vertrauen lege ich Ihnen diese Geständnisse hin, und ich darf hoffen, dass Sie sie mit Liebe aufnehmen.

Ich enthalte mich heute in's Detail Ihres Aufsatzes zu gehen, der unsere Unterhaltungen über diesen Gegenstand gleich auf die fruchtbarste Spur einleitet. Meine eigenen, auf einem verschiedenen Wege angestellten Recherchen haben mich auf ein ziemlich damit übereinstimmendes Resultat geführt, und in beifolgenden Papieren finden Sie vielleicht Ideen, die den Ihrigen begeben. 10 Sie sind vor anderthalb Jahren hingeworfen worden, und sowohl in dieser Rücksicht, als ihrer localen Veranlassung wegen (denn sie waren für einen nachsichtigen Freund bestimmt) kann ihre rohe Gestalt auf Entschuldigung Anspruch machen. Seitdem haben sie allerdings ein besseres Fundament und eine grössere Bestimmtheit in mir erhalten, die sie den Ihrigen ungleich näher bringen dürfte.

Dass Wilhelm Meister für unser Journal verloren seyn soll, kann ich nicht genug beklagen. Indessen hoffe ich von Ihrem fruchtbaren Geiste und Ihrem freundschaftlichen Eifer für unsere Unternehmung einen Ersatz dieses Verlustes, wobei die Freunde Ihres 20 Genius alsdann doppelt gewinnen. In dem Stück der Thalia, die ich hier beilege, finden Sie einige Ideen von Körner über Declamation, die Ihnen nicht missfallen werden. Alles bei uns empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken, und ich bin mit der herzlichsten Verehrung

der Ihrige.

Schiller.

4.

DIE WORTE DES GLAUBENS.

Drey Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde,
 Doch stammen sie nicht von aussen her,
 Das Herz nur giebt davon Kunde,
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
 Und würd er in Ketten gebohren,
 Lasst euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
 Nicht den Misbrauch rasender Thoren,
 Vor dem Slaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freyen Menschen erzittert nicht.
 Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben,
 Und sollt er auch straucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen streben, 10
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.
 Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wanke,
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt
 Lebendig der höchste Gedanke,
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreisst
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
 Die drey Worte bewahret euch, inhaltschwer, 20
 Sie pflanzet von Munde zu Munde,
 Und stammen sie gleich nicht von aussen her,
 Euer Innres giebt davon Kunde,
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

5.

AN DIE FREUDE.

Freude, schöner Götterfunken,
 Tochter aus Elisium,
 Wir betreten feuertrunken
 Himmlische, dein Heiligthum. 30
 Deine Zauber binden wieder,
 was der Mode Schwert getheilt ;
 Bettler werden Fürstenbrüder,
 wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen Millionen!
 Diesen Kuss der ganzen Welt!
 Brüder—überm Sternenzelt
 muss ein lieber Vater wohnen.

Wem der grosse Wurf gelungen,
 eines Freundes Freund zu seyn;
 wer ein holdes Weib errungen,
 mische seinen Jubel ein!

Ja—wer auch nur eine Seele
 sein nennt auf dem Erdenrund!

10

Und wer's nie gekonnt, der stehle
 weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den grossen Ring bewohnt
 huldige der Simpathie!
 Zu den Sternen leitet sie,
 Wo der Unbekannte tronet.

Freude trinken alle Wesen
 an den Brüsten der Natur,

Alle Guten, alle Bösen
 folgen ihrer Rosenspur.

20

Küsse gab sie uns und Reben,
 einen Freund, geprüft im Tod.

Wollust ward dem Wurm gegeben,
 und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
 Ahndest du den Schöpfer, Welt?

Such' ihn überm Sternenzelt,
 über Sternen muss er wohnen.

Freude heisst die starke Feder
 in der ewigen Natur.

30

Freude, Freude treibt die Räder
 in der grossen Weltenuhr.

Blumen lockt sie aus den Keimen,
 Sonnen aus dem Firmament,
 Sphären rollt sie in den Räumen,
 die des Sehers Rohr nicht kennt!

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
 durch des Himmels prächtgen Plan,
 Laufet Brüder eure Bahn,
 freudig, wie ein Held zum siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
 lächelt sie den Forscher an.
 Zu der Tugend steilem Hügel
 leitet sie des Dulders Bahn.
 Auf des Glaubens Sonnenberge
 sieht man ihre Fahnen wehn,
 Durch den Riss gesprengter Särge
 sie im Chor der Engel stehn.

10

Chor.

Duldet mutig Millionen!
 Duldet für die bessere Welt!
 Droben überm Sternenzelt
 wird ein grosser Gott belohnen.

20

Göttern kann man nicht vergelten,
 schön ist ihnen gleich zu seyn.
 Gram und Armut soll sich melden
 mit den Frohen sich erfreun.
 Groll und Rache sei vergessen,
 unserm Todfeind sei verziehn
 Keine Thräne soll ihn pressen,
 keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
 ausgesöhnt die ganze Welt!
 Brüder—überm Sternenzelt
 richtet Gott wie wir richtet.

30

Freude sprudelt in Pokalen,
 in der Traube goldnem Blut
 trinken Sanftmut Kannibalen,
 die Verzweiflung Heldenmut —
 Brüder fliegt von euren Sitzen,
 wenn der volle Römer kraisst,
 Lasst den Schaum zum Himmel sprützen:
 Dieses Glas dem guten Geist.

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
 den des Seraphs Hymne preist,
 Dieses Glas dem guten Geist,
 überm Sternenzelt dort oben!

10

Festen Mut in schwerem Leiden,
 Hülfe, wo die Unschuld weint,
 Ewigkeit geschwornen Eiden,
 Wahrheit gegen Freund und Feind,
 Männerstolz vor Königstronen,—
 Brüder, gält' es Gut und Blut—
 Dem Verdienste seine Kronen,
 Untergang der Lügenbrut!

20

Chor.

Schliesst den heiligen Zirkel dichter,
 schwört bei diesem goldnen Wein:
 Dem Gelübde treu zu sein,
 schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tirannenketten,
 Grossmut auch dem Bösewicht,
 Hoffnung auf den Sterbebetten,
 Gnade auf dem Hochgericht!
 Auch die Toden sollen leben!
 Brüder trinkt und stimmet ein,
 Allen Sündern soll vergeben,
 und die Hölle nicht mehr seyn.

30

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!
 süßen Schlaf im Leichentuch!
 Brüder—einen sanften Spruch
 aus des Todtenrichters Munde!

6.

DIE IDEALE.

So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden, 10
 Mit allen unerbittlich fliehst?
 Kann nichts dich, Flichende! verweilen,
 O! meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens, deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt,
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunkne Herz geschwellt,
 Er ist dahin, der süsse Glaube 20
 An Wesen, die mein Traum gebahr,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
 Pygmalion den Stein umschloss,
 Bis in des Marmors kalte Wangen
 Empfindung glühend sich ergoss,
 So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur, mit Jugendlust,
 Bis sie zu athmen, zu erwarmen 30
 Begann an meiner Dichterbrust,

Und theilend meine Flammentriebe
 Die Stumme eine Sprache fand,

Mir wieder gab den Kuss der Liebe,
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Heraus zu treten in das Leben
In That und Wort, in Bild und Schall. 10
Wie gross war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg,
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Diess wenige, wie klein und karg.

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug, 20
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahingetragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süssen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz! 30

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entfliegen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,

Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht,
Ach! allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller ward's und immer
Verlassner auf dem rauhen Steg,
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg. 10

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bey mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand!

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört, 20
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der grossen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

7.

DER TAUCHER.

Ballade.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund? 30
Einen goldnen Becher werf ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.

Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König sprach es, und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaus hängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?-

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmens und schweigen still, 10
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunterwaget?

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen. 20

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoose.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprüztet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt, 30
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weissen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,

Grundlos als gieng in den Höllenraum,
Und reissend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung zurückekehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und—ein Schrey des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnissvoll über dem kühnen Schwimmer
Schliesst sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wirts über dem Wasserschlund, 10
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört mans heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein,
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König seyn,
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle, 20
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefasst,
Schoss gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast,
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört mans näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprüztet der dampfende Gischt, 30
Und Well' auf Well' sich ohn Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoose.

Und sieh! aus dem finstern flutenden Schooss,
Da hebet sichs schwanenweiss,

Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloss
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiss,
Und er ists, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

10

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigten Licht.
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

20

Es riss mich hinunter Blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht,
Wildflutend entgegen ein reissender Quell,
Mich pakte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen,
Trieb michs um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenrif,
Das erfasst' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hieng auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

30

Denn unter mir lags noch, Bergetief,

In purpurner Finsterniss da,
 Und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
 Wies von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regte in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch
 Zu scheusslichen Klumpen geballt,
 Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
 Des Hammers gräuliche Ungestalt,
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
 Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

10

Und da hieng ich und war mirs mit Grausen bewusst,
 Von der menschlichen Hülfe so weit.
 Unter Larven die einzige fühlende Brust,
 Allein in der grässlichen Einsamkeit,
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
 Bey den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht ichs, da krochs heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
 Lass ich los der Koralle umklammerten Zweig,
 Gleich fasst mich der Strudel mit rasendem Toben,
 Doch es war mir zum Heil, er riss mich nach oben.

20

Der König darob sich verwundert schier,
 Und spricht: Der Becher ist dein,
 Und diesen Ring noch bestimm ich dir,
 Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versuchst du noch einmal und bringst mir Kunde,
 Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde?

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
 Lasst Vater genug seyn das grausame Spiel,
 Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
 Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

30

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein,
 Und schaffst du den Becher mir wieder zu Stell,
 So sollst du der treflichste Ritter mir seyn,
 Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
 Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
 Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
 Da treibts ihn, den köstlichen Preiss zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

10

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall,
 Da bückt sichs hinunter mit liebendem Blick,
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder.

8.

DIE BÜRGSCHAFT.

20

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
 Möros, den Dolch im Gewande,
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.
 Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
 Entgegnet ihm finster der Wütherich.
 'Die Stadt vom Tyrannen befreien!'
 Das sollst du am Kreutze bereuen.

Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
 Und bitte nicht um mein Leben,
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich flehe dich um drey Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
 Ihn magst du, entrinn ich, erwürgen.

30

Da lächelt der König mit arger List,
 Und spricht nach kurzem Bedenken :
 Drey Tage will ich dir schenken.
 Doch wisse ! wenn sie verstrichen die Frist,
 Eh du zurück mir gegeben bist,
 So muss er statt deiner erblassen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde : 'der König gebeut,
 Dass ich am Kreutz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben, 10
 Doch will er mir gönnen drey Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.'

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
 Und liefert sich aus dem Tyrannen,
 Der andere ziehet von dannen.
 Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
 Eilt heim mit sorgender Seele, 20
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da giesst unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen.
 Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
 Da reisset die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
 Wie weit er auch spähet und blicket 30
 Und die Stimme, die rufende, schicket ;
 Da stösset kein Nachen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,
 Kein Schiffer lenket die Fähre,
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
 Die Hände zum Zeus erhoben :
 O hemme des Stromes Toben!
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht
 Die Sonne und wenn sie niedergeht,
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muss der Freund mir erbleichen.

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
 Und Welle auf Welle zerrinnet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet, 10
 Da treibet die Angst ihn, da fasst er sich Muth
 Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
 Und theilt mit gewaltigen Armen
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
 Und danket dem rettenden Gotte,
 Da stürzt die raubende Rotte
 Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
 Und hemmet des Wanderers Eile 20
 Mit drohend geschwungener Keule.

Was wollt ihr? ruft er für Schrecken bleich,
 Ich habe nichts als mein Leben,
 Das muss ich dem Könige geben!
 Und entreisst die Keule dem nächsten gleich :
 Um des Freundes Willen erbarmet euch!
 Und drey, mit gewaltigen Streichen,
 Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand
 Und von der unendlichen Mühe 30
 Ermattet sinken die Knie :
 O hast du mich gnädig aus Räubershand,
 Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
 Und soll hier verschmachtend verderben,
 Und der Freund mir, der liebende, sterben!

Und horch! da sprudelt es silberhell
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
 Und stille hält er zu lauschen,
 Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
 Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
 Und freudig bückt er sich nieder,
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
 Und mahlt auf den glänzenden Matten
 Der Bäume gigantische Schatten, 10
 Und zwey Wanderer sieht er die Strasse ziehn,
 Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
 Da hört er die Worte sie sagen :
 Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuss,
 Ihn jagen der Sorge Qualen,
 Da schimmern in Abendroths Strahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,
 Des Hauses redlicher Hüter, 20
 Der erkennt entsetzt den Gebieter :

Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigene Leben!
 Den Tod erleidet er eben.
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
 Ihm konnte den muthigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
 Ein Retter willkommen erscheinen, 30
 So soll mich der Tod ihm vereinen.
 Dess rühme der blutge Tyrann sich nicht,
 Dass der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
 Er schlachte der Opfer zweye,
 Und glaube an Liebe und Treue.

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,
 Das die Menge gaffend umstehet,
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
 'Mich, Henker! ruft er, erwürget,
 Da bin ich, für den er gebürget!'

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
 In den Armen liegen sich beide,
 Und weinen für Schmerzen und Freude. 10
 Da sieht man kein Auge thränenleer,
 Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
 Der fühlt ein menschliches Rühren,
 Lässt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,
 Drauf spricht er: Es ist euch gelungen,
 Ihr habt das Herz mir bezwungen,
 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
 So nehmet auch mich zum Genossen an, 20
 Ich sey, gewährt mir die Bitte,
 In eurem Bunde der dritte.

9.

TABULÆ VOTIVÆ.

Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken,
 Bey der Schönheit allein macht das Gefäss den Gehalt.

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber kein Ganzes
 Werden, als dienendes Glied schliess' an ein Ganzes dich an. 30

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh wie die andern es treiben,

Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer

Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.

Klar ist der Aether und doch von unergründlicher Tiefe,

Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim. 10

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem was er ausspricht,

Was er weise verschweigt zeigt mir den Meister des Stils.

10.

XENIEN.

*Schiller.**An den Leser.*

Lies uns nach Laune nach Lust, in trüben, in fröhlichen Stunden,

Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt. 20

Vorsatz.

Den Philister verdriesse, den Schwärmer necke, den Heuchler

Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt.

Nicolai.

Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen,

Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge,

Leider helfen sie nur selbst zur Comödie nichts.

Der Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun so sage doch Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.

Naturforscher und Transcendental-Philosophen.

Feindschaft sey zwischen euch, noch kommt das Bündniss zu
frühe,
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit
erkannt.

Ilm.

Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle, 10
Führt der Strom sie vorbey, manches unsterbliche Lied.

II.

DER TANZ.

Siehe wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die
Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuss.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fliesst,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut, 20
Hüpft der gelehrige Fuss auf des Takts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzo, als wollt es mit Macht durchreissen die Kette des Tanzes
Schwingt sich ein holdes Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm
schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schliesst sich der Weg.
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr durch
einander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt. 30
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt
sich,

Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
 Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
 Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
 Sprich wie geschieht's, dass rastlos erneut die Bildungen schwanken,
 Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
 Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
 Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
 Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
 Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel 10
 Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt;
 Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls,
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
 Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
 Das du im Spiele doch ehrst, fiehst du im Handeln, das
 Maass.

12.

AUS WALLENSTEIN'S LAGER. 20

XI. AUFTRITT.

. . . .

Erster Kürassier.

Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug,
 Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug.
 Es grünt uns kein Halm, es wächst keine Saat,
 Ohne Heimath muss der Soldat
 Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
 Darf sich an eignem Heerd nicht wärmen,
 Er muss vorbeigeh'n an der Städte Glanz, 30
 An des Dörfleins lustigen, grünen Auen,
 Die Traubenlese, den Aerntekranz
 Muss er wandernd von ferne schauen.
 Sagt mir, was hat er an Gut und Werth,
 Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?

Etwas muss er sein eigen nennen,
Oder der Mensch wird morden und brennen.

Erster Arkebusier.

Das weiss Gott, 's ist ein elend Leben!

Erster Kürassier.

Möcht's doch nicht für ein andres geben.
Seht, ich bin weit in der Welt 'rum kommen,
Hab' alles in Erfahrung genommen.
Hab' der hispanischen Monarchie
Gedient und der Republik Venedig
Und dem Königreich Napoli,
Aber das Glück war mir nirgends gnädig.
Hab' den Kaufmann gesehn und den Ritter,
Und den Handwerksmann und den Jesuiter,
Und kein Rock hat mir unter allen
Wie mein eisernes Wams gefallen.

10

Erster Arkebusier.

Ne! das kann ich eben nicht sagen.

Erster Kürassier.

Will einer in der Welt was erjagen,
Mag er sich rühren und mag sich plagen,
Will er zu hohen Ehren und Würden,
Bück er sich unter die goldnen Bürden.
Will er geniessen den Vatersegen,
Kinder und Enkelein um sich pflegen,
Treib er ein ehrlich Gewerb in Ruh.
Ich—ich hab' kein Gemüth dazu.
Frey will ich leben und also sterben,
Niemand berauben und niemand beerben,
Und auf das Gehudel unter mir
Leicht wegschauen von meinem Thier.

20

30

Erster Jäger.

Bravo! Just so ergeht es mir.

Erster Arkebusier.

Lustiger freylich mag sich's haben,
Ueber anderer Köp' wegtraben.

Erster Kürassier.

Kamerad, die Zeiten sind schwer,
Das Schwert ist nicht bey der Wage mehr ;
Aber so mag mir's keiner verdenken,
Dass ich mich lieber zum Schwert will lenken.
Kann ich im Krieg mich doch menschlich fassen,
Aber nicht auf mir trommeln lassen.

10

Erster Arkebusier.

Wer ist dran Schuld, als wir Soldaten,
Dass der Nährstand in Schimpf gerathen?
Der leidige Krieg, und die Noth und Plag
In die sechzehn Jahr' schon wahren mag.

Erster Kürassier.

Bruder, den lieben Gott da droben,
Es können ihn Alle zugleich nicht loben.
Einer will die Sonn', die den andern beschwert,
Dieser will's trocken, was jener feucht begehrt.
Wo du nur die Noth siehst und die Plag,
Da scheint mir des Lebens heller Tag.
Geht's auf Kosten des Bürgers und Bauern,
Nun wahrhaftig, sie werden mich dauern ;
Aber ich kann's nicht ändern—seht,
'S ist hier just, wie's beym Einhau'n geht,
Die Pferde schnauben und setzen an,
Liege wer will mitten in der Bahn,
Sey's mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriss mir die Seele sein Jammerton,
Ueber seinen Leib weg muss ich jagen,
Kann ihn nicht sachte bey Seite tragen.

20

30

Erster Jäger.

Ei, wer wird nach dem andern fragen !

Erster Kürassier.

Und weil sich's nun einmal so gemacht,
 Dass das Glück dem Soldaten lacht,
 Lasst's uns mit beiden Händen fassen,
 Lang' werden sie's uns nicht so treiben lassen.
 Der Friede wird kommen über Nacht,
 Der dem Wesen ein Ende macht;
 Der Soldat zäumt ab, der Bauer spannt ein,
 Eh' man's denkt, wird's wieder das Alte seyn.
 Jetzt sind wir noch beysammen im Land,
 Wir haben's Heft noch in der Hand,
 Lassen wir uns auseinander sprengen,
 Werden sie uns den Brotkorb höher hängen.

10

Erster Jäger.

Nein, das darf nimmermehr geschehn!
 Kommt, lasst uns Alle für Einen stehn!

Zweyter Jäger.

Ja, lasst uns Abrede nehmen, hört!

Erster Arkebusier

20

(*ein ledernes Beutelchen ziehend, zur Marketenderin.*)

Gevatterin, was hab' ich verzehrt?

Marketenderin.

Ach! es ist nicht der Rede werth!

(*Sie rechnen.*)

Trompeter.

Ihr thut wohl, dass ihr weiter geht,
 Verderbt uns doch nur die Societät.

(*Arkebusiere gehen ab.*)

Erster Kürassier.

30

Schad' um die Leut'! Sind sonst wackre Brüder.

Erster Jäger.

Aber das denkt wie ein Seifensieder.

Zweyter Jäger.

Jetzt sind wir unter uns, lasst hören,
Wie wir den neuen Anschlag stören.

Trompeter.

Was? Wir gehen eben nicht hin.

Erster Kürassier.

Nichts, ihr Herrn, gegen die Disciplin!
Jeder geht jetzt zu seinem Corps,
Trägt's den Kameraden vernünftig vor,
Dass sie's begreifen und einsehn lernen.
Wir dürfen uns nicht so weit entfernen.
Für meine Wallonen sag' ich gut.
So, wie ich, jeder denken thut.

10

Wachtmeister.

Terzka's Regimenter zu Ross und Fuss
Stimmen alle in diesen Schluss.

Zweiter Kürassier (stellt sich zum ersten).

Der Lombard sich nicht vom Wallonen trennt.

Erster Jäger.

Freyheit ist Jägers Element.

20

Zweyter Jäger.

Freyheit ist bey der Macht allein.
Ich leb' und sterb' bey dem Wallenstein.

Erster Scharfschütz.

Der Lothringer geht mit der grossen Fluth,
Wo der leichte Sinn ist und lustiger Muth.

Dragoner.

Der Irländer folgt des Glückes Stern.

Zweyter Scharfschütz.

Der Tiroler dient nur dem Landesherrn.

30

Erster Kürassier.

Also lasst jedes Regiment
 Ein *Pro Memoria* reinlich schreiben :
 Dass wir zusammen wollen bleiben,
 Dass uns keine Gewalt noch List
 Von dem Friedländer weg soll treiben,
 Der ein Soldatenvater ist.
 Das reicht man in tiefer Devotion
 Dem Piccolomini—ich meyne den Sohn—
 Der versteht sich auf solche Sachen,
 Kann bey dem Friedländer alles machen,
 Hat auch einen grossen Stein im Bret
 Bey des Kaisers und Königs Majestät.

10

Zweyter Jäger.

Kommt! Dabey bleibt's! Schlagt alle ein!
 Piccolomini soll unser Sprecher seyn.

Trompeter. Dragoner. Erster Jäger. Zweyter Kürassier.

Scharfschützen (zugleich).

Piccolomini soll unser Sprecher seyn.

(wollen fort.)

20

Wachtmeister.

Erst noch ein Gläschen, Kameraden!
 Des Piccolomini hohe Gnaden!

(trinkt.)

Marketenderin (bringt eine Flasche.)

Das kommt nicht auf's Kerbholz. Ich geb' es gern.
 Gute Verrichtung, meine Herrn!

Kürassier.

Der Wehrstand soll leben!

Beyde Jäger.

Der Nährstand soll geben!

30

Dragoner und Scharfschützen.

Die Armee soll floriren!

Trompeter und Wachtmeister.

Und der Friedländer soll sie regieren.

Zweyter Cürassier (singt).

Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd,
 In's Feld, in die Freyheit gezogen.
 Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
 Da wird das Herz noch gewogen.
 Da tritt kein anderer für ihn ein,
 Auf sich selber steht er da ganz allein.

*(Die Soldaten aus dem Hintergrunde haben sich während des 10
 Gesangs herbeygezogen und machen den Chor.)*

Chor.

Da tritt kein Anderer für ihn ein,
 Auf sich selber steht er da ganz allein.

Dragoner.

Aus der Welt die Freyheit verschwunden ist,
 Man sieht nur Herrn und Knechte ;
 Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
 Bey dem feigen Menschengeschlechte.
 Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,
 Der Soldat allein, ist der freye Mann.

20

Chor.

Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
 Der Soldat allein, ist der freye Mann.

Erster Jäger.

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
 Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen ;
 Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
 Triff't heute nicht, trifft es doch morgen.
 Und trifft es morgen, so lasset uns heut
 Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

30

Chor.

Und trifft es morgen, so lasset uns heut
 Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

(Die Gläser sind auf's neue gefüllt worden, sie stossen an und trinken.)

Wachtmeister.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
 Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben,
 Der Fröhner, der sucht in der Erde Schooss,
 Da meynt er den Schatz zu erheben. 10
 Er gräbt und schaufelt so lang er lebt,
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Chor.

Er gräbt und schaufelt so lang er lebt,
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Erster Jäger.

Der Reiter und sein geschwindes Ross,
 Sie sind gefürchtete Gäste ;
 Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloss,
 Ungeladen kommt er zum Feste, 20
 Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minnesold.

Chor.

Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minnesold.

Zweyter Kürassier.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier ?
 Lass fahren dahin, lass fahren !
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb' nicht bewahren. 30
 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
 Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

Chor.

Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh' lässt er an keinem Ort.

Erster Jäger

(fasst die zwey Nächsten an der Hand, die übrigen ahmen es nach; alle welche gesprochen, bilden einen grossen Halbkreis).

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet.
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf! eh' der Geist noch verdüftet.
Und setzt ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen seyn.

10

Chor.

Und setzt ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen seyn.

(Der Vorhang fällt, ehe der Chor ganz ausgesungen.)

13.

AUS DIE PICCOLOMINI.

DRITTER AUFZUG. DRITTER AUFTRITT.

Gräfin Terzky. Max Piccolomini.

Max (blickt schüchtern herein).

20

Base Terzky? Darf ich?

(tritt bis in die Mitte des Zimmers, wo er sich unruhig umsieht)

Sie ist nicht da! Wo ist sie?

Gräfin.

Sehen Sie nur recht
In jener Ecke, ob sie hinter'm Schirm
Vielleicht versteckt—

Max.

Da liegen ihre Handschuh!

(will hastig darnach greifen, Gräfin nimmt sie zu sich)

30

Ungüt'ge Tante! Sie verleugnen mir—
Sie haben Ihre Lust dran, mich zu quälen.

Gräfin.

Der Dank für meine Müh'!

Max.

O! fühlten Sie,
Wie mir zu Muthe ist!—Seitdem wir hier sind—
So an mich halten, Wort' und Blicke wägen!
Das bin ich nicht gewohnt!

Gräfin.

10

Sie werden Sich
An manches noch gewöhnen, schöner Freund!
Auf dieser Probe Ihrer Folgsamkeit
Muss ich durchaus bestehn, nur unter der Bedingung
Kann ich mich überall damit befassen.

Max.

Wo aber ist sie? Warum kommt sie nicht?

Gräfin.

Sie müssen's ganz in meine Hände legen.
Wer kann es besser auch mit Ihnen meynen!
Kein Mensch darf wissen, auch Ihr Vater nicht,
Der gar nicht!

20

Max.

Damit hat's nicht Noth. Es ist
Hier kein Gesicht, an das ich's richten möchte,
Was die entzückte Seele mir bewegt.
—O Tante Terzky! Ist denn alles hier
Verändert, oder bin nur ich's? Ich sehe mich
Wie unter fremden Menschen. Keine Spur
Von meinen vor'gen Wünschen mehr und Freuden.
Wo ist das alles hin? Ich war doch sonst
In eben dieser Welt nicht unzufrieden.
Wie schaal ist alles nun und wie gemein!
Die Kameraden sind mir unerträglich,

30

Der Vater selbst, ich weiss ihm nichts zu sagen,
 Der Dienst, die Waffen sind mir eitler Tand.
 So müsst' es einem sel'gen Geiste seyn,
 Der aus den Wohnungen der ew'gen Freude,
 Zu seinen Kinderspielen und Geschäften,
 Zu seinen Neigungen und Brüderschaften,
 Zur ganzen armen Menschheit wiederkehrte.

Gräfin.

Doch muss ich bitten, ein'ge Blicke noch
 Auf diese ganz gemeine Welt zu werfen,
 Wo eben jetzt viel Wichtiges geschieht.

10

Max.

Es geht hier etwas vor um mich, ich seh's
 An ungewöhnlich treibender Bewegung,
 Wenn's fertig ist, kommt's wohl auch bis zu mir.
 Wo denken Sie, dass ich gewesen, Tante?
 Doch keinen Spott! Mich ängstigte des Lagers
 Gewühl, die Fluth zudringlicher Bekannten,
 Der fade Scherz, das nichtige Gespräch,
 Es wurde mir zu eng, ich musste fort,
 Stillschweigen suchen diesem vollen Herzen,
 Und eine reine Stelle für mein Glück.
 Kein Lächeln, Gräfin! In der Kirche war ich.
 Es ist ein Kloster hier, zur Himmelspforte,
 Da ging ich hin, da fand ich mich allein.
 Ob dem Altar hing eine Mutter Gottes,
 Ein schlecht Gemälde war's, doch war's der Freund,
 Den ich in diesem Augenblicke suchte.
 Wie oft hab ich' die Herrliche gesehn
 In ihrem Glanz, die Inbrunst der Verehrer—
 Es hat mich nicht gerührt, und jetzt auf einmal
 Ward mir die Andacht klar, so wie die Liebe.

20

30

Gräfin.

Geniessen Sie Ihr Glück. Vergessen Sie

Die Welt um sich herum. Es soll die Freundschaft
 Indessen wachsam für Sie sorgen, handeln.
 Nur sey'n Sie dann auch lenksam, wenn man Ihnen
 Den Weg zu Ihrem Glücke zeigen wird.

Max.

Wo aber bleibt sie denn!—O! goldne Zeit
 Der Reise, wo uns jede neue Sonne
 Vereinigte, die späte Nacht nur trennte!
 Da rann kein Sand und keine Glocke schlug.
 Es schien die Zeit dem Ueberseligen
 In ihrem ew'gen Laufe still zu stehen.
 O! der ist aus dem Himmel schon gefallen,
 Der an der Stunden Wechsel denken muss!
 Die Uhr schlägt keinem Glücklichen.

10

Gräfin.

Wie lang ist es, dass Sie Ihr Herz entdeckten?

Max.

Heut früh wagt' ich das erste Wort.

Gräfin.

Wie? Heute erst in diesen zwanzig Tagen?

20

Max.

Auf jenem Jagdschloss war es, zwischen hier
 Und Nepomuk, wo Sie uns eingeholt,
 Der letzten Station des ganzen Wegs.
 In einem Erker standen wir, den Blick
 Stumm in das öde Feld hinaus gerichtet.
 Und vor uns ritten die Dragoner auf,
 Die uns der Herzog zum Geleit gesendet.
 Schwer lag auf mir des Scheidens Bangigkeit,
 Und zitternd endlich wagt' ich dieses Wort:
 Dies alles mahnt mich, Fräulein, dass ich heut
 Von meinem Glücke scheiden muss. Sie werden
 In wenig Stunden einen Vater finden,

32

Von neuen Freunden sich umgeben sehn,
 Ich werde nun ein Fremder für Sie seyn,
 Verlohren in der Menge—‘Sprechen Sie
 Mit meiner Base Terzky!’ fiel sie schnell
 Mir ein, die Stimme zitterte, ich sah
 Ein glühend Roth die schönen Wangen färben,
 Und von der Erde langsam sich erhebend
 Trifft mich ihr Auge—ich beherrsche mich
 Nicht länger—

(Die Prinzessin erscheint an der Thüre und bleibt stehen, von 10
 der Gräfin, aber nicht von Piccolomini bemerkt)

—Fasse kühn sie in die Arme,
 Mein Mund berührt den ihrigen—da rauscht’ es
 Im nahen Saal und trennte uns—Sie waren’s.
 Was nun geschehen, wissen Sie.

*Gräfin (nach eine Pause, mit einem verstohlenen
 Blick auf Thekla).*

Und sind Sie so bescheiden, oder haben
 So wenig Neugier, dass Sie mich nicht auch
 Um mein Geheimniss fragen?

20

Max.

Ihr Geheimniss?

Gräfin.

Nun ja! Wie ich unmittelbar nach Ihnen
 In’s Zimmer trat, wie ich die Nichte fand,
 Was sie in diesem ersten Augenblick
 Des überraschten Herzens—

Max (lebhaft).

Nun?

VIERTER AUFTRITT.

Vorige. Thekla, welche schnell hervortritt.

Thekla.

Spart Euch die Mühe, Tante!

Das hört er besser von mir selbst.

Max (tritt zurück).

Mein Fräulein!—

Was liessen Sie mich sagen, Tante Terzky!

Thekla (zur Gräfin).

Ist er schon lange hier?

10

Gräfin.

Ja wohl, und seine Zeit ist bald vorüber.

Wo bleibt Ihr auch so lang?

Thekla.

Die Mutter weinte wieder so. Ich seh sie leiden
—Und kann's nicht ändern, dass ich glücklich bin.

Max (in ihren Anblick verlohren).

Jetzt hab' ich wieder Muth, Sie anzusehn.

Heut konnt' ich's nicht. Der Glanz der Edelsteine,
Der Sie umgab, verbarg mir die Geliebte.

20

Thekla.

So sah mich nur Ihr Auge, nicht Ihr Herz.

Max.

O! diesen Morgen, als ich Sie im Kreise
Der Ihrigen, in Vaters Armen fand,
Mich einen Fremdling sah in diesem Kreise!
Wie drängte mich's in diesem Augenblick,
Ihm um den Hals zu fallen, Vater ihn
Zu nennen! Doch sein strenges Auge hiess

Die heftig wallende Empfindung schweigen,
 Und jene Diamanten schreckten mich,
 Die wie ein Kranz von Sternen Sie umgaben.
 Warum auch musst' er bey'm Empfange gleich
 Den Bann um Sie verbreiten, gleich zum Opfer
 Den Engel schmücken, auf das heitre Herz
 Die traur'ge Bürde seines Standes werfen!
 Wohl darf die Liebe werben um die Liebe,
 Doch solchem Glanz darf nur ein König nahn.

Thekla.

10

O! still von dieser Mummerey. Sie sehn,
 Wie schnell die Bürde abgeworfen ward.

(zur Gräfin)

Er ist nicht heiter. Warum ist er's nicht?
 Ihr, Tante, habt ihn mir so schwer gemacht!
 War er doch ein ganz anderer auf der Reise!
 So ruhig hell! So froh beredt! Ich wünschte,
 Sie immer so zu sehn, und niemals anders.

Max.

Sie fanden Sich in Ihres Vaters Armen,
 In einer neuen Welt, die Ihnen huldigt,
 Wär's auch durch Neuheit nur, Ihr Auge reizt.

20

Thekla.

Ja! Vieles reizt mich hier, ich will's nicht läugnen,
 Mich reizt die bunte, kriegerische Bühne,
 Die vielfach mir ein liebes Bild erneuert,
 Mir an das Leben, an die Wahrheit knüpft,
 Was mir ein schöner Traum nur hat geschienen.

Max.

Mir machte sie ein wirklich Glück zum Traum.
 Auf einer Insel in des Aethers Höh'n
 Hab' ich gelebt in diesen letzten Tagen,
 Sie hat sich auf die Erd' herabgelassen,

30

Und diese Brücke, die zum alten Leben
Zurück mich bringt, trennt mich von meinem Himmel.

Thekla.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froher kehrt' ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schönern Eigenthum zurück—

(abbrechend in einem scherzhaften Ton)

Was hab' ich Neues nicht und Unerhörtes
In dieser kurzen Gegenwart gesehn!
Und doch muss alles dies dem Wunder weichen,
Das dieses Schloss geheimnissvoll verwahrt.

10

Gräfin (nachsinnend).

Was wäre das? Ich bin doch auch bekannt
In allen dunkeln Ecken dieses Hauses.

Thekla (lächelnd).

Von Geistern wird der Weg dazu beschützt,
Zwey Greife halten Wache an der Pforte.

Gräfin (lacht).

Ach so! der astrologische Thurm! Wie hat sich
Dies Heiligthum, das sonst so streng verwahrt wird,
Gleich in den ersten Stunden Euch geöffnet?

20

Thekla.

Ein kleiner, alter Mann mit weissen Haaren
Und freundlichem Gesicht, der seine Gunst
Mir gleich geschenkt, schloss mir die Pforten auf.

Max.

Das ist des Herzogs Astrolog, der Seni.

Thekla.

Er fragte mich nach vielen Dingen, wann ich

30

Geboren sey, in welchem Tag und Monat,
Ob eines Tages—oder Nachtgeburt—

Gräfin.

Weil er das Horoscop Euch stellen wollte.

Thekla.

Auch meine Hand besah er, schüttelte
Das Haupt bedenklich, und es schienen ihm
Die Linien nicht eben zu gefallen.

Gräfin.

Wie fandet Ihr es denn in diesem Saal?
Ich hab' mich stets nur flüchtig umgesehn.

10

Thekla.

Es ward mir wunderbar zu Muth, als ich
Aus vollem Tageslichte schnell hinein trat,
Denn eine düstre Nacht umgab mich plötzlich,
Von seltsamer Beleuchtung schwach erhellt.
In einem Halbkreis standen um mich her
Sechs oder sieben grosse Königsbilder,
Den Scepter in der Hand, und auf dem Haupt
Trug jedes einen Stern, und alles Licht
Im Thurm schien von den Sternen nur zu kommen.
Das wären die Planeten, sagte mir
Mein Führer, sie regierten das Geschick,
Drum seyen sie als Könige gebildet.
Der äusserste, ein grämlich finstrer Greis,
Mit dem trübgelben Stern, sey der Saturnus,
Der mit dem rothen Schein, grad von ihm über,
In kriegerischer Rüstung, sey der Mars,
Und beyde bringen wenig Glück den Menschen.
Doch eine schöne Frau stand ihm zur Seite,
Sanft schimmerte der Stern auf ihrem Haupt,
Das sey die Venus, das Gestirn der Freude.
Zur linken Hand erschien Merkur geflügelt.

20

30

Ganz in der Mitte glänzte silberhell
 Ein heitrer Mann, mit einer Königsstirn,
 Das sey der Jupiter, des Vaters Stern,
 Und Mond und Sonne standen ihm zur Seite.

Max.

O! nimmer will ich seinen Glauben schelten
 An der Gestirne, an der Geister Macht.
 Nicht bloss der Stolz des Menschen füllt den Raum
 Mit Geistern, mit geheimnissvollen Kräften,
 Auch für ein liebend Herz ist die gemeine 10
 Natur zu eng, und tiefere Bedeutung
 Liegt in dem Märchen meiner Kinderjahre,
 Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.
 Die heitre Welt der Wunder ist's allein,
 Die dem entzückten Herzen Antwort giebt,
 Die ihre ew'gen Räume mir eröffnet,
 Mir tausend Zweige reich entgegen streckt,
 Worauf der trunkne Geist sich selig wiegt.
 Die Fabel ist der Liebe Heimathwelt,
 Gern wohnt sie unter Feen, Talismanen, 20
 Glaubt gern an Götter, weil sie göttlich ist.
 Die alten Fabelwesen sind nicht mehr,
 Das reizende Geschlecht ist ausgewandert ;
 Doch eine Sprache braucht das Herz, es bringt
 Der alte Trieb die alten Namen wieder,
 Und an dem Sternenhimmel gehn sie jetzt,
 Die sonst im Leben freundlich mit gewandelt,
 Dort winken sie dem Liebenden herab,
 Und jedes Grosse bringt uns Jupiter
 Noch diesen Tag, und Venus jedes Schöne. 30

Thekla.

Wenn das die Sternenkunst ist, will ich froh
 Zu diesem heitern Glauben mich bekennen.
 Es ist ein holder, freundlicher Gedanke,
 Dass über uns, in unermessnen Höhn,

Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,
Da wir erst wurden, schon geflochten ward.

Gräfin.

Nicht Rosen bloss, auch Dornen hat der Himmel,
Wohl dir! wenn sie den Kranz dir nicht verletzen.
Was Venus band, die Bringerin des Glücks,
Kann Mars, der Stern des Unglücks, schnell zerreißen.

Max.

Bald wird sein düstres Reich zu Ende seyn!
Gesegnet sey des Fürsten ernster Eifer, 10
Er wird den Oelzweig in den Lorbeer flechten,
Und der erfreuten Welt den Frieden schenken.
Dann hat sein grosses Herz nichts mehr zu wünschen,
Er hat genug für seinen Ruhm gethan,
Kann jetzt sich selber leben und den Seinen.
Auf seine Güter wird er sich zurückziehn,
Er hat zu Gitschin einen schönen Sitz,
Auch Reichenberg, Schloss Friedland liegen heiter—
Bis an den Fuss der Riesenberge hin 20
Streckt sich das Jagdgehege seiner Wälder.
Dem grossen Trieb, dem prächtig schaffenden,
Kann er dann ungebunden frey willfahren.
Da kann er fürstlich jede Kunst ermuntern,
Und alles würdig Herrliche beschützen—
Kann bauen, pflanzen, nach den Sternen sehn—
Ja, wenn die kühne Kraft nicht ruhen kann,
So mag er kämpfen mit dem Element,
Den Fluss ableiten und den Felsen sprengen,
Und dem Gewerb die leichte Strasse bahnen.
Aus unsern Kriegsgeschichten werden dann 30
Erzählungen in langen Winternächten—

Gräfin.

Ich will denn doch gerathen haben, Vetter,
Den Degen nicht zu frühe weg zu legen.

Denn eine Braut, wie die, ist es wohl werth,
Dass mit dem Schwert um sie geworben werde.

Max.

O! wäre sie mit Waffen zu gewinnen!

Gräfin.

Was war das? Hört ihr nichts?—Mir war's, als hört' ich
Im Tafelzimmer heft'gen Streit und Lärmen.

(sie geht hinaus)

14

AUS: WALLENSTEINS TOD.

10

ERSTER AUFZUG. FÜNFTER AUFTRITT.

Wallenstein und Wrangel.

Wallenstein (nachdem er einen forschenden Blick auf ihn geheftet).
Ihr nennt Euch Wrangel?

Wrangel.

Gustav Wrangel, Oberst

Vom blauen Regimente Südermannland.

Wallenstein.

Ein Wrangel war's, der vor Stralsund viel Böses
Mir zugefügt, durch tapfre Gegenwehr
Schuld war, dass mir die Seestadt widerstanden.

20

Wrangel.

Das Werk des Elements, mit dem Sie kämpften,
Nicht mein Verdienst, Herr Herzog! Seine Freyheit
Vertheidigte mit Sturmes Macht der Belt,
Es sollte Meer und Land nicht Einem dienen.

Wallenstein.

Den Admiralshut riss't Ihr mir vom Haupt.

Wrangel.

Ich komme, eine Krone drauf zu setzen.

Wallenstein (winkt ihm, Platz zu nehmen, setzt sich).

Euer Kreditiv. Kommt Ihr mit ganzer Vollmacht?

Wrangel (bedenklich).

Es sind so manche Zweifel noch zu lösen—

Wallenstein (nachdem er gelesen).

Der Brief hat Händ' und Füß'. Es ist ein klug,
Verständig Haupt, Herr Wrangel, dem Ihr dienet.
Es schreibt der Kanzler: Er vollziehe nur
Den eignen Einfall des verstorbnen Königs,
Indem er mir zur böhm'schen Kron' verhelpe.

10

Wrangel.

Er sagt, was wahr ist. Der Hochselige
Hat immer gross gedacht von euer Gnaden
Fürtrefflichem Verstand und Feldherrngaben,
Und stets der Herrschverständigste, beliebt' ihm
Zu sagen, sollte Herrscher seyn und König.

Wallenstein.

Er durft' es sagen. (*seine Hand vertraulich fassend*)
Aufrechtig, Oberst Wrangel—Ich war stets
Im Herzen auch gut Schwedisch—Ei, das habt ihr
In Schlesien erfahren und bey Nürnberg.
Ich hatt' euch oft in meiner Macht und liess
Durch eine Hinterthür euch stets entwischen.
Das ist's, was sie in Wien mir nicht verzeihn,
Was jetzt zu diesem Schritt mich treibt—Und weil
Nun unser Vortheil so zusammengeht,
So lasst uns zu einander auch ein recht
Vertrauen fassen.

20

30

Wrangel.

Das Vertrau'n wird kommen,
Hat jeder nur erst seine Sicherheit.

Wallenstein.

Der Kanzler, merk' ich, traut mir noch nicht recht.
Ja, ich gesteh's—Es liegt das Spiel nicht ganz
Zu meinem Vortheil.—Seine Würden meynt,
Wenn ich dem Kaiser, der mein Herr ist, so
Mitspielen kann, ich könn' das Gleiche thun
Am Feinde, und das eine wäre mir
Noch eher zu verzeihen, als das andre.
Ist das nicht eure Meynung auch, Herr Wrangel?

10

Wrangel.

Ich hab' hier bloss ein Amt und keine Meynung.

Wallenstein.

Der Kaiser hat mich bis zum äussersten
Gebraucht. Ich kann ihm nicht mehr ehrlich dienen.
Zu meiner Sicherheit, aus Nothwehr thu ich
Den harten Schritt, den mein Bewusstseyn tadelt.

Wrangel.

20

Ich glaub's. So weit geht niemand, der nicht muss.

(nach einer Pause)

Was eure Fürstlichkeit bewegen mag,
Also zu thun an ihrem Herrn und Kaiser,
Gebührt nicht uns, zu richten und zu deuten.
Der Schwede ficht für seine gute Sach'
Mit seinem guten Degen und Gewissen.
Die Concurrnz ist, die Gelegenheit
Zu unsrer Gunst, im Krieg gilt jeder Vortheil,
Wir nehmen unbedenklich, was sich bietet;
Und wenn sich alles richtig so verhält—

30

Wallenstein.

Woran denn zweifelt man? An meinem Willen?
 An meinen Kräften? Ich versprach dem Kanzler,
 Wenn er mir sechzehn tausend Mann vertraut,
 Mit achtzehn tausend von des Kaisers Heer
 Dazu zu stossen—

Wrangel.

Euer Gnaden sind
 Bekannt für einen hohen Kriegesfürsten,
 Für einen zweyten Attila und Pyrrhus. 10
 Noch mit Erstaunen redet man davon,
 Wie sie vor Jahren, gegen Menschendenken,
 Ein Heer wie aus dem Nichts hervorgerufen.
 Jedemnoch—

Wallenstein.

Dennoch?

Wrangel.

Seine Würden meynt,
 Ein leichter Ding doch möcht' es seyn, mit Nichts
 In's Feld zu stellen sechzig tausend Krieger, 20
 Als nur ein Sechzigtheil davon—

(er hält inne)

Wallenstein.

Nun was?

Nur frey heraus!

Wrangel.

Zum Treubruch zu verleiten.

Wallenstein.

Meynt er? Er urtheilt wie ein Schwed' und wie
 Ein Protestant. Ihr Lutherischen fechtet 30
 Für eure Bibel, euch ist's um die Sach';
 Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne.—
 Wer zu dem Feinde läuft von euch, der hat
 Mit zweyen Herrn zugleich den Bund gebrochen.
 Von all dem ist die Rede nicht bey uns—

Wrangel.

Herr Gott im Himmel! Hat man hier zu Lande
Denn keine Heimath, keinen Heerd und Kirche?

Wallenstein.

Ich will euch sagen, wie das zugeht—Ja,
Der Oesterreicher hat ein Vaterland,
Und lieb't's, und hat auch Ursach es zu lieben.
Doch dieses Heer, das kaiserlich sich nennt,
Das hier in Böhheim hauset, das hat keins;
Das ist der Auswurf fremder Länder, ist
Der aufgegeben Theil des Volks, dem nichts
Gehöret, als die allgemeine Sonne.
Und dieses böhm'sche Land, um das wir fechten,
Das hat kein Herz für seinen Herrn, den ihm
Der Waffen Glück, nicht eigne Wahl gegeben.
Mit Murren trägt's des Glaubens Tyranny,
Die Macht hat's eingeschreckt, beruhigt nicht.
Ein glühend, rachvoll Angedenken lebt
Der Greuel, die geschahn auf diesem Boden.
Und kann's der Sohn vergessen, dass der Vater
Mit Hunden in die Messe ward gehetzt?
Ein Volk, dem das geboten wird, ist schrecklich,
Es räche oder dulde die Behandlung.

10

20

Wrangel.

Der Adel aber und die Officiere?
Solch eine Flucht und Felonie, Herr Fürst,
Ist ohne Beyspiel in der Welt Geschichten.

Wallenstein.

Sie sind auf jegliche Bedingung mein.
Nicht mir, den eignen Augen mögt ihr glauben.

30

(er giebt ihm die Eidesformel. *Wrangel durchliest sie, und legt sie, nachdem er gelesen; schweigend auf den Tisch*)

Wie ist's? Begreift ihr nun?

Wrangel.

Begreif's wer's kann!

Herr Fürst! Ich lass' die Maske fallen—Ja!
 Ich habe Vollmacht, alles abzuschliessen.
 Es steht der Rheingraf nur vier Tagemärsche
 Von hier, mit funfzehn tausend Mann, er wartet
 Auf Ordre nur, zu ihrem Heer zu stossen.
 Die Ordre stell' ich aus, so bald wir einig.

Wallenstein.

Was ist des Kanzlers Foderung?

10

Wrangel (bedenklich).

Zwölf Regimenter gilt es, schwedisch Volk.
 Mein Kopf muss dafür haften. Alles könnte
 Zuletzt nur falsches Spiel—

Wallenstein (fährt auf).

Herr Schwede!

Wrangel (ruhig fortfahrend).

Muss demnach
 Darauf bestehn, dass Herzog Friedland förmlich,
 Unwiderrufflich breche mit dem Kaiser,
 Sonst ihm kein schwedisch Volk vertrauet wird.

20

Wallenstein.

Was ist die Foderung? Sagt's kurz und gut.

Wrangel.

Die spanschen Regimenter, die dem Kaiser
 Ergeben, zu entwaffnen, Prag zu nehmen,
 Und diese Stadt, wie auch das Grenzschloss Eger,
 Den Schweden einzuräumen.

Wallenstein.

Viel gefodert!

30

Prag! Sey's um Eger! Aber Prag? Geht nicht.

Ich leist' euch jede Sicherheit, die ihr
Vernünft'gerweise von mir fodern möget.
Prag aber—Böhmen—kann ich selbst beschützen.

Wrangel.

Man zweifelt nicht daran. Es ist uns auch
Nicht um's Beschützen bloss. Wir wollen Menschen
Und Geld umsonst nicht aufgewendet haben.

Wallenstein.

Wie billig.

Wrangel.

10

Und so lang, bis wir entschädigt,
Bleibt Prag verpfändet.

Wallenstein.

Traut ihr uns so wenig?

Wrangel (steht auf).

Der Schwede muss sich vorsehn mit dem Deutschen.
Man hat uns über's Ostmeer hergerufen ;
Gerettet haben wir vom Untergang
Das Reich—mit unserm Blut des Glaubens Freyheit,
Die heil'ge Lehr' des Evangeliums
Versiegelt—aber jetzt schon fühlet man
Nicht mehr die Wohlthat, nur die Last, erblickt
Mit scheelem Aug' die Fremdlinge im Reiche,
Und schickte gern mit einer Handvoll Geld
Uns heim in unsre Wälder. Nein ! wir haben
Um Judas Lohn, um klingend Gold und Silber,
Den König auf der Wahlstatt nicht gelassen,
So vieler Schweden adeliches Blut
Es ist um Gold und Silber nicht geflossen !
Und nicht mit magerm Lorbeer wollen wir
Zum Vaterland die Wimpel wieder lüften,
Wir wollen Bürger bleiben auf dem Boden,
Den unser König fallend sich erobert.

20

30

Wallenstein.

Helft den gemeinen Feind mir niederhalten,
Das schöne Grenzland kann euch nicht entgehn.

Wrangel.

Und liegt zu Boden der gemeine Feind,
Wer knüpft die neue Freundschaft dann zusammen?
Uns ist bekannt, Herr Fürst—wenn gleich der Schwede
Nichts davon merken soll—dass ihr mit Sachsen
Geheime Unterhandlung pflegt. Wer bürgt uns
Dafür, dass wir nicht Opfer der Beschlüsse sind,
Die man vor uns zu hehlen nöthig achtet?

10

Wallenstein.

Wohl wählte sich der Kanzler seinen Mann,
Er hätt' mir keinen zähern schicken können.

(aufstehend)

Besinnt euch eines Bessern, Gustav Wrangel.
Von Prag nichts mehr.

Wrangel.

Hier endigt meine Vollmacht.

Wallenstein.

20

Euch meine Hauptstadt räumen! Lieber tret' ich
Zurück—zu meinem Kaiser.

Wrangel.

Wenn's noch Zeit ist.

Wallenstein.

Das steht bey mir, noch jetzt, zu jeder Stunde.

Wrangel.

Vielleicht vor wenig Tagen noch. Heut nicht mehr.
—Seit der Sesin gefangen sitzt, nicht mehr.

(wie Wallenstein betroffen schweigt)

30

Herr Fürst! wir glauben, dass sie's ehrlich meynen;

Seit gestern—sind wir dess gewiss—Und nun
 Dies Blatt uns für die Truppen bürgt, ist nichts,
 Was dem Vertrauen noch im Wege stünde.
 Prag soll uns nicht entzweyen. Mein Herr Kanzler
 Begnügt sich mit der Altstadt, euer Gnaden
 Lässt er den Ratschin und die kleine Seite.
 Doch Eger muss vor allem sich uns öffnen,
 Eh' an Konjunction zu denken ist.

Wallenstein.

Euch also soll ich trauen, ihr nicht mir?
 Ich will den Vorschlag in Erwägung ziehn.

10

Wrangel.

In keine gar zur lange, muss ich bitten.
 In's zweyte Jahr schon schleicht die Unterhandlung,
 Erfolgt auch diesmal nichts, so will der Kanzler
 Auf immer sie für abgebrochen halten.

Wallenstein.

Ihr drängt mich sehr. Ein solcher Schritt will wohl
 Bedacht seyn.

Wrangel.

20

Eh' man überhaupt dran denkt,
 Herr Fürst! durch rasche That nur kann er glücken.

(er geht ab.)

ZWEYTER AUFZUG. DRITTER AUFTRITT.

.....

Wallenstein.

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
 Wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst,
 Und eine Frage frey hat an das Schicksal.
 Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
 Die vor der Lützner Action vorher ging,

30

Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
 Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer
 Des Lagers brannten düster durch den Nebel,
 Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,
 Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.
 Mein ganzes Leben ging, vergangenes
 Und künftiges, in diesem Augenblick
 An meinem inneren Gesicht vorüber.
 Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
 Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.

10

Da sagt' ich also zu mir selbst: 'So vielen
 Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen,
 Und setzen, wie auf eine grosse Nummer,
 Ihr Alles auf dein einzig Haupt, und sind
 In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
 Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
 Das Schicksal wieder auseinander streut,
 Nur wen'ge werden treu bey dir verharren.
 Den möcht' ich wissen, der der Treuste mir
 Von allen ist, die dieses Lager einschliesst.
 Gieb mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's seyn,
 Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
 Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen.'
 Und dieses bey mir denkend, schlief ich ein.

20

Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
 Im Geist. Gross war der Drang. Mir tödtete
 Ein Schuss das Pferd, ich sank, und über mir
 Hinweg, gleichgültig, setzten Ross und Reiter,
 Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
 Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
 Da fasste plötzlich hilfreich mich ein Arm,
 Es war Octavio's—und schnell erwach' ich,
 Tag war es, und—Octavio stand vor mir.
 'Mein Bruder,' sprach er, 'Reite heute nicht
 Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
 Das sichere Thier, das ich dir ausgesucht.

30

Thu's mir zu lieb, es warnte mich ein Traum.
 Und dieses Thieres Schnelligkeit entriss
 Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
 Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
 Und Ross und Reiter sah ich niemals wieder.

15.

MARIA STUART.

V. AUFZUG. 6. AUFTRITT.

Die Vorigen. [Hanna Kennedy, Paulet und Drury, Melvil, Margaretha Kurl, Burgoyne, zwei Kammerfrauen der Maria.] Maria. Sie ist weiss 10
 und festlich gekleidet, am Halse trägt sie an einer Kette von kleinen
 Kugeln ein Agnus Dei, ein Rosenkranz hängt am Gürtel herab, sie hat
 ein Cruzifix in der Hand, und ein Diadem in den Haaren, ihr grosser
 schwarzer Schleier ist zurückgeschlagen. Bei ihrem Eintritt weichen
 die Anwesenden zu beiden Seiten zurück, und drücken den heftigsten
 Schmerz aus. Melvil ist mit einer unwillkührlichen Bewegung auf die
 Kniee gesunken.

Maria.

(*mit ruhiger Hoheit im ganzen Kreise herumsehend*)

Was klagt ihr? Warum weint ihr? Freuen solltet 20
 Ihr euch mit mir, dass meiner Leiden Ziel
 Nun endlich naht, dass meine Bande fallen,
 Mein Kerker aufgeht, und die frohe Seele sich
 Auf Engelsflügeln schwingt zur ew'gen Freiheit.
 Da, als ich in die Macht der stolzen Feindin
 Gegeben war, Unwürdiges erdulnd,
 Was einer freien grossen Königin
 Nicht ziemt, da war es Zeit, um mich zu weinen!
 —Wohlthätig, heilend nahet mir der Tod,
 Der ernste Freund! Mit seinen schwarzen Flügeln 30
 Bedeckt er meine Schmach—den Menschen adelt,
 Den tiefstgesunkenen, das letzte Schicksal.

Die Krone fühl ich wieder auf dem Haupt,
Den würd'gen Stolz in meiner edeln Seele!

(*Indem sie einige Schritte weiter vortritt.*)

Wie? Melvil hier?—Nicht also, edler Sir!
Steht auf! Ihr seid zu eurer Königin
Triumph, zu ihrem Tode nicht gekommen.
Mir wird ein Glück zu Theil, wie ich es nimmer
Gehoffet, dass mein Nachruhm doch nicht ganz
In meiner Feinde Händen ist, dass doch
Ein Freund mir, ein Bekenner meines Glaubens
Als Zeuge dasteht in der Todesstunde. 10
—Sagt, edler Ritter! wie erging es euch,
In diesem feindlichen, unholden Lande,
Seitdem man euch von meiner Seite riss?
Die Sorg' um euch hat oft mein Herz bekümmert.

Melvil.

Mich drückte sonst kein Mangel, als der Schmerz
Um dich, und meine Ohnmacht, dir zu dienen!

Maria.

Wie stehts um Didier, meinen alten Kämmerer? 20
Doch der getreue schläft wohl lange schon
Den ew'gen Schlaf, denn er war hoch an Jahren.

Melvil.

Gott hat ihm diese Gnade nicht erzeigt,
Er lebt, 'um deine Jugend zu begraben.

Maria.

Dass mir vor meinem Tode noch das Glück
Geworden wäre, ein geliebtes Haupt
Der theuern Blutsverwandten zu umfassen!
Doch ich soll sterben unter Fremdlingen, 30
Nur eure Thränen soll ich fließen sehn!
—Melvil, die letzten Wünsche für die Meinen
Leg' ich in eure treue Brust—Ich segne

Den allerchristlichsten König, meinen Schwager,
 Und Frankreichs ganzes königliches Haus—
 Ich segne meinen Oehm, den Kardinal,
 Und Heinrich Guise, meinen edlen Vetter.
 Ich segne auch den Papst, den heiligen
 Statthalter Christi, der mich wieder segnet,
 Und den katholschen König, der sich edelmüthig
 Zu meinem Retter, meinem Rächer anbot—
 Sie alle stehn in meinem Testament,
 Sie werden die Geschenke meiner Liebe,
 Wie arm sie sind, darum gering nicht achten.

10

(Sich zu ihren Dienern wendend.)

Euch hab' ich meinem königlichen Bruder
 Von Frankreich anempfohlen, er wird sorgen
 Für euch, ein neues Vaterland euch geben.
 Und ist euch meine letzte Bitte werth,
 Bleibt nicht in England, dass der Britte nicht
 Sein stolzes Herz an eurem Unglück weide,
 Nicht die im Staube seh', die mir gedient.
 Bei diesem Bildniss des Gekreuzigten
 Gelobet mir, diess unglückselge Land
 Alsbald, wenn ich dahin bin, zu verlassen!

20

Melvil (berührt das Cruzifix).

Ich schwöre dir's, im Namen dieser aller.

Maria.

Was ich, die arme, die beraubte, noch besass,
 Worüber mir vergönnt ist frey zu schalten,
 Das hab' ich unter euch vertheilt, man wird,
 Ich hoff' es, meinen letzten Willen ehren.
 Auch was ich auf dem Todeswege trage,
 Gehöret euch—Vergönnet mir noch einmal,
 Der Erde Glanz auf meinem Weg zum Himmel!

30

(Zu den Fräulein.)

Dir, meine Alix, Gertrud, Rosamund,

Bestimm' ich meine Perlen, meine Kleider,
 Denn eure Jugend freut sich noch des Putzes.
 Du, Margaretha, hast das nächste Recht
 An meine Grossmuth, denn ich lasse dich
 Zurück als die Unglücklichste von allen.
 Dass ich des Gatten Schuld an dir nicht räche,
 Wird mein Vermächtniss offenbaren—Dich,
 O meine treue Hanna, reizet nicht
 Der Werth des Goldes, nicht der Steine Pracht,
 Dir ist das höchste Kleinod mein Gedächtniss. 10
 Nimm dieses Tuch! Ich habs mit eigner Hand
 Für dich gestickt in meines Kummers Stunden,
 Und meine heissen Thränen eingewoben.
 Mit diesem Tuch wirst du die Augen mir verbinden,
 Wenn es so weit ist—diesen letzten Dienst
 Wünsch' ich von meiner Hanna zu empfangen.

Kennedy.

O Melvil! Ich ertrag' es nicht!

Maria.

Kommt alle!

20

Kommt und empfangt mein letztes Lebewohl!

*(Sie reicht ihre Hände hin, eins nach dem andern fällt ihr zu
 Füßen und küsst die dargebotne Hand unter heftigem
 Weinen.)*

Leb' wohl, Margretha—Alix, lebe wohl—
 Dank Burgoyne, für eure treuen Dienste—
 Dein Mund brennt heiss, Gertrude—Ich bin viel
 Gehasset worden, doch auch viel geliebt!
 Ein edler Mann beglücke meine Gertrud,
 Denn Liebe fodert dieses glühnde Herz— 30
 Bertha! du hast das bessere Theil erwählt,
 Die keusche Braut des Himmels willst du werden!
 O eile, dein Gelübde zu vollziehn!
 Betruglich sind die Güter dieser Erden,

Das lern' an deiner Königin!—Nichts weiter!
Lebt wohl! Lebt wohl! Lebt ewig wohl!

(*Sie wendet sich schnell von ihnen, alle bis auf Melvil, entfernen sich.*)

16.

CHOR AUS DER BRAUT VON MESSINA.

Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flüchtgem Geschlecht,
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.
Uns verlieh sie das Mark und die Fülle, 10
Die sich immer erneuend erschafft,
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüftet.
Füllen die Erde mit mächtigem Schall,
Aber hinter den grossen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.

Darum lob' ich mir, niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche! 20
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schlossen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammen geflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reissen die Brücken und reissen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,
Nichts ist, das die gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat sie gebohren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren, 30
Die Zerstörung verkündigt sie nur.
—Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

AUS: UEBER NAIVE UND SENTIMENTALISCHE DICHTUNG.

Da der Realist durch die Nothwendigkeit der Natur sich bestimmen lässt, der Idealist durch die Nothwendigkeit der Vernunft sich bestimmt, so muss zwischen beyden dasselbe Verhältniss Statt finden, welches zwischen den Wirkungen der Natur und den Handlungen der Vernunft angetroffen wird. Die Natur, wissen wir, obgleich eine unendliche Grösse im Ganzen, zeigt sich in jeder einzelnen Wirkung abhängig und bedürftig; nur in dem All ihrer Erscheinungen drückt sie einen selbstständigen grossen Charakter 10 aus. Alles individuelle in ihr ist nur deswegen, weil etwas anderes ist; nichts springt aus sich selbst, alles nur aus dem vorhergehenden Moment hervor, um zu einem folgenden zu führen. Aber eben diese gegenseitige Beziehung der Erscheinungen auf einander sichert einer jeden das Daseyn durch das Daseyn der andern, und von der Abhängigkeit ihrer Wirkungen ist die Stätigkeit und Nothwendigkeit derselben unzertrennlich. Nichts ist frey in der Natur, aber auch nichts ist willkürlich in derselben.

Und gerade so zeigt sich der Realist, sowohl in seinem Wissen als in seinem Thun. Auf alles, was bedingungsweise existiert, 20 erstreckt sich der Kreis seines Wissens und Wirkens, aber nie bringt er es auch weiter als zu bedingten Erkenntnissen, und die Regeln, die er sich aus einzelnen Erfahrungen bildet, gelten in ihrer ganzen Strenge genommen, auch nur Einmal; erhebt er die Regel des Augenblicks zu einem allgemeinen Gesetz, so wird er sich unausbleiblich in Irrthum stürzen. Will daher der Realist in seinem Wissen zu etwas unbedingtem gelangen, so muss er es auf dem nehmlichen Wege versuchen, auf dem die Natur ein unendliches wird, nehmlich auf dem Wege des Ganzen und in dem All der Erfahrung. Da aber die Summe der Erfahrung nie völlig ab- 30 geschlossen wird, so ist eine comparative Allgemeinheit das höchste, was der Realist in seinem Wissen erreicht. Auf die Wiederkehr ähnlicher Fälle baut er seine Einsicht, und wird daher richtig urtheilen in allem, was in der Ordnung ist; in allem hingegen, was zum erstenmal sich darstellt, kehrt seine Weisheit zu ihrem Anfang zurück.

Was von dem Wissen des Realisten gilt, das gilt auch von seinem (moralischen) Handeln. Sein Charakter hat Moralität, aber diese liegt, ihrem reinen Begriffe nach, in keiner einzelnen That, nur in der ganzen Summe seines Lebens. In jedem besondern Fall wird er durch äusre Ursachen und durch äusre Zwecke bestimmt werden ; nur dass jene Ursachen nicht zufällig, jene Zwecke nicht augenblicklich sind, sondern aus dem Naturganzen subjektiv fließen, und auf dasselbe sich objektiv beziehen. Die Antriebe seines Willens sind also zwar in rigoristischem Sinne weder frey genug, noch moralisch lauter genug, weil sie etwas anders als den blossen Willen zu ihrer Ursache und etwas anders als das blosses Gesetz zu ihrem Gegenstand haben ; aber es sind eben so wenig blinde und materialistische Antriebe, weil dieses andre das absolute Ganze der Natur, folglich etwas selbstständiges und nothwendiges ist. So zeigt sich der gemeine Menschenverstand, der vorzügliche Antheil des Realisten, durchgängig im Denken und im Betragen. Aus dem einzelnen Falle schöpft er die Regel seines Urtheils, aus einer innern Empfindung die Regel seines Thuns ; aber mit glücklichem Instinkt weiss er von beyden alles Momentane und Zufällige zu scheiden. Bey dieser Methode fährt er im Ganzen vortreflich und wird schwerlich einen bedeutenden Fehler sich vorzuwerfen haben ; nur auf Grösse und Würde möchte er in keinem besondern Fall Anspruch machen können. Diese ist nur der Preiss der Selbstständigkeit und Freyheit, und davon sehen wir in seinen einzelnen Handlungen zu wenige Spuren.

Ganz anders verhält es sich mit dem Idealisten, der aus sich selbst und aus der blossen Vernunft seine Erkenntnisse und Motive nimmt. Wenn die Natur in ihren einzelnen Wirkungen immer abhängig und beschränkt erscheint, so legt die Vernunft den Charakter der Selbstständigkeit und Vollendung gleich in jede einzelne Handlung. Aus sich selbst schöpft sie alles, und auf sich selbst bezieht sie alles. Was durch sie geschieht, geschieht nur um ihrentwillen ; eine absolute Grösse ist jeder Begriff den sie aufstellt, und jeder Entschluss den sie bestimmt. Und eben so zeigt sich auch der Idealist, so weit er diesen Nahmen mit Recht führt, in seinem Wissen, wie in seinem Thun. Nicht mit Erkenntnissen zufrieden, die bloss unter bestimmten Voraussetzungen gültig

sind, sucht er biss zu Wahrheiten zu dringen, die nichts mehr voraussetzen und die Voraussetzung von allem andern sind. Ihn befriedigt nur die philosophische Einsicht, welche alles bedingte Wissen auf ein unbedingtes zurückführt, und an dem Nothwendigen in dem menschlichen Geist alle Erfahrung bevestiget; die Dinge, denen der Realist sein Denken unterwirft, muss Er Sich, seinem Denkvermögen unterwerfen. Und er verfährt hierinn mit völliger Befugniss, denn wenn die Gesetze des menschlichen Geistes nicht auch zugleich die Weltgesetze wären, wenn die Vernunft endlich selbst unter der Erfahrung stünde, so würde auch keine Erfahrung 10 möglich seyn.

Aber er kann es biss zu absoluten Wahrheiten gebracht haben, und dennoch in seinen Kenntnissen dadurch nicht viel gefördert seyn. Denn alles freylich steht zuletzt unter nothwendigen und allgemeinen Gesetzen, aber nach zufälligen und besondern Regeln wird jedes einzelne regiert; und in der Natur ist alles einzeln. Er kann also mit seinem philosophischen Wissen des Ganze beherrschen, und für das Besondre, für die Ausübung, dadurch nichts gewonnen haben: ja, indem er überall auf die obersten Gründe dringt, durch die alles möglich wird, kann er die nächsten Gründe, durch die alles 20 wirklich wird, leicht versäumen; indem er überall auf das Allgemeine sein Augenmerk richtet, welches die verschiedensten Fälle einander gleich macht, kann er leicht das besondre vernachlässigen wodurch sie sich von einander unterscheiden. Er wird also sehr viel mit seinem Wissen umfassen können, und vielleicht eben desswegen wenig fassen, und oft an Einsicht verlieren, was er an Uebersicht gewinnt. Daher kommt es, dass, wenn der speculative Verstand den gemeinen um seiner Beschränktheit willen verachtet, der gemeine Verstand den speculativen seiner Leerheit wegen verlacht; denn die Erkenntnisse verlieren immer an 30 bestimmtem Gehalt, was sie an Umfang gewinnen.

In der moralischen Beurtheilung wird man bey dem Idealisten eine reinere Moralität im Einzelnen, aber weit weniger moralische Gleichförmigkeit im Ganzen, finden. Da er nur in so fern Idealist heisst, als er aus reiner Vernunft seine Bestimmungsgründe nimmt, die Vernunft aber in jeder ihrer Aeuserungen sich absolut beweist, so tragen schon seine einzelnen Handlungen, sobald sie

überhaupt nur moralisch sind, den ganzen Charakter moralischer Selbstständigkeit und Freyheit, und giebt es überhaupt nur im wirklichen Leben eine wahrhaft sittliche That, die es auch vor einem rigoristischen Urtheil bliebe, so kann sie nur von dem Idealisten ausgeübt werden. Aber je reiner die Sittlichkeit seiner einzelnen Handlungen ist, desto zufälliger ist sie auch; denn Stätigkeit und Nothwendigkeit ist zwar der Charakter der Natur aber nicht der Freyheit. Nicht zwar, als ob der Idealismus mit der Sittlichkeit je in Streit gerathen könnte, welches sich widerspricht; sondern weil die menschliche Natur eines consequenten Idealismus gar nicht fähig ist. 10 Wenn sich der Realist, auch in seinem moralischen Handeln, einer physischen Nothwendigkeit ruhig und gleichförmig unterordnet, so muss der Idealist einen Schwung nehmen, er muss augenblicklich seine Natur exaltieren, und er vermag nichts, als insofern er begeistert ist. Alsdann freylich vermag er auch desto mehr, und sein Betragen wird einen Charakter von Hoheit und Grösse zeigen, den man in den Handlungen des Realisten vergeblich sucht. Aber das wirkliche Leben ist keineswegs geschickt, jene Begeisterung in ihm zu wecken und noch viel weniger sie gleichförmig zu nähren. Gegen das Absolutgrosse, von dem er jedesmal ausgeht, macht das 20 Absolutkleine des einzelnen Falles, auf den er es anzuwenden hat, einen gar zu starken Absatz. Weil sein Wille der Form nach immer auf das Ganze gerichtet ist, so will er ihn, der Materie nach, nicht auf Bruchstücke richten, und doch sind es mehrentheils nur geringfügige Leistungen, wodurch er seine moralische Gesinnung beweisen kann. So geschieht es denn nicht selten, dass er über dem unbegrenzten Ideale den begrenzten Fall der Anwendung übersieht, und von einem Maximum erfüllt, das Minimum verabsäumt, aus dem allein doch alles Grosse in der Wirklichkeit erwächst. 30

Will man also dem Realisten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so muss man ihn nach dem ganzen Zusammenhang seines Lebens richten; will man sie dem Idealisten erweisen, so muss man sich an einzelne Aeusserungen desselben halten, aber man muss diese erst herauswählen. Das gemeine Urtheil, welches so gern nach dem einzelnen entscheidet, wird daher über den Realisten gleichgültig schweigen, weil seine einzelnen Lebensakte gleich wenig

Stoff zum Lob und zum Tadel geben ; über den Idealisten hingegen wird es immer Parthey ergreifen, und zwischen Verwerfung und Bewunderung sich theilen, weil in dem einzelnen sein Mangel und seine Stärke liegt.

Es ist nicht zu vermeiden, dass bey einer so grossen Abweichung in den Principien beyde Partheyen in ihren Urtheilen einander nicht oft gerade entgegengesetzt seyn, und, wenn sie selbst in den Objecten und Resultaten übereinträfen, nicht in den Gründen auseinander seyn sollten. Der Realist wird fragen, wozu eine Sache gut sey? und die Dinge nach dem, was sie werth sind, zu taxiren wissen : 10
 der Idealist wird fragen, ob sie gut sey? und die Dinge nach dem taxiren, was sie würdig sind. Von dem was seinen Werth und Zweck in sich selbst hat (das Ganze jedoch immer ausgenommen) weiss und hält der Realist nicht viel ; in Sachen des Geschmacks wird er dem Vergnügen, in Sachen der Moral wird er der Glückseligkeit das Wort reden, wenn er diese gleich nicht zur Bedingung des sittlichen Handelns macht ; auch in seiner Religion vergisst er seinen Vortheil nicht gern, nur dass er denselben in dem Ideale des höchsten Guts veredelt und heiligt. Was er liebt wird er zu beglücken, der Idealist wird es zu veredeln suchen. Wenn 20
 daher der Realist in seinen politischen Tendenzen den Wohlstand bezweckt, gesetzt dass es auch von der moralischen Selbstständigkeit des Volks etwas kosten sollte, so wird der Idealist, selbst auf Gefahr des Wohlstandes, die Freyheit zu seinem Augenmerk machen. Unabhängigkeit des Zustandes ist jenem, Unabhängigkeit von dem Zustand ist diesem das höchste Ziel, und dieser charakteristische Unterschied lässt sich durch ihr beyderseitiges Denken und Handeln verfolgen. Daher wird der Realist seine Zuneigung immer dadurch beweisen, dass er giebt, der Idealist dadurch, dass er empfängt ; durch das, was er in seiner Grossmuth aufopfert, 30
 verräth jeder, was er am höchsten schätzt. Der Idealist wird die Mängel seines Systems mit seinem Individuum und seinem zeitlichen Zustand bezahlen, aber er achtet dieses Opfer nicht ; der Realist büsst die Mängel des seinigen mit seiner persönlichen Würde, aber er erfährt nichts von diesem Opfer. Sein System bewährt sich an allem, wovon er Kundschaft hat, und wornach er ein Bedürfniss empfindet—was bekümmern ihn Güter, von

denen er keine Ahnung und an die er keinen Glauben hat? Genug für ihn, er ist im Besitze, die Erde ist sein, und es ist Licht in seinem Verstande, und Zufriedenheit wohnt in seiner Brust. Der Idealist hat lange kein so gutes Schicksal. Nicht genug, dass er oft mit dem Glücke zerfällt, weil er versäumte, den Moment zu seinem Freunde zu machen, er zerfällt auch mit sich selbst, weder sein Wissen, noch sein Handeln kann ihm Genüge thun. Was er von sich fodert, ist ein Unendliches, aber beschränkt ist alles, was er leistet. Diese Strenge, die er gegen sich selbst beweist, verläugnet er auch nicht in seinem Betragen ¹⁰ gegen andre. Er ist zwar grossmüthig, weil er sich Andern gegenüber seines Individuums weniger erinnert, aber er ist öfters unbillig, weil er das Individuum eben so leicht in andern übersieht. Der Realist hingegen ist weniger grossmüthig, aber er ist billiger, da er alle Dinge mehr in ihrer Begrenzung beurtheilt. Das Gemeine, ja selbst das Niedrige im Denken und Handeln kann er verzeyhen, nur das Willkührliche, das Eccentrische nicht; der Idealist hingegen ist ein geschworner Feind alles Kleinlichen und Platten, und wird sich selbst mit dem Extravagan-
tanten und Ungeheuren versöhnen, wenn es nur von einem ²⁰ grossen Vermögen zeugt. Jener beweist sich als Menschenfreund, ohne eben einen sehr hohen Begriff von den Menschen und der Menschheit zu haben; dieser denkt von der Menschheit so gross, dass er darüber in Gefahr kommt, die Menschen zu verachten.

Der Realist für sich allein würde den Kreis der Menschheit nie über die Grenzen der Sinnenwelt hinaus erweitert, nie den menschlichen Geist mit seiner selbstständigen Grösse und Freyheit bekannt gemacht haben; alles Absolute in der Menschheit ist ihm nur eine schöne Schimäre und der Glaube daran nicht viel besser als Schwärmerey, weil er den Menschen niemals in seinem reinen ³⁰ Vermögen, immer nur in einem bestimmten und eben darum begrenzten Wirken erblickt. Aber der Idealist für sich allein würde eben so wenig die sinnlichen Kräfte cultiviert und den Menschen als Naturwesen ausgebildet haben, welcher doch ein gleich wesentlicher Theil seiner Bestimmung, und die Bedingung aller moralischen Veredlung ist. Das Streben des Idealisten geht viel zu sehr über das sinnliche Leben und über die Gegenwart hinaus; für das Ganze

nur, für die Ewigkeit will er säen und pflanzen; und vergisst darüber, dass das Ganze nur der vollendete Kreis des Individuellen, dass die Ewigkeit nur eine Summe von Augenblicken ist. Die Welt wie der Realist sie um sich herum bilden möchte, und wirklich bildet, ist ein wohlangelegter Garten, worinn alles nützt, alles seine Stelle verdient, und was nicht Früchte trägt verbannt ist; die Welt unter den Händen des Idealisten ist eine weniger benutzte aber in einem grösseren Charakter ausgeführte Natur. Jenem fällt es nicht ein, dass der Mensch noch zu etwas anderm da seyn könne, als wohl und zufrieden zu leben; und dass er nur deswegen 10 Wurzeln schlagen soll, um seinen Stamm in die Höhe zu treiben. Dieser denkt nicht daran, dass er vor allen Dingen wohl leben muss, um gleichförmig gut und edel zu denken, und dass es auch um den Stamm gethan ist, wenn die Wurzeln fehlen.

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART.

[*Scherer D.* 503, *E.* II. 116.]

Geboren 1739 in Schwaben, wurde namentlich durch seine persönlichen Schicksale bekannt. Er war Theolog, begann aber bald ein ausschweifendes Künstler- und Dichterleben und machte sich durch seine gegen die Fürsten und Minister gerichtete Sache viele Feinde. Nachdem er sich von 20 einer Stadt zur andern geflüchtet, wurde er 1777 vom Herzog Karl von Württemberg verhaftet und ohne Verhör bis 1787 gefangen gehalten. Er starb 1791. Seine 'Gesammelten Schriften' erschienen in 8 Bänden (Stuttgart 1839 f.); 'Schubarts Leben in seinen Briefen' gab D. F. Strauss heraus, 2 Bde. (Berlin, 1849).

I.

DER EWIGE JUDE.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür';
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stiess den Mittler trotzig von der Thür':

Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
 Doch er verstummt. Ein Todesengel trat
 Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
 'Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
 Auch dir sey sie, Unmenschlicher, versagt,
 Bis dass er kömmt!'

Ein schwarzer höllentflohner

Dämon geisselt nun dich, Ahasver,
 Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
 Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

10

Aus einem finsternen Geklüfte Karmels
 Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
 Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
 Todtenschädel einen, schleudert' ihn
 Hinab vom Karmel, dass er hüpf' und scholl
 Und splitterte. 'Der war mein Vater!' brüllte
 Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha,
 Noch sieben Schädel polterten hinab
 Von Fels zu Fels! 'Und die—und die,' mit stierem
 Vorgequollnem Auge ras'ts der Jude:
 'Und die—und die—sind meine Weiber—Ha!'
 Noch immer rollten Schädel. 'Die und die,'
 Brüllt Ahasver, 'sind meine Kinder, ha!
 Sie konnten sterben!—Aber ich Verworfenner,
 Ich kann nicht sterben! Ach, das furchtbarste Gericht
 Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.

20

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
 Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
 Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
 Hielt mich am Haar, und ich starb nicht.

Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer,
 Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
 Doch, sie fiel und zermalmte mich nicht.
 Nationen entstanden und sanken vor mir;
 Ich aber blieb, und starb nicht!

30

Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
 Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
 Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
 Flammenpfeil durchstach mich wieder.
 Hinab sah ich in Aetnas grausen Schlund,
 Und wüthete hinab in seinen Schlund:
 Da brüllt ich mit den Riesen zehn Monden lang
 Mein Angstgeheul, und geisselte mit Seufzern
 Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!
 Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
 Mich wieder aus. Ich zuckt in Asch', und lebte noch!

10

Es brant' ein Wald. Ich Rasender lief
 In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
 Trof Feuer auf mich—
 Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
 Und verzehrte mich nicht.

Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
 Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
 Brüllte Hohn dem Gallier,
 Hohn dem unbesiegten Deutschen :
 Doch Pfeil und Wurfspiess brachen an mir.
 An meinem Schädel splitterte
 Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
 Kugelsaat regnete herab an mir,
 Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
 Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
 Kraftlos um meine Lenden,
 Wie um des Zackenfelsen Hüften,
 Der in Wolken sich birgt.
 Vergebens stampfte mich der Elephant;
 Vergebens schlug mich der eiserne Huf
 Des zornfunkelnden Streitrosses.
 Mit mir borst die pulverschwangre Mine,
 Schleuderte mich hoch in die Luft,
 Betäubt stürzt' ich herab und fand mich geröset
 Unter Blut und Hirn und Mark,

20

30

Und unter zerstückelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir ;
Des Tieggers Zahn stumpfte an mir ;
Kein hungriger Löwe zerriss mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen ;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm ;
Doch die Schlange stach, und mordete nicht !
Mich quälte der Drach, und mordete nicht !

10

Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,
Sprach zu Nero : Du bist ein Bluthund !
Sprach zu Christiern : Du bist ein Bluthund !
Sprach zu Mulei Ismael : Bist ein Bluthund !
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha ! nicht sterben können ! nicht sterben können !
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn !
Den Staubleib tragen ! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum ! seinem Gräbergeruch !
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei !
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend !
Ha ! nicht sterben können ! nicht sterben können !
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthouse
Noch ein schrecklicheres Gericht ?
Ha ! so lass es niederdonnern auf mich !
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Dass ich an seinem Fusse
Ausgestreckt lieg'—
Und keuch'—und zuck' und sterbe !—'

20

30

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr ;

Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
 Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft,
 'Da schlaf nun,' sprach der Engel, 'Ahasver,
 Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
 Wenn du erwachst, so ist Er da,
 Dess Blut auf Golgatha du fließen sahst;
 Und der—auch dir verzeiht.'

2.

KAPLIED.

<p>Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark, Der Abschiedstag ist da! Schwer liegt er auf der Seele, schwer! Wir sollen über Land und Meer Ins heisse Afrika. Ein dichter Kreis von Lieben steht, Ihr Brüder, um uns her; Uns knüpft so manches theure Band An unser deutsches Vaterland, Drum fällt der Abschied schwer. Dem bieten graue Eltern noch Zum letztenmal die Hand; Den kosen Bruder, Schwester, Freund; Und alles schweigt, und alles weint, Todtbleich von uns gewandt. Und wie ein Geist schlingt um den Hals Das Liebchen sich herum:</p>	<p>Willst mich verlassen, liebes 10 Herz, Auf ewig?—und der bittere Schmerz Macht'sarme Liebchen stumm. Ist hart—drum wirble du, Tambour, Den Generalmarsch drein. Der Abschied macht uns sonst zu weich, Wir weinten kleinen Kindern 20 gleich— Es muss geschieden seyn. Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns Vielleicht zum letztenmal; So denkt, nicht für die kurze Zeit, Freundschaft ist für die Ewig- keit, Und Gott ist überall. An Deutschlands Grenze fül- 30 len wir Mit Erde unsre Hand, Und küssen sie—das sey der Dank</p>
--	--

Für deine Pflege, Speis' und Trank, Du liebes Vaterland!	Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha! Nun sind wir ja in Afrika. Und alles dankt und singt.
Wenn dann die Meereswoege sich An unsern Schiffen bricht, So segeln wir gelassen fort; Denn Gott ist hier und Gott ist dort, Und der verlässt uns nicht!	Wir leben drauf in fernem Land Als Deutsche brav und gut. Und sagen soll man, weit und breit, Die Deutschen sind doch brave 10 Leut', Sie haben Geist und Muth.
Und ha, wenn sich der Ta- felberg Aus blauen Düften hebt; So strecken wir empor die Hand, Und jauchzen: Land! ihr Brü- der, Land! Dass unser Schiff erbebt.	Und trinken auf dem Hoff- nungskap Wir seinen Götterwein; So denken wir von Sehnsucht weich, Ihr fernen Freunde, dann an Euch; Und Thränen fließen drein. 20
Und wenn Soldat und Offi- zier Gesund ans Ufer springt,	

LUDEWIG HEINRICH CHRISTOPH HÖLTY.

[Scherer D. 507, E. II. 120.]

Geboren 1748 zu Mariensee bei Hannover, studierte Theologie in Göttingen, starb schon 1776 an der Schwindsucht. Er war Dichter des Göttinger Hainbunds zu dem Voss, Bürger, Miller, die beiden Stolberg, Boie u. a. gehörten. Seine Gedichte wurden 1782 zum ersten Male gesammelt. Herausgegeben von Halm (Leipzig 1869).

I.

VERMÄCHTNISS.

30

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,

Wo an der Wand die Todtenkränze
 Manches verstorbenen Mädchens schimmern.
 Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
 Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
 Das, an der Harfe festgeschlungen,
 Unter den goldenen Saiten flattert.

2.

AUFMUNTERUNG ZUR FREUDE.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
 Solang' uns Lenz und Jugend blühen? 10
 Wer wollt' in seinen Blütentagen
 Die Stirn in düstre Falten ziehn?
 Die Freude winkt auf allen Wegen,
 Die durch dies Pilgerleben gehn;
 Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
 Wenn wir am Scheidewege stehn.
 Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
 Noch ist die Laube kühl und grün,
 Noch scheint der liebe Mond so helle,
 Wie er durch Adam's Bäume schien. 20
 Nocht macht der Saft der Purpurtraube,
 Des Menschen krankes Herz gesund,
 Noch schmecket in der Abendlaube
 Der Kuss auf einen rothen Mund.
 Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
 Dem Jüngling süsse Fühlung zu,
 Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
 Selbst in zerrissne Seelen Ruh.
 O wunderschön ist Gottes Erde
 Und werth darauf vergnügt zu sein; 30
 Drum will ich, bis ich Asche werde,
 Mich dieser schönen Erde freun!

*DIE GRAFEN ZU STOLBERG,
FRIEDRICH LEOPOLD UND CHRISTIAN.*

[*Scherer D. 507, E. II. 120.*]

Christian war zu Hamburg 1748, Friedrich 1750 im Holstein'schen geboren. Sie studierten zusammen in Göttingen. Sie gaben ihre Werke gemeinschaftlich heraus. Der jüngere, der Übersetzer der Ilias, des Äschylus und des Ossian war der bedeutendere. Er trat 1800 zur römischen Kirche über und zerfiel mit seinen Freunden. Christian starb 1821, Friedrich 1819. Ihre 'Gesammelten Werke' erschienen in 20 Bänden. (Hamburg, 1820 ff.).

F. L. VON STOLBERG.

10

I.

DIE FREIHEIT.

An Hahn.

Freiheit! Der Höfling kennt den Gedanken nicht,
Der Sklave! Ketten rasseln ihm Silberton,
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joch den erschlafften Nacken!

Uns, uns ein hoher, seelenverklärender
Gedanke! Freiheit! Freiheit! wir fühlen dich,
Du Wort, du Kraft, du Lohn von Gott uns!
O! wo noch voller in's Herz der Helden

20

Dein Nektar strömte, Jener, an deren Grab
Nachwelten staunen, ström' und entflamm' auch uns!
Denn sieh', in deutscher Sklaven Händen
Rostet der Stahl, ist entnervt die Harfe!

Nur Freiheits-Harf' ist Harfe des Vaterlands!
Wer Freiheits-Harfe schlägt, ist wie Nachtorkan
Vor Donnerwettern! Donn're, Schlachtruf!
Schwerter, fliegt auf, dem Gesandten Gottes!

Nur Freiheits-Schwert ist Schwert für das Vaterland!
 Wer Freiheits-Schwert hebt, flammt durch das Schlachtgewühl,
 Wie Blitz des Nachtsturms!—Stürz' von deinem
 Throne, Tyrann, dem Verderber Gottes!

O Namen! Namen, festlich wie Siegesgesang!
 Tell! Herrmann! Klopstock! Brutus! Timoleon!
 O ihr, wem freie Seele Gott gab,
 Flammend in's eherne Herz gegraben!

2.

WARNUNG.

10

Klage nicht einer, dem des Weibes Liebe
 In dem häuslichen Schatten freundlich lächelt,
 Ob auch Wog' auf Woge des Jammers Fluthen
 Ueber ihn strömten!

Ach, er versinkt nicht! Wie der Frühe Thränen
 Vor der steigenden Sonne schnell versiegen,
 So versiegen Fluthen des Jammers vor dem
 Lächeln der Liebe.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
 O, begrüßet den Tag mit Freudenthränen,
 Wenn sein junges purpurnes Licht des Weibes
 Schlummer verkläret.

20

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
 Freudeweinend begrüßt den stillen Abend,
 Eh' ihr sanft im wankenden Schein der Lampe
 Neben ihr schlummert.

Schauet mich an! denn glücklicher war keiner!
 Was ein Bettler sich träumt, ein Kaiser missbraucht,
 War wie schlechte, fliegende Spreu bei meiner
 Fülle zu achten!

30

Denn Du warst mein, Du Süsse! mein, Du Traute!
 Du Holdselige, mein, mit Taubenaugen!
 Mein das liebevollste der liebevollen
 Weiblichen Herzen!

Sinnend und freundlich, aus der Liebe Kunkel
 Spann sie glänzende Faden meiner Wonne ;
 Und die Tage glitten im Strom des Lebens,
 Wellchen auf Wellchen.

Wellchen auf Wellchen trieb den kleinen Nachen,
 Wo selbänder mit mir die Holde schwebte ;
 Blickt' ich seitwärts, siehe, so zeigten helle
 Wellchen ihr Antlitz.

Seliger war nicht Einer!—doch vermass sich
 Manches Wunsches der Thor, und spannte Segel 10
 Manchem Lüftchen täuschender Hoffnung, spähte
 Rechtshin und linkshin.

Siehe, da holte Gott in schnellem Wetter
 Seine Agnes von ihm!—Nun steht er einsam
 Auf der Scheiter¹, starret umher, und ruft
 Worte der Warnung :

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
 Preisend öffnet den Blick, und schliesst ihn preisend!
 Schliesst das Narrenpörtchen des eitlen Herzens
 Jeglichem Wunsche!— 20

Vater der Liebe, den die Thräne sühnet,
 Lass mich weinen, so lang mein Auge schauet!
 Wenn's im Tode brechend erlischt, so führe
 Agnes zu Dir mich!

3.

AN DIE NATUR.

Süsse, heilige Natur,
 Lass mich geh'n auf deiner Spur,
 Leite mich an deiner Hand,
 Wie ein Kind am Gängelband! 30
 Wenn ich dann ermüdet bin,
 Sink' ich dir am Busen hin,

¹ dem gescheiterten Schiff, Wrack.

Athme süsse Himmelslust,
 Hangend an der Mutterbrust.
 Ach! wie wohl ist mir bei dir!
 Will dich lieben für und für;
 Lass mich geh'n auf deiner Spur,
 Süsse, heilige Natur!

CHR. VON STOLBERG.

4.

DER TOD.

An meinen Bruder.

10

Tönet Dir, tönt Dir ohne Täuschung, lieblich
 Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
 Und wird Dir sein rauschender naher Fittig
 Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie sie Dir nur blühen,
 Deine wallenden Locken, und den Becher,
 Den mit Götterwein die Natur Dir immer
 Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wiese, pflückt die Freundschaft
 Dir, den stolzeren Lorbeer Dir die Muse,
 Bald auch wird (schon röthelt ihr Rosenknöspchen!)
 Liebe Dich kränzen.

20

Aber, o wahnst Du, dass der Liebe Rose,
 Selbst der süssesten Liebe, wenn nun endlich,
 Athemlos, mit schmachtendem, feuchten Auge,
 Bebenden Lippen,

Die sich zu matten, halbgeküssten Küssen
 Kaum zu schliessen vermögen, ach! an Deinem
 Trunknen Busen, sie, die Du liebest, die Dich
 Liebet, dahin sinkt;

30

Wahnst Du, sie dufte, diese Rose, stärker

Als das Rankengewebe, das, mit tausend
Armen, uns, und kräuselnden Sprossen, fester
Stets uns umschlinget?

Aufgang der Sonne flammet Dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner schonen
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

Dass, den Du wünschest, ich nicht fürchte, weist Du!
Kanntest lange den Durst in meinem Herzen,
Heldentod einst in der gerechten Feldschlacht 10
Blutig zu sterben!

Siehe, schon schwebt er!—Ha! ich kenne deines
Fittigs Todesgesang! Mich schreckt nicht, Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die schreckt mich!

Leben, o leben will ich! schwebt gleich manches
Trübe Wölkchen heran, ihr Schwestern, Freunde,
Leben! Mein braunlockiges Weib, mein Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn—doch der Menschheit Loos verbeut es! 20
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich sah' ihn, lächelnd:
'Bruder, er schreckt nicht!'

JOHANN HEINRICH VOSS.

[Scherer D. 507, E. II. 121.]

Geboren 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg als Sohn eines Pächters, musste sich früh seinen Unterhalt durch Privatstunden erwerben und konnte durch Unterstützung seiner Freunde in Göttingen unter Heyne Philologie studieren. Später fand er Anstellung im Schulfach, widmete aber seine meiste Zeit literarischen Arbeiten. Er starb in Heidelberg 1826. 30
Von seinen Idyllen ist die bedeutendste 'Luise', ein ländliches Gedicht in drei Gesängen (zum ersten Male 1795 herausgegeben). Sein grösstes Verdienst liegt in seinen Übersetzungen der Alten, besonders Homers. Die

Odyssee kam 1781, die Ilias mit der umgearbeiteten Odyssee 1793 heraus. Seine 'Sämmtlichen poetischen Werke' wurden herausgegeben von A. Voss (Leipzig, 1835), seine Briefe von demselben, 4 Bde. (Halberstadt, 1829-33); Neudruck der Odyssee von M. Bernays (Stuttgart, 1881).

I.

DER SIEBZIGSTE GEBURTSTAG.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Sass der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitz-
werk,

Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare, geziert war: 10
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamr Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar 20
Lag auf dem Buche die Müze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem
Pfarrer

Ausersehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul', und die theuere Akademie durch:
Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merliz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorfahrs. 30
Fernher hatte der Sohn zur Verherlichung seines Geburtstags
Edlen Toback mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin:
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,

Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
 Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
 Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
 Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Ge-
 sundheit

Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
 Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nannten, und bald
 auch

Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
 Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Trö- 10,
 stung,

Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:

Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Aus-
 gang!

Solches erfuhren wir selbst, du traueste; solches der Sohn auch!
 Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur ge-
 duldig!

Bet' und vertrau! Je grösser die Noth, je näher die Rettung!
 Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!

Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt 20
 Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
 Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
 Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süsse Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
 Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirtung
 Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger, und den Verwalter:
 Hatte gefegt und geuhlt¹, und mit feinerem Sande gestreuet,
 Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
 Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
 Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt, 30
 Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
 Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
 Ringsum blinkten gescheurt die zinnernen Teller und Schüsseln
 Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
 Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke² von Messing,

¹ Mit dem Besen gefegt.

² Feuerstübchen zum Wärmen der Füße.

Desem¹ und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nussbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein ofnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnör-
keln,

Schraubenförmigen Füßen, mit Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschaz:)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebonet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein zügelnder Löwe, 10
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Thetöpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlum-
mer;

Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Dass ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der
Kukuk.

Jezo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster 20
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am
Scheunthor.

Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flisterte halb, was sie dachte:

Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen
sich aufhäuft!

Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muss, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reis-
holz, 30

Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Kaz' auf dem Tritte
des Tisches

¹ Kleine Schnellwage.

Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich
puzet!

Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!

Sprachs, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuss ausgleichend den
Zwiespalt;

Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis', an der anderen Ecke des 10
Tisches,

Deckte sie jezo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blechene Dos', und darin grossklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden
Fliegen,

Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Toback auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet, 20
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehr-
geiz.

Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plözlich der Um-
schwung:

Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im 30
Rücken;

Dass ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffe.
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, dass nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Kloz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer

Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl brauchts gründliche Wärme zum
Aufthaun.

Und der ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn :
Barsch durchkältet der Ost ; wer im Sturm lustreiset, ist unklug ;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut und
den Milchkuhn,

Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und
Blüming

Brumnten am Trog, und leckten die Hand, und liessen sich
kraueln.

Sprachs ; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen
entscharret,

Legte sie Feurung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden
Augen.

Aemsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den
Kaffe

Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel : 20
Knatternd schwizten die Bohnen, und bräunten sich ; während
ein dicker

Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durch-
räuchernd.

Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten
den Knopf um ;

Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooss haushälterisch sammelnd,
Goss sie auf graues Papier den grobgemahlten Kaffe. 30

Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf ;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend :

Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus ;
Dass, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den
Vater.

Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den
Pastor,

Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
 Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kizliche Fischer
 Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den
 Beutel.

Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
 Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im
 Vorbeigehn

Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht
 ankommt.

Kaum gesagt; so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd, 10
 Nehmend von russischer Mauer das Beil und den maschigen
 Beutel;

Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Back-
 haus,

Fern an den Garten hinab, und schloss mit der Krampe den
 Kerker.

Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber sobald er
 Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
 Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
 Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit 20
 Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt' in der Eile den
 Auftrag:

Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
 Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kizliche Fischer
 Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!

Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
 Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn noth
 ist.

Wenn an dem heutigen Tage sich kizelich zeigt der Fischer,
 Treib' ich den Kizel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet! 30

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
 Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
 Stekte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
 Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
 Spähete; siehe da kams mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
 Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der
 Leiter

Stieg sie herab, und brachte der ämsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffe:

Mutter, es kommt wie ein Schlitten ; ich weiss nicht sicher, doch
glaub' ich!

Also Marie ; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel ;
Unter ihr bebten die Knie' ; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos ; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.

Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde
Getrampel. 10

Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt ; und der Schlitten mit halb schon ofnem Ver-
deckstuhl

Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend,
die Renner.

Mütterchen rief : Willkommen ! daher : Willkommen, ihr Kind-
lein !

Lebt ihr auch noch ? und reichte die Händ' in den schönen Ver-
deckstuhl ;

Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen ? Dann von den 20
Kindern

Selbst sich zu schonen, ermahnt : Lasst, Kinderchen ! sprach sie ;
dem Sturmwind

Wehret das Haus ! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt !
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des Wetters ;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.

Sprachs ; und der Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte
sie eilig,

Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fussack,
Und liebkosete viel, mit Kuss und bedauerndem Streicheln, 30
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die
Tochter,

Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge ver-
trauend.

Aber wo bleibt mein Vater ? Er ist doch gesund am Geburtstag ?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die
Mutter

Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!

Lass mit kindlichem Kuss dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, dass Gott im Schläfe die Seinigen segnet!

Sprachs, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten
Leibpelz,

Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene
Halstuch.

Und sie umschloss die enthüllten mit strömender Thräne der
Inbrunst:

Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz willkommen noch
Einmal!

Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind! 20
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es foderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffe bereit sein!

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, lieb koste die
Tochter:

Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich gebohren;
Also geschahs in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebahrst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet, dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig, 30
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir
oftmals,

Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.

Jezo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie
sie dasteht,

Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
 Dass sie der Mutter nur nicht das Herz abschwaze des Vaters!
 Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuss zum
 Geburtstag.

Schalkhaft lächelte drob, und sprach die trefliche Gattin:
 Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer
 Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!
 Sprachs, und fasste dem Manne die Hand; die führende
 Mutter

Oefnete leise die Thür', und liess die Kinder hineingehn. 10
 Aber die junge Frau, voil Lieb' im lächelnden Antlitz,
 Hüpfte voraus, und küsste den Greis. Mit verwunderten Augen
 Sah er empor, und hing in der trauesten Kinder Umarmung.

2.

MAILIED EINES MÄDCHENS.

Seht den Himmel, wie heiter!
 Laub und Blumen und Kräuter
 Schmücken Felder und Hain;
 Balsam athmen die Weste;
 Und im schattigen Neste 20
 Girren brütende Vögelein.

Über grünliche Kiesel
 Rollt der Quelle Geriesel
 Purpurblickenden Schaum;
 Und die Nachtigall flötet;
 Und vom Abend geröthet,
 Wiegt sich spiegelnd der Blütenbaum.

Kommt, Gespielen, und springet,
 Wie die Nachtigall singet;
 Denn sie singet zum Tanz! 30
 O geschwinder, geschwinder!
 Rund herum, wie die Kinder!
 Ringel Ringelein Rosenkranz!

Alles tanzet vor Freude :
 Dort das Reh in der Heide,
 Hier das Lämmchen im Thal ;
 Vögel hier im Gebüsche,
 Dort im Teiche die Fische,
 Tausend Mücken im Sonnenstral.

Ha! wie pochts mir so bange !
 Ha! wie glüht mir die Wange !
 Mädchen, bin ich nicht schön ?
 Hüpf' ich nicht, wie ein Kreisel,
 Dass mir unterm Gesäusel
 Meines Kranzes die Locken wehn ?

10

Frei und ohne Geseze
 Hüpf' ich noch um die Neze,
 Die uns Amor gestellt :
 All sein schmeichelndes Bübeln,
 All sein Kosen und Liebeln,
 Hat noch nimmer mein Herz beschneilt !

Traun! der seligen Triebe !
 Wenn ein Mädchen vor Liebe
 Und Empfindsamkeit stirbt,
 Nach dem Monde nur blicket,
 Nur Vergissmeinnicht pflücket,
 Und mit nächtlichen Heimchen zirpt !

20

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER.

[Scherer *D.* 509, *E.* II. 122.]

Geboren 1748 zu Molmerswende bei Harzegrode als Sohn eines Predigers, auf dem Pädagogium in Halle erzogen; studierte Philologie in Halle, dann die Rechte in Göttingen. Er führte ein unglückliches Leben, theilweise durch eigene Schuld; war eine Zeit lang Amtmann, dann Professor 30 in Göttingen starb 1794. Er ist das hervorragendste Talent des Göttinger Hainbundes. Seine Gedichte erschienen zuerst Göttingen 1778; neu herausgegeben von Sauer (Berlin und Stuttgart o. J.); Seine 'Sämmtlichen Schriften' erschienen in 4 Bänden (Göttingen 1796-98); 'Briefe von und an G. A. Bürger' gab Strodtmann heraus, 4 Bde. (Berlin 1874).

LENORE.

Lenore fuhr ums Morgenrot
 Empor aus schweren Träumen :
 'Bist untreu, Wilhelm, oder tot ?
 Wie lange willst du säumen ?'
 Er war mit König Friedrichs Macht
 Gezogen in die Prager Schlacht,
 Und hatte nicht geschrieben :
 Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin, 10
 Des langen Haders müde,
 Erweichten ihren harten Sinn,
 Und machten endlich Friede ;
 Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
 Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
 Geschmückt mit grünen Reisern,
 Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
 Auf Wegen und auf Stegen,
 Zog alt und jung dem Jubelschall 20
 Der Kommenden entgegen.
 Gottlob ! rief Kind und Mutter laut,
 Willkommen ! manche frohe Braut.
 Ach ! aber für Lenoren
 War Gruss und Kuss verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
 Und frug nach allen Namen ;
 Doch keiner war, der Kundschaft gab,
 Von allen, so da kamen.
 Als nun das Heer vorüber war, 30
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar
 Und warf sich hin zur Erde,
 Mit wütiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr :—
 'Ach, dass sich Gott erbarme !
 Du trautes Kind, was ist mit dir ?'—

Und schloss sie in die Arme.—

‘O Mutter, Mutter! hin ist hin!

Nun fahre Welt und alles hin!

Bei Gott ist kein Erbarmen.

O weh, o weh mir Armen!’—

‘Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!

Kind, bet ein Vaterunser!

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Gott, Gott erbarmt sich unser!’—

‘O Mutter, Mutter! eitler Wahn!

10

Gott hat an mir nicht wohlgethan!

Was half, was half mein Beten?

Nun ist's nicht mehr vonnöten!’—

‘Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,

Der weiss, er hilft den Kindern.

Das hochgelobte Sakrament

Wird deinen Jammer lindern.’—

‘O Mutter, Mutter! was mich brennt,

Das lindert mir kein Sakrament!

Kein Sakrament mag Leben

20

Den Toten wiedergeben.’—

‘Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann,

Im fernen Ungerlande,

Sich seines Glaubens abgethan,

Zum neuen Ehebande?

Lass fahren, Kind, sein Herz dahin!

Er hat es nimmermehr Gewinn!

Wann Seel' und Leib sich trennen,

Wird ihn sein Meineid brennen.’—

‘O Mutter, Mutter! Hin ist hin!

30

Verloren ist verloren!

Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!

O wär' ich nie geboren!

Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!

Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!

Bei Gott ist kein Erbarmen.

O weh, o weh mir Armen!’—

‘Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
 Mit deinem armen Kinde!
 Sie weiss nicht, was die Zunge spricht.
 Behalt ihr nicht die Sünde!
 Ach, Kind, vergiss dein irdisch Leid,
 Und denk an Gott und Seligkeit!
 So wird doch deiner Seelen
 Der Bräutigam nicht fehlen!’—

‘O Mutter! Was ist Seligkeit?
 O Mutter! Was ist Hölle?
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
 Und ohne Wilhelm, Hölle!—
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin stirb hin, in Nacht und Graus!
 Ohn’ ihn mag ich auf Erden,
 Mag dort nicht selig werden!’ - - -

10

So wütete Verzweifelung
 Ihr in Gehirn und Adern.
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
 Vermessen fort zu hadern;
 Zerschlug den Busen und zerrang
 Die Hand, bis Sonnenuntergang,
 Bis auf am Himmelsbogen
 Die goldnen Sterne zogen.

20

Und aussen, horch! gings trap trap trap,
 Als wie von Rosseshufen;
 Und klirrend stieg ein Reiter ab,
 An des Geländers Stufen;
 Und horch! und horch! den Pfortenring
 Ganz lose, leise, klinglingling!
 Dann kamen durch die Pforte
 Vernehmlich diese Worte:

30

‘Holla, Holla! Thu auf, mein Kind!
 Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
 Wie bist noch gegen mich gesinnt?
 Und weinest oder lachst du?’—
 ‘Ach, Wilhelm, du?—So spät bei Nacht?—

Geweinet hab' ich und gewacht ;
 Ach, grosses Leid erlitten !
 Wo kommst du her geritten ?'—
 'Wir satteln nur um Mitternacht.
 Weit ritt ich her von Böhmen.
 Ich habe spät mich aufgemacht,
 Und will dich mit mir nehmen.'—
 'Ach, Wilhelm, erst, herein geschwind !
 Den Hagedorn durchsaust der Wind,
 Herein, in meinen Armen, 10
 Herzliebster, zu erwärmen !'—
 'Lass sausen durch den Hagedorn,
 Lass sausen, Kind, lass sausen !
 Der Rappe scharrt ; es klirrt der Sporn.
 Ich darf allhier nicht hausen.
 Komm, schürze, spring und schwinde dich
 Auf meinen Rappen hinter mich !
 Muss heut' noch hundert Meilen
 Mit dir ins Brautbett eilen.'—
 'Ach ! wolltest hundert Meilen noch 20
 Mich heut' ins Brautbett tragen ?
 Und horch ! Es brummt die Glocke noch,
 Die elf schon angeschlagen.'—
 'Sieh hin, sieh her ! Der Mond scheint hell.
 Wir und die Toten reiten schnell.
 Ich bringe dich, zur Wette,
 Noch heut' ins Hochzeitsbette.'—
 'Sag an, wo ist dein Kämmerlein ?
 Wo ? Wie dein Hochzeitbettchen ?'—
 'Weit, weit von hier !—Still, kühl und klein !— 30
 Sechs Bretter und zwei Brettchen !'—
 'Hat's Raum für mich ?'—'Für dich und mich !
 Komm, schürze, spring und schwinde dich !
 Die Hochzeitgäste hoffen ;
 Die Kammer steht uns offen.'—
 Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
 Sich auf das Ross behende ;

Wohl um den trauten Reiter schlang
 Sie ihre Liljenhände ;
 Und hurre hurre, hop hop hop !
 Ging's fort im sausenden Galopp,
 Dass Ross und Reiter schnoben,
 Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
 Vorbei vor ihren Blicken,
 Wie flogen Anger, Heid' und Land !
 Wie donnerten die Brücken !—

10

'Graut Liebchen auch?—Der Mond scheint hell !
 Hurra ! die Toten reiten schnell !
 Graut Liebchen auch vor Toten?'—
 'Ach nein !—doch lass die Toten !'—

Was klang dort für Gesang und Klang?
 Was flatterten die Raben?—
 Horch Glockenklang ! Horch Totensang :
 'Lasst uns den Leib begraben !'
 Und näher zog ein Leichenzug,
 Der Sarg und Todtenbahre trug.
 Das Lied war zu vergleichen
 Dem Unkenruf in Teichen.

20

'Nach Mitternacht begrabt den Leib,
 Mit Klang und Sang und Klage !
 Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
 Mit, mit zum Brautgelage !
 Komm, Küster, hier ! komm mit dem Chor,
 Und gurgle mir das Brautlied vor !
 Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
 Eh' wir zu Bett uns legen !'—

30

Still Klang und Sang.—Die Baare schwand.—
 Gehorsam seinem Rufen,
 Kam's, hurre hurre ! nachgerannt,
 Hart hinters Rappen Hufen.
 Und immer weiter, hop hop hop !
 Ging's fort im sausendem Galopp,
 Dass Ross und Reiter schnoben,

Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links

Die Hügel, Bäum' und Hecken!

Wie flogen links, und rechts, und links

Die Dörfer, Städt' und Flecken!—

'Graut Liebchen auch?—Der Mond scheint hell!

Hurra! die Toten reiten schnell!

Graut Liebchen auch vor Toten?'—

'Ach! lass sie ruhn, die Toten!'—

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht

10

Tantz' um des Rades Spindel

Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,

Ein luftiges Gesindel.—

'Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!

Gesindel, komm und folge mir!

Tanz uns den Hochzeitreigen,

Wann wir das Bett besteigen!'—

Und das Gesindel, husch husch husch!

Kam hinten nachgeprasselt,

Wie Wirbelwind am Haselbusch

20

Durch dürre Blätter rasselt.

Und weiter, weiter, hop hop hop!

Ging's fort im sausenden Galopp,

Dass Ross und Reiter schnoben,

Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,

Wie flog es in die Ferne!

Wie flogen oben über hin

Der Himmel und die Sterne!—

'Graut Liebchen auch?—Der Mond scheint hell! 30

Hurra! die Toten reiten schnell!

Graut Liebchen auch vor Todten?'—

'O weh! Lass ruhn die Todten!' - - -

'Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft.—

Bald wird der Sand verrinnen—

Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft—

Rapp'! Tummle dich von hinnen!—

Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
 Das Hochzeitbette thut sich auf!
 Die Toten reiten schnelle!
 Wir sind, wir sind zur Stelle!' - - -

Rasch auf ein eisern Gitterthor
 Ging's mit verhängtem Zügel.

Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
 Zersprengte Schloss und Riegel.

Die Flügel flogen klirrend auf,
 Und über Gräber ging der Lauf.

10

Es blinkten Leichensteine
 Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
 Huhu! ein grässlich Wunder!

Des Reiters Koller, Stück für Stück,
 Fiel ab, wie mürber Zunder.

Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
 Zum nackten Schädel, ward sein Kopf;
 Sein Körper zum Gerippe,
 Mit Stundenglas und Hippe.

20

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
 Und sprühte Feuerfunken;

Und hui! war's unter ihr herab
 Verschwunden und versunken.

Geheul! Geheul aus hoher Luft,
 Gewinsel kam aus tiefer Gruft.

Lenorens Herz, mit Beben,
 Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
 Rund um herum im Kreise,

30

Die Geister einen Kettentanz,
 Und heulten diese Weise:

'Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!

Mitt Gott im Himmel hadre nicht!

Des Leibes bist du ledig;

Gott sei der Seele gnädig!'

JOHANN CASPAR LAVATER.

[Scherer D. 511, E. II. 126.]

Geboren 1741 zu Zürich, wo er studierte und später als Prediger lebte. Er starb an einer Wunde, die er bei der Einnahme von Zürich 1801 durch einen französischen Soldaten erhielt. Ein Dichter von religiöser und patriotischer Gesinnung, namentlich aber als Gründer der Physiognomik bekannt. Seine 'Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe' erschienen 1775-78; seine 'Sämmtlichen Werke' in 6 Bänden (Augsburg, 1836-38).

I.

10

PHYSIOGNOMISCHE FRAGMENTE. SIEBENTES FRAGMENT.

VON DER WAHRHEIT DER PHYSIOGNOMIE.

Einer der vornehmsten Zwecke meines Werkes ist, zu beweisen, darzuthun, fühlbar zu machen, dass es eine Physiognomie giebt; dass die Physiognomie Wahrheit, das ist, dass sie wahrer sichtbarer Ausdruck innerer an sich selbst unsichtbarer Eigenschaften ist. Da nun jede Zeile des ganzen Buches diesen Zweck mittelbar oder unmittelbar erreichen hilft, so werde ich also keine besondere ausführliche Abhandlung über die Wahrheit, und die innere objectivische Zuverlässigkeit der Physiognomien voransetzen. Ich würde 20 darinn beynah alles das sagen müssen, was ich in den folgenden Bruchstücken, bey verschiedenen Beyspielen schicklicher, verständlicher und einleuchtender zu sagen Gelegenheit haben werde.

Also hier nur einige vorläufige, vorbereitende—Gedanken.

Alle Gesichter der Menschen, alle Gestalten, alle Geschöpfe sind nicht nur nach ihren Klassen, Geschlechtern, Arten, sondern auch nach ihrer Individualität verschieden.

Jede Einzelheit ist von jeder Einzelheit ihrer Art verschieden. Es ist die bekannteste, aber für unsere Absicht die wichtigste, die entscheidendste Sache, die gesagt werden kann: 'Es ist keine Rose 30 einer Rose, kein Ey einem Ey, kein Aal einem Aale, kein Löwe einem Löwen, kein Adler einem Adler, kein Mensch einem andern Menschen vollkommen ähnlich.'

Es ist diess, (damit wir nun bey dem Menschen stille stehn,) der erste, tiefste, sicherste, unzerstörbarste Grundstein der Physiognomik, dass bey aller Analogie und Gleichförmigkeit der unzähligen menschlichen Gestalten nicht zwey gefunden werden können, die, neben einander gestellt und genau verglichen, nicht merkbar unterschieden wären.

Nicht weniger unwidersprechlich ist, dass eben so wenig zween vollkommen ähnliche Gemüthscharacter, als zwey vollkommen ähnliche Gesichter zu finden sind.

Mehr sollte man nicht wissen dürfen, als diess—um es als eine 10
keines weitem Beweises bedürfende Wahrheit anzunehmen—‘dass diese äussere Verschiedenheit des Gesichtes und der Gestalt mit der innern Verschiedenheit des Geistes und Herzens in einem gewissen Verhältnisse, einer natürlichen Analogie stehen müsse’—Was? die innere zugestandne Verschiedenheit des Gemüths aller Menschen, diese—sollte von der, abermals zugestandnen, Verschiedenheit aller menschlichen Gesichter und Gestalten, diese von jener kein Grund seyn?

Nicht von innen heraus soll der Geist auf den Körper, nicht von aussen herein soll der Körper auf den Geist wirken? 20

Zorn schwillt zwar die Muskeln auf, aber aufgeschwollne Muskeln und ein zorniges Gemüthe sollen nicht als Wirkung und Ursache angesehen werden dürfen?

Feuerige, schnelle blitzähnliche Bewegung des Auges—und ein durchdringender Verstand und schneller Witz sollen zwar hundertmal beysammen gefunden werden; aber keine Beziehung auf einander haben? Sollen zufälliger Weise zusammen treffen? Zufall—soll's seyn, nicht natürlicher Einfluss, nicht unmittelbare wechselseitige Wirkung, wenn gerade in dem Augenblicke, da der Verstand tiefblickend, der Witz am geschäftigsten ist, das Feuer, die 30
Bewegung oder Stellung der Augen ebenfalls sich am merklichsten verändert?

Ein offnes, heiteres, uns gleichsam entgegenkommendes Auge, und ein offnes, heiteres, uns entgegen wallendes Herz sollen sich bey tausend Menschen zufälliger Weise beysammen finden, und keines des andern Wirkung und Ursache seyn?

In allem soll die Natur nach Weisheit und Ordnung handeln,

allenthalben soll sich Ursachen und Wirkungen entsprechen—allenthalben soll man nichts sicherer wahrnehmen, als diess unaufhörliche Verhältniss von Wirkungen und Ursachen—und in dem schönsten, edelsten, was die Natur hervorgebracht hat—soll sie willkürlich, ohne Ordnung, ohne Gesetze handeln? Da, im menschlichen Angesichte, diesem Spiegel der Gottheit, dem herrlichsten aller ihrer uns bekannten Werke,—da soll nicht Wirkung und Ursache, da nicht Verhältniss zwischen dem Aeussern und Innern, zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwischen Ursach und Wirkung statt haben?—

10

Und das ists, was alle Bestreiter der Wahrheit der Physiognomie im Grunde behaupten.

Sie machen die Wahrheit selbst zur unaufhörlichen Lügnerinn; die ewige Ordnung zur willkürlichsten Taschenspielerinn, die immer etwas anders zeigt, als sie sehen lassen will.

Der gesunde Menschenverstand empört sich in der That gegen einen Menschen, der behaupten kann: dass Newton und Leibnitz allenfalls ausgesehen haben könnten, wie ein Mensch im Tollhause, der keinen festen Tritt, keinen beobachtenden Blick thun kann; und nicht vermögend ist, den gemeinsten abstrakten Satz zu be- 20 greifen, oder mit Verstand auszusprechen; dass der eine von ihnen im Schädel eines Lappen die Theodicee erdacht, und der andere im Kopfe eines Labradoriers, der weiter nicht, als auf sechse zählen kann, und was drüber geht, unzählbar nennt, die Planeten gewogen und den Lichtstral gespaltet hätte?

Der gesunde Menschenverstand empört sich gegen eine Behauptung wie diese: ein starker Mensch könn' aussehen, wie ein schwacher; ein vollkommen gesunder, wie ein vollkommen schwind-süchtiger; ein feuriger, wie ein sanfter und kaltblütiger. Er empört sich gegen die Behauptung: Freude und Traurigkeit, Wollust 30 und Schmerz, Liebe und Hass, hätten dieselben, das ist, gar keine Kennzeichen im Aeusserlichen des Menschen; und das behauptet der, der die Physiognomik ins Reich der Träumereyen verbannet. Er verkehrt alle Ordnung und Verknüpfung der Dinge, wodurch sich die ewige Weisheit dem Verstande so preiswürdig macht.

Man kann es nicht genug sagen, die Willkührlichkeit ist die Philosophie der Thoren, die Pest für die gesunde Naturlehre,

Philosophie und Religion. Diese allenthalben zu verbannen, ist das Werk des ächten Naturforschers, des ächten Weltweisen, und des ächten Theologen.

Ich habe schon gesagt, dass ich mir in diesem Fragmente nicht selber vorgreifen wolle; aber folgendes muss ich noch sagen.

Alle Menschen, (so viel ist unwidersprechlich,) urtheilen in allen, allen, allen—Dingen nach ihrer Physiognomie, ihrer Aeusserlichkeit, ihrer jedesmaligen Oberfläche. Von dieser schliessen sie durchgehends, täglich, augenblicklich auf ihre innere Beschaffenheit. Ich muss die allertäglichsten Dinge sagen, um eine Sache 10 zu beweisen, die so wenig Beweise bedürfen sollte, als unsere Existenz. Aber, ich muss den Schwachen schwach, fast möcht' ich sagen, den Thoren ein Thor werden, um der Wahrheit willen.

Welcher Kaufmann in der Welt beurtheilt die Waaren, die er kauft, wenn er seinen Mann noch nicht kennt, anders, als nach ihrer Physiognomie? Anders, als nach dieser, wenn er sie auf den Mann hin gekauft hat, und seiner Erwartung gemäss, oder anders, als seine Erwartung findet? Beurtheilt er sie anders, als nach ihrer Farbe? Ihrer Feinheit? Ihrer Oberfläche? Ihrer Aeusserlichkeit? Ihrer Physiognomie? Alles Geld nach seiner Physio- 20 gnomie? Warum nimmt er den Einen Louisd'or an, wirft den andern weg? Warum wiegt er den dritten auf der Hand? Um seiner bleichern oder röthern Farbe, seines Gepräges, seiner Aeusserlichkeit, seiner Physiognomie willen?—Kommt ein Unbekannter, der ihm etwas verkaufen, oder abkaufen will, auf sein Comtoir, wird er ihn nicht ansehen? Nichts auf sein Gesicht rechnen? Wird er nicht, kaum mag er weg seyn, ein Urtheil über ihn fällen? 'Der Mann hat ein ehrliches Gesicht'; oder: 'Er hat ein schlimmes Paar Augen'; oder: 'Er hat was Widriges oder Einnehmendes?' — Urtheil' er richtig, oder unrichtig, was thuts zur Sache? Er 30 urtheilt. Er urtheilt nicht ganz, aber doch zum Theil von dem Aeussern des Menschen. Er macht daraus einen Schluss auf sein Inneres.

Der Bauer, der durch seine Felder, oder durch seinen Weinberg geht, bestimmt seine Hoffnung, wornach? Nach der Farbe, Grösse, Stellung, Aeusserlichkeit—nach der Physiognomie des blühenden Saamens, der Halmen, der Aehren, des Weinstocks, der Reben:

‘Diese Kornähre ist krank, diess Holz gesund. Diess wird gedeihn, jenes nicht,’ sagt er auf den ersten oder zweyten Blick; sagt bisweilen—‘wie schön diese Weinrebe scheine—sie wird wenig Trauben bringen’—Warum? Er bemerkt, wie der Physiognomist am schönen leeren Menschengesicht,—Leerheit des Triebes—Und wie? Abermal an irgend einer Aeusserlichkeit?

Der Arzt, sieht er oft nicht mehr aus der Physiognomie des Kranken, als aus allen Nachrichten, die man ihm von seinem Patienten bringt? Wie erstaunlich weit es hierinn gewisse Aerzte bringen—kann Zimmermann unter manchen lebenden, und unter vielen 10 verstorbnen Kämpf, dessen Sohn von den Temperamenten geschrieben hat, Beyspiel seyn.

Der Mahler. Doch von dem will ich nicht reden, die Sache redet, redet allzubeschämend für den bey manchem eben so kindischen als stolzen Eigensinn der angeblichen Ungläubigen an die Physiognomie.—

Der Reisende, der Menschenfreund, der Menschenfeind, der Verliebte—und wer nicht? Alle handeln nach ihrem wahren oder falschen, klaren oder konfusen physiognomischen Urtheil und Gefühle. Diess Urtheil, diess Gefühl erweckt Mitleiden oder Scha- 20 denfreude, Liebe oder Hass, Misstrauen oder Zuversicht, Zurückhaltung, oder Offenherzigkeit.

Und wird der Himmel nicht täglich nach seiner Physiognomie beurtheilt?

Keine Speise, kein Glas Wein oder Bier, keine Schale Koffee oder Thee kömmt auf unsern Tisch, von deren Physiognomie, deren Aeusserlichkeit, wir nicht sogleich auf ihre innere Güte oder Schlechtigkeit einen Schluss machen.

Man bringt uns ein Körbgen mit Birnen oder Aepfeln; warum suchen wir aus? Warum wählen wir die einen, und lassen die an- 30 dern liegen? Warum ruft uns, wenn wir aus Bescheidenheit ein schlechteres Stück wählen, die gefällige Höflichkeit zu: ‘Lassen Sie dieses liegen! Nehmen Sie das bessere!’—Warum? Um der Physiognomie willen!

Ist nicht die ganze Natur Physiognomie? Oberfläche und Inhalt? Leib und Geist? Aeussere Wirkung und innere Kraft? Unsichtbarer Anfang; sichtbare Endung?

Welche Kenntniss, die der Mensch immer besitzen mag, gründet sich nicht auf Aeusserlichkeit, auf Character, auf Verhältniss des Sichtbaren zum Unsichtbaren, des Wahrnehmblichen zum Unwahrnehmblichen?—

Die Physiognomik in weiterm und engerm Verstande ist die Seele aller menschlichen Urtheile, Bestrebungen, Handlungen, Erwartungen, Furchten, Hoffnungen, aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen, welche durch Dinge ausser uns veranlasset werden.

Von der Wiege an bis zum Grabe, in allen Ständen und Altern, 10 bey allen Nationen, von Adam an bis auf den letzten, der sterben wird, vom Wurm an, den wir zertreten, bis auf den erhabensten Weisen, und warum nicht bis auf den Engel? warum nicht bis auf Jesum Christum?—ist die Physiognomie der Grund von allem, was wir thun und lassen.

Jedes Insekt kennt seinen Freund und seinen Feind; jedes Kind liebet oder fürchtet, ohne zu wissen warum, durch die Physiognomik; und es lebt auf dem Erdboden kein Mensch, der sich nicht täglich durch die Physiognomie leiten lässt; kein Mensch, dem sich nicht ein Gesicht vorzeichnen liesse, das ihm entweder äusserst 20 liebenswürdig, oder äusserst abscheulich vorkommen müsste; kein Mensch, der nicht jeden Menschen, der das erstemal zu ihm kommt, mehr oder minder anschaut, misst, vergleicht, und physiognomisch beurtheilt, wenn er auch das Wort Physiognomie in seinem Leben nie gehöret hat; kein Mensch, der nicht alle Sachen, die ihm durch die Hände gehen, physiognomisch, das ist, den innern Werth der selben nach ihrem Aeusserlichen beurtheilt.

Selbst die so sehr der Physiognomik entgegengeworfne Verstellungskunst gründet sich bloss auf die Physiognomik. Warum ahnt der Heuchler dem Redlichen nach? Als weil er, und, wenn's noch 30 so leise, noch so wenig herausgedacht wäre, weil er denkt, aller Augen bemerken den Character der Redlichkeit?—

Welcher Richter—von Verstand und Unverstand—ermag's sagen oder nicht, dawider protestiren oder nicht,—richtet in diesem Sinne nie nach dem Ansehen der Person? Welcher kann, darf, soll ganz gleichgültig seyn, in Ansehung des Aeusserlichen der Personen, die ihm vorgestellt werden?—Welcher Regent erwählt einen Minister,

ohne auf sein Aeusserliches mit ein Auge zu werfen, und ihn darnach, wenigstens zum Theil, wenigstens bey sich selbst zu beurtheilen? Der Officier wählt keinen Soldaten, ohn' auf sein Aeusserliches — die Länge nicht gerechnet, mit zu sehen. Welcher Hausvater wählt einen Bedienten, welche Frau eine Magd, dass ihr Aeusserliches, dass ihre Gesichtsbildung, sie mögen richtig oder unrichtig urtheilen, mögen sichs bewusst oder unbewusst seyn,— bey der Wahl nicht mit in Anschlag komme?

Blos das flüchtige Andenken an die unzähligen vor Augen liegenden Beyspiele, die das allgemeine stillschweigende Eingeständniss aller Menschen, dass sie ganz von der Physiognomie geleitet werden, unwidersprechlich bestätigen, ermüdet mich, und Widerwillen ergreift mich, dass ich, um Gelehrte von Wahrheiten zu überzeugen, Dinge schreiben muss, die jedes Kind weiss, oder wissen kann.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe, wen aber das Licht, nahe vors Gesicht gehalten, toll macht, der mag mit der Faust drein schlagen, und sich die Finger dran verbrennen. Ich rede nicht gern diese Sprache; aber ich darf, ich muss dreiste reden, weil ich dessen, was ich sage und sagen werde, gewiss bin, und weil ich im Stande zu seyn glaube, mich der Ueberzeugung aller redlichen und aufmerksamen Freunde der Wahrheit durch Gründe, die schwerlich zu widerlegen seyn dürften, bemächtigen zu können, und weil ich es nicht für unwichtig halte, den muthwilligen Kitzel einiger grossen Tongeher zur bescheidenen Zurückhaltung ihrer despotischen Urtheile herabzustimmen. Es bleibt also dabey, nicht deswegen, weil ich es sage, sondern, weil's auffallend wahr ist—weil's wahr seyn würde, wenn's nicht gesagt würde.—Es bleibt also dabey, dass die Physiognomie alle Menschen, sie mögen's wissen, oder nicht, täglich leitet—dass, wie Sulzer sagt, jeder Mensch, er mag's wissen, oder nicht, etwas von der Physiognomik versteht; dass nicht ein lebendiges Wesen ist, welches nicht aus dem Aeusserlichen auf das Innere, wenigstens nach seiner Art, Schlüsse macht, nicht von dem, was in die Sinne fällt, das beurtheilt, was an sich nicht in die Sinne fallen kann.

Diese Allgemeintheit des, wenigstens stillschweigenden, Eingeständnisses, dass das Aeussere, das Sichtbare, die Oberfläche der

Sache das Innere, die Eigenschaft desselben anzeige; dass alles Aeussere Ausdruck von der Beschaffenheit des Inwendigen sey, ist, deucht mich, in Absicht auf die menschliche Physiognomie von der äussersten Wichtigkeit und einer entscheidenden Klarheit.

Wenn jede Birne, muss ich wieder sagen, wenn jeder Apfel eine eigenthümliche Physiognomie hat, sollte der Herr der Erde keine haben? Das Allereinfachste und Lebloseste hat sein characteristisches Aeusserliches, wodurch es sich von allem, selbst von allem Seines gleichen, unterscheidet—und das schönste, edelste, zusammengesetzteste, belebteste soll keine haben?— 10

Was man also auch immer und immer, von berühmten Akademien an bis zum blödsichtigsten Pöbel herunter, wider die innere Zuverlässigkeit und Wahrheit der Menschenphysiognomie sagen mag, und sagen wird, so sehr man auch immer auf jeden, der sich merken lässt, dass er an die Allbedeutsamkeit des menschlichen Körpers glaube, mit dem beleidigenden Blicke des philosophischen Stolzes oder Mitleidens herablächeln mag; so ist und bleibt dennoch auch in dieser Absicht keine interessantere, nähere, beobachtungswürdigere Sache, als der Mensch, und es kann überhaupt kein interessanteres Werk geben, als eines, das dem Menschen die 20 Schönheiten und Vollkommenheiten der menschlichen Natur aufdeckt.

2.

CHRISTUS MUSS WACHSEN.

O Jesus Christus, wach' in mir!
 Und alles andre schwinde!
 Mein Herz sey täglich näher dir,
 Und ferner von der Sünde!
 Lass täglich deine Huld und Macht
 Um meine Schwachheit schweben!
 Dein Licht verschlinge meine Nacht,
 Und meinen Tod dein Leben!
 Beim Sonnenstrale deines Lichts
 Lass jeden Wahn verschwinden!

Dein Alles, Christus, und mein Nichts
Lass täglich mich empfinden!

Sey nahe mir, werf' ich mich hin,
Wein' ich vor dir im Stillen!

Dein reiner gottgelassner Sinn
Beherrsche meinen Willen!

Blick' immer herrlicher aus mir,
Voll Weisheit Huld und Freude!

Ich sey ein lebend Bild von dir,
Im Glück, und wenn ich leide!

10

Mach' alles in mir froh und gut,
Dass stäts ich minder fehle!

Herr, deiner Menschenliebe Glut
Durchglühe meine Seele!

Es weiche Stolz, und Trägheit weich',
Und jeder Leichtsinn fliehe,
Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
Ich redlich mich bemühe!

Mein eignes eitles leeres Ich
Sey jeden Tag geringer!

20

O würd' ich jeden Tag durch dich
Dein würdigerer Jünger!

Von dir erfüllter jeden Tag,
Und jeden von mir leerer!

O du, der über Flehn vermag,
Sey meines Flehns Erhörer!

Der Glaub' an dich und deine Kraft
Sey Trieb von jedem Triebe!

Sey du nur meine Leidenschaft,
Du meine Freud' und Liebe!

30

JOHANN HEINRICH JUNG-STILLING.

[*Scherer D. 512, E. II. 126.*]

Geboren 1740 im Nassauischen, war Schneiderlehrling, studierte dann in Strassburg Medicin, wo er mit Goethe in Verkehr trat. Erst Arzt, dann.

Nationalökonom, seit 1803 Hofrath und Professor in Heidelberg, starb 1817. Er beschrieb sein Leben in: 'Henrich Stillings Jugend' 1777. 'Wanderschaft' 1778. 'Häusliches Leben' 1789.

AUS HENRICH STILLINGS JUGEND.

Der alte Stilling fing nunmehr an seinen Vater-Ernst abzulegen und gegen seine wenige Hausgenossen zärtlicher zu werden; besonders hielt er Henrichen, der nunmehr 11 Jahr alt war, viel von der Schul zurück, und nahm ihn mit sich, wo er seiner Feldarbeit nachging; redete viel mit ihm von der Rechtschaffenheit eines Menschen in der Welt, besonders von seinem Verhalten gegen Gott; empfahl ihm gute Bücher, sonderlich die Bibel zu lesen, hernach auch was Doktor Luther, Calvinus, Oecolampadius und Bucerus geschrieben haben. Einmalen gingen Vater Stilling, Mariechen und Henrich des Morgens früh in dem Wald um Brennholz zuzubereiten. Margrethe hatte ihnen einen guten Milchbrei mit Brot und Butter in einen Korb zusammen gethan, welchen Mariechen auf dem Kopf trug; sie ging den Wald hinauf voran, Henrich folgte und erzählte mit aller Freude die Historie von den vier Heymons Kindern, und Vater Stilling schritt auf seine Holzaxt 10 sich stützend seiner Gewohnheit nach, mühsam hinten drein und hörte fleissig zu. Sie kamen endlich zu einem weit entlegenen Ort des Waldes, wo sich eine grüne Ebne befand, die am einen Ende einen schönen Brunnen hatte. Hier lasst uns bleiben, sagte Vater Stilling, und setzte sich nieder; Mariechen nahm ihren Korb ab, stellte ihn hin, und setzte sich auch. Henrich aber sah in seiner Seele wieder die Egyptische Wüste vor sich, worinnen er gern Antonius geworden wäre; bald darauf sah er den Brunnen der Melusine vor sich, und wünschte, dass er Raymund wäre; dann vereinigten sich beyde Ideen und es wurde eine fromme roman- 30 tische Empfindung draus, die ihn alles Schöne und Gute dieser einsamen Gegend mit höchster Wollust schmecken liess. Vater Stilling stund endlich auf und sagte: Kinder bleibt ihr hier, ich will ein wenig herumgehen und abständig Holz suchen; ich will zuweilen rufen, ihr antwortet mir dann, damit ich euch nicht verliere. Er ging.

Indessen sassen Mariechen und Henrich beysammen und waren vertraulich. Erzähle mir doch, Baase! sagte Henrich, die Historie von Joringel und Jorinde noch einmal. Mariechen erzählte: 'Es war einmal ein altes Schloss mitten in einem grossen dicken Wald; darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberinn. Am Tage machte sie sich bald zur Katze, oder zum Hasen, oder zur Nachteule; des Abends aber wurde sie ordentlich wieder wie ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeylocken, und dann schlachtete sie's, kochte und bratete es. Wenn jemand auf hundert Schritte nah bey's Schloss kam, so 10 musste er stille stehen und konnte sich nicht von der Stelle bewegen, bis sie ihn los sprach; wenn aber eine reine keusche Jungfer in diesen Kreis kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel und sperrte sie denn in einen Korb ein, in die Kammern des Schlosses. Sie hatte wohl sieben tausend solcher Körbe mit so raren Vögeln im Schlosse.

Nun war einmal eine Jungfer, die hiess Jorinde; sie war schöner als alle andere Mädchens, die, und dann ein gar schöner Jüngling, Namens Joringel, hatten sich zusammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen, und hatten ihr grösstes Vergnügen eins am andern. 20 Damit sie nun einsmalen vertraut zusammen reden könnten, gingen sie in den Wald spatzieren. Hüte dich, sagte Joringel, dass du nicht zu nah an das Schloss kommst! Es war ein schöner Abend, die Sonne schien zwischen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Walds, und die Turteltaube sang kläglich auf den alten Maybuchen. Jorinde weinte zuweilen, setzte sich hin in Sonnenschein und klagte. Joringel klagte auch; sie waren so bestürzt als wenn sie hätten sterben sollen; sie sahen sich um, waren irre, und wusten nicht wohin sie nach Hause gehen sollten. Noch halb stund die Sonne über dem Berg und halb war 30 sie unter. Joringel sah durchs Gebüsch und sah die alte Mauer des Schlosses nah bei sich, er erschrack und wurde todbang, Jorinde sang:

Mein Vögelein mit dem Ringlein roth,
Singt Leide Leide Leide;
Es singt dem Täubelein seinen Tod,
Singt Leide Lei— Zicküth Zicküth Zicküth.

Joringel sah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigal verwandelt, die sang Zicküth Zicküth. Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreymal um sie herum und schrie dreymal Schu— hu— hu— hu. Joringel konnte sich nicht regen; er stand da wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuss regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine alte krumme Frau aus diesem Strauch hervor, gelb und mager, grosse rothe Augen, krumme Nase, die mit der Spitze an's Kinn reichte. Sie murmelte und fing die Nachtigal, trug sie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts sagen, nicht von 10 der Stelle kommen; die Nachtigal war fort; endlich kam das Weib wieder und sagte mit dumpfer Stimme: Grüss' dich, Zachiel! Wenns Mündel ins Körbel scheint, bind los, Zachiel, zu guter Stund! Da wurd Joringel los; er fiel vor dem Weib auf die Knie, und bat, sie möchte ihm seine Jorinde wieder geben; aber sie sagte, er sollte sie nie wieder haben und ging fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umsonst. Nu! was soll mir geschehn? Joringel ging fort und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütet er die Schafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloss herum, aber nicht zu nahe dabei; endlich träumte 20 er einmal des Nachts, er fand eine blutrothe Blume, in deren Mitte eine schöne grosse Perle war; die Blume bräch er ab, ging damit zum Schlosse; alles was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte seine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens als er erwachte, fing er an durch Berg und Thal zu suchen, ob er eine solche Blume fände; er suchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrothe Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein grosser Thautropfe, so gross wie die schönste Perle. Diese Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloss. Nu! es war mir gut! Wie 30 er auf hundert Schritt nahe bei's Schloss kam, da wurd er nicht fest, sondern ging fort, bis ans Thor. Joringel freute sich hoch, berührte die Pforte mit der Blume und sie sprang auf; er ging hinein, durch den Hof, horchte wo er die vielen Vögel vernähm. Endlich hört er's: er ging und fand den Saal; darauf war die Zauberin, fütterte die Vögel in den sieben tausend Körben. Wie sie den Joringel sah, ward sie bö's, sehr bö's, schalt, spie Gift und

Galle gegen ihn aus, aber sie konnt auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrte sich nicht an sie, und ging, besah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viel hundert Nachtigallen; wie sollte er nun seine Jorinde wieder finden? Indem er so zusah, merkt er, dass die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt und damit nach der Thüre geht. Flugs sprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume, und auch das alte Weib; nun konnte sie nichts mehr zaubern; und Jorinde stund da, hatte ihn um den Hals gefasst, so schön als sie ehemals war. Da machte er auch all die andern Vögel wieder zu Jungfern, und da ging 10 er mit seiner Jorinde nach Hause, und lebten lange vergnügt zusammen.'

Henrich sass wie versteinert, seine Augen starrten grad aus, und der Mund war halb offen. Baase! sagte er endlich, das könnt einem des Nachts bang machen. Ja, sagte sie, ich erzähls auch des Nachts nicht, sonst werd ich selber bang. Indem sie so sassen, pff Vater Stilling. Mariechen und Henrich antworteten mit einem He! He! Nicht lange hernach kam er; er sah munter und frölich aus, als wenn er etwas gefunden hätte; lächelte wohl zuweilen, stand, schüttelte den Kopf, sah auf eine Stelle, faltete die 20 Hände, lächelte wieder. Mariechen und Henrich sahen ihn mit Verwunderung an; doch durften sie ihn nicht fragen; denn er thäts wohl oft so, dass er vor sich allein lachte. Doch Stillingen war das Herz zu voll; er setzte sich zu ihnen nieder, und erzählte; wie er anfang so stunden ihm die Augen voll Wasser. Mariechen und Henrich sahen es, und schon liefen ihnen auch die Augen über.

Wie ich von euch in Wald hinein ging, sah ich weit vor mir ein Licht, eben so als wenn Morgens früh die Sonne aufgeht. Ich verwunderte mich sehr. Ei! dacht ich, dort steht ja die Sonne 30 am Himmel; ist das denn eine neue Sonne? Das muss ja was wunderlichs seyn, das muss ich sehen. Ich ging drauf an; wie ich vorn hin kam, siehe da war vor mir eine Ebne, die ich mit meinen Augen nicht übersehen konnte. Ich hab mein lebtage so herrlichs nicht gesehen, so ein schöner Geruch, so eine kühle Luft kam da'rüber her, ich kanns euch nicht sagen. Es war so weiss Licht durch die ganze Gegend, der Tag mit der Sonne ist

Nacht dagegen. Da standen viel tausend prächtige Schlösser, eins nah beym andern. Schlösser!—ich kanns euch nicht beschreiben! als wenn sie von lauter Silber wären. Da waren Gärten, Büsche, Bäche. O Gott wie schön!—Nicht weit von mir stand ein grosses herrliches Schloss. (Hier liefen dem guten Stilling die Thränen häufig die Wangen herunter, Mariechen und Henrichen auch.) Aus der Thür dieses Schlosses kam jemand heraus, auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach! ein herrlicher Engel!—Wie sie nah bei mir war, ach Gott! da war es unser seliges Dortchen! (Nun schluchsten sie alle drei, keins konnte etwas reden, nur 10 Henrich rief und heulte: O meine Mutter! meine liebe Mutter!)—Sie sagte gegen mich so freundlich, eben mit der Mine die mir einmal so oft das Herz stahl: Vater, dort ist unsere ewige Wohnung, ihr kommt bald zu uns.—Ich sah, und siehe alles war Wald vor mir; das herrliche Gesicht war weg. Kinder, ich sterbe bald; wie freu ich mich drauf! Henrich konnte nicht aufhören zu fragen, wie seine Mutter ausgesehen, was sie angehabt, und so weiter. Alle drei verrichteten den Tag durch ihre Arbeit, und sprachen beständig von dieser Geschichte. Der alte Stilling aber war von der Zeit an, wie einer der in der Fremde und nicht zu 20 Hause ist.

Ein altes Herkommen, dessen ich (wie vieler andern) noch nicht erwähnt, war; dass Vater Stilling alle Jahr selbst ein Stück seines Hausdaches, das Stroh war, eigenhändig decken musste. Das hatte er nun schon acht und vierzig Jahr gethan, und diesen Sommer sollt es wieder geschehen. Er richtete es so ein, dass er alle Jahr so viel davon neu deckte, so weit das Roggenstroh reichte, das er für dies Jahr gezogen hatte.

Die Zeit des Dachdeckens fiel gegen Michaelstag, und rückte nun mit Macht heran; so dass Vater Stilling anfang darauf zu Werk zu 30 legen. Henrich war dazu bestimmt ihm zur Hand zu langen, und also wurde die lateinische Schule auf acht Tage ausgesetzt. Margrethe und Mariechen hielten täglich in der Küche geheimen Rath, über die bequemsten Mittel wodurch er vom Dachdecken zurückgehalten werden möchte. Sie beschlossen endlich beide, ihm ernstliche Vorstellungen zu thun, und ihn vor Gefahr zu warnen; sie hatten die Zeit während dem Mittagessen dazu bestimmt.

Margrethe brachte also eine Schüssel Muss, und auf derselben vier Stücke Fleisches, die so gelegt waren, dass ein jedes just vor den zu stehen kam, für den es bestimmt war. Hinter ihr her kam Mariechen mit einem Kumpen voll gebrockter Milch. Beyde setzten ihre Schüsseln auf den Tisch, an welchem Vater Stilling und Henrich schon an ihrem Ort sassen, und mit wichtiger Mine von ihrer nun Morgen anzufangenden Dachdeckerei redeten. Denn, im Vertrauen gesagt, wie sehr auch Henrich auf Studieren, Wissenschaften und Bücher verpicht seyn möchte, so wars ihm doch eine weit grössere Freude, in Gesellschaft seines Grossvaters, 10 zuweilen entweder im Wald, auf dem Feld oder gar auf dem Hausdach zu klettern; denn dieses war nun schon das dritte Jahr, dass er seinem Grossvater als Diakonus bei dieser jährlichen Solennität beygestanden. Es ist also leicht zu denken, dass der Junge herzlich verdrüsslich werden musste, als er Margrethens und Mariechens Absichten zu begreifen anfieng.

Ich weiss nicht, Ebert, sagte Margrethe, indem sie ihre linke Hand auf seine Schultern legte, du fängst mir so an zu verfallen. Spürst du nichts in deiner Natur?

‘Man wird als alle Tage älter, Margrethe.’

20

O Herr ja! ja freylich, alt und steif.

Ja wohl versetzte Mariechen und seufzte.

Mein Grossvater ist noch recht stark vor sein Alter, sagte Henrich.

‘Ja wohl, Junge,’ antworte der Alte, ‘Ich wollte noch wohl in die Wette mit dir die Leiter nauf laufen.’

Henrich lachte hart¹. Margrethe sah wohl, dass sie auf dieser Seite die Vestung nicht überrumpeln würde; daher suchte sie einen andern Weg.

Ach ja, sagte sie, es ist eine besondere Gnade, so gesund in 30 seinem Alter zu seyn; du bist, glaub ich, nie in deinem Leben krank gewesen, Ebert?

‘In meinem Leben nicht, ich weiss nicht was Krankheit ist; denn an den Pocken und Rötheln bin ich herumgegangen.’

Ich glaub doch, Vater! versetzte Mariechen, ihr seydt wohl

¹ sehr.

verschiedene malen vom Fallen krank gewesen; denn ihr habt uns wohl erzählt, dass ihr oft gefährlich gefallen seyd.

‘Ja, ich bin dreymal tödtlich gefallen.’

Und das viertemal, fuhr Margrethe fort, wirst du dich todt fallen, mir ahnt es. Du hast letzthin im Wald das Gesicht gesehen; und eine Nachbarinn hat mich kürzlich gewarnt und gebeten, dich nicht aufs Dach zu lassen; denn sie sagte, sie hätte des Abends, wie sie die Küh gemolken, ein Poltern und klägliches Jammern neben unserm Hause im Wege gehört. Ich bitte dich, Ebert! thu mir den Gefallen, und lass jemand anders das Haus decken, du hast ja nicht nöthig.

‘Margrethe!—kann ich, oder jemand anders denn nicht in der Strasse ein ander Unglück bekommen? Ich hab das Gesicht gesehen, ja, das ist wahr!—unsere Nachbarinn kann auch diese Vorgeschicht gehört haben. Ist dieses gewiss? wird dann derjenige dem entlaufen, was Gott über ihn beschlossen hat? Hat er beschlossen, dass ich meinen Lauf hier in der Strasse endigen soll, werd ich, armer Dummkopf von Menschen! das wohl vermeiden können? und gar wenn ich mich todt fallen soll, wie werd ich mich hüten können? Gesetzt, ich blieb vom Dach, kann ich nicht heut oder morgen da in der Strassen einen Karren Holz losbinden wollen, drauf steigen, straucheln und den Hals abstürzen? Margrethe! lass mich in Ruh; Ich werde so ganz grade fortgehen, wie ich bis dahin gegangen bin; wo mich dann mein Stündchen überrascht, da werd ichs willkommen heissen.’

Margrethe und Mariechen sagten noch ein und das andere, aber er achtete nicht drauf, sondern redete mit Henrichen von allerhand die Dachdeckerei betreffenden Sachen; daher sie sich zufrieden gaben und sich das Ding aus dem Sinne schlugen.

Des andern Morgens stunden sie frühe auf, und der alte Stilling fing an, während dass er ein Morgenlied sang, das alte Stroh loszubinden und abzuwerfen, womit er denn diesen Tag auch hübsch fertig wurde; so dass sie des folgenden Tages schon anfangen das Dach mit neuem Stroh zu belegen; mit einem Wort, das Dach ward fertig, ohne die mindeste Gefahr oder Schreck dabei gehabt zu haben; ausser dass es noch einmal bestiegen werden musste, um starke und frische Rasen oben über den First zu legen. Doch

damit eilte der alte Stilling so sehr nicht; es gingen wohl noch acht Tage über, eh es ihm einfiel dies letzte Stück Arbeit zu verrichten.

Des folgenden Mittwochs Morgens stund Eberhard ungewöhnlich früh auf, ging im Hause umher von einer Kammer zur andern, als wenn er was suchte. Seine Leute verwunderten sich, fragten ihn, was er suche? Nichts, sagte er. Ich weiss nicht, ich bin so wohl, doch hab ich keine Ruhe, ich kann nirgend still seyn, als wenn etwas in mir wäre, das mich triebe; auch spür ich so eine Bangigkeit, die ich nicht kenne. Margrethe rieth ihm, er sollte sich anziehen und mit Henrichen nacher Lichthausen gehen, seinen Sohn, Johann, zu besuchen. Er war damit zufrieden; doch wollte er zuerst die Rasen oben auf den Hausfirst legen, und dann des andern Tages seinen Sohn besuchen. Dieser Gedanke war seiner Frauen und Tochter sehr zuwider. Des Mittags über Tisch ermahnten sie ihn wieder ernstlich vom Dach zu bleiben; selbst Henrich bat ihn jemand vor Lohn zu kriegen, der vollends mit der Deckerei ein Ende mache. Allein der vortrefliche Greiss lächelte mit einer unumschränkten Gewalt um sich her; Ein Lächeln, das so manchem Menschen das Herz geraubt und Ehrfurcht eingeprägt hatte! Dabei sagte er aber kein Wort. Ein Mann, der mit einem beständig guten Gewissen alt geworden, sich vieler guten Handlungen bewusst ist, und von Jugend auf sich an einen freyen Umgang mit Gott und seinem Erlöser gewöhnt hat, gelangt zu einer Grösse und Freiheit, die nie der grösste Eroberer erreicht hat. Die ganze Antwort Stillings auf diese, gewiss treugemeinte Ermahnungen der Seinigen bestund darinn: Er wollte da auf den Kirschbaum steigen, und sich noch einmal recht satt Kirschen essen. Es war nemlich ein Baum, der hinten im Hof stund, und sehr spät, aber desto vortrefflichere Früchte trug. Seine Frau und Tochter verwunderten sich über diesen Einfall, denn er war wohl in zehen Jahren auf keinem Baum gewesen. Nun dann! sagte Margrethe, du must nun vor diese Zeit in die Höh, es mag kosten was es wolle. Eberhard lachte, und antwortete: Je höher, je näher zum Himmel! Damit ging er zur Thür hinaus, und Henrich hinter ihm her auf den Kirschbaum zu. Er fasste den Baum in seine Arme und die Knie, und kletterte hinauf bis oben hin, setzte sich in eine Furke

des Baums, fing an, ass Kirschen, und warf Henrichen zuweilen ein Aestchen herab. Margrethe und Mariechen kamen ebenfalls. Halt! sagte die ehrliche Frau, heb mich ein wenig, Mariechen, dass ich nur die unterste Aeste fassen kann, ich muss da probieren, ob ich auch noch hinauf kann. Es gerieth, sie kam hinauf. Stilling sah herab und lachte herzlich, und sagte, das heisst recht verjüngt werden, wie die Adler. Da sassen beyde ehrliche alte Grauköpfe in den Aesten des Kirschbaumes, und genossen noch einmal zusammen die süssen Früchte ihrer Jugend; besonders war Stilling aufgeräumt. Margrethe stieg wieder herab und ging mit 10 Mariechen in den Garten, der eine ziemliche Strecke unterhalb dem Dorf war. Eine Stunde hernach stieg auch Eberhard herab, ging und hatte einen Haken, um Rasen damit abzuschälen. Er ging des Endes oben ans Ende des Hofs an den Wald; Henrich blieb gegen dem Hause über unter dem Kirschbaum sitzen; endlich kam Eberhard wieder, hatte einen grossen Rasen um den Kopf hängen, bückte sich zu Henrichen, sah ganz ernsthaft aus und sagte: Sieh, welch eine Schlafkappe!—Henrich fuhr in einander, und ein Schauer ging ihm durch die Seele. Er hat mir hernach wohl gestanden, dass dieses einen unvergesslichen Eindruck auf ihn 20 gemacht habe.

Indessen stieg Vater Stilling mit dem Rasen das Dach hinauf. Henrich schnitzelte an einem Hölzchen; indem er darauf sah, hörte er ein Gepolter; er sah hin, vor seinen Augen wars schwarz wie die Nacht—Lang hingestreckt lag da der theure liebe Mann unter der Last von Leitern, seine Hände vor der Brust gefalten; die Augen starrten, die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Mensch im starken Frost. Henrich warf eiligst die Leitern von ihm, streckte die Arme aus, und lief wie ein Rasender das Dorf hinab und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Mar- 30 grethe und Mariechen hörten im Garten kaum halb die Seelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen that einen hellen Schrei, rung die Hände über dem Kopf und flog das Dorf hinauf. Margrethe strebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgestreckt, die Augen starrten umher; dann und wann machte ein heiserer Schrei der beklemmten Brust ein wenig Luft. Mariechen und Henrich waren zuerst bei dem lieben Manne. Er lag

da, lang ausgestreckt, die Augen und der Mund waren geschlossen, die Hände noch vor der Brust gefalten, und sein Odem ging langsam und stark, wie bey einem gesunden Menschen der ordentlich schläft; auch bemerkte man nirgend dass er blutrünstig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf sein Angesicht und jammerte beständig: Ach! mein Vater! mein Vater! Henrich sass zu seinen Füßen im Staub, weinte und heulte. Indessen kam Margrethe auch hinzu; sie fiel neben ihm nieder auf die Knie, fasste ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von sich. Die helden- 10 müthige Frau stund auf, fasste Muth; auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indessen hinzugekommen; vergossen Alle Thränen, denn er war allgemein geliebt gewesen. Margrethe machte geschwind in der Stube ein niedriges Bette zurecht; sie hatte ihre beste Betttücher, die sie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergespreitet. Nun kam sie ganz gelassen heraus, und rief: Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett! Die Männer fassten ihn an, Mariechen trug am Kopf, und Henrich hatte beide Füße in seinen Armen; sie legten ihn aufs Bett, und Margrethe zog ihn aus und 20 deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein gesunder Mensch der schläft. Nun wurde Henrich beordert nach Florenburg zu laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denselben Abend, untersuchte ihn, liess ihm zur Ader und erklärte sich, dass zwar nichts zerbrochen sey, aber doch sein Tod binnen dreyen Tagen gewiss seyn würde, indem sein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle sechs zusammen berufen; die sich auch des andern Morgens Donnerstags zeitig einfanden; Sie setzten sich alle rings ums Bette, waren stille, klagten und weinten. Die Fenster wurden mit Tüchern zugehangen, und Margrethe 30 wartete ganz gelassen ihrer Hausgeschäfte. Freytags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberste Lippe erhob sich ein wenig und wurde blaulicht, und ein kalter Schweiss duftete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bette zusammen. Margrethe sah es auch; sie nahm einen Stuhl und setzte sich zurück an die Wand ins Dunkele; alle sahen vor sich nieder und schwiegen. Henrich sass zu den Füßen seines Grossvaters, sah

ihn zuweilen mit nassen Augen an und war auch stille. So sassen sie alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerst, dass ihres Vaters Odem still stand. Sie rief ängstlich: Mein Vater stirbt!—Alle fielen mit ihrem Angesicht auf das Bette, schluchsten und weinten. Henrich stund da, ergriff seinem Grossvater beide Füsse und weinte bitterlich. Vater Stilling hohlte alle Minuten tief Odem, wie einer der tief seufzet, und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz stille; an seinem ganzen Leibe regte und bewegte sich nichts als der Unterkiefer, der sich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts schob.

10

Margrethe Stillings hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint; so bald sie aber Catharinen rufen hörte, stund sie auf, ging ans Bett, und sah ihrem sterbenden Manne ins Gesicht; nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; sie dehnte sich aus (denn sie war vom Alter ein wenig gebückt), richtete ihre Augen auf und reckte die Hände gen Himmel, und betete mit dem feurigsten Herzen; sie holte jedesmal aus tiefster Brust Odem, und den verzehrte sie in einem brünstigen Seufzer. Sie sprach die Worte plattdeutsch nach ihrer Gewohnheit aus, aber sie waren alle voll Geist und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, dass ihr 20 Gott und Erlöser ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen, und zu sich in die ewige Freude nehmen möge. Wie sie anfieng zu beten, sahen alle ihre Kinder auf, erstaunten, sunken am Bett auf die Knie und beteten in der Stille mit. Nun kam der letzte Herzensstoss; der ganze Körper zog sich; er stiess einen Schrei aus; nun war er verschieden. Margrethe hörte auf zu beten, fasste dem entseelten Manne seine rechte Hand an, schüttelte sie und sagte: Leb wohl, Eberhard! in dem schönen Himmel! bald sehen wir uns wieder! So wie sie das sagte, sank sie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um sie herum. Nun weinte auch 30 Margrethe die bittersten Thränen und klagte sehr.

Die Nachbarn kamen indessen, um den Entseelten anzukleiden. Die Kinder stunden auf, und die Mutter hohlte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Baare; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Pastor Stollbein ist aus dieser Geschichte als ein störrischer wunderlicher Mann bekannt, allein ausser dieser Laune war er gut

und weichherzig. Wie Stilling ins Grab gesenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beständigem Weinen seine Worte: Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben! und der Text zur Leichenrede war: Ei du frommer und getreuer Knecht! du bist über wenigens getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Sollte einer meiner Leser nach Florenburg kommen, gegen der Kirchthür über, da wo der Kirchhof am höchsten ist, da schläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger 10 Leichstein; aber oft flogen im Frühling ein Paar Täubchen einsam hin, girren und lieblosen sich zwischen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.

MATTHIAS CLAUDIUS.

[Scherer D. 512, E. 126.]

Geboren 1740 im Holsteinischen, studierte in Jena, trat mit den Dichtern des Göttinger Bundes in Verbindung, zog sich später nach Wandsbeck bei Altona zurück, wo er unter dem Namen Asmus eine populäre Wochenschrift, den Wandsbecker Boten, herausgab. Er starb 1815. Eine Anzahl seiner Lieder ist volksthümlich geworden. Er gab eine Sammlung seiner 20 Werke unter dem Titel 'Asmus omnia sua secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen' heraus 8 Thle. (Hamburg 1775-1812). Neue Ausgabe von Redlich. (Gotha 1871 u. ö.)

I.

DIE GESCHICHTE VON GOLIATH UND DAVID, IN REIME BRACHT.

I.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von *Drap d'argent*
Und alles so nach *advenant*.

30

2.

An seinen Schnurrbart sah man nur
 Mit Gräsen und mit Graus,
 Und dabei sah' er von Natur
 Pur wie der — aus.
 Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
 So gross schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
 Und eine freche Stirn,
 Und ein entsetzlich grosses Maul,
 Und nur ein kleines Hirn;
 Gab jedem einen Rippenstoss,
 Und flunkerte und prahlte gross.

10

4.

So kam er alle Tage her,
 Und sprach Israel Hohn.
 'Wer ist der Mann? wer wagt's mit mir?
 Sei Vater oder Sohn,
 Er komme her der Lumpenhund,
 Ich bax 'n nieder auf den Grund.'

20

5.

Da kam in seinem Schäferrock
 Ein Jüngling zart und fein;
 Er hatte nichts als seinen Stock,
 Als Schleuder und den Stein,
 Und sprach: 'Du hast viel Stolz und Wehr,
 Ich komm' im Namen Gottes her.'

6.

Und damit schleudert' er auf ihn,
 Und traf die Stirne gar;
 Da fiel der grosse Esel hin
 So lang und dick er war.
 Und David haut' in guter Ruh'
 Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

30

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein grosses Maul es auch nicht thut:
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl:
Wie man mit Ehren fechten soll.

2.

ABENDLIED.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen 10
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weisse Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt. 20

Seht ihr den Mond dort stehen?—
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste, 30
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, lass uns dein Heil schauen,
 Auf nichts Vergänglich's trauen,
 Nicht Eitelkeit uns freun!
 Lass uns einfältig werden,
 Und vor dir hier auf Erden
 Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

* * *

Wollst endlich sonder Grämen
 Aus dieser Welt uns nehmen
 Durch einen sanften Tod!
 Und, wenn du uns genommen,
 Lass uns in Himmel kommen;
 Du unser Herr und unser Gott!

10

So legt euch denn, ihr Brüder,
 In Gottes Namen nieder;
 Kalt ist der Abendhauch.
 Verschon uns, Gott! mit Strafen,
 Und lass uns ruhig schlafen!
 Und unsern kranken Nachbar auch!

3.

RHEINWEINLIED.

20

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
 Und trinkt ihn fröhlich leer.
 In ganz Europa, ihr Herren Zecher!
 Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
 Noch wo man Franzmänn'sch spricht;
 Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,
 Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
 Wie wär' er sonst so gut!
 Wie wär' er sonst so edel, wäre stille
 Und doch voll Kraft und Muth!

30

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
 Und viele Berge, hört,
 Sind, wie die weiland Creter, faule Bäuche,
 Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
 Gewächs sieht aus wie Wein;
 Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
 Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft Ihr auch nicht suchen,
 Wenn Ihr Wein finden wollt. 10
 Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
 Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
 Er macht nur Wind wie der;
 Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
 Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
 Gesegnet sei der Rhein!
 Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
 Uns diesen Labewein. 20

So trinkt ihn denn, und lasst uns alle Wege
 Uns freun und fröhlich sein!
 Und wüssten wir wo jemand traurig läge,
 Wir gäben ihm den Wein.

2.

EINE CORRESPONDENZ ZWISCHEN MIR UND MEINEM VETTER,
 ANGEHEND DIE ORTHODOXIE UND RELIGIONSVER-
 BESSERUNGEN.

Hochgelahrter,

Hochzuehrender Herr Vetter! 30

Ich habe seit einiger Zeit so viel von biblischer und vernünftiger
 Religion, von orthodoxen und philosophischen Theologen &c. ge-

hört, dass mir alles im Kopf rund um geht, und ich nicht mehr weiss, wer Recht und Unrecht hat. Die Religion aus der Vernunft verbessern, kömmt mir freilich eben so vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzernen Hausuhr stellen wollte; aber auf der andern Seite dünkt mir auch die Philosophie 'n gut Ding, und vieles wahr, was den Orthodoxen vorgeworfen wird. Der Herr Vetter thut mir einen wahren Gefallen, wenn Er mir die Sach' aus einander setzt. Sonderlich ob die Philosophie ein Besen sei, den Unrath aus dem Tempel auszukehren; und ob ich meinen Hut tiefer vor einem orthodoxen oder philosophischen Herrn Pastor 10 abnehmen muss. Der ich die Ehre habe mit besonderem Estim zu verharren,

Meines Hochgelahrten,

Hochzuehrenden Herrn Veters

gehorsamer Diener und Vetter

ASMUS.

* * *

ANTWORT.

Lieber Vetter,

Die Philosophie ist gut, und die Leute haben Unrecht, die ihr so gar Hohn sprechen; aber Offenbarung verhält sich nicht zu Philo- 20 sophie wie viel und wenig, sondern wie Himmel und Erde, Oben und Unten! Ich kann's Ihm nicht besser begreiflich machen, als mit der Seekarte, die Er von dem Teich hinter seines sel. Vaters Garten gemacht hatte. Er pflegte gern auf dem Teich zu schiffen, Vetter, und hatte sich deswegen auf seine eigne Hand eine Karte von allen Tiefen und Untiefen des Teichs gemacht, und darnach schiffte er nun herum, und 's gieng recht gut. Wenn nun aber ein Wirbelwind, oder die Königin von Otahite, oder eine Wasserhose Ihn mit seinem Kahn und mit seiner Karte aufgenommen und mitten auf dem Ocean wieder niedergesetzt hätte, Vetter, und Er 30 wollte hier nun auch nach seiner Karte schiffen, das gieng nicht. Der Fehler ist nicht an der Karte, für den Teich war sie gut; aber der Teich ist nicht der Ocean, sieht Er. Hier müsste Er sich eine andre Karte machen, die aber freilich ziemlich in Blanco bleiben würde, weil die Sandbänke hier sehr tief liegen. Und, Vetter, schiff

hier nur immer grade zu ; auf'n Meerwunder mögt Ihr stossen, auf den Grund stosst Ihr nicht.

Hieraus mögt Ihr nun selbst urtheilen, wie weit die Philosophie ein Besen sei, die Spinnweben aus dem Tempel auszufegen. Sie kann auf gewisse Weise 'n solcher Besen sein, ja ; mögt sie auch einen Hasenfuss nennen, den Staub von den heiligen Statuen damit abzukehren. Wer aber damit an den Statuen selbst bildhauen und schnitzen will, seht, der verlangt mehr von dem Hasenfuss als er kann, und das ist höchst lächerlich und ärgerlich anzusehen. Paulus, der vieles in der Welt versucht hatte, der auch 'n Sadducäer und *Fort Esprit* gewesen und hernach eines andern war belehrt worden, bei allem seinem Enthusiasmus für das neue System, doch aber in seinem Brief an die Römer die Dialektik noch so gut treibt und versteht als einer: dieser alte erfahrene Mann sagt, und bringt darauf seine alten Tage in viel Arbeit und Fährlichkeit zu, und lässt sich fünfmal vierzig Streiche weniger Eins darauf geben, 'das der Friede Gottes höher sei denn alle Vernunft!' Und so 'n Gelbschnabel will raisonniren.

Dass das Christenthum alle Höhen erniedrigen, alle eigne Gestalt und Schöne, nicht wie die Tugend mässigen und ins Gleis bringen, sondern wie die Verwesung gar dahinnehmen soll, auf dass ein Neues daraus werde: das will freilich der Vernunft nicht ein ; das soll es aber auch nicht, wenn's nur wahr ist. Wenn dem Abraham befohlen ward aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause auszugehen in ein Land, das ihm erst gezeigt werden sollte ; meinst Du nicht, dass sich sein natürlich Gefühl dagegen gesträubt habe, und dass die Vernunft allerhand begründete Bedenklichkeiten und stattliche Zweifel dagegen hätte vorzubringen gehabt ? Abraham aber glaubte aufs Wort, und zog aus. Und es ist und war kein anderer Weg ; denn aus Haran konnte er das gelobte Land nicht sehen, und Niebuhr's Reisebeschreibung war damals noch nicht heraus. Hätte sich Abraham mit seiner Vernunft in Wortwechsel abgegeben, so wäre er sicherlich in seinem Vaterlande und bei seiner Freundschaft geblieben, und hätte sich's wohl sein lassen. Das gelobte Land hätte nichts dabei verloren, aber er wäre nicht hineingekommen. Seht, Vetter, so ist's, und so steht's in der Bibel.

Da also die heiligen Statuen durch die Vernunft nicht wieder hergestellt werden können; so ist's patriotisch, in einem hohen Sinn des Worts, die alte Form unverletzt zu erhalten, und sich für ein Tüttel des Gesetzes todt schlagen zu lassen. Und wenn das ein orthodoxer Herr Pastor heisst; so könnt Ihr für so einen den Hut nicht tief genug abnehmen. Sie heissen aber noch sonst was orthodox.

Nun lebt wohl, lieber Vetter, und wünscht Frieden, lasst Euch übrigens aber den Streit und das Feldgeschrei kein Haar nicht krümmen, und braucht die Religion klüger als sie.—Da steht mir 10 Potiphar's Weib vor Augen! Du kennst doch die Potiphar? Diese sanguinische und rheumatische Person packte den Mantel, und Joseph flohe davon. Ueber das *Point saillant*, über den Geist der Religion kann nicht gestritten werden, weil den, nach der Schrift, niemand kennt als der ihn empfähet, und denn nicht mehr Zeit zu zweifeln und zu streiten ist.

In Summa, Vetter, die Wahrheit ist ein Riese der am Wege liegt und schläft; die vorüber gehen, sehn seine Riesengestalt wohl, aber ihn können sie nicht sehen, und legen den Finger ihrer Eitelkeit 20 wegthut wirst Du sein Antlitz sehen. Bis dahin muss unser Trost sein, dass er unter dem Schleier ist, und gehe Du ehrerbietig und mit Zittern vorüber, und klügle nicht, lieber Vetter &c.

JOHANN GEORG JACOBI.

[Scherer D. 513, E. 127.]

Geboren 1740 zu Düsseldorf, studierte in Göttingen und in Helmstadt Theologie, starb als Professor der schönen Wissenschaften zu Freiburg 1814. Er gab 1774-1776 die poetische Zeitschrift *Iris* heraus, zu der auch Goethe Beiträge lieferte, und manche seiner hier erschienenen Gedichte wurden Goethe untergeschoben. Seine 'Sämmtlichen Werke' erschienen in 8 Bänden 30 (Zürich 1807-22). 'Ungedruckte Briefe von und an J. G. J.' gab Martin heraus (Strassburg 1874).

IM SOMMER.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!

Wie perlenschwer
 Die Pflanzen umher!
 Wie durchs Gebüsch
 Die Winde so frisch!
 Wie laut im hellen Sonnenstrahl
 Die süßen Vöglein allzumal!
 Ach aber da,
 Wo Liebchen ich sah,
 Im Kämmerlein,
 So nieder und klein,
 So rings bedeckt,
 Der Sonne versteckt,
 Wo blieb die Erde weit und breit
 Mit aller ihrer Herrlichkeit!

10

GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG.

[Scherer D. 517, E. 132.]

Geboren 1742 in Darmstadt, studierte Naturwissenschaften in Göttingen, bildete sich auf Reisen, namentlich in England. Seit 1770 Professor in Göttingen, wo er 1799 starb. Ausgezeichneter satirischer Schriftsteller. Bekannt sind seine Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche. Eine 20 Sammlung seiner Aufsätze erschien nach seinem Tode unter dem Titel 'Vermischte Schriften', 9 Bde. (Göttingen 1800–1805).

NACHRICHTEN UND BEMERKUNGEN DES VERFASSERS ÜBER
SICH SELBST¹.

1. *Character einer mir bekannten Person.*

Ihr Körper ist so beschaffen, dass ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Theilen weniger Relief geben. Mit seiner Gesundheit ist dieser Mensch, ohnerachtet

¹ Diese Ueberschriften rühren nicht von Lichtenberg, sondern von den Herausgebern seiner Werke her.

sie nicht die beste ist, doch noch immer so ziemlich zufrieden gewesen, und er hat die Gabe, sich gesunde Tage zu Nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, seine treueste Gefährtinn, verlässt ihn alsdann nie; er steht hinter dem Fenster, den Kopf zwischen die zwey Hände gestützt; und wenn der Vorübergehende nichts als den melancholischen Kopfhänger sieht, so thut er sich oft das stille Bekenntniss, dass er im Vergnügen wieder ausgeschweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich ist sein Herz nur immer für Einen gegenwärtigen, aber für mehrere abwesende offen.

10

Ich hielt mir ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich schrieb, was ich für eine besondere mir von Gott erwiesene Gnade ansah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bey meinem inbrünstigsten Gebet sagte ich zuweilen: o lieber Gott, etwas aufs Zettelchen! Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichsten Seelen, sind gleichsam Vertrauens-Geheimnisse zwischen Gott und der Seele.

Ein grosser Fehler bey meinem Studiren in der Jugend war, dass ich den Plan zum Gebäude zu gross anlegte. Die Folge war, dass ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte 20 nicht einmal das Dach zu bringen. Am Ende sahe ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, dass es mir bey schlimmem Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar manchen!

Ich lese die Psalmen Davids sehr gerne: ich sehe daraus, dass es einem solchen Manne zuweilen eben so ums Herz war wie mir, und wenn ich sehe, dass er nach seinen grossen Leiden wieder für Errettung dankt; so denke ich, vielleicht kommt die Zeit, dass auch du für Errettung danken kannst. Es ist gewiss ein Trost, zu sehen, dass es einem grossen Manne in einer höhern Lage nicht besser zu 30 Muthe war, als einem selbst, und dass man doch nach tausenden von Jahren von ihm spricht und sich an ihm tröstet.

Wenn auch meine Philosophie nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, so hat sie doch Herz genug, das längst Geglaubte für unausgemacht zu halten.

Ich muss zuweilen, wie ein Talglicht geputzt werden, sonst fange ich an dunkel zu brennen.

2. *Psychologische Bemerkungen.*

Merkwürdig war es, dass, als ich in der Nacht vom 23. auf den 24. October so viel von Paul Jones träumte, ich ihn unter zwey verschiedenen Gestalten sah. Einmal, da er aussah wie der Schinder von G . . . , und einmal, wie ein grosser, starker Holländischer Schiffer. Diese Träume haben mir allerley Ideen, die in meiner Seele schliefen, entwickelt. Die Unerschrockenheit hatte ich von dem Schinder geborgt, der eine der rohesten und verwegensten Physiognomien hat, die ich kenne. Es ist ein merkwürdiger Zustand der Seele, da man sich einen Mann unter zweyen oder auch mehreren vorstellt, je nachdem sich Bilder mit den Eigenschaften associirt haben.

Wovon das Herz nicht voll ist, davon geht der Mund über, habe ich öfters wahr gefunden, als den entgegengesetzten Satz.

3. *Moralische Bemerkung.*

20

Ein Gelübde zu thun ist eine grössere Sünde, als es zu brechen.

4. *Beobachtungen über den Menschen.*

In jedes Menschen Character sitzt etwas, das sich nicht brechen lässt—das Knochengebäude des Characters; und dieses ändern wollen, heisst immer, ein Schaf das Apportiren lehren.

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

Es gibt Leute, die können alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe!

5. *Physiognomische Beobachtungen.*

Es ist besonders und ich habe es nie ohne Lächeln bemerkt, dass Lavater mehr auf den Nasen unserer jetzigen Schriftsteller findet, als die vernünftige Welt in ihren Schriften.

Den Leuten, die ausgewachsene Schienbeine haben, kann man diess gemeinlich an dem Unterkinn ansehen.

6. *Pädagogische Bemerkungen.*

Früher Unterricht gewährt eine Zeitlang den Anschein des Genies, erhält sich aber nicht. Die Stillstände erfolgen bald früher bald später.

10

Man lässt die Kinder im vierzehnten Jahr confirmiren; man sollte sie im fünfundzwanzigsten confirmiren, oder wenigstens neu bewerben lassen, wie die Häuser in Göttingen.—Man muss seine Philosophie alle 10 Jahre neu bewerben lassen.

Es ist ein schlechter Lohn, wenn ein Junge, auf den man etwas verwandt hat, am Ende ein Poet wird. Ein Viertelstündchen Nachtmusik für einen jahrelangen Dienst. Eltern, die bemerken, dass ihr Junge ein Poet von Profession werden will, sollten ihn so lange peitschen, bis er das Versemachen aufgibt oder bis er ein grosser Dichter wird.

20

7. *Politische Bemerkungen.*

In Frankreich gährt es; ob Wein oder Essig daraus werden wird, ist ungewiss.

Eine Gleichheit und Freyheit festsetzen, so wie sie sich jetzt viele Menschen gedenken, das hiesse ein eilftes Gebot geben, wodurch die übrigen zehn aufgehoben würden.

Vom Wahrsagen lässt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen.

8. *Literarische Bemerkungen.*

Unter die grössten Entdeckungen, auf die der menschliche Ver- 30

stand in der neuesten Zeit gefallen ist, gehört meiner Meinung nach wohl die Kunst, Bücher zu beurtheilen, ohne sie gelesen zu haben.

Es ist heut zu Tage nicht selten, dass einer Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffel-Säckchen liefert.

9. *Witzige Einfälle.*

Der Verleger hat ihn *in effigie* vor seinem Werke aufhängen lassen.

Ein Kerl, der einmal seine 100,000 Thaler gestohlen hat, kann hernach ehrlich durch die Welt kommen.

Man wäscht am Gründonnerstag 12 Männern oder Weibern die Füße, und dafür das ganze Jahr hindurch allen übrigen Unterthanen die Köpfe.

JOHANN KARL AUGUST MUSÄUS.

[Scherer D. 527, E. 144.]

Geboren 1735 zu Jena, gestorben 1787. Hauptsächlich durch seine 'Volksmärchen der Deutschen' (1782-87) bekannt, die aber durch Grimm's Sammlungen in Vergessenheit gerathen sind.

LEGENDE VON RÜBEZAHL.

Auf den oft und matt besungenen Sudeten, dem Parnass der Schlesier, hauset in friedlicher Eintracht neben Apollo und seinen neun Musen der berufene Berggeist Rübezahl genannt, der das Riesengebirge traun berühmter gemacht hat, als die schlesischen Dichter allzumal. Dieser Fürst der Gnomen besitzt zwar auf der Oberfläche der Erde nur ein kleines Gebiet, von wenig Meilen im Umfang, mit einer Kette von Bergen umschlossen, und theilt diess Eigenthum noch mit zwei mächtigen Monarchen, die sein Condominium nicht einmal anerkennen. Aber wenige Lachter unter der urbaren Erdrinde hebt seine Alleinherrschaft an, die kein Partage-traktat zu schmälern vermag, und erstreckt sich auf achthundert

sechzig Meilen in die Tiefe, bis zum Mittelpunkt der Erde. Zuweilen gefällt es dem unterirdischen Starosten, seine weitgedehnten Provinzen in dem Abgrunde zu durchkreuzen, die unerschöpflichen Schatzkammern edler Fälle und Flötze zu beschauen, die Knappschafft der Gnomen zu mustern und in Arbeit zu setzen, theils um die Gewalt der Feuerströme im Eingeweide der Erde durch feste Dämme aufzuhalten, theils mineralische Dämpfe zu fahen und taubes Gestein in edles Erz zu verwandeln. Zuweilen entschlägt er sich aller unterirdischen Regierungssorgen, erhebt sich zur Erholung auf die Grenzfeste seines Gebietes und hat sein Wesen auf dem Riesengebirge, treibt da Spiel und Spott mit den Menschenkindern, wie ein froher Uebermüthler, der, um einmal zu lachen, seinen Nachbar zu Tode kitzelt. Denn Freund Rübezahl, sollt ihr wissen, ist geartet, wie ein Kraftgenie: launisch, ungestüm, sonderbar; bengelhaft, roh, unbescheiden; stolz, eitel, wankelmüthig; heute der wärmste Freund, morgen fremd und kalt; zu Zeiten gutmüthig, edel und empfindsam; aber mit sich selbst im steten Widerspruch: albern und weise, oft weich und hart in zwei Augenblicken, wie ein Ei, das in siedend Wasser fällt; schalkhaft und bieder, störrisch und beugsam, nach der Stimmung wie ihn Humor und innerer Drang beim ersten Anblick jedes Ding ergreifen lässt.

. . . . Eines Morgens, kurz nach Sonnenaufgang, trat die schöne Emma¹ geschmückt wie eine Braut hervor, mit allem Geschmeide belastet, das sie in ihrem Schmuckkästlein gefunden hatte. Ihr blondes Haar war in einen Knoten geschürzt, welchen eine Myrthenkrone überschattete; der Besatz ihres Kleides flinkerte von Juwelen, und da ihr der harrende Gnom auf der grossen Terrasse im Lustgarten entgegenwandelte, bedeckte sie züchtiglich mit dem Ende des Schleiers ihr schamhaftes Angesicht. Himmlisches Mädchen, stammelte er ihr entgegen, lass mich die Seligkeit der Liebe aus deinen Augen trinken und weigere mir nicht länger den bejahenden Blick, der mich zum glücklichsten Wesen macht, das jemals die rothe Morgensonne bestrahlt hat! Hierauf wollte er ihr Antlitz enthüllen, um sein Glück aus ihren Augen zu lesen; denn er erdreistete sich nicht, ein mündliches Geständniss von ihr zu

¹ Eine von Rübezahl geraubte Prinzessin.

erpressen. Das Fräulein aber machte ihre Schleierwolke noch dichter um sich her und gegenredete gar bescheidenlich also: Vermag eine Sterbliche dir zu widerstehen, Gebieter meines Herzens? Deine Standhaftigkeit hat obgesiegt. Nimm das Geständniss von meinen Lippen, aber lass mein Erröthen und meine Zähnen diesen Schleier auffassen. Warum Zähnen, o Geliebte? fiel der beunruhigte Geist ihr ein; jede deiner Zähnen fällt wie ein brennender Naphthatropfen mir auf's Herz; ich heische Lieb um Liebe und will nicht Aufopferung. Ach, erwiderte Emma, warum missdeutest du meine Thränen? Mein Herz lohnt 10 deiner Zärtlichkeit; aber bange Ahnung zerreisst meine Seele. Das Weib hat nicht stets die Reize einer Geliebten; du alterst nimmer; aber irdische Schönheit ist eine Blume, die bald dahin welkt. Woran soll ich erkennen, dass du der zärtliche, liebevolle, gefällige, duldsame Gemahl sein werdest, wie du als Liebhaber warest? Er antwortete: Fordre einen Beweis meiner Treue oder des Gehorsams in Ausrichtung deiner Befehle; oder stelle meine Geduld auf die Probe und urtheile daraus von der Stärke meiner unwandelbaren Liebe. Es sey also! beschloss die schlaue Emma, ich heische nur Einen Beweis deiner Gefälligkeit. Gehe hin und 20 zähl die Rüben alle auf dem Acker; mein Hochzeittag soll nicht ohne Zeugen seyn; ich will sie beleben, dass sie mir zu Kränzeldjungfrauen dienen; aber hüte dich, mich zu täuschen, und verzähle dich nicht um Eine; denn das ist die Probe, woran ich deine Treue prüfen will.

So ungeru sich der Gnom in diesem Augenblick von seiner reizenden Braut schied, so gehorchte er doch sonder Verzug, machte sich rasch an sein Geschäfte und hüpfte so hurtig unter den Rüben herum, wie ein französischer Lazaretarzt unter den Kranken, die er auf den Kirchhof zu spediren hat. Er war durch diese Geschäftig- 30 keit mit seinem Additionsexempel bald zu Stande; doch um der Sache recht gewiss zu seyn, wiederholte er die Operation nochmals und fand zu seinem Verdruss einen Varianten in der Rechnung, welcher ihn nöthigte, zum drittenmal den Rübenpöbel durchzumustern; aber auch diessmal ergab sich eine neue Differenz, und das war eben nicht zu verwundern: ein schöner Mädchenkopf kann den besten arithmetischen Hirnkasten verwirren, und selbst dem

infallibeln Kästner solls ehedem unter gleichen Umständen oft begegnet seyn, sich verrechnet zu haben.

Die verschmitzte Emma hatte ihren Getreuen nicht so bald aus den Augen verloren, als sie zur Flucht Anstalt machte. Sie hielt eine saftvolle, wohlgenährte Rübe in Bereitschaft, welche sie flugs in ein muthiges Ross mit Sattel und Zeug umwandelte. Rasch schwang sie sich in den Sattel, flog über die Heiden und Steppen des Gebirges dahin, und der flüchtige Pegasus wiegte sie ohne Straucheln auf seinem sanften Rücken hinab ins Maienthal, wo sie dem geliebten Ratibor, der der Kommenden ängstlich entgegen 10 harrte, sich fröhlich in die Arme warf.

Der geschäftige Gnom hatte sich indessen so in seine Zahlen vertieft, dass er von dem, was um und neben ihm geschah, so wenig wusste, als der kalkulirende Newton von dem geräuschvollen Siegesgepränge der Blindheimer Schlacht, das unter seinem Fenster vorüberzog. Nach langer Mühe und Anstrengung seiner Geisteskraft war es ihm endlich gelungen, die wahre Zahl aller Rüben auf dem Ackerfelde, klein und gross mit eingerechnet, gefunden zu haben. Er eilte froh zurück, sie seiner Herzensgebieterin gewissenhaft zu berechnen, und durch die pünktliche 20 Erfüllung ihrer Befehle sie zu überzeugen, dass er der gefälligste und unterwürfigste Gemahl seyn werde, den jemals Phantasie und Caprice einer Adamstochter beherrscht hat. Mit Selbstzufriedenheit trat er auf den Rasenplatz, aber da fand er nicht, was er suchte; er lief durch die bedeckten Lauben und Gänge, auch da war nicht, was er begehrte; er kam in den Palast, durchspähte alle Winkel desselben, rief den holden Namen Emma aus, den ihm die einsamen Hallen zurücktönten, begehrte einen Laut von dem geliebten 30 Munde; doch da war weder Stimme noch Rede. Das fiel ihm auf, er merkte Unrath; flugs warf er das schwerfällige Phantom der Verkörperung ab, wie ein träger Rathsherr seinen Schlafrock, wenn vom Thurme der Feuerwächter Lärm bläst, schwang sich hoch in die Luft und sah den geliebten Flüchtling in der Ferne, als eben der rasche Gaul über die Grenze setzte. Wüthend ballte der ergrimte Geist ein Paar friedlich vorüberziehende Wolken zusammen und schleuderte einen kräftigen Blitz der Fliehenden nach, der eine tausendjährige Grenzeiche zersplitterte; aber jenseits derselben

war des Gnomen Rache unkräftig, und die Donnerwolke zerfloss in einen sanften Heiderauch.

. Das sonderbare Abenteuer der Prinzessin, das ihr auf dem Riesengebirge begegnet war, ihre kühne Flucht und glückliche Entrinnung wurde das Märchen des Landes, pflanzte sich von Geschlechte zu Geschlechte fort bis in die entferntesten Zeiten, und die schlesischen Damen nebst ihren Nachbarinnen zur Rechten und Linken und vom Aufgang zum Niedergang fanden so vielen Geschmack daran, dass sie das Stratagem der schlauen Emma noch oft benutzen. Und die Inwohner der umliegenden Gegenden, ¹⁰ die den Nachbar Berggeist bei seinem Geisternamen nicht zu nennen wussten, legten einen Spottnamen auf, riefen ihn Rübenzähler oder kurzweg Rübezahl.

IMMANUEL KANT.

[Scherer D. 520, E. II. 136.]

Geboren 1724 als Sohn eines Sattlers in Königsberg, woselbst er auch studierte und den grössten Theil seines Lebens verbrachte. Seit 1755 lehrte er an der Universität, ward 1776 Bibliothekar, 1780 Professor der Logik und Metaphysik, 1781 erschien seine 'Kritik der reinen Vernunft', 1788 'Kritik der praktischen Vernunft', 1790 'Kritik der Urteilkraft'. Er ²⁰ starb 1804. Die neueste Ausgabe seiner gesammelten Schriften veranstaltete v. Kirchmann, 8 Bde., mit Erläuterungen (Berlin 1868-73).

SÄTZE AUS DER GRUNDLEGUNG ZUR METAPHYSIK DER SITTEN UND AUS DER METAPHYSIK DER SITTEN 2. THEIL.

Pflicht ist die Nothwendigkeit einer Handlung aus Achtung fürs Gesetz.

Die Vorstellung eines objectiven Principis, so ferne es für einen Willen nöthigend ist, heisst ein Gebot (der Vernunft) und die Formel des Gebots heisst Imperativ. 30

Der kategorische Imperativ würde der seyn, welcher eine Hand-
VOL. II. I i

lung als für sich selbst, ohne Beziehung auf einen andern Zweck, als objectiv-nothwendig vorstelle.

Endlich giebt es einen Imperativ, der, ohne irgend eine andere durch ein gewisses Verhalten zu erreichende Absicht als Bedingung zum Grunde zu legen, dieses Verhalten unmittelbar gebietet. Dieser Imperativ ist kategorisch. Er betrifft nicht die Materie der Handlung und das, was aus ihr erfolgen soll, sondern die Form und das Princip, woraus sie selbst folgt, und das Wesentlich-Gute derselben besteht in der Gesinnung, der Erfolg mag seyn, welcher er wolle. Dieser Imperative mag der der Sittlichkeit heissen.

Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger, und zwar dieser : handle nur nach derjenigen Maxime, durch die Du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.

VON DER MENSCHENLIEBE.

Liebe ist eine Sache der Empfindung, nicht des Wollens, und ich kann nicht lieben, weil ich will, noch weniger aber weil ich soll (zur Liebe genöthigt werden) ; mithin ist eine Pflicht zu lieben ein Unding. Wohlwollen (*amor benevolentiae*) aber kann als ein Thun einem Pflichtgesetz unterworfen seyn. Man nennt aber oftmals ein uneigennütziges Wohlwollen gegen Menschen auch (obzwar sehr uneigentlich) Liebe ; ja, wo es nicht um des Andern Glückseligkeit, sondern die gänzliche und freie Ergebung aller seiner Zwecke in die Zwecke eines andern, (selbst eines übermenschlichen) Wesens zu thun ist, spricht man von Liebe, die zugleich für uns Pflicht sey. Aber alle Pflicht ist Nöthigung, ein Zwang ; wenn er auch ein Selbstzwang nach einem Gesetz seyn sollte. Was man aber aus Zwang thut, das geschieht nicht aus Liebe.

Anderen Menschen nach unserem Vermögen wohlzuthun, ist Pflicht ; man mag sie lieben oder nicht, und diese Pflicht verliert nichts an ihrem Gewicht, wenn man gleich die traurige Bemerkung machen müsste, dass unsere Gattung leider ! dazu nicht geeignet ist, dass, wenn man sie näher kennt, sie sonderlich lebenswürdig

befunden werden dürfte.—Menschenhass aber ist jederzeit hässlich, wenn er auch, ohne thätige Anfeindung, bloß in der gänzlichen Abkehrung von Menschen (der separatistischen Misanthropie) bestände. Denn das Wohlwollen bleibt immer Pflicht, selbst gegen den Menschenhasser, den man freilich nicht lieben, aber ihm doch Gutes erweisen kann.

Das Laster aber am Menschen zu hassen ist weder Pflicht noch pflichtwidrig, sondern ein blosses Gefühl des Abscheues vor demselben, ohne dass der Wille darauf, oder umgekehrt dieses Gefühl auf den Willen einigen Einfluss hätte. Wohlthun ist Pflicht. Wer diese oft ausübt, und die Absicht seines Wohlthuns gelingen sieht, kommt endlich wohl gar dahin, den, welchem er wohl gethan hat, wirklich zu lieben. Wenn es also heisst: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, so heisst das nicht; du sollst unmittelbar (zuerst) lieben und vermittelst dieser Liebe (nachher) wohlthun, sondern thue deinem Nebenmenschen wohl, und dieses Wohlthun wird Menschenliebe (als Fertigkeit der Neigung zum Wohlthun überhaupt) in dir bewirken!

Die Liebe des Wohlgefallens (*amor complacentiae*) würde also allein direct seyn. Zu dieser aber (als einer unmittelbar mit der Vorstellung der Existenz eines Gegenstandes verbundenen Lust) eine Pflicht zu haben, d. i. zur Lust woran genöthigt werden zu müssen, ist ein Widerspruch.

VON DER TUGEND ÜBERHAUPT.

Tugend bedeutet eine moralische Stärke des Willens. Aber dies erschöpft noch nicht den Begriff; denn eine solche Stärke könnte auch einem heiligen (übermenschlichen) Wesen zukommen, in welchem kein hindernder Antrieb dem Gesetze seines Willens entgegen wirkt; das also Alles dem Gesetz gemäss gerne thut. Tugend ist also die moralische Stärke des Willens eines Menschen in Befolgung seiner Pflicht: welche eine moralische Nöthigung durch seine eigene gesetzgebende Vernunft ist, in so ferne diese sich zu einer das Gesetz ausführenden Gewalt selbst constituirt.—Sie ist nicht selbst, oder sie zu besitzen ist nicht Pflicht (denn sonst würde es eine Verpflichtung zur Pflicht geben müssen), sondern sie ge-

bietet und begleitet ihr Gebot durch einen sittlichen (nach Gesetzen der inneren Freiheit möglichen) Zwang; wozu aber, weil er unwiderstehlich seyn soll, Stärke erforderlich ist, deren Grad wir nur durch die Grösse der Hindernisse, die der Mensch durch seine Neigungen sich selber schafft, schätzen können. Die Laster, als die Brutgesetzwidriger Gesinnungen, sind die Ungeheuer, die er nun zu bekämpfen hat: weshalb diese sittliche Stärke auch, als Tapferkeit (*fortitudo moralis*), die grösste und einzige wahre Kriegsehre des Menschen ausmacht; auch wird sie die eigentliche, nämlich praktische Weisheit genannt: weil sie den Endzweck des Daseyns der Menschen auf Erden zu dem ihrigen macht.—In ihrem Besitz ist der Mensch allein frei, gesund, reich, ein König u. s. w. und kann weder durch Zufall, noch Schicksal einbüssen; weil er sich selbst besitzt, und der Tugendhafte seine Tugend nicht verlieren kann.

Alle Hochpreisungen, die das Ideal der Menschheit in ihrer moralischen Vollkommenheit betreffen, können durch die Beispiele des Widerspiels dessen, was die Menschen jetzt sind, gewesen sind, oder vermuthlich künftig seyn werden, an ihrer praktischen Realität nichts verlieren, und die Anthropologie, welche aus blossen Erfahrungserkenntnissen hervorgeht, kann der Anthroponomie, welche von der unbedingt gesetzgebenden Vernunft aufgestellt wird, keinen Abbruch thun, und wiewohl Tugend (in Beziehung auf Menschen, nicht aufs Gesetz) auch hin und wieder verdienstlich heissen und einer Belohnung würdig seyn kann, so muss sie doch für sich selbst, so wie sie ihr eigener Zweck ist, auch als ihr eigener Lohn betrachtet werden.

Die Tugend in ihrer ganzen Vollkommenheit betrachtet, wird also vorgestellt, nicht wie der Mensch die Tugend, sondern als ob die Tugend den Menschen besitze; weil es im ersteren Falle so aussehen würde, als ob er noch die Wahl gehabt hätte (wozu er alsdann noch einer andern Tugend bedürfen würde, um die Tugend vor jeder andern ihm angebotenen Waare zu erlesen).—Eine Mehrheit der Tugenden sich zu denken (wie es denn unvermeidlich ist), ist nichts Anderes, als sich verschiedene moralische Gegenstände denken, auf die der Wille aus dem einigen Princip der Tugend geleitet wird; eben so ist es mit den entgegenstehenden Lastern bewandt. Der Ausdruck, der beide verpersönlicht, ist

eine ästhetische Maschinerie, die aber doch auf einen moralischen Sinn hinweist.—Daher ist eine Aesthetik der Sitten zwar nicht ein Theil, aber doch eine subjective Darstellung der Metaphysik derselben: wo die Gefühle, welche die nöthigende Kraft des moralischen Gesetzes begleiten, jener ihre Wirksamkeit empfindbar machen; z. B. Ekel, Grauen u. s. w., welche den moralischen Widerwillen versinnlichen, um der blos-sinnlichen Anreizung den Vorrang abzugewinnen.

VOM PRINCIP DER ABSONDERUNG DER TUGENDLEHRE VON
DER RECHTSLEHRE.

10

Diese Absonderung, auf welcher auch die Obereintheilung der Sittenlehre überhaupt beruht, gründet sich darauf: dass der Begriff der Freiheit, der jenen beiden gemein ist, die Eintheilung der Pflichten der äusseren und inneren Freiheit nothwendig macht; von denen die letzteren allein ethisch sind.—Daher muss diese und zwar als Bedingung aller Tugendpflicht (so wie oben die Lehre vom Gewissen als Bedingung aller Pflicht überhaupt) als vorbereitender Theil (*discursus praeliminaris*) vorangeschickt werden.

ANMERKUNG. VON DER TUGENDLEHRE NACH DEM PRINCIP
DER INNEREN FREIHEIT.

20

Fertigkeit (*habitus*) ist eine Leichtigkeit zu handeln und eine subjective Vollkommenheit der Willkühr.—Nicht jede solche Leichtigkeit aber ist eine freie Fertigkeit (*habitus libertatis*; denn wenn sie Angewohnheit (*assuetudo*), d. i. durch öfters wiederholte Handlung zur Nothwendigkeit gewordene Gleichförmigkeit derselben ist, so ist sie keine aus der Freiheit hervorgehende, mithin auch nicht moralische Fertigkeit. Die Tugend kann man also nicht durch die Fertigkeit in freien gesetzmässigen Handlungen definiren; wohl aber, wenn hinzugesetzt würde, 'sich durch die Vorstellung des Gesetzes im Handeln zu bestimmen', und da ist diese Fertigkeit eine Beschaffen-
30 heit nicht der Willkühr, sondern des Willens, der ein mit der Regel, die er annimmt, zugleich allgemein-gesetzgebendes Begehungsvermögen ist, und eine solche allein kann zur Tugend gezählt werden.

Zur innern Freiheit aber werden zwei Stücke erfordert: seiner

selbst in einem gegebenen Fall Meister (*animus sui compos*) und über sich selbst Herr zu seyn (*imperium in semetipsum*), d. i. seine Affecten zu zähmen und seine Leidenschaften zu beherrschen.— Die Gemüthsart (*indoles*) in diesen beiden Zuständen ist edel (*erecta*), im entgegengesetzten Fall aber unedel (*indoles abjecta, serva*).

VON DEM ERSTEN GEBOT, ALLER PFLICHTEN GEGEN SICH SELBST.

Dieses ist: Erkenne (erforsche, ergründe) Dich selbst, nicht nach Deiner physischen Vollkommenheit (der Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu allerlei Dir beliebigen oder auch gebotenen Zwecken), sondern nach der moralischen, in Beziehung auf Deine Pflicht—prüfe Dein Herz—ob es gut oder böse sey, ob die Quelle Deiner Handlungen lauter oder unlauter, und was, entweder als ursprünglich zur Substanz des Menschen gehörend, oder, als abgeleitet (erworben oder zugezogen), ihm selbst zugerechnet werden könne und zum moralischen Zustande gehören möge.

Diese Selbstprüfung, die in die schwerer zu ergründenden Tiefen oder den Abgrund des Herzens zu dringen verlangt, und die dadurch zu erhaltende Selbsterkenntniss ist aller menschlichen Weisheit Anfang. Denn die letzte, welche in der Zusammenstimmung des Willens eines Wesens zum Endzweck besteht, bedarf beim Menschen zu allererst der Wegräumung der innern Hindernisse (eines bösen in ihm genistelten Willens), und dann der Bestrebung, die nie verlierbare ursprüngliche Anlage eines guten Willens in sich zu entwickeln. Nur die Höllenfahrt der Selbsterkenntniss bahnt den Weg zur Vergötterung.

ROMANTIK.

JOHANN GOTTLIEB FICHTE.

[Scherer D. 618, E. II. 233.]

Geboren 1762 zu Rammenau bei Kamenz in der Oberlausitz, Sohn eines armen Webers, besuchte die Schule zu Pforte, die Universitäten Jena, Leipzig und Wittenberg; 1793 Professor der Philosophie in Jena, seit 1799 lebte er mit Unterbrechungen in Berlin, hielt hier 1808 die berühmten 'Reden an die deutsche Nation' und wurde 1810 Professor an der Universität. Er starb 1814. Seine 'Sämmtlichen Werke' wurden von seinem Sohn herausgegeben, 8 Bde. (Berlin 1845-46).

10

AUS DEN REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION.

WAS EIN VOLK SEI, IN DER HÖHERN BEDEUTUNG DES
WORTS UND WAS VATERLANDSLIEBE.

. Volk und Vaterland . . . als Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit, und als dasjenige, was hienieden ewig sein kann, liegt weit hinaus über den Staat, im gewöhnlichen Sinne des Worts,— über die gesellschaftliche Ordnung, wie dieselbe im blossen klaren Begriffe erfasst, und nach Anleitung dieses Begriffs errichtet und erhalten wird. Dieser will gewisses Recht, innerlichen Frieden, und dass jeder durch Fleiss seinen Unterhalt und die Fristung 20 seines sinnlichen Daseins finde, so lange Gott sie ihm gewähren will. Dieses alles ist nur Mittel, Bedingung und Gerüst dessen, was die Vaterlandsliebe eigentlich will, des Aufblühens des ewigen und göttlichen in der Welt, immer reiner, vollkommener und getroffener im unendlichen Fortgange. Eben darum muss diese Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren, als durchaus oberste, letzte und unabhängige Behörde, zuvörderst, indem sie ihn beschränkt in der Wahl der Mittel für seinen nächsten Zweck, den innerlichen Frieden. Für diesen Zweck muss freilich die natür-

liche Freiheit des Einzelnen auf mancherlei Weise beschränkt werden, und wenn man gar keine andere Rücksicht und Absicht mit ihnen hätte, denn diese, so würde man wohl thun, dieselbe so eng, als immer möglich, zu beschränken, alle ihre Regungen unter eine einförmige Regel zu bringen, und sie unter immerwährender Aufsicht zu erhalten. Gesetzt diese Strenge wäre nicht nöthig, so könnte sie wenigstens für diesen alleinigen Zweck nicht schaden. Nur die höhere Ansicht des Menschengeschlechts und der Völker erweitert diese beschränkte Berechnung. Freiheit, auch in den Regungen des äusserlichen Lebens, ist der Boden, in welchem die höhere Bildung keimt; eine Gesetzgebung, welche diese letztere im Auge behält, wird der ersteren einen möglichst ausgebreiteten Kreis lassen, selber auf die Gefahr hin, dass ein geringerer Grad der einförmigen Ruhe und Stille erfolge, und dass das Regieren ein wenig schwerer und mühsamer werde.

Um dies an einem Beispiele zu erläutern: man hat erlebt, dass Nationen ins Angesicht gesagt worden, sie bedürften nicht so vieler Freiheit, als etwa manche andere Nation. Diese Rede kann sogar eine Schonung und Milderung enthalten, indem man eigentlich sagen wollte, sie könnte so viele Freiheit gar nicht ertragen, und nur eine hohe Strenge könne verhindern, dass sie sich nicht unter einander selber aufrieben. Wenn aber die Worte also genommen werden, wie sie gesagt sind, so sind sie wahr unter der Voraussetzung, dass eine solche Nation des ursprünglichen Lebens, und des Triebes nach solchem, durchaus unfähig sei. Eine solche Nation, falls eine solche, in der auch nicht wenige edlere eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machten, möglich sein sollte, bedürfte in der That gar keiner Freiheit, denn diese ist nur für die höhern, über den Staat hinausliegenden Zwecke; sie bedarf bloss der Bezähmung und Abrichtung, damit die Einzelnen friedlich neben einander bestehen, und damit das Ganze zu einem tüchtigen Mittel für willkürlich zu setzende ausser ihr liegende Zwecke zubereitet werde. Wir können unentschieden lassen, ob man von irgend einer Nation dies mit Wahrheit sagen könne; so viel ist klar, dass ein ursprüngliches Volk der Freiheit bedarf, dass dieses das Unterpand ist seines Beharrens als ursprünglich, und dass es in seiner Fortdauer einen immer höher steigenden Grad derselben ohne alle

Gefahr erträgt. Und dies ist das erste Stück, in Rücksicht dessen die Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren muss.

Sodann muss sie es sein, die den Staat darin regiert, dass sie ihm selbst einen höhern Zweck setzt, denn den gewöhnlichen der Erhaltung des innern Friedens, des Eigenthums, der persönlichen Freiheit, des Lebens und des Wohlseins aller. Für diesen höhern Zweck allein, und in keiner andern Absicht bringt der Staat eine bewaffnete Macht zusammen. Wenn von der Anwendung dieser die Rede entsteht, wenn es gilt, alle Zwecke des Staats im blossen Begriffe, Eigenthum, persönliche Freiheit, Leben und Wohlsein, ja 10 die Fortdauer des Staats selbst, auf das Spiel zu setzen; ohne einen klaren Verstandesbegriff von der sichern Erreichung des beabsichtigten, dergleichen in Dingen dieser Art nie möglich ist, ursprünglich und Gott allein verantwortlich, zu entscheiden: dann lebt am Ruder des Staats erst ein wahrhaft ursprüngliches und erstes Leben, und an dieser Stelle erst treten ein die wahren Majestätsrechte der Regierung, gleich Gott um höhern Lebens willen das niedere Leben daran zu wagen. In der Erhaltung der hergebrachten Verfassung, der Gesetze, des bürgerlichen Wohlstandes, ist gar kein rechtes eigentliches Leben und kein ursprüng- 20 licher Entschluss. Umstände und Lage, längst vielleicht verstorbene Gesetzgeber, haben diese erschaffen; die folgenden Zeitalter gehen gläubig fort auf der angetretenen Bahn, und leben so in der That nicht ein eigenes öffentliches Leben, sondern sie wiederholen nur ein ehemaliges Leben. Es bedarf in solchen Zeiten keiner eigentlichen Regierung. Wenn aber dieser gleichmässige Fortgang in Gefahr geräth, und es nun gilt, über neue, nie also dagewesene Fälle zu entscheiden; dann bedarf es eines Lebens, das aus sich selber lebe. Welcher Geist nun ist es, der in solchen Fällen sich an das Ruder stellen dürfe, der mit eigener Sicherheit und Gewissheit, und ohne 30 unruhiges Hin- und Herschwanken zu entscheiden vermöge, der ein unbezweifeltes Recht habe, jedem, den es treffen mag, ob er nun selbst es wolle oder nicht, gebietend anzumuthen, und den Widerstrebenden zu zwingen, dass er alles, bis auf sein Leben, in Gefahr setze? Nicht der Geist der ruhigen bürgerlichen Liebe der Verfassung und der Gesetze, sondern die verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe, die die Nation als Hülle des ewigen

umfasst, für welche der Edle mit Freuden sich opfert, und der Unedle, der nur um des ersten willen da ist, sich eben opfern soll. Nicht jene bürgerliche Liebe der Verfassung ist es ; diese vermag dies gar nicht, wenn sie bei Verstande bleibt. Wie es auch ergehen möge, da nicht umsonst regiert wird, so wird sich immer ein Regent für sie finden. Lasset den neuen Regenten sogar die Sklaverei wollen (und wo ist Sklaverei, ausser in der Nichtachtung und Unterdrückung der Eigenthümlichkeit eines ursprünglichen Volkes, dergleichen für jenen Sinn nicht vorhanden ist ?)—Lasset ihn auch die Sklaverei wollen,—da aus dem Leben der Sklaven, ihrer Menge, 10 sogar ihrem Wohlstande sich Nutzung ziehen lässt, so wird, wenn er nur einigermassen Rechner ist, die Sklaverei unter ihm erträglich ausfallen. Leben und Unterhalt wenigstens werden sie immer finden. Wofür sollten sie denn also kämpfen? Nach jenen beiden ist die Ruhe, die ihnen über alles geht. Diese wird durch die Fortdauer des Kampfes nur gestört. Sie werden darum alles anwenden, dass dieser nur recht bald ein Ende nehme, sie werden sich fügen, sie werden nachgeben, und warum sollten sie nicht? Es ist ihnen ja nie um mehr zu thun gewesen, und sie haben vom Leben nie etwas weiteres gehofft, denn die Fortsetzung der Ge- 20 wohnheit dazusein unter erleidlichen Bedingungen. Die Verheissung eines Lebens auch hienieden, über die Dauer des Lebens hienieden hinaus,—allein diese ist es, die bis zum Tode fürs Vaterland begeistern kann.

So ist es auch bisher gewesen. Wo da wirklich regiert worden ist, wo bestanden worden sind ernsthafte Kämpfe, wo der Sieg errungen worden ist gegen gewaltigen Widerstand, da ist es jene Verheissung ewigen Lebens gewesen, die da regierte und kämpfte und siegte

Im diesem Glauben setzten unsere ältesten gemeinsamen 30 Vorfahren, das Stammvolk der neuen Bildung, die von den Römern Germanier genannten Deutschen, sich der herandrängenden Weltherrschaft der Römer muthig entgegen. Sahen sie denn nicht vor Augen den höhern Flor der römischen Provinzen neben sich, die feinern Genüsse in denselben, dabei Gesetze, Richterstühle, Ruthenbündel und Beile in Ueberfluss? Waren die Römer nicht bereitwillig genug, sie an allen diesen Seg-

nungen Theil nehmen zu lassen? Erlebten sie nicht an mehreren ihrer eigenen Fürsten, die sich nur bedeuten liessen, dass der Krieg gegen solche Wohlthäter der Menschheit Rebellion sei, Beweise der gepriesenen römischen Clemenz, indem sie die Nachgiebigen mit Königstiteln, mit Anführerstellen in ihren Heeren, mit römischen Opferbinden auszierten, ihnen, wenn sie etwa von ihren Landsleuten ausgetrieben wurden, einen Zufluchtsort und Unterhalt in ihren Pflanzstädten gaben? Hatten sie keinen Sinn für die Vorzüge römischer Bildung, z. B. für die bessere Einrichtung ihrer Heere, in denen sogar ein Arminius das Kriegshandwerk zu erlernen nicht verschmähte? Keine von allen diesen Unwissenheiten oder Nichtbeachtungen ist ihnen aufzurücken. Ihre Nachkommen haben sogar, sobald sie es ohne Verlust für ihre Freiheit konnten, die Bildung derselben sich angeeignet, in wie weit es ohne Verlust ihrer Eigenthümlichkeit möglich war. Wofür haben sie denn also mehrere Menschenalter hindurch gekämpft im blutigen, immer mit derselben Kraft sich wieder erneuernden Kriege? Ein römischer Schriftsteller lässt es ihre Anführer also aussprechen: 'ob ihnen denn etwas anderes übrig bleibe, als entweder die Freiheit zu behaupten oder zu sterben, bevor sie Sklaven würden.' Freiheit war ihnen, dass sie eben Deutsche blieben, dass sie fortführen ihre Angelegenheiten selbstständig und ursprünglich ihrem eigenen Geiste gemäss zu entscheiden, und diesem gleichfalls gemäss auch in ihrer Fortbildung vorwärts zu rücken, und dass sie diese Selbstständigkeit auch auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzten: Sklaverei hiessen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen die Römer antrugen, weil sie dabei etwas anderes, denn Deutsche, weil sie halbe Römer werden müssten. Es verstehe sich von selbst, setzten sie voraus, dass jeder, ehe er dies werde, lieber sterbe, und dass ein wahrhafter Deutscher nur könne leben wollen, um eben Deutscher zu sein und zu bleiben, und die seinigen zu eben solchen zu bilden.

Sie sind nicht alle gestorben, sie haben die Sklaverei nicht gesehen, sie haben die Freiheit hinterlassen ihren Kindern. Ihrem beharrlichen Widerstande verdankt es die ganze neue Welt, dass sie da ist, so wie sie da ist. Wäre es den Römern gelungen, auch sie zu unterjochen, und, wie dies der Römer allenthalben that, sie als Nation auszurotten, so hätte die ganze Fortentwicklung der

Menschheit eine andere, und man kann nicht glauben erfreulichere Richtung genommen. Ihnen verdanken wir, die nächsten Erben ihres Bodens, ihrer Sprache und ihrer Gesinnung, dass wir noch Deutsche sind, dass der Strom ursprünglichen und selbstständigen Lebens uns noch trägt; ihnen verdanken wir alles, was wir seitdem als Nation gewesen sind, ihnen, falls es nicht etwa jetzt mit uns zu Ende ist, und der letzte von ihnen abgestammte Blutstropfen in unsern Adern versiegt ist, ihnen werden wir verdanken, alles, was wir noch ferner sein werden.

CAROLINE SCHELLING.

10

[Scherer D. 618, E. II. 233.]

Geboren 1763 als Tochter des Professors Michaelis in Göttingen, vermählte sich nach dem Tode ihres ersten Mannes mit A. W. Schlegel und nach Scheidung von diesem mit F. W. J. von Schelling. Sie war Mittelpunkt des Romantikerkreises in Jena. Ihre Briefe erschienen gesammelt von Waitz unter dem Titel 'Caroline,' 2 Bde. (Leipzig 1871), 'Caroline und ihre Freunde' (Leipzig 1882).

BRIEF AN SCHELLING.

[Brauschweig Jan. 1801.]

Der *Mareschino* ist gekommen, ich muss Dir nur gleich Bericht 20 davon erstatten. Eine Flasche war zerbrochen, ich aber danke Gott wie der Optimist, dass sie nicht alle zerbrochen waren, ich hatte mich schon darauf vorbereitet. Denn, dachte ich, wer wird sie packen? wenn es der Freund selbst thut, so sind sie geliefert. —Denk Dir nur, wie viel die Franzosen mögen weggetrunken haben. Sie behalten Bamberg, wie es scheint; deswegen werden ja doch die Posten gehn während des abermaligen Waffenstillstandes? Schlegel ist noch da und tief in den *Shakesp.* hereingerathen. Er wartet auf den Frost. Noch haben wir kalten nassen Nebel, und viele Leute sind krank, auch hier im Hause, 30 aber ich nicht, ich habe blos einen bösen erzbösen Mund, und das sieht schlecht aus, allein Du siehst es ja nicht.

Schick mir nur das Journal, wenns noch nicht geschehn ist; ich kann auf Schlegel nicht warten, er meint noch immer, er müsse

hin, und ich glaube es selbst, wenn aus manchen Dingen etwas werden soll.—Ich will es recht studiren, obwohl wenig immer bey mir mehr thut als viel. Was Du mir geschrieben von der Pflanze, die das Wasser, vom thierischen Organismus, der das Eisen, und von der Vernunft des Menschen, die alles zerlegt, das beschäftigt mich Tag und Nacht. Wenn ich nicht schlafen kann und mir nicht erlauben will zu träumen, so denke ich mir jene wunderbare und doch so natürliche Stufenfolge und suche davon zu begreifen was in meiner Gewalt steht. Wer zerlegt nun unsre Vernunft? Werden wir es nicht selbst einmal thun? O werde mir auch noch 10 darüber ein Prophet.

Ich sehe es klar, wie sich Deine Nachzeichnung der dichtenden Natur von selbst zu einem herrlichen Gedicht ordnen wird. Du entsinnst Dich des kleinen Gedichtes von Goethe, wo Amor die Landschaft mahlt, er mahlt sie nicht, er zieht nur den Schleyer von dem was ist, und dann kommt Ein Punkt wo die Sonnenstralen so hell wieder glänzen,—ja so wird Dein Genius die Liebe werden die alles belebt.—Ich verdenke Dir es ganz und gar nicht, dass Du auch mit mir nicht über das Nähere reden magst, Du musst es doch ganz allein vollenden. Ich würde selbst nichts im voraus 20 mittheilen können, wenn ich in Deiner Stelle wäre, und wenn ich Dich darum gebeten habe—man bittet oft in Einer Stunde etwas, was man in einer andern anders einsieht.

Wenn Du mir nur einen Uebergang machen könntest von meinen Hölen und Bergeshöhn zu Deiner Philosophie, nemlich einen gründlichen, denn übrigens ist mir nichts leichter als gleich da zu stehn wo die Vernunft—sich selber fasst. Alles was Du mir—in Briefen—geschrieben hast, habe ich recht gut zu fassen geglaubt, und es wäre doch ganz vortreflich, wenn Du das ausführtest wovon Du lezthin sprachst: eine Darstellung die Du Dir dächtest 30 an mich zu richten. Fange also nur immer damit an. Jetzt wird es noch recht natürlich werden.—Sehr glücklich wird es mich machen, wenn ich nur etwas von der Art begreife, wie Fichte sein System ändert.

Sieh nur, wir haben als ausgemacht angenommen Fichte stünde still—ja doch! wie die Sonne im Thal Gideon oder wie es heisst. Ich liebe diese Ueberraschungen.

(Schluss fehlt.)

ARTHUR SCHOPENHAUER.

[Scherer D. 619, E. II. 234.]

Geboren 1788 zu Danzig, aus reicher Handelsfamilie, zuerst Kaufmann, studierte dann in Göttingen und Berlin, zuerst Naturwissenschaften und Geschichte, dann Philosophie, habilitierte sich 1820 in Berlin, ohne eine Professur zu erlangen, und zog sich seit 1831 nach Frankfurt a. M. ins Privatleben zurück. Er starb 1860. Sein Hauptwerk 'Die Welt als Wille und Vorstellung' erschien zuerst 1819; sein letztes Werk 'Parerga und Paralipomena' eine Sammlung seiner kleineren philosophischen Schriften, 1851; seine 'Sämmtlichen Werke' wurden von Frauenstädt herausgegeben, 6 Bde. (Leipzig 1873-74, 1877).

AUS DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG. 10

Es ist schon oben bemerkt, dass das Versetzen in den Zustand des reinen Anschauens am leichtesten eintritt, wenn die Gegenstände demselben entgegenkommen, d. h. durch ihre mannigfaltige und zugleich bestimmte und deutliche Gestalt leicht zu Repräsentanten ihrer Ideen werden, worin eben die Schönheit, im objektiven Sinne, besteht. Vor Allem hat die schöne Natur diese Eigenschaft und gewinnt dadurch selbst dem Unempfindlichsten wenigstens ein flüchtiges ästhetisches Wohlgefallen ab: ja, es ist so auffallend, wie besonders die Pflanzenwelt zur ästhetischen Betrachtung auffordert und sich gleichsam derselben aufdringt, dass man 20 sagen möchte, dieses Entgegenkommen stände damit in Verbindung, dass diese organischen Wesen nicht selbst, wie die thierischen Leiber, unmittelbares Objekt der Erkenntniss sind, daher sie des fremden verständigen Individuums bedürfen, um aus der Welt des blinden Wollens in die der Vorstellung einzutreten, weshalb sie gleichsam nach diesem Eintritt sich sehnten, um wenigstens mittelbar zu erlangen, was ihnen unmittelbar versagt ist. Ich lasse übrigens diesen gewagten und vielleicht an Schwärmerei gränzenden Gedanken ganz und gar dahingestellt seyn, da nur eine sehr innige und hingebende Betrachtung der Natur ihn erregen 30 oder rechtfertigen kann. Solange nun dieses Entgegenkommen der Natur, die Bedeutsamkeit und Deutlichkeit ihrer Formen, aus denen die in ihnen individualisirten Ideen uns leicht ansprechen, es

ist, die uns aus der dem Willen dienstbaren Erkenntniss blosser Relationen in die ästhetische Kontemplation versetzt und eben damit zum willensfreien Subjekt des Erkennens erhebt: so lange ist est bloss das Schöne, was auf uns wirkt, und Gefühl der Schönheit was erregt ist. Wenn nun aber eben jene Gegenstände, deren bedeutsame Gestalten uns zu ihrer reinen Kontemplation einladen, gegen den menschlichen Willen überhaupt, wie er in seiner Objektivität, dem menschlichen Leibe, sich darstellt, ein feindliches Verhältniss haben, ihm entgegen sind, durch ihre allen Widerstand aufhebende Uebermacht ihn bedrohen, oder vor ihrer unermess- 10 lichen Grösse ihn bis zum Nichts verkleinern; der Betrachter aber dennoch nicht auf dieses sich aufdringende feindliche Verhältniss zu seinem Willen seine Aufmerksamkeit richtet; sondern, obwohl es wahrnehmend und anerkennend, sich mit Bewusstseyn davon abwendet, indem er sich von seinem Willen und dessen Verhältnissen gewaltsam losreisst und allein der Erkenntniss hingegeben, eben jene dem Willen furchtbaren Gegenstände als reines willenloses Subjekt des Erkennens ruhig kontemplirt, ihre jeder Relation fremde Idee allein auffassend, daher gerne bei ihrer Betrachtung weilend, folglich eben dadurch über sich selbst, seine Person, sein Wollen 20 und alles Wollen hinausgehoben wird:—dann erfüllt ihn das Gefühl des Erhabenen, er ist im Zustand der Erhebung, und deshalb nennt man auch den solchen Zustand veranlassenden Gegenstand erhaben. Was also das Gefühl des Erhabenen von dem des Schönen unterscheidet, ist dieses: beim Schönen hat das reine Erkennen ohne Kampf die Oberhand gewonnen, indem die Schönheit des Objekts, d. h. dessen die Erkenntniss seiner Idee erleichternde Beschaffenheit, den Willen und die seinem Dienste fröhnende Erkenntniss der Relationen, ohne Widerstand und daher unmerklich aus dem Bewusstseyn entfernte und dasselbe als reines 30 Subjekt des Erkennens übrig liess, so dass selbst keine Erinnerung an den Willen nachbleibt: hingegen bei dem Erhabenen ist jener Zustand des reinen Erkennens allererst gewonnen durch ein bewusstes und gewaltsames Losreißen von den als ungünstig erkannten Beziehungen desselben Objekts zum Willen, durch ein freies, von Bewusstseyn begleitetes Erheben über den Willen und die auf ihn sich beziehende Erkenntniss. Diese Erhebung muss mit Be-

wusstseyn nicht nur gewonnen, sondern auch erhalten werden und ist daher von einer steten Erinnerung an den Willen begleitet, doch nicht an ein einzelnes, individuelles Wollen, wie Furcht oder Wunsch, sondern an das menschliche Wollen überhaupt, sofern es durch seine Objektivität, den menschlichen Leib, allgemein ausgedrückt ist. Träte ein realer einzelner Willensakt ins Bewusstseyn, durch wirkliche, persönliche Bedrängniss und Gefahr vom Gegenstande; so würde der also wirklich bewegte individuelle Wille alsbald die Oberhand gewinnen, die Ruhe der Kontemplation unmöglich werden, der Eindruck des Erhabenen verloren gehen, 10 indem er der Angst Platz macht, in welcher das Streben des Individuums, sich zu retten, jeden andern Gedanken verdrängte.— Einige Beispiele werden sehr viel beitragen, diese Theorie des Aesthetisch-Erhabenen deutlich zu machen und ausser Zweifel zu setzen; zugleich werden sie die Verschiedenheit der Grade jenes Gefühls des Erhabenen zeigen. Denn da dasselbe mit dem des Schönen in der Hauptbestimmung, dem reinen, willensfreien Erkennen und der demselben nothwendig eintretenden Erkenntniss der ausser aller durch den Satz des Grundes bestimmten Relation stehenden Ideen, Eines ist und nur durch einen Zusatz, nämlich 20 die Erhebung über das erkannte feindliche Verhältniss eben des kontemplirten Objekts zum Willen überhaupt, sich vom Gefühl des Schönen unterscheidet; so entstehen, je nachdem dieser Zusatz stark, laut, dringend, nah, oder nur schwach, fern, bloss angedeutet ist, mehrere Grade des Erhabenen, ja, Uebergänge des Schönen zum Erhabenen. Ich halte es der Darstellung angemessener, diese Uebergänge und überhaupt die schwächeren Grade des Eindrucks des Erhabenen zuerst in Beispielen vor die Augen zu bringen, obwohl Diejenigen, deren ästhetische Empfänglichkeit überhaupt nicht sehr gross und deren Phantasie nicht 30 lebhaft ist, bloss die später folgenden Beispiele der höheren, deutlicheren Grade jenes Eindrucks verstehen werden, an welche allein sie sich daher zu halten und die zuerst anzuführenden Beispiele der sehr schwachen Grade des besagten Eindrucks auf sich beruhen zu lassen haben.

Wie der Mensch zugleich ungestümer und finsterner Drang des Wollens . . . und ewiges, freies, heiteres Subjekt des reinen Erkennens . . .

ist; so ist, diesem Gegensatz entsprechend, die Sonne zugleich Quell des Lichtes, der Bedingung zur vollkommensten Erkenntnissart, und eben dadurch des erfreulichsten der Dinge, — und Quelle der Wärme, der ersten Bedingung des Lebens, d. i. aller Erscheinung des Willens auf den höheren Stufen derselben. Was daher für den Willen die Wärme, das ist für die Erkenntniss das Licht. Das Licht ist eben daher der grösste Demant in der Krone der Schönheit und hat auf die Erkenntniss jedes schönen Gegenstandes den entschiedensten Einfluss: seine Anwesenheit überhaupt ist unerlässliche Bedingung; seine günstige Stellung erhöht auch die Schönheit des Schönsten. Vor allem Andern aber wird das Schöne der Baukunst durch seine Gunst erhöht, durch welche jedoch selbst das Unbedeutendeste zum schönsten Gegenstande wird. Sehen wir nun im strengen Winter, bei der allgemeinen Erstarrung der Natur, die Strahlen der niedrig stehenden Sonne von steinernen Massen zurückgeworfen, wo sie erleuchten, ohne zu wärmen, also nur der reinsten Erkenntnissweise, nicht dem Willen günstig sind; so versetzt die Betrachtung der schönen Wirkung des Lichtes auf diese Massen, uns, wie alle Schönheit, in den Zustand des reinen Erkennens, der jedoch hier durch die leise Erinnerung an den Mangel der Erwärmung durch eben jene Strahlen, also des belebenden Principis, schon ein gewisses Erheben über das Interesse des Willens verlangt, eine leise Aufforderung zum Verharren im reinen Erkennen, mit Abwendung von allem Wollen, enthält, eben dadurch aber ein Uebergang vom Gefühl des Schönen zu dem des Erhabenen ist. Es ist der schwächste Anhauch des Erhabenen am Schönen, welches letztere selbst hier nur in geringem Grade hervortritt. Ein fast noch eben so schwaches Beispiel ist folgendes.

Versetzen wir uns in eine sehr einsame Gegend, mit unbeschränktem Horizont, unter völlig wolkenlosem Himmel, Bäume und Pflanzen in ganz unbewegter Luft, keine Thiere, keine Menschen, keine bewegte Gewässer, die tiefste Stille; — so ist solche Umgebung wie ein Aufruf zum Ernst, zur Kontemplation, mit Losreissung von allem Wollen und dessen Dürftigkeit: eben dieses aber giebt schon einer solchen, bloss einsamen und tiefruhenden Umgebung einen Anstrich des Erhabenen. Denn

weil sie für den des steten Strebens und Erreichens bedürftigen Willen keine Objekte darbietet, weder günstige noch ungünstige, so bleibt nur der Zustand der reinen Kontemplation übrig, und wer dieser nicht fähig ist, wird der Leere des nichtbeschäftigten Willens, der Quaal der Langenweile, mit beschämender Herabsetzung Preis gegeben. Sie giebt insofern ein Maass unseres eigenen intellektualen Werthes, für welchen überhaupt der Grad unserer Fähigkeit zum Ertragen, oder Lieben der Einsamkeit ein guter Maassstab ist. Die geschilderte Umgebung giebt also ein Beispiel des Erhabenen in niedrigem Grad, indem in ihr dem Zustand des reinen Erkennens, in seiner Ruhe und Allgenugsamkeit, als Kontrast, eine Erinnerung an die Abhängigkeit und Armsäligkeit des eines steten Treibens bedürftigen Willens beigemischt ist.—Dies ist die Gattung des Erhabenen, welche dem Anblick der endlosen Prärien im Innern Nord-Amerikas nachgerühmt wird.

Lassen wir nun aber eine solche Gegend auch der Pflanzen entblösst seyn und nur nackte Felsen zeigen; so wird, durch die gänzliche Abwesenheit des zu unserer Subsistenz nöthigen Organischen, der Wille schon geradezu beängstigt: die Oede gewinnt einen furchtbaren Charakter; unsere Stimmung wird mehr tragisch: die Erhebung zum reinen Erkennen geschieht mit entschiedenerem Losreissen vom Interesse des Willens, und indem wir im Zustande des reinen Erkennens beharren, tritt das Gefühl des Erhabenen deutlich hervor.

In noch höherem Grade kann es folgende Umgebung veranlassen. Die Natur in stürmischer Bewegung; Helldunkel, durch drohende schwarze Gewitterwolken; ungeheure, nackte, herabhängende Felsen, welche durch ihre Beschränkung die Aussicht verschliessen; rauschende schäumende Gewässer; gänzliche Oede; Wehklage der durch die Schluchten streichenden Luft. Unsere Abhängigkeit, unser Kampf mit der feindlichen Natur, unser darin gebrochener Wille, tritt uns jetzt anschaulich vor Augen: so lange aber nicht die persönliche Bedrängniss die Oberhand gewinnt, sondern wir in ästhetischer Beschauung bleiben, blickt durch jenen Kampf der Natur, durch jenes Bild des gebrochenen Willens, das reine Subjekt des Erkennens durch und fasst ruhig, unerschüttert, nicht mitgetroffen (*unconcerned*), an eben den Ge-

genständen, welche dem Willen drohend und furchtbar sind, die Ideen auf. In diesem Kontrast eben liegt das Gefühl des Erhabenen.

Aber noch mächtiger wird der Eindruck, wenn wir den Kampf der empörten Naturkräfte im Grossen vor Augen haben, wenn in jener Umgebung ein fallender Strom durch sein Toben uns die Möglichkeit die eigene Stimme zu hören benimmt ;—oder wenn wir am weiten, im Sturm empörten Meere stehen : häuserhohe Wellen steigen und sinken, gewaltsam gegen schroffe Uferklippen geschlagen, spritzen sie den Schaum hoch in die Luft, der Sturm heult, das Meer brüllt, Blitze aus schwarzen Wolken zucken und Donnerschläge übertönen Sturm und Meer. Dann erreicht im unerschütterten Zuschauer dieses Auftritts die Duplicität seines Bewusstseyns die höchste Deutlichkeit : er empfindet sich zugleich als Individuum, als hinfällige Willenserscheinung, die der geringste Schlag jener Kräfte zertrümmern kann, hülflos gegen die gewaltige Natur, abhängig, dem Zufall Preis gegeben, ein verschwindendes Nichts, ungeheuren Mächten gegenüber ; und dabei nun zugleich als ewiges ruhiges Subjekt des Erkennens, welches, als Bedingung des Objekts, der Träger eben dieser ganzen Welt ist und der furchtbare Kampf der Natur nur seine Vorstellung, es selbst in ruhiger Auffassung der Ideen, frei und fremd allem Wollen und allen Nöthen. Es ist der volle Eindruck des Erhabenen. Hier veranlasst ihn der Anblick einer dem Individuo Vernichtung drohenden, ihm ohne allen Vergleich überlegenen Macht.

Auf ganz andere Weise kann er entstehen bei der Vergegenwärtigung einer blossen Grösse in Raum und Zeit, deren Unermesslichkeit das Individuum zu Nichts verkleinert. Wir können die erstere Art das Dynamisch-, die zweite das Mathematisch-Erhabene nennen, Kants Benennungen und seine richtige Eintheilung beibehaltend, obgleich wir in der Erklärung des innern Wesens jenes Eindrucks ganz von ihm abweichen und weder moralischen Reflexionen, noch Hypostasen aus der scholastischen Philosophie einen Antheil dabei zugestehen.

Wenn wir uns in die Betrachtung der unendlichen Grösse der Welt in Raum und Zeit verlieren, den verflossenen Jahrtausenden und den kommenden nachsinnen,—oder auch, wenn der nächtliche

Himmel uns zahllose Welten wirklich vor Augen bringt, und so die Unermesslichkeit der Welt auf das Bewusstseyn eindringt,— so fühlen wir uns selbst zu Nichts verkleinert, fühlen uns als Individuum, als belebter Leib, als vergängliche Willenserscheinung, wie ein Tropfen im Ocean, dahin schwinden, in Nichts zerfliessen. Aber zugleich erhebt sich gegen solches Gespenst unserer eigenen Nichtigkeit, gegen solche lügende Unmöglichkeit, das unmittelbare Bewusstseyn, dass alle diese Welten ja nur in unserer Vorstellung dasind, nur als Modifikationen des ewigen Subjekts des reinen Erkennens, als welches wir uns finden, sobald wir die Individualität vergessen, und welches der nothwendige, der bedingende Träger aller Welten und aller Zeiten ist. Die Grösse der Welt, die uns vorher beunruhigte, ruht jetzt in uns: unsere Abhängigkeit von ihr wird aufgehoben durch ihre Abhängigkeit von uns.—Dieses Alles kommt jedoch nicht sofort in die Reflexion, sondern zeigt sich als ein nur gefühltes Bewusstseyn, dass man, in irgend einem Sinne (den allein die Philosophie deutlich macht), mit der Welt Eines ist und daher durch ihre Unermesslichkeit nicht niedergedrückt, sondern gehoben wird. Es ist das gefühlte Bewusstseyn Dessen, was die Upanischaden der Veden in so mannigfaltigen Wendungen wiederholt aussprechen, vorzüglich in dem schon oben beigebrachten Spruch: *Hae omnes creaturae in totum ego sum, et praeter me aliud ens non est.* (Oupnek'hat, Bd. 1. S. 122.). Es ist Erhebung über das eigene Individuum, Gefühl des Erhabenen.

Auf eine ganz unmittelbare Weise erhalten wir diesen Eindruck des Mathematisch-Erhabenen schon durch einen Raum, der zwar gegen das Weltgebäude betrachtet klein ist, der aber dadurch dass er uns unmittelbar ganz wahrnehmbar geworden ist, nach allen drei Dimensionen mit seiner ganzen Grösse auf uns wirkt, welche hinreicht, das Maass unsers eigenen Leibes fast unendlich klein zu machen. Dies kann ein für die Wahrnehmung leerer Raum nie, daher nie ein offener, sondern nur ein durch die Begrenzung nach allen Dimensionen unmittelbar wahrnehmbarer, also ein sehr hohes und grosses Gewölbe, wie das der Peterskirche in Rom, oder der Paulskirche in London. Das Gefühl des Erhabenen entsteht hier durch das Innewerden des verschwindenden

Nichts unseres eigenen Leibes vor einer Grösse, die andererseits selbst wieder nur in unserer Vorstellung liegt und deren Träger wir als erkennendes Subjekt sind, also hier wie überall durch den Kontrast der Unbedeutsamkeit und Abhängigkeit unseres Selbst als Individuums, als Willenserscheinung, gegen das Bewusstseyn unserer als reinen Subjekts des Erkennens. Selbst das Gewölbe des gestirnten Himmels wirkt, wenn es ohne Reflexion betrachtet wird, nur eben so wie jenes steinerne Gewölbe, und nicht mit seiner wahren, sondern nur mit seiner scheinbaren Grösse.— Manche Gegenstände unserer Anschauung erregen den Eindruck 10 des Erhabenen dadurch, dass, sowohl vermöge ihrer räumlichen Grösse, als ihres hohen Alters, also ihrer zeitlichen Dauer, wir ihnen gegenüber uns zu Nichts verkleinert fühlen, und dennoch im Genuss ihres Anblicks schwelgen: der Art sind sehr hohe Berge, Aegyptische Pyramiden, kolossale Ruinen von hohem Alterthume.

Ja, auch auf das Ethische lässt unsere Erklärung des Erhabenen sich übertragen, nämlich auf Das, was man als den erhabenen Charakter bezeichnet. Auch dieser nämlich entspringt daraus, dass der Wille nicht erregt wird durch Gegenstände, welche aller- 20 dings geeignet wären, ihn zu erregen; sondern das Erkennen auch dabei die Oberhand behält. Ein solcher Charakter wird demnach die Menschen rein objektiv betrachten, nicht aber nach den Beziehungen, welche sie zu seinem Willen haben könnten: er wird z. B. ihre Fehler, sogar ihren Hass und ihre Ungerechtigkeit gegen ihn selbst, bemerken, ohne dadurch seinerseits zum Hass erregt zu werden; er wird ihr Glück ansehen, ohne Neid zu empfinden; er wird ihre guten Eigenschaften erkennen, ohne jedoch nähere Verbindung mit ihnen zu wünschen; er wird die Schönheit der Weiber wahrnehmen, ohne ihrer zu begehren. Sein 30 persönliches Glück oder Unglück wird ihn nicht stark affiziren, vielmehr wird er seyn, wie Hamlet den Horatio beschreibt:

for thou hast been
As one, in suffering all, that suffers nothing;
A man, that fortune's buffets and rewards
Hast ta'en with equal thanks, etc. (A. 3, sc. 2.)

Denn er wird in seinem eigenen Lebenslauf und dessen Unfällen

weniger sein individuelles, als das Loos der Menschheit überhaupt erblicken, und demnach sich dabei mehr erkennend als leidend verhalten.

ALEXANDER VON HUMBOLDT.

[Scherer D. 622, E. II. 237.]

Geboren 1769 in Berlin, studierte in Frankfurt a. O. und Göttingen, bereiste 1790 mit Georg Forster den Rhein, Holland, England; setzte 1791 in der Bergakademie zu Freiberg seine geognostischen und botanischen Studien fort, wurde 1792 Oberbergmeister in Bayreuth, bereiste, mit Aufgabe des Amtes, 1797 die Schweiz und Italien, 1799–1804 mit Bonpland 10 Amerika, lebte bis 1825 meistens in Paris, nahm seit 1827 seinen ständigen Wohnsitz in Berlin, machte 1829 mit Professor Ehrenberg und Rose eine Reise nach Sibirien und an das kaspische Meer. Starb 1859. Seine 'Ansichten der Natur' erschienen 1808; sein 'Kosmos' 1845–58. Eine Auswahl seiner Werke erschien in 5 Bänden (Stuttgart 1874).

UEBER DIE VERSCHIEDENARTIGKEIT DES NATURGENUSSES.

. . . . Wenn wir zuvörderst über die verschiedenen Stufen des Genusses nachdenken, welchen der Anblick der Natur gewährt, so finden wir, dass die erste unabhängig von der Einsicht in das Wirken der Kräfte, ja fast unabhängig von dem eigenthümlichen 20 Charakter der Gegend ist, die uns umgiebt. Wo in der Ebene, einförmig, gesellige Pflanzen den Boden bedecken und auf grenzenloser Ferne das Auge ruht, wo des Meeres Wellen das Ufer sanft bespülen und durch Ulven und grünenden Seetang ihren Weg bezeichnen: überall durchdringt uns das Gefühl der freien Natur, ein dumpfes Ahnen ihres 'Bestehens nach inneren, ewigen Gesetzen'. In solchen Anregungen ruht eine geheimnissvolle Kraft; sie sind erheiternd und lindernd, stärken und erfrischen den ermüdeten Geist, besänftigen oft das Gemüth, wenn es schmerz- 30 lich in seinen Tiefen erschüttert oder vom wilden Drange der Leidenschaften bewegt ist. Was ihnen ernstes und feierliches beiwohnt, entspringt aus dem fast bewusstlosen Gefühle höherer Ordnung und innerer Gesetzmässigkeit der Natur; aus dem Eindruck ewig wiederkehrender Gebilde, wo in dem Besondersten des Organismus das Allgemeine sich spiegelt; aus dem Contrast

zwischen dem sinnlich Unendlichen und der eigenen Beschränktheit, der wir zu entfliehen streben. In jedem Erdstriche, überall wo die wechselnden Gestalten des Thier- und Pflanzenlebens sich darbieten, auf jeder Stufe intellectueller Bildung sind dem Menschen diese Wohlthaten gewährt.

Ein anderer Naturgenuss, ebenfalls nur das Gefühl ansprechend, ist der, welchen wir, nicht dem blossen Eintritt in das Freie (wie wir tief bedeutsam in unserer Sprache sagen), sondern dem individuellen Charakter einer Gegend, gleichsam der physiognomischen Gestaltung der Oberfläche unseres Planeten verdanken. 10 Eindrücke solcher Art sind lebendiger, bestimmter und deshalb für besondere Gemüthszustände geeignet. Bald ergreift uns die Grösse der Naturmassen im wilden Kampfe der entzweiten Elemente oder, ein Bild des Unbeweglich-Starren, die Oede der unermesslichen Grasfluren und Steppen, wie in dem gestaltlosen Flachlande der Neuen Welt und des nördlichen Asiens; bald fesselt uns, freundlicheren Bildern hingegeben, der Anblick der bebauten Flur, die erste Ansiedelung des Menschen, von schroffen Felsschichten umringt, am Rande des schäumenden Giessbachs. Denn es ist nicht sowohl die Stärke der Anregung, welche die Stufen des individuellen 20 Naturgenusses bezeichnet, als der bestimmte Kreis von Ideen und Gefühlen, die sie erzeugen und welchen sie Dauer verleihen.

Darf ich mich hier der eigenen Erinnerung grosser Naturscenen überlassen, so gedenke ich des Oceans, wenn in der Milde tropischer Nächte das Himmelsgewölbe sein planetarisches, nicht funkelndes Sternenlicht über die sanftwogende Wellenfläche ergiesst; oder der Waldthäler der Cordilleren, wo mit kräftigem Triebe hohe Palmenstämme das düstere Laubdach durchbrechen und als Säulengänge hervorragen, 'ein Wald über dem Walde'; oder des Pics von Teneriffa, wenn horizontale Wolkenschichten den Aschen- 30 kegel von der unteren Erdfäche trennen, und plötzlich durch eine Oeffnung die der aufsteigende Luftstrom bildet, der Blick von dem Rande des Kraters sich auf die weinbekränzten Hügel von Orotava und die Hesperidengärten der Küste hinabseñkt. In diesen Scenen ist es nicht mehr das stille, schaffende Leben der Natur, ihr ruhiges Treiben und Wirken, die uns ansprechen; es ist der individuelle Charakter der Landschaft, ein Zusammenfliessen der Umrissse von

Wolken, Meer und Küsten im Morgendufte der Inseln ; es ist die Schönheit der Pflanzenformen und ihrer Gruppierung. Denn das Ungemessene, ja selbst das Schreckliche in der Natur, alles was unsere Fassungskraft übersteigt, wird in einer romantischen Gegend zur Quelle des Genusses. Die Phantasie übt dann das freie Spiel ihrer Schöpfungen an dem, was von den Sinnen nicht vollständig erreicht werden kann ; ihr Wirken nimmt eine andere Richtung bei jedem Wechsel in der Gemüthsstimmung des Beobachters. Getäuscht, glauben wir von der Aussenwelt zu empfangen, was wir selbst in diese gelegt haben.

10

Wenn nach langer Seefahrt, fern von der Heimath, wir zum ersten Male ein Tropenland betreten, erfreut uns, an schroffen Felswänden, der Anblick derselben Gebirgsarten (des Thonschiefers oder des basaltartigen Mandelsteins), die wir auf europäischem Boden verliessen und deren Allverbreitung zu beweisen scheint, es habe die alte Erdrinde sich unabhängig von dem äusseren Einfluss der jetzigen Klimate gebildet ; aber diese wohlbekannte Erdrinde ist mit den Gestalten einer fremdartigen Flora geschmückt. Da offenbart sich uns, den Bewohnern der nordischen Zone, von ungewohnten Pflanzenformen, von der überwältigenden Grösse des 20 tropischen Organismus und einer exotischen Natur umgeben, die wunderbar aneignende Kraft des menschlichen Gemüthes. Wir fühlen uns so mit allem Organischen verwandt, dass, wenn es anfangs auch scheint, als müsse die heimische Landschaft, wie ein heimischer Volksdialekt, uns zutraulicher, und durch den Reiz einer eigenthümlichen Natürlichkeit uns inniger anregen als jene fremde üppige Pflanzenfülle, wir uns doch bald in dem Palmen-Klima der heissen Zone eingebürgert glauben. Durch den geheimnissvollen Zusammenhang aller organischen Gestaltung (und unbewusst liegt in uns das Gefühl der Nothwendigkeit dieses 30 Zusammenhangs) erscheinen unserer Phantasie jene exotischen Formen wie erhöht und veredelt aus denen, die unsere Kindheit umgaben. So leiten dunkle Gefühle und die Verkettung sinnlicher Anschauungen, wie später die Thätigkeit der combinirenden Vernunft, zu der Erkenntniss, welche alle Bildungsstufen der Menschheit durchdringt, dass ein gemeinsames, gesetzliches und darum ewiges Band die ganze lebendige Natur umschlinge.

GEORG FORSTER.

[Scherer D. 621, E6. II. 237.]

Geboren 1754 zu Nassenhuben bei Danzig. Er machte mit Cook und seinem Vater eine Reise um die Welt, lebte dann in Paris und Holland, seit 1779 Professor der Naturgeschichte in Cassel, seit 1784 in Wilna, kehrte wegen des ausbrechenden Türkenkrieges nach Deutschland zurück, wurde 1788 Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz, gieng 1793 in politischer Sendung nach Paris und starb hier 1794. Sein Hauptwerk sind seine 'Ansichten vom Niederrhein' (Berlin 1790, 3 Bde.; neu herausgegeben von Buchner, Leipzig 1868). Seine 'Sämmtlichen Schriften' erschienen in 10 9 Bänden (Leipzig 1843).

AUS DEN ANSICHTEN VOM NIEDERRHEIN.

1790.

Köln.

Wir gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. So oft ich Köln besuche, geh ich immer wieder in diesen herrlichen Tempel, um die Schauer des Erhabenen zu fühlen. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das 20 Vollbringen hinweg, das nur Eine Idee eines verwandten Geistes war. Je riesenmässiger die Wirkungen menschlicher Kräfte uns erscheinen, desto höher schwingt sich das Bewusstseyn des wirkenden Wesens in uns über sie hinaus. Wer ist der hohe Fremdling in dieser Hülle, dass er so in mannichfaltigen Formen sich offenbaren, diese redenden Denkmäler von seiner Art die äusseren Gegenstände zu ergreifen und sich anzueignen, hinterlassen kann? Wir fühlen, Jahrhunderte später, dem Künstler nach, und ahnden die Bilder seiner Phantasie, indem wir diesen Bau durchwandern.

Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chors hat eine maje- 30 stätische Einfalt, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines uralten Forstes: nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Aesten gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spizen Bogen wölbt, und dem Auge, das ihnen folgen will, fast

unerreichbar ist. Lässt sich auch schon das Unermessliche des Weltalls nicht im beschränkten Raume versinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Grenzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unstreitig der Inbegriff des Vollendeten, Uebereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen, mit einem Worte: des Schönen. Hier indessen an den gothischen Säulen, die, einzeln genommen, wie Rohrhalmeschwanken würden und nur in grosser Anzahl zu einem Schafte vereinigt, Masse machen und ihren geraden Wuchs behalten 10 können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben, wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes—hier schwelgt der Sinn im Uebermuth des künstlerischen Beginns. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an alles anzuschliessen, was da ist, an alles, was menschlich ist; diese stehen wie Erscheinungen aus einer andern Welt, wie Feenpalläste da, um Zeugnis zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolirten Gedanken bis auf das äusserste verfolgen und das Erhabene selbst auf einem excentrischen Wege zu erreichen weiss. Es ist sehr zu bedauern, dass ein so prächtiges Gebäude unvollendet bleiben muss. 20 Wenn schon der Entwurf, in Gedanken ergänzt, so mächtig erschüttern kann, wie hätte nicht die Wirklichkeit uns hingerissen!

Ich erzähle Dir nichts von den berühmten heiligen Drei Königen und dem sogenannten Schatz in ihrer Kapelle; nichts von den Hautelissetapeten und der Glasmalerei auf den Fenstern im Chor; nichts von der unsäglich reichen Kiste von Gold und Silber, worin die Gebeine des heiligen Engelberts ruhen, und ihrer wunderschönen ciselirten Arbeit, die man heutiges Tages schwerlich nachzuahmen im Stande wäre. Meine Aufmerksamkeit hatte einen wichtigeren Gegenstand: einen Mann von der beweglichsten Phantasie und vom zartesten Sinne, der zum erstenmal in diesen Kreuzgängen den Eindruck des Grossen in der gothischen Bauart empfand und bei dem Anblick des mehr als hundert Fuss hohen Chors vor Entzücken wie versteinert war. O, es war köstlich, in diesem klaren Anschauen die Grösse des Tempels, noch einmal, gleichsam in Widerschein, zu erblicken! Gegen das Ende unseres Aufenthalts weckte die Dunkelheit in den leeren, einsamen, von 30

unseren Tritten wiederhallenden Gewölben, zwischen den Gräbern der Kuhrfürsten, Bischöfe und Ritter, die da in Stein gehauen liegen, manches schaurige Bild der Vorzeit in seiner Seele. In allem Ernste, mit seiner Reizbarkeit und dem in neuen Bilderschöpfungen rastlos thätigen Geiste möchte ich die Nacht dort nicht einsam durchwachen. Gewiss entsetzest Du Dich schon vor dem blossen Gedanken, wie ihm selbst davor graute.

WILHELM VON HUMBOLDT.

[Scherer D. 622, E. II. 238]

Geboren 1767 zu Potsdam, studierte in Frankfurt a. O. und Göttingen 10 die Rechte; 1794 in Jena, wo er sein Freundschaftsverhältniss mit Schiller begründete. Nach mehrfachen Reisen 1797–1799 mit seiner Familie in Paris und dann längere Zeit in Spanien. 1801–1808 Ministerresident in Rom, seit 1808 wiederholt Minister und Gesandter, seit 1819 mit geringen Unterbrechungen in wissenschaftlicher Musse zu Tegel, wo er 1835 starb. Sein wissenschaftliches Hauptwerk 'Über die Kawisprache auf der Insel Jawa' erschien nach seinem Tode (Berlin 1836–40, 3 Bde.); die Einleitung zu diesem Werke 'Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts' besonders (Berlin 1836; neue Ausgabe von Pott 1875, 3. Aufl. 1880); seine 20 'Briefe an eine Freundin' (Charlotte Diede) erschienen zuerst Leipzig 1847. Sein gesammelten Werke in 7 Bänden (Berlin 1841–52).

UEBER SCHILLER UND DEN GANG SEINER GEISTESENTWICKLUNG.

. Schillers Dichtergenie kündigte sich gleich in seinen ersten Arbeiten an; ungeachtet aller Mängel der Form, ungeachtet vieler Dinge, die dem gereiften Künstler sogar roh erscheinen mussten, zeugten die Räuber und Fiesco von einer entschiednen grossen Naturkraft. Es verrieth sich nachher durch die, bei ganz verschiedenartigen philosophischen und historischen Beschäfti- 30 gungen, immer durchbrechende, auch in diesen Briefen so oft angedeutete Sehnsucht nach der Dichtung, wie nach der eigenthümlichen Heimath seines Geistes. Es offenbarte sich endlich in männlicher Kraft und geläuterter Reinheit in den Stücken, die gewiss noch lange der Stolz und der Ruhm der deutschen Bühne

bleiben werden. Aber diess Dichtergenie war auf das engste an das Denken in allen seinen Tiefen und Höhen geknüpft, es tritt ganz eigentlich auf dem Grunde einer Intellectualität hervor, die Alles, ergründend, spalten, und Alles, verknüpfend, zu einem Ganzen vereinen möchte. Darin liegt Schillers besondere Eigenthümlichkeit. Er forderte von der Dichtung einen tieferen Antheil des Gedankens, und unterwarf sie strenger einer geistigen Einheit; letzteres auf zwiefache Weise, indem er sie an eine festere Kunstform band, und indem er jede Dichtung so behandelte, dass ihr Stoff unwillkürlich und von selbst seine Individualität zum Ganzen 10 einer Idee erweiterte. Auf diesen Eigenthümlichkeiten beruhen die Vorzüge, welche Schiller charakteristisch bezeichnen. Aus ihnen entsprang es, dass er, das Grösseste und Höchste hervorzubringen, dessen er fähig war, erst eines Zeitraums bedurfte, in welchem sich seine ganze Intellectualität, an die sein Dichtergenie unauflöslich geknüpft war, zu der von ihm geforderten Klarheit und Bestimmtheit durcharbeitete. . . . Dagegen ist es vielleicht dem Leser des Briefwechsels¹ angenehm, wenn ich mit Wenigem zu entwickeln versuche, wie diese meine Ansicht von Schillers Eigenthümlichkeit zugleich und besonders durch meinen Umgang mit ihm, durch 20 Erinnerungen aus seinen Gesprächen, durch die Vergleichung seiner Arbeiten in ihrer Zeitfolge und die Nachforschungen über den Gang seines Geistes entstand.

Was jedem Beobachter an Schiller am meisten, als charakteristisch bezeichnend, auffallen musste, war, dass in einem höheren und prägnanteren Sinn, als vielleicht je bei einem Andern, der Gedanke das Element seines Lebens war. Anhaltend selbstthätige Beschäftigung des Geistes verliess ihn fast nie, und wich nur den heftigeren Anfällen seines körperlichen Uebels. Sie schien ihm Erholung, nicht Anstrengung. Diess zeigte sich am 30 meisten im Gespräch, für das Schiller ganz eigentlich geboren schien. Er suchte nie nach einem bedeutenden Stoff der Unterredung, er überliess es mehr dem Zufall, den Gegenstand herbeizuführen, aber von jedem aus leitete er das Gespräch zu einem

¹ Des Briefwechsels zwischen Schiller und W. v. Humbolt. Die hier abgedruckten Stücke sind Theile der 'Vorerinnerung', mit welcher W. v. Humbolt diesen Briefwechsel herausgegeben hat.

allgemeinen Gesichtspunct, und man sah sich nach wenigen Zwischenreden in den Mittelpunkt einer, den Geist anregenden Discussion versetzt. Er behandelte den Gedanken immer als ein gemeinschaftlich zu gewinnendes Resultat, schien immer des Mitredenden zu bedürfen, wenn dieser sich auch bewusst blieb, die Idee allein von ihm zu empfangen, und liess ihn nie müssig werden. Hierin unterschied sich sein Gespräch am meisten von dem Herderschen. Nie vielleicht hat ein Mann schöner gesprochen als Herder, wenn man, was bei Berührung irgend einer leicht bei ihm anklingenden Saite nicht schwer war, ihn in aufgelegter Stimmung 10 antraf. Alle seltenen Eigenschaften dieses mit Recht bewunderten Mannes schienen, so geeignet waren sie für dasselbe, im Gespräch ihre Kraft zu verdoppeln. Der Gedanke verband sich mit dem Ausdruck, mit der Anmuth und Würde, die, da sie in Wahrheit allein der Person angehören, nur vom Gegenstande herzukommen scheinen. So floss die Rede ununterbrochen hin in der Klarheit, die doch noch dem eignen Erahnen übrig lässt, und in dem Helldunkel, das doch nicht hindert, den Gedanken bestimmt zu erkennen. Aber wenn die Materie erschöpft war, so ging man zu einer neuen über. Man förderte nichts durch Einwendungen, man 20 hätte eher gehindert. Man hatte gehört, man konnte nun selbst reden, aber man vermisste die Wechselthätigkeit des Gesprächs. Schiller sprach nicht eigentlich schön. Aber sein Geist strebte immer in Schärfe und Bestimmtheit einem neuen geistigen Gewinne zu, er beherrschte diess Streben, und schwebte in vollkommener Freiheit über seinem Gegenstande. Daher benutzte er in leichter Heiterkeit jede sich darbietende Nebenbeziehung, und daher war sein Gespräch so reich an den Worten, die das Gepräge glücklicher Geburten des Augenblickes an sich tragen. Die Freiheit that aber dem Gange der Untersuchung keinen Abbruch. 30 Schiller hielt immer den Faden fest, der zu ihrem Endpunct führen musste, und wenn die Unterredung nicht durch einen Zufall gestört wurde, so brach er nicht leicht vor Erreichung des Zieles ab.

So wie Schiller im Gespräch immer dem Gebiete des Denkens neuen Boden zu gewinnen suchte, so war überhaupt seine geistige Beschäftigung immer eine von angestrenzter Selbstthätigkeit. Auch

seine Briefe zeigen diess deutlich. Er kannte sogar keine andere. Blosser Lecture überliess er sich nur spät Abends und in seinen, leider so häufig schlaflosen Nächten. Seinen Tag nahmen seine Arbeiten ein, oder bestimmte Studien für dieselben, wo also der Geist durch die Arbeit und die Forschung zugleich in Spannung gehalten wird. Das bloss von keinem andern unmittelbaren Zweck als dem des Wissens geleitete Studiren, das für den damit Vertrauten einen so unendlichen Reiz hat, dass man sich verwahren muss, dadurch nicht zu sehr von bestimmterer Thätigkeit abgehalten zu werden, kannte er nicht, und achtete es nicht genug. Das 10 Wissen erschien ihm zu stoffartig, und die Kräfte des Geistes zu edel, um in dem Stoffe mehr zu sehen, als ein Material zur Bearbeitung.

Nur weil er die allerdings höhere Anstrengung des Geistes, welche selbstthätig aus ihren eigenen Tiefen schöpft, mehr schätzte, konnte er sich weniger mit der geringeren befreunden. Es ist aber auch merkwürdig, aus welchem kleinen Vorrath des Stoffes, wie entblösst von den Mitteln, welche Andern ihn zuführen, Schiller eine sehr vielseitige Weltansicht gewann, die, wo man sie gewahr wurde, durch genialische Wahrheit überraschte; denn man kann die nicht anders nennen, die durchaus auf keinem äusser- 20 lichen Wege entstanden war. Selbst von Deutschland hatte er nur einen Theil gesehen, nie die Schweiz, von der sein Tell so lebendige Schilderungen enthält. Wer einmal am Rheinfall steht, wird sich beim Anblick unwillkürlich an die schöne Strophe des Tauchers erinnern, welche diess verwirrende Wassergewühl malt, das den Blick gleichsam fesselnd verschlingt; doch lag auch dieser keine eigne Ansicht zum Grunde. Aber was Schiller durch eigene Erfahrung gewann, das ergriff er mit einem Blick, der ihm hernach auch das anschaulich machte, was ihm bloss fremde 30 Schilderung zuführte. Dabei versäumte er nie, zu jeder Arbeit Studien durch Lecture zu machen; auch was er in dieser Art Dienliches zufällig fand, prägte sich seinem Gedächtniss fest ein, und seine rastlos angestrengte Phantasie, die in beständiger Lebendigkeit bald diesen bald jenen Theil des irgend je gesammelten Stoffes bearbeitete, ergänzte das Mangelhafte einer so mittelbaren Auffassung.

Auf ganz ähnliche Weise eignete er sich den Geist der griechischen

Dichtung an, ohne sie je anders als aus Uebersetzungen zu kennen. Er scheute dabei keine Mühe; er zog die Uebersetzungen vor, die darauf Verzicht leisten, für sich zu gelten; am liebsten waren ihm die wörtlichen lateinischen Paraphrasen. . . . Die Kraniche des Ibycus und das Siegesfest tragen die Farben des Alterthums so rein und treu an sich, als man es nur von irgend einem modernen Dichter erwarten kann, und zwar auf die schönste und geistvollste Weise. Der Dichter hat den Sinn des Alterthums in sich aufgenommen, er bewegt sich darin mit Freiheit, und so entspringt eine neue, in allen ihren Theilen nur ihn athmende Dichtung. Beide 10 Stücke stehen aber wieder in einem merkwürdigen Gegensatz gegen einander. Die Kraniche des Ibycus erlaubten eine ganz epische Ausführung; was den Stoff dem Dichter innerlich werth machte, war die daraus hervorspringende Idee der Gewalt künstlerischer Darstellung über die menschliche Brust. Diese Macht der Poesie, einer unsichtbaren, bloss durch den Geist geschaffenen, in der Wirklichkeit verfliegenden Kraft, gehörte wesentlich in den Ideenkreis, der Schiller lebendig beschäftigte. Schon acht Jahre, ehe er sich zur Ballade in ihm gestaltete, schwebte ihm dieser Stoff vor, wie deutlich aus den Künstlern aus den Versen hervorgeht: 20

Vom Eumenidenchor geschreckt,
Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,
Das Loos des Todes aus dem Lied.

Diese Idee erlaubte aber auch eine vollkommen antike Ausführung; das Alterthum besass Alles, um sie in ihrer ganzen Reinheit und Stärke hervortreten zu lassen. Daher ist Alles in der ganzen Erzählung unmittelbar aus ihm entnommen, besonders das Erscheinen und der Gesang der Eumeniden. Der Aeschylische bekannte Chor ist so kunstvoll in die moderne Dichtungsform, in Reim und Sylbenmass verwebt, dass nichts von seiner stillen Grösse aufgeben scheint. Das Siegesfest ist lyrischer und betrachtender 30 Natur. Hier konnte und musste der Dichter aus der Fülle seines Busens hinzufügen, was nicht im Ideen- und Gefühlskreise des Alterthums lag. Aber im Uebrigen ist alles im Sinne der Homerischen Dichtung ebenso rein als in dem andern Gedicht. Das Ganze ist nur, wie in einer höheren, mehr abgesondert gehaltenen

Geistigkeit ausgeprägt, als dem alten Sängern eigen ist, und erhält gerade dadurch seine grössten Schönheiten.

An einzelnen, aus den Alten entnommenen Zügen, in die aber oft eine höhere Bedeutung gelegt ist, sind auch frühere Gedichte Schillers reich. Ich erwähne hier nur die Schilderung des Todes aus den Künstlern,

Den sanften Bogen der Nothwendigkeit,

der so schön an die *ἀγὰνὰ βέλεα* (die sanften Geschosse) bei Homer erinnert, wo aber die Uebertragung des Beiworts vom Geschoss auf den Bogen selbst dem Gedanken einen zarteren und tieferen 10 Sinn gibt.

Die Zuversicht in das Vermögen der menschlichen Geisteskraft, gesteigert zu einem dichterischen Bilde, ist in den Columbus überschriebenen Distichen ausgedrückt, die zu dem Eigenthümlichsten gehören, was Schiller gedichtet hat. Dieser Glaube an die dem Menschen unsichtbar inwohnende Kraft, die erhabene und so tief wahre Ansicht, dass es eine innere geheime Uebereinstimmung geben muss zwischen ihr und der das ganze Weltall ordnenden und regierenden, da alle Wahrheit nur Abglanz der ewigen, ursprünglichen seyn kann, war ein charakteristischer Zug 20 in Schillers Ideensystem. Ihm entsprach auch die Beharrlichkeit, mit der er jeder intellectuellen Aufgabe so lange nachging, bis sie befriedigend gelöst war. Schon in den Briefen Raphaels an Julius in der Thalia in dem kühnen, aber schönen Ausdruck: 'als Columbus die bedenkliche Wette mit einem unbefahrenen Meer einging' findet sich der gleiche Gedanke an dasselbe Bild geknüpft.

Kunst und Dichtung waren unmittelbar an das Edelste im Menschen geknüpft, dargestellt als dasjenige, woran er erst zum Bewusstseyn der ihm inwohnenden, über die Endlichkeit hinaus 30 strebenden Natur erwacht. So waren beide auf die Höhe gestellt, welcher sie wirklich entstammen. Sie auf dieser vor der Entweihung jeder kleinlichen und herabziehenden Ansicht, jeder nicht aus ihrem reinen Element entsprungenen Empfindung zu sichern, war im eigentlichsten Verstande Schillers beständiges Bemühen, und erschien als seine wahre, ihm durch seine ursprüngliche Richtung gegebene Lebensbestimmung. Seine ersten und strengsten

Forderungen ergehen daher an den Dichter selbst, von dem er nicht gleichsam bloss abgesondert wirkendes Genie und Talent, sondern eine, der Höhe seines Berufs zusagende Stimmung des gangen Gemüths, nicht bloss eine augenblickliche, sondern eine zum Charakter gewordene Erhebung verlangt. 'Ehe er es unternimmt, die Vortrefflichen zu rühren, soll er es zu seinem ersten und wichtigsten Geschäft machen, seine Individualität selbst zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern.' . . . An Niemand richtet er diese Forderungen so streng, als an sich selbst. Man kann von ihm mit Wahrheit sagen, dass, was auch nur von fern an das 10 Gemeine, selbst an das Gewöhnliche gränzte, ihn niemals berührte, dass er die hohen und edeln Ansichten, die sein Denken erfüllten, auch ganz in seine Empfindungsweise und sein Leben übertrug, und im Dichten immer mit gleicher Lebendigkeit, auch bei kleinen Productionen, vom Streben nach dem Ideale begeistert war. . . .

Der Poesie unter den menschlichen Bestrebungen die hohe und ernste Stellung, von der ich oben gesprochen, anzuweisen, von ihr die kleinliche und die trockene Ansicht abzuwehren, welche, jene ihre Würde, diese ihre Eigenthümlichkeit, verkennend, sie nur zu einer tändelnden Verzierung und Verschönerung des Lebens machen, 20 oder unmittelbar moralisches Wirken und Belehrung von ihr verlangen, ist, wie man sich nicht genug wiederholen kann, tief in deutscher Sinnes- und Empfindungsart gegründet. Schiller sprach, nur auf seine individuelle Weise, darin aus, was seine Deutschheit in ihn gelegt hatte, was ihm aus den Tiefen der Sprache entgegenklang, deren geheimes Wirken er so trefflich vernahm, und so meisterhaft wieder zu benutzen verstand. . . . Die tiefere und wahrere Richtung im Deutschen liegt in seiner grösseren Innerlichkeit, die ihn der Wahrheit der Natur näher erhält, in dem Hange zur Beschäftigung mit Ideen und auf sie bezogenen Empfindungen, und in 30 Allem, was hieran geknüpft ist. . . .

Eine Idee, mit der Schiller vorzugsweise gern sich beschäftigte, war die Bildung des rohen Naturmenschen, wie er ihn annimmt, durch die Kunst, ehe er der Cultur durch Vernunft übergeben werden konnte. Prosaisch und dichterisch hat er sie mehrfach ausgeführt. Auch bei den Anfängen der Civilisation überhaupt, dem Uebergange vom Nomadenleben zum Ackerbau; bei dem, wie

er es so schön ausdrückt, mit der frommen, mütterlichen Erde gläubig gestifteten Bund verweilte seine Phantasie vorzugsweise gern. Was die Mythologie hiermit Verwandtes darbot, hielt er mit Begierde fest. Ganz den Spuren der Fabel getreu bleibend, bildete er Demeter, die Hauptgestalt in diesem Kreis, indem er sich in ihrer Brust menschliche Gefühle mit göttlichen gatten liess, zu einer eben so wundervollen, als tief ergreifenden Erscheinung aus. Es war lange ein Lieblingsplan Schillers, die erste Gesittung Attika's durch fremde Einwanderungen episch zu behandeln. Das Eleusische Fest ist an die Stelle dieses unausgeführt gebliebenen 10 Planes getreten.

Das bloss Rührende, Schmelzende, einfach Beschreibende, kurz die ganz unmittelbar aus der Anschauung und dem Gefühl genommene Gattung der Dichtung findet sich bei Schiller in unzähligen einzelnen Stellen und in ganzen Gedichten. . . . Die wundervollste Beglaubigung vollendeten Dichtergenies aber enthält das Lied von der Glocke, das in wechselnden Sylbenmassen, in Schilderungen der höchsten Lebendigkeit, wo kurz angedeutete Züge das ganze Bild hinstellen, alle Vorfälle des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens durchläuft, die aus jedem entspringenden Gefühle ausdrückt, 20 und diess Alles symbolisch immer an die Töne der Glocke heftet, deren fortlaufende Arbeit die Dichtung in ihren verschiedenen Momenten begleitet. In keiner Sprache ist mir ein Gedicht bekannt, das in einem so kleinen Umfang einen so weiten poetischen Kreis eröffnet, die Tonleiter aller tiefsten menschlichen Empfindungen durchgeht, und auf ganz lyrische Weise das Leben mit seinen wichtigsten Ereignissen und Epochen, wie ein durch natürliche Gränzen umschlossenes Epos zeigt. Die dichterische Anschaulichkeit wird aber noch dadurch vermehrt, dass jenen der Phantasie von ferne vorgehaltenen Erscheinungen ein als un- 30 mittelbar wirklich geschilderter Gegenstand entspricht, und die beiden sich dadurch bildenden Reihen zu gleichem Ende parallel neben einander fortlaufen.

Er wurde der Welt in der vollendetsten Reife seiner geistigen Kraft entrissen, und hätte noch Unendliches leisten können. Sein Ziel war so gesteckt, dass er nie an einen Endpunct gelangen konnte, und die immer fortschreitende Thätigkeit seines Geistes

hätte keinen Stillstand besorgen lassen ; noch sehr lange hätte er die Freude, das Entzücken, ja wie er es in einem der hier folgenden Briefe bei Gelegenheit des Plans zu einer Idylle, so unnachahmlich beschreibt, die Seligkeit des dichterischen Schaffens genießen können. Sein Leben endete vor dem gewöhnlichen Ziele ; aber so lange es währte, war er ausschliesslich und unablässig im Gebiete der Ideen und der Phantasie beschäftigt ; von Niemand lässt sich vielleicht mit so viel Wahrheit sagen, dass 'er die Angst des Irdischen von sich geworfen hatte, aus dem engen, dumpfen Leben in das Reich des Ideales geflohen war' ; er lebte nur von den höchsten Ideen und den glänzendsten Bildern umgeben, welche der Mensch in sich aufzunehmen und aus sich hervorzubringen vermag. Wer so die Erde verlässt, ist nicht anders als glücklich zu preisen.

FRIEDRICH SCHLEIERMACHER.

[Scherer D. 626, E. II. 241.]

Geboren 1768 zu Breslau, studierte in Halle Theologie und Philologie, 1794 Hilfsprediger in Landsberg an der Warthe, 1796 Prediger an der Charité in Berlin, 1802 Hofprediger in Stolpe, 1804 Universitätsprediger und Professor der Theologie in Halle. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena 1806 gieng er nach Berlin, hielt hier Vorlesungen vor einem gemischten Publicum, wurde 1809 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, 1810 Professor an der Universität. Er starb 1834. Eine Sammlung seiner zahlreichen Werke, mit Ausschluss der Übersetzung des Plato, erschien in Berlin seit 1835 in drei Abtheilungen (zur Theologie, Predigten, zur Philosophie). Seine Briefe wurden von Dilthey herausgegeben, 4 Bde (Berlin 1810-13).

AUS DEN REDEN ÜBER DIE RELIGION.

Anschauung ohne Gefühl ist nichts und kann weder den rechten Ursprung noch die rechte Kraft haben, Gefühl ohne Anschauung ist auch nichts: beide sind nur dann und deswegen etwas, wenn und weil sie ursprünglich Eins und ungetrennt sind. Jener erste geheimnissvolle Augenblick, der bei jeder sinnlichen Wahrnehmung vorkommt, ehe noch Anschauung und Gefühl sich trennen, wo der Sinn und sein Gegenstand gleichsam in einander geflossen und Eins geworden sind, ehe noch beide an ihren ursprünglichen Plaz

zurückkehren—ich weiss wie unbeschreiblich er ist, und wie schnell er vorüber geht, ich wollte aber Ihr könntet ihn festhalten und auch in der höheren und göttlichen religiösen Thätigkeit des Gemüths ihn wieder erkennen. Könnte und dürfte ich ihn doch aussprechen, andeuten wenigstens, ohne ihn zu entheiligen! Flüchtig ist er und durchsichtig wie der erste Duft womit der Thau die erwachten Blumen anhaucht, schamhaft und zart wie ein jungfräulicher Kuss, heilig und fruchtbar wie eine bräutliche Umarmung; ja nicht wie dies, sondern er ist alles dieses selbst. Schnell und zauberisch entwickelt sich eine Erscheinung, eine Begebenheit zu einem Bilde des Universums. So wie sie sich formt die geliebte und immer gesuchte Gestalt, flieht ihr meine Seele entgegen, ich umfange sie nicht wie einen Schatten, sondern wie das heilige Wesen selbst. Ich liege am Busen der unendlichen Welt: ich bin in diesem Augenblick ihre Seele, denn ich fühle alle ihre Kräfte und ihr unendliches Leben, wie mein eigenes, sie ist in diesem Augenblicke mein Leib, denn ich durchdringe ihre Muskeln und ihre Glieder wie meine eigenen, und ihre innersten Nerven bewegen sich nach meinem Sinn und meiner Ahnung wie die meinigen. Die geringste Erschütterung, und es verweht die heilige Umarmung, und nun erst steht die Anschauung vor mir als eine abgesonderte Gestalt, ich messe sie, und sie spiegelt sich in der offenen Seele wie das Bild der sich entwindenden Geliebten in dem aufgeschlagenen Auge des Jünglings, und nun erst arbeitet sich das Gefühl aus dem Innern empor, und verbreitet sich wie die Röthe der Schaam und der Lust auf seiner Wange. Dieser Moment ist die höchste Blüthe der Religion. Könnte ich ihn Euch schaffen, so wäre ich ein Gott—das heilige Schicksal verzeihe mir nur, dass ich mehr als Eleusische Mysterien habe aufdecken müssen—Er ist die Geburtsstunde alles Lebendigen in der Religion. Aber es ist damit wie mit dem ersten Bewusstsein des Menschen, welches sich in das Dunkel einer ursprünglichen und ewigen Schöpfung zurückzieht, und ihm nur das hinterlässt was es erzeugt hat. Nur die Anschauungen und Gefühle kann ich Euch vergegenwärtigen, die sich aus solchen Momenten entwickeln.

JOHANNES VON MÜLLER.

[Scherer D. 630, E. II. 246.]

Geboren 1752 zu Schaffhausen, erhielt eine vorzügliche Schulbildung, bezog 1769 die Universität Göttingen, wo er Theologie studieren sollte, sich aber hauptsächlich historischen Studien widmete. Bereits 1771 Professor der griechischen Sprache in seiner Vaterstadt. Seit 1774 häufig Stellung und Ort wechselnd, 1786 kurfürstlicher Bibliothekar in Mainz, 1788 geheimer Legationsrath und geheimer Conferenzzath, 1791 vom Kaiser geadelt, 1792–1804 in Wien, dann in Berlin, 1807 westphälischer Minister-Staatssecretär zu Cassel im Dienste König Jérômes, 1808 Generaldirector des öffentlichen 10 Unterrichts. Er starb 1809. Er hat sich besonders berühmt gemacht durch die 'Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft', deren erster Theil bereits 1780 erschien. Seine 'Sämmtlichen Werke' erschienen in 40 Bänden (Stuttgart 1831–35).

I.

PHILOSOPHEN.

Die kleinen Schriften der weisen Männer und Weiber, die den Grundsätzen des Pythagoras folgten, malen diese ehrwürdige Sittenschule auf eine dem Gefühl wohlthuende Weise; aber drei Philosophen sind vor anderen dem Geschichtschreiber wichtig. 20

Plato enthält nicht nur viele Sittenzüge und politische Nachrichten, und nicht nur schildert er das literarische Leben und die in seinen besten Jahren blühenden Gelehrten; er ist besonders wichtig für die Geschichte des menschlichen Geistes, als der zeigt, wie weit bei den Alten Hoffnungen und Vorstellungen unserer Unsterblichkeit ins Reine gediehen; keiner brachte es weiter. Plato selbst fühlte, dass, um uns gewiss zu machen, ein Gott die Finsternisse zerstreuen müsste. Bei ihm ist der Keim einer Menge Vorstellungen und Gebräuche, die in das Christenthum übergegangen sind. Philo der Jude lernte von ihm die allegorische Deutungsmanier. 30 Die mit mehr Einbildungskraft als Sprachkunde, mit wärmerm Gefühl als richtigem Urtheil begabten Kirchenväter priesen den göttlichen, dichterischen, erhebenden Plato, der zur Symbolik, zu Geheimnissen geneigt macht.

Wie der Verstand vom Witz, wie ein reifer, kaltvernünftiger Mann von einem feurigen Jüngling, so ist Aristoteles von ihm verschieden. Für uns enthält was von seinem Werk über die Politik vorhanden ist, vortreffliche Belehrungen; sehr viel ist in einigen Schriften, die zwar mit Unrecht in der Sammlung seiner Werke stehen; aber hauptsächlich ist Aristoteles als derjenige merkwürdig, dessen (oft schlecht begriffene) Lehre in arabischen und christlichen Schulen viele Jahrhunderte geherrscht; obwohl der Ursprung mancher Irrthümer nicht bei ihm, sondern in Commentarien zu finden ist, deren Verfasser ihn selbst nicht verstanden. Einen tiefsinnigern, 10 umfassendern Geist, einen richtiger sehenden Philosophen, einen genauern Schriftsteller, wird man im Alterthum nicht, in allen Zeiten wenige, antreffen. Seine Moral ist ein Meisterstück; in seiner Geschichte der Thiere sind eine Menge Beobachtungen, die man kaum für wahrscheinlich hielt, durch neuere Entdeckungen bestätigt worden.

Theophrastus, in der Geschichte der Pflanzen, hat die Deutlichkeit und einnehmende Grazie, die jener, sein Lehrer, nicht so besass. Er ist für die Kenntniss der asiatischen und griechischen Landesproducte wichtig. 20

2.

DICHTER.

Obwohl des Orpheus Schriften viel jünger sind als er, so verliert die im Argonautengedicht herrschende antike Einfachheit hiedurch nur wenig von ihrem Bezaubernden, und das Buch bleibt wichtig für die Bestimmung der Begriffe, die man um die Zeiten des Perserkrieges vom Norden hatte.

Älter als dieses Werk sind Anakreon's liebliche Lieder, aus denen man lernt; wie verfeinert schon zu Pisistratus Zeiten der Genuss der Wollust war. Den Griechen macht er so viele Ehre 30 als Homer; für das Grosse haben auch Wilde Gefühl, das sie mit eigenthümlicher Kraft ausdrücken: Anakreons niedliche Einfachheit gehört einem zur sanftesten Humanität aufgeblüheten Volk.

Theognis, in den Sprüchen, gibt eine Probe der uralten Form, Weisheitslehren zu tradiren, als Bücher noch sehr selten waren;

sie sind nicht ohne Nutzen für die Kenntniss der damaligen Menschen.

Die Bruchstücke der Sappho, des Alcäus, des Tyrtäus geben den höchsten Begriff von jener Blüthe des griechischen Geschmacks. Wenn der Mensch sich vom Vieh durch die Sprache unterscheidet, wie edel die Nation, welche eine schönere Sprache als alle andere hatte! Pindarus enthält gute Sachen für Mythologie und Geschichte, aber die vornehmste Bewunderung verdient der Schwung seines Geistes, der mit einem Blick, wie er nur ihm gegeben war, die verborgensten Beziehungen der Dinge durchschaut, 10 und mit sinnvollen Gedanken den erstaunten Hörer überströmt.

Ein dem Demetrius von Phalera zugeschriebenes Werk macht mit vielem Geschmack auf die Sprachschönheiten der Dichter und vorzüglichsten Prosaisten aufmerksam. Selbst die vom Meibomius gesammelten Schriften über die Musik, selbst Nikanders Gedicht über die Gifte enthalten historische Züge: wie viel mehrere die Schriften des Vaters der Arzneikunst—so lehrreich über das Privatleben und über den Einfluss der Himmelstriche—; und vollends die von Hudson gesammelten Erdbeschreiber! Wer will Alles studiren? In keiner Art von Kenntnissen hat man die Quellen 20 erschöpft, keine ist, was sie seyn könnte. Nie wird sie es werden Die Wahrheit ist in Gott; uns bleibt das Forschen.

3.

HERODOTUS.

Griechenland bekam Geschichtschreiber bald nach Solon, aber von Hellanikus und Hekataüs haben wir wenig Bruchstücke. In dem 33^{sten} Jahr nach den Siegen über die Perser las Herodotus von Halikarnassus zu Athen vor dem zum Feste der Stadtgöttin versammelten Volk die neun Bücher seiner Geschichte der zwischen Europa und Asien geführten Kriege, in einem Geist, welcher 30 besonders richtige Begriffe von den Verfassungen und Lagen der Völker und ein fruchtbares Gefühl für grosse Handlungen zu bezwecken schien. Reisen hatte der junge Mann (er war 38 Jahr alt) bis an die Gränzen Aethiopiens und Babyloniens gethan; die jonischen Colonien am schwarzen Meer unterrichteten ihn vom Sky-

thenlande. Je genauer dieses erforscht, je mehr die Morgenländer studirt worden, desto mehr gewinnt sein Ruhm ; zu leichtsinnig hatten Männer von Witz Vieles verworfen, was nur unseren Sitten und der Natur unserer Länder entgegen war. Wo er von griechischen Sachen spricht, ist nebst vieler Gelehrsamkeit warme Vaterlandsliebe sichtbar. Man kann wohl nicht beweisen, dass letztere ihn verführt hätte, das Gegentheil der Wahrheit zu sagen, wohl aber mag er Einiges verhehlen, wodurch diese oder jene von ihrem Glanz verlieren könnte ; er las sein Werk vor dem Volk, und wollte gefallen. Aber es wird mehr Menschenkenntniss, Länderkunde 10 und Naturwissenschaft erfordert, um in diesen alten Erzählungen das Wahre heraus zu läutern, als um ein Verwerfungsurtheil abzusprechen.

Kenner des Schönen und Guten werden in Herodotus den grössten Meister der Geschichtschreibungskunst bewundern. Er folgt dem Zusammenhange der Sachen ; leichter ist aufzuschreiben, was von Jahr zu Jahr begegnet. Er ist ein grosser Meister in der Sittenmalerei, die Sanftheit der Seinigen geht in die Seele des Lesers über, und wie soll ich die Musik seiner melodievollen jonischen Sprache beschreiben ! Er übertrifft die Nebenbuhler seines Ruhms 20 in edler, interessanter Einfalt, in einem ungemein geschickt ausgedachten, so natürlichen als durch Abwechslung reizenden Plan.

4.

THUCYDIDES.

Als Herodotus seine Geschichte vorlas, bemerkte er einen darüber weinenden Jüngling, liebte dessen Züge, und rieth seinem Vater, ihm eine wissenschaftliche Erziehung zu geben. Thucydides hiess der Jüngling, Olorus der Vater. Jener ist's, der in der Geschichte des Zeitraums der attischen Grösse, von der letzten Perserschlacht bis auf das zwei und zwanzigste Jahr des peloponnesischen Kriegs, einen solchen Tiefsinn, eine solche Kenntniss der 30 Menschen und ihrer Staaten, zugleich eine so kraftvolle, majestätische Beredsamkeit entwickelte, dass er, je nach der Stimmung des Lesers, allen anderen vorgezogen, oder den vortrefflichsten Geschichtschreibern ehrenvoll zur Seite gesetzt wird, als Redner

aber mit Demosthenes wetteifert. So wie die Reize der Natur an seinem Vorgänger gefallen, so entdeckt jedes nähere Studium des Thucydides vollkommnere Kunst. Jener ist anmuthiger; die Manier des Thucydides ist gross. Von Tacitus ist er darin unterschieden, dass man in dem Römer den starken Geist eines stoischen Weisen, bei ihm den grossen Sinn eines attischen Staatsmanns bewundert. Populär war Thucydides weder im Leben, noch suchte er als Schriftsteller diesen Ruhm; er wollte lieber durchgedacht, als schnell allgemein beklatscht werden, und schrieb mehr für Wenige, als für die Menge; daher deutet er an, was Andere ausgelegt haben würden; 10 er ist manchmal rau und schwer, aber das Eindringen in seinen Geist belohnt sich.

Hin und wieder ist gut, sich zu erinnern, dass er ein Verwandter des vertriebenen Fürstengeschlechts der Pisistratiden war; dass er kein sonderlicher Freund der Volksherrschaft seyn mochte, und persönlich über das attische Volk sich zu beklagen hatte. Auch hat er einen gewissen Hang, die Sachen nicht von der günstigsten Seite anzusehen; doch leider scheint er selten sich hierin zu irren. Bei ihm wird man vorzüglich den Staatsmann bewundern, in Herodotus den guten, aufgeklärten Mann lieben. 20

LEOPOLD VON RANKE.

[*Scherer D. 631. E. II.247.*]

Geboren 1795 zu Wiehe in Thüringen, war Schüler der Pforte, studierte in Leipzig; 1818 Oberlehrer am Gymnasium in Frankfurt an der Oder, 1825 ausserordentlicher Professor der Geschichte in Berlin, 1834 ordentlicher Professor, 1841 zum Historiographen des preussischen Staates ernannt, 1866 geadelt. Eine Gesamtausgabe seiner Werke wurde von ihm selbst veranstaltet und erschien in 48 Bänden (Leipzig 1867 ff., 3. Ausg. 1882 ff.). Von seiner 'Weltgeschichte' sind bis jetzt 6 Bände in 12 Theilen erschienen (Leipzig 1880 ff.). 30

AUS DIE SERBISCHE REVOLUTION.

KARA GEORG.

Kara Georg wird nicht allein als Vorkämpfer gegen die Türken sondern auch als der Begründer einer umfassenden nationalen

Gewalt im Lande unvergesslich seyn. Er ward mit Recht als das Haupt der Nation angesehen. Er ist wohl werth, dass wir einen Augenblick bei seiner Person verweilen.

Georg Petrowitsch, Kara oder Zrni, der schwarze, genannt, war zwischen 1760 und 1770 in dem Bezirk Kragujewaz, in dem Dorfe Wischewzi, einem Bauern, Namens Petroni, geboren worden, und noch in früher Jugend mit seinen Eltern höher ins Gebirge nach Topola hinaufgezogen. Gleich an der ersten Bewegung des Landes, die sich, in Erwartung eines Einfalles der Östreicher, noch ehe diese kamen, im Jahr 1787 erhob, nahm er einen Antheil der für sein
10
ganzes Leben entscheidend wurde. Er sah sich genöthigt zu fliehen, und da er seinen Vater nicht unter den Türken zurücklassen wollte, nahm er auch sein ganzes bewegliches Eigenthum und sein Vieh mit: so gieng er der Sawe zu. Je näher sie aber diesem Flusse kamen, desto banger wurde dem Vater, (der von Anfang an sich lieber ergeben hätte, wie so viele Andre,) und oft rieth er zur Rückkehr. Noch ein Mal und am dringendsten, als sie schon die Sawe vor sich sahen: wir wollen uns demüthigen, sagte er, und wir werden Verzeihung erhalten: gehe nicht nach Deutschland, mein Sohn; so wahr dir mein Brod gedeihen möge, gehe
20
nicht. Georg blieb unerbittlich; auch der Vater war endlich fest entschlossen. Er sprach: gehe denn allein hinüber, ich bleibe in diesem Lande. Wie, antwortete Kara Georg, soll ich erleben, dass dich die Türken langsam zu Tode martern? besser ists, ich bringe dich auf der Stelle um. Er griff zur Pistole, schoss den Vater nieder und liess dem noch Zuckenden durch einen Gefährten den Todesstoss geben. Im nächsten Dorfe sagte er zu den Leuten: begrabt mir den Alten da draussen; trinkt ihm auch für seine Seele ein Todtenmahl. Dazu schenkte er ihnen das Vieh das er mit sich führte, und gieng über die Sawe.
30

Diese That, mit der er den Beginn seiner männlichen Jahre bezeichnete, warf ihn aus dem Gange des gewöhnlichen Lebens heraus. Mit dem Freicorps kam er als Feldwebel zurück; doch da er sich bei einer Austheilung von Ehrenmünzen ungerechter Weise übergangen glaubte, begab er sich als Heiducke in die Gebirge. Er versöhnte sich darauf mit seinem Obersten Mihaljewitsch, gieng nach dem Frieden mit nach Oestreich und wurde Waldhüter im

Kloster Kruschedol. Auf immer aber gefiel es ihm auch in Oestreich nicht; da er unter Hadschi Mustafa in Serbien nichts zu fürchten brauchte, so kehrte er dahin zurück, und nahm sich seitdem in seinem Gewerbe (des Schweinehandels) auf. Die Gewaltthaten der Dahi rissen ihn in die Bewegungen fort, in denen ihm eine so bedeutende Rolle zufiel.

Er war ein sehr ungewöhnlicher Mensch. Er sass wohl Tage lang ohne ein Wort zu reden, und kauete so hin an seinen Nägeln. Zuweilen, wenn man ihn sprechen wollte, drehte er den Kopf um und antwortete nichts.

10

Wenn er Wein trank, so ward er gesprächig. War er erst heiter, so führte er wohl einen Kolotanz an.

Auf Pracht und Glanz gab er nichts: in seinem grössten Glücke sah man ihn immer in seinen alten blauen Beinkleidern, in seinem abgetragenen kurzen Pelz, in seiner wohlbekannten schwarzen Mütze. Auch seine Tochter sah man, während ihr Vater fürstliche Gewalt ausübte, ihre Wasserkessel tragen wie andere Mädchen im Dorfe. Und dennoch, sonderbar, war er nicht unempfänglich für den Reiz des Goldes.

In Topola hätte man ihn für einen Bauern gehalten. Er rodete mit seinen Momken ein Stück Waldes aus, oder leitete Wasser nach einer Mühle; dann fischten sie mit einander im Bach Jasnitza. Er pflügte und ackerte; seinen russischen Orden hat er verdorben, als er einen Reif um ein Gefäss schlug. In der Schlacht erst ward er zum Kriegsmann. Wenn ihn die Serben in der Mitte seiner Momken daher kommen sahen,—er war leicht zu erkennen, ein Mensch von grösster Statur, mager und breitschultrig, durch eine grosse Narbe im Gesicht gezeichnet, mit tiefliegenden, kleinen blitzenden Augen,—so fassten sie Muth. Er sprang vom Pferde; denn er stritt am liebsten zu Fuss. Obwohl ihm die rechte Hand von einer Wunde die er einst als Heiducke bekommen, krumm geblieben war, so wusste er doch sein Gewehr trefflich zu handhaben. Wo er erschien, geriethen die Türken in Furcht; man glaubte nicht anders als dass der Sieg mit ihm sey.

In friedlichen Angelegenheiten zeigte er, wie berührt, eine gewisse Neigung zu regelmässigem Geschäftsgang, und ob er wohl nicht schreiben konnte, zu den Canzeleien; er liess den Sachen

gern und lange ihren Lauf; wenn sie ihm aber ein Mal sehr nahe kamen, so war selbst seine Gerechtigkeit gewaltsam und entsetzlich. Auf seinen Namen trauend, nahm sich sein einziger Bruder nicht wenig heraus, und lange sah er ihm zu: als derselbe aber endlich einem Mädchen Gewalt anthat, und die Verwandten laut klagten, eben um solcher Dinge willen sey man gegen die Türken aufgestanden, ward er so entrüstet, dass er diesen einzigen Bruder, den er liebte, für seine Uebelthat an der Thüre des Hauses aufknüpfen liess. Er verbot der Mutter, darüber zu weinen.

So war er wohl übrigens gutmüthig; doch glaubte er leicht was 10 ihm Einer vom Andern Nachtheiliges sagte, hatte er sich gleich kurz vorher vom Gegentheil überzeugt gehalten; und war er einmal gereizt, gerieth er in Zorn, so war er nicht mehr zu bändigen. Er nahm sich nicht lange die Zeit, seinen Momken zu sagen: schlagt ihn todt; er selbst erschlug seinen Gegner und schonte Niemand. Den Knes Theodosi, dem er seine Würde verdankte, hat er demohnerachtet getödtet. War es vorüber, so weinte er wohl und sprach: Gott strafe den, wer am Streite Schuld war. Doch war er nicht rachgierig. Hatte er ein Mal verziehen, so gedachte er nie wieder an die empfangenen Beleidigungen. 20

So war Kara Georg, eine Natur von ungemeiner Kraft, ihrer selbst kaum bewusst, hinbrütend in dunkeltem Gefühl ihres Daseyns, bis der Augenblick sie aufweckt; dann aber von höchst energischer Thätigkeit, eben sowohl im Bösen als im Guten.

Es ist etwas den nationalen Helden welche die Lieder feiern, Verwandtes in ihm.

So sehr er Barbar seyn mochte, so hatte er doch jetzt in Wahrheit etwas in der Welt zu bedeuten. Er stellte das Prinzip der Emancipation der unter die Herrschaft der Türken gerathenen christlichen Nationen von dem Staat und der Gewalt derselben 30 dar: und alle richteten ihre Augen nach ihm.

LUDWIG TIECK.

[Scherer D. 633, E. II. 249.]

Geboren 1773 zu Berlin, studierte in Halle, Göttingen und Erlangen, lebte dann in Berlin, Jena, Dresden, in den literarischen Kreisen dieser Städte verkehrend, und wiederholentlich im Hause des Grafen von Finkenstein zu Ziebingen bei Frankfurt an der Oder; reiste 1805 nach Italien, wo er sich mit Studien altdeutscher Handschriften beschäftigte; 1817 nach England, wo er sich besonders seinen Studien über das englische Drama widmete. 1820 sächsischer Hofrath und Mitglied der Schauspieldirektion in Dresden; seit 1841 abwechselnd in Berlin, Potsdam, Dresden mit einer Pension des Königs von 10 Preussen. Er starb 1853. Fruchtbare Dichter der romantischen Schule, Literarhistoriker und Kritiker. Er übersetzte Cervantes 'Don Quixote' 1799-1801, bearbeitete 1803 altdeutsche Minnelieder, 1812 die Liebesmemoiren des Ulrich von Lichtenstein und ergänzte und erläuterte seit 1825 A. W. Schlegels Übersetzung von Shakespeares dramatischen Werken. Eine Sammlung seiner Schriften veranstaltete er selbst, 20 Bde. (Berlin 1828-46), ebenso seiner kritischen Schriften (Berlin 1852-54), seiner Novellen, 12 Bde. (Berlin 1852 f.); seine nachgelassenen Schriften gab Köpke heraus, 2 Thle. (Leipzig 1855).

I.

20

PHANTASUS.

AUS DER RUNENBERG.

. . Fünf Jahre waren auf diese Weise verflossen, als ein Fremder auf seiner Reise in ihrem Dorfe einkehrte, und in Christians Hause, weil es die ansehnlichste Wohnung war, seinen Aufenthalt nahm. Er war ein freundlicher, gesprächiger Mann, der vieles von seinen Reisen erzählte, der mit den Kindern spielte und ihnen Geschenke machte, und dem in kurzem alle gewogen waren. Es gefiel ihm so wohl in der Gegend, dass er sich einige Tage hier aufhalten wollte; aber aus den Tagen wurden Wochen, und endlich Monate. Keiner 30 wunderte sich über die Verzögerung, denn alle hatten sich schon daran gewöhnt, ihn mit zur Familie zu zählen. Christian sass nur oft nachdenklich, denn es kam ihm vor, als kenne er den Reisenden schon von ehemals, und doch konnte er sich keiner Gelegenheit erinnern, bei welcher er ihn gesehen haben möchte. Nach

dreien Monaten nahm der Fremde endlich Abschied und sagte : Lieben Freunde, ein wunderbares Schicksal und seltsame Erwartungen treiben mich in das nächste Gebirge hinein, ein zaubervolles Bild, dem ich nicht widerstehen kann, lockt mich ; ich verlasse euch jetzt, und ich weiss nicht, ob ich wieder zu euch zurückkommen werde ; ich habe eine Summe Geldes bei mir, die in euren Händen sicherer ist als in den meinigen, und deshalb bitte ich euch, sie zu verwahren ; komme ich in Jahresfrist nicht zurück, so behaltet sie, und nehmet sie als einen Dank für eure mir bewiesene Freundschaft an. 10

So reiste der Fremde ab, und Christian nahm das Geld in Verwahrung. Er verschloss es sorgfältig und sah aus übertriebener Aengstlichkeit zuweilen wieder nach, zählte es über, ob nichts daran fehle, und machte sich viel damit zu thun. Diese Summe könnte uns recht glücklich machen, sagte er einmal zu seinem Vater, wenn der Fremde nicht zurück kommen sollte, für uns und unsre Kinder wäre auf immer gesorgt. Lass das Gold, sagte der Alte, darinne liegt das Glück nicht, uns hat bisher noch gottlob nichts gemangelt, und entschlage dich überhaupt dieser Gedanken.

Oft stand Christian in der Nacht auf, um die Knechte zur Arbeit zu wecken und selbst nach allem zu sehn ; der Vater war besorgt, dass er durch übertriebenen Fleiss seiner Jugend und Gesundheit schaden möchte : daher machte er sich in einer Nacht auf, um ihn zu ermahnen, seine übertriebene Thätigkeit einzuschränken, als er ihn zu seinem Erstaunen bei einer kleinen Lampe am Tische sitzend fand, indem er wieder mit der grössten Aemsigkeit die Goldstücke zählte. Mein Sohn, sagte der Alte mit Schmerzen, soll es dahin mit dir kommen, ist dieses verfluchte Metall nur zu unserm Unglück unter dieses Dach gebracht ? Besinne dich, mein Lieber, so muss dir der böse Feind Blut und Leben verzehren.—
Ja, sagte Christian, ich verstehe mich selber nicht mehr, weder bei Tage noch in der Nacht lässt es mir Ruhe ; seht, wie es mich jetzt wieder anblickt, dass mir der rothe Glanz tief in mein Herz hinein geht ! Horcht, wie es klingt, dies güldene Blut ! das ruft mich, wenn ich schlafe, ich höre es, wenn Musik tönt, wenn der Wind bläst, wenn Leute auf der Gasse sprechen ; scheint die Sonne, so sehe ich nur diese gelben Augen, wie es mir zublinzelt, und mir 20
30

heimlich ein Liebeswort ins Ohr sagen will: so muss ich mich wohl nächtlicher Weise aufmachen, um nur seinem Liebesdrang genug zu thun, und dann fühle ich es innerlich jauchzen und frohlocken, wenn ich es mit meinen Fingern berühre, es wird vor Freuden immer röther und herrlicher; schaut nur selbst die Glut der Entzückung an!—Der Greis nahm schauernd und weinend den Sohn in seine Arme, betete und sprach dann: Christel, du musst dich wieder zum Worte Gottes wenden, du musst fleissiger und andächtiger in die Kirche gehen, sonst wirst du verschmachten und im traurigsten Elende dich verzehren.

10

Das Geld wurde wieder weggeschlossen, Christian versprach sich zu ändern und in sich zu gehn, und der Alte ward beruhigt. Schon war ein Jahr und mehr vergangen, und man hatte von dem Fremden noch nichts wieder in Erfahrung bringen können; der Alte gab nun endlich den Bitten seines Sohnes nach, und das zurückgelassene Geld wurde in Ländereien und auf andere Weise angelegt. Im Dorfe wurde bald von dem Reichthum des jungen Pächters gesprochen, und Christian schien ausserordentlich zufriedener und vergnügt, so dass der Vater sich glücklich pries, ihn so wohl und heiter zu sehn: alle Furcht war jetzt in seiner Seele 20 verschwunden. Wie sehr musste er daher erstaunen, als ihn an einem Abend Elisabeth beiseit nahm und unter Thränen erzählte, wie sie ihren Mann nicht mehr verstehe, er spreche so irre, vorzüglich des Nachts, er träume schwer, gehe oft im Schlafe lange in der Stube herum, ohne es zu wissen, und erzähle wunderbare Dinge, vor denen sie oft schauern müsse. Am schrecklichsten sei ihr seine Lustigkeit am Tage, denn sein Lachen sei so wild und frech, sein Blick irre und fremd. Der Vater erschrak und die betübte Gattin fuhr fort: Immer spricht er von dem Fremden, und behauptet, dass er ihn schon sonst gekannt habe, denn dieser 30 fremde Mann sei eigentlich ein wunderschönes Weib; auch will er gar nicht mehr auf das Feld hinaus gehn oder im Garten arbeiten, denn er sagt, er höre ein unterirdisches fürchterliches Aechzen, so wie er nur eine Wurzel ausziehe; er fährt zusammen und scheint sich vor allen Pflanzen und Kräutern wie vor Gespenstern zu entsetzen.—Allgütiger Gott! rief der Vater aus, ist der fürchterliche Hunger in ihn schon so fest hineingewachsen, dass es dahin hat

kommen können? So ist sein verzaubertes Herz nicht menschlich mehr, sondern von kaltem Metall; wer keine Blume mehr liebt, dem ist alle Liebe und Gottesfurcht verloren.

Am folgenden Tage ging der Vater mit dem Sohne spazieren, und sagte ihm manches wieder, was er von Elisabeth gehört hatte; er ermahnte ihn zur Frömmigkeit, und dass er seinen Geist heiligen Betrachtungen widmen solle. Christian sagte: gern, Vater, auch ist mir oft ganz wohl, und es gelingt mir alles gut; ich kann auf lange Zeit, auf Jahre, die wahre Gestalt meines Innern vergessen, und gleichsam ein fremdes Leben mit Leichtigkeit führen: dann 10 geht aber plötzlich wie ein neuer Mond das regierende Gestirn, welches ich selber bin, in meinem Herzen auf, und besiegt die fremde Macht. Ich könnte ganz froh seyn, aber einmal, in einer seltsamen Nacht, ist mir durch die Hand ein geheimnisvolles Zeichen tief in mein Gemüth hinein geprägt; oft schläft und ruht die magische Figur, ich meine sie ist vergangen, aber dann quillt sie wie ein Gift plötzlich wieder hervor, und wegt sich in allen Linien. Dann kann ich sie nur denken und fühlen, und alles umher ist verwandelt, oder vielmehr von dieser Gestaltung ver- 20 schlungen worden. Wie der Wahnsinnige beim Anblick des Wassers sich entsetzt, und das empfangene Gift noch giftiger in ihm wird, so geschieht es mir bei allen eckigen Figuren, bei jeder Linie, bei jedem Strahl, alles will dann die inwohnende Gestalt entbinden und zur Geburt befördern, und mein Geist und Körper fühlt die Angst; wie sie das Gemüth durch ein Gefühl von aussen empfangt, so will es sie dann wieder quälend und ringend zum äussern Gefühl hinaus arbeiten, um ihrer los und ruhig zu werden.

Ein unglückliches Gestirn war es, sprach der Alte, das dich von uns hinweg zog; du warst für ein stilles Leben geboren, dein Sinn 30 neigte sich zur Ruhe und zu den Pflanzen, da führte dich deine Ungeduld hinweg, in die Gesellschaft der verwilderten Steine: die Felsen, die zerrissenen Klippen mit ihren schroffen Gestalten haben dein Gemüth zerrüttet, und den verwüstenden Hunger nach dem Metall in dich gepflanzt. Immer hättest du dich vor dem Anblick des Gebirges hüten und bewahren müssen, und so dachte ich dich auch zu erziehen, aber es hat nicht seyn sollen. Deine

Demuth, deine Ruhe, dein kindlicher Sinn ist von Trotz, Wildheit und Uebermuth verschüttet.

Nein, sagte der Sohn, ich erinnere mich ganz deutlich, dass mir eine Pflanze zuerst das Unglück der ganzen Erde bekannt gemacht hat, seitdem verstehe ich erst die Seufzer und Klagen, die allenthalben in der ganzen Natur vernehmbar sind, wenn man nur darauf hören will; in den Pflanzen, Kräutern, Blumen und Bäumen regt und bewegt sich schmerzhaft nur eine grosse Wunde, sie sind der Leichnam vormaliger herrlicher Steinwelten, sie bieten unserm Auge die schrecklichste Verwesung dar. Jezt verstehe ich es 10 wohl, dass es dies war, was mir jene Wurzel mit ihrem tiefgeholten Aechzen sagen wollte, sie vergass sich in ihrem Schmerze und verrieth mir alles. Darum sind alle grünen Gewächse so erzürnt auf mich, und stehn mir nach dem Leben; sie wollen jene geliebte Figur in meinem Herzen auslöschen, und in jedem Frühling mit ihrer verzerrten Leichenmiene meine Seele gewinnen. Unerlaubt und tückisch ist es, wie sie dich, alter Mann, hintergangen haben, denn von deiner Seele haben sie gänzlich Besitz genommen. Frage nur die Steine, du wirst erstaunen, wenn du sie reden hörst.

Der Vater sah ihn lange an, und konnte ihm nichts mehr antworten. Sie gingen schweigend zurück nach Hause, und der Alte musste sich jezt ebenfalls vor der Lustigkeit seines Sohnes entsetzen, denn sie dünkte ihm ganz fremdartig, und als wenn ein andres Wesen aus ihm, wie aus einer Maschine, unbeholfen und ungeschickt heraus spiele.— 20

Das Erndtefest sollte wieder gefeiert werden, die Gemeinde ging in die Kirche, und auch Elisabeth zog sich mit den Kindern an, um dem Gottesdienste beizuwohnen; ihr Mann machte auch Anstalten, sie zu begleiten, aber noch vor der Kirchenthür kehrte er um, und ging tiefsinnend vor das Dorf hinaus. Er setzte sich auf die 30 Anhöhe, und sahe wieder die rauchenden Dächer unter sich, er hörte den Gesang und Orgelton von der Kirche her, geputzte Kinder tanzten und spielten auf dem grünen Rasen. Wie habe ich mein Leben in einem Traume verloren! sagte er zu sich selbst; Jahre sind verflossen, dass ich von hier hinunter stieg, unter die Kinder hinein; die damals hier spielten, sind heute dort ernsthaft in der Kirche; ich trat auch in das Gebäude, aber heut ist Elisa-

beth nicht mehr ein blühendes, kindliches Mädchen, ihre Jugend ist vorüber, ich kann nicht mit der Sehnsucht wie damals den Blick ihrer Augen aufsuchen: so habe ich muthwillig ein hohes ewiges Glück aus der Acht gelassen, um ein vergängliches und zeitliches zu gewinnen.

Er ging sehnsuchtsvoll nach dem benachbarten Walde, und vertiefte sich in seine dichtesten Schatten. Eine schauerliche Stille umgab ihn, keine Luft rührte sich in den Blättern. Indem sah er einen Mann von ferne auf sich zukommen, den er für den Fremden erkannte; er erschrak, und sein erster Gedanke war, 10 jener würde sein Geld von ihm zurück fordern. Als die Gestalt etwas näher kam, sah er, wie er sich geirrt hatte, denn die Umrisse, welche er wahrzunehmen gewöhnt, zerbrachen in sich selber; ein altes Weib von der äussersten Hässlichkeit kam auf ihn zu, sie war in schmutzige Lumpen gekleidet, ein zerrissenes Tuch hielt einige greise Haare zusammen, sie hinkte an einer Krücke. Mit fürchterlicher Stimme redete sie Christian an, und fragte nach seinem Namen und Stande; er antwortete ihr umständlich und sagte darauf: aber wer bist du? Man nennt mich das Waldweib, sagte jene, und jedes Kind weiss von mir zu erzählen; hast du mich 20 niemals gekannt? Mit den letzten Worten wandte sie sich um, und Christian glaubte zwischen den Bäumen den goldenen Schleier, den hohen Gang, den mächtigen Bau der Glieder wieder zu erkennen. Er wollte ihr naheilen, aber seine Augen fanden sie nicht mehr.

Indem zog etwas Glänzendes seine Blicke in das grüne Gras nieder. Er hob es auf und sahe die magische Tafel mit den farbigen Edelgesteinen, mit der seltsamen Figur wieder, die er vor so manchem Jahr verloren hatte. Die Gestalt und die bunten Lichter drückten mit der plötzlichsten Gewalt auf alle seine Sinne. 30 Er fasste sie recht fest an, um sich zu überzeugen, dass er sie wieder in seinen Händen halte, und eilte dann damit nach dem Dorfe zurück. Der Vater begegnete ihm. Seht, rief er ihm zu, das, wovon ich euch so oft erzählt habe, was ich nur im Traum zu sehn glaubte, ist jezt gewiss und wahrhaftig mein. Der Alte betrachtete die Tafel lange und sagte: mein Sohn, mir schaudert recht im Herzen, wenn ich die Lineamente dieser Steine betrachte

und ahnend den Sinn dieser Wortfügung errathe ; sieh her, wie kalt sie funkeln, welche grausame Blicke sie von sich geben, blutdürstig wie das rothe Auge des Tiegern. Wirf diese Schrift weg, die dich kalt und grausam macht, die dein Herz versteinern muss :

Sieh die zarten Blüten keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuss zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne :

10

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth ;
Also stehn, die eben lachten,
Bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

20

Dann ergiessen sie die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquickern.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht : ich fühle
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

Wunderbare, unermessliche Schätze, antwortete der Sohn, muss 30
es noch in den Tiefen der Erde geben. Wer diese ergründen,
heben und an sich reißen könnte ! Wer die Erde so wie eine
geliebte Braut an sich zu drücken vermöchte, dass sie ihm in
Angst und Liebe gern ihr Kostbarstes gönnte ! Das Waldweib

hat mich gerufen, ich gehe sie zu suchen. Hier neben an ist ein alter verfallener Schacht, schon vor Jahrhunderten von einem Bergmanne aufgegraben ; vielleicht, dass ich sie dort finde !

Er eilte fort. Vergeblich strebte der Alte, ihn zurück zu halten, jener war seinen Blicken bald entschwunden. Nach einigen Stunden, nach vieler Anstrengung gelangte der Vater an den alten Schacht. Er sah die Fusstapfen im Sande am Eingange eingedrückt, und kehrte weinend um, in der Ueberzeugung, dass sein Sohn im Wahnsinn hinein gegangen, und in alte gesammelte Wasser in Untiefen versunken sei.

10

2.

AUS: REISEGEDICHTE EINES KRANKEN.
VERONA.

Kleines Theater in der Arena.

Werther und Charlotte wird gespielt.—
Wie neugierig strömt das Volk
Das Lieblingsstück zu sehn,
Wie ungeduldig sucht Jeder Platz
Den Liebling als Werther zu vernehmen.

Die kleine Bude
Steht ohne Vorhang,
Das volle Sonnenlicht scheint hinein.
Unten der gemeine Mann,
In zweien Logen die Vornehmen und Kranken.
Wie sonderbar
Strecken sich die grossen runden weiten Stufen
Der Steinzirkel aus.
Ein Sechstheil nur des grossen Amphitheaters
Ist eingehegt,
Um auch von dort zu schaun.
Hieher ziehn die Frauen und Mägdlein,
Mit Schmuck angethan,
In farbig seidenen Kleidern,
Sie nehmen lachend die hohen Sitze ein,
Und spannen über sich bunte Sonnenschirme.

20

30

Wie ein Tulpenbeet glänzt die Versammlung,
 Wie leuchtende Edelsteine
 Bewegen sich die Farben im wechselnden Schimmer.

Alles ist aufmerksam,
 Und wie das Leiden der Dichtung steigt,
 Erröthen die stauenden Hörer gerührt.
Carlota piange! ruft Werther
 Im süssesten Schmerze melodischen Lauts,
 Und alle Hände, Fächer, Tücher, Beine, Stöcke
 Erregen das lauteste Getümmel freudigen Beifalls, 10
 Und tausend Thränen fliessen.

Glückseliger Dichter,
 Der du nur die schwache Feder
 In den Wohllaut der süssesten Sprache
 Nachlässig tauchen darfst!
 Wozu noch Bilder, Gedanken, Gefühle,
 Wenn dein Mutterton
 Schon für dich dichtet und die Herzen bewegt?
 Doch Heil dir, Werther,
 Denn' nie vernahm ich wieder 20
 Die zarten Worte also schmerzlich und süß erklingend.
 Charlotte, das edelste Bild,
 Anmuth jede Geberde,
 Kräftig und gross,
 Die Stimme zart und voll:—

O weh!
 Was mischt sich in die Leiden der Liebenden?
 Ein ferner Donner ertönt vernehmlich,
 Die leuchtenden Farben bewegen sich unruhig,
 Auch das Parterre murrst schon. 30
 Und wieder ein Schlag,
 Und der Regen strömt schwer in grossen Tropfen.
 Da drängen sich Weiber und Mädchen herbei,
 Sie springen die Stufen herab,
 Ein Flammenmeer bunter Farben,

Sie suchen alle Schutz, wo keiner zu finden,
 Unten kehrt man Bank und Sessel um,
 Sich gegen den Regen zu bergen,
 Alles murt und zankt, Niemand weiss weswegen,
 Und der geliebte Werther
 Muss im Monologe
 Der Leidenschaft gebieten und inne halten,—
 Das Stück bleibt stehn,
 So lange das Gewitter des Himmels spielt.
 Darüber wird es spät und finster, 10
 Mancher schleicht fort,
 Und der durchnässten Versammlung
 Wird in der Finsterniss
 Bei wenigen Lichtern,
 Gegen die die Fledermäuse fliegen,
 Das Schauspiel geendigt,
 Und Werther gerettet,
 Doch war er nicht froh mehr,
 So schien es, seines Lebens.

AUGUST WILHELM V. SCHLEGEL.

[Scherer, *D.* 634, *E.* II. 250.]

Geboren 1767 zu Hannover, studierte in Göttingen; 1798 Professor in 20
 Jena, 1801 nach Berlin, wo er Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst
 hielt, 1804–1818 viel auf Reisen und meist in Begleitung der Frau von Staël,
 1813 Secretär bei Bernadotte, dem damaligen Kronprinzen von Schweden;
 geadelt. Nach dem Krieg lebte er auf dem Landgute der Frau von Staël
 am Genfer See; 1818 Professor der Kunstgeschichte und Literatur in Bonn;
 wiederholt in Frankreich und England, um indische Studien zu betreiben.
 Er starb 1845. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben: ‘Shake-
 speares dramatische Werke übersetzt’ 1797–1810; ‘Spanisches Theater’
 1803–1809; ‘Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur’ 1809–
 1811. Eine Ausgabe seiner ‘Sämmtlichen Werke’ besorgte Böcking, 30
 12 Bde. (Leipzig 1846–47); ihr schlossen sich an die ‘Oeuvres écrites en
 français’, 3 Bde. (Leipzig 1846) und die ‘Opuscula latina’ (Leipzig 1848).

I.

DIE WARNUNG.

ROMANZE.

Es tritt ein Wandersmann herfür
 An eines Dorfes Schenke,
 Er setzt sich vor des Hauses Thür
 Im Schatten auf die Bänke ;
 Legt sein Bündel neben sich,
 Bittet den Wirth bescheidenlich,
 Mit einem Trunk ihn zu laben.

10

Da zechen an dem nächsten Tisch
 Zwei wilde rohe Buben.
 Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch :
 Was kautz ihr in den Stuben?
 Diese Nacht so durchgeschwärmt,
 Heute von Morgens früh gelärmt!
 Wir wollen nicht nüchtern werden.

Ha, Bruder, war das nicht ein Spass,
 Es geht mir nichts darüber.
 Und lieb' ich schon das volle Glas,
 Hab' ich doch Unfug lieber.
 Ach wie wird verwundert sein
 All die werthe Christengemein!
 Wie wird der Pfaffe nicht toben!

20

Da draussen erst den Nepomuk
 Mit seinen sieben Sternen,
 Ich schob ihn an den Rand zuruck,
 Bald muss er schwimmen lernen,
 Schütterert was, so plumpt er 'nein,
 Rudert wohl mit dem Jesulein,
 Den hält der Narr in den Armen.

30

Alsdann hinunter längs dem Thal
 Der Wallfahrt Stationen,

Die dreizehn Steine allzumal
 Mit Christi Passionen,
 So beschmiert, verziert auf's Fest,
 Dass das Lachen kein Einz'ger lässt,
 Wenn sie zum Beten da knieen.

Der Andre sprach: Wenn's Prahlen gilt,
 So steh' ich alle Wetten.
 Der Schnurrbart am Marienbild,
 Und dann die Kron' aus Kletten,
 Die ich ihm zu Nacht bescheert, 10
 Sind wohl deine Geschichten werth,
 Und es ist noch nicht das beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
 Statt Christi leid'ger Fratze,
 Hängt nun—o in der Seel' erfreut's!—
 Des Nachbars todte Katze.
 Wenn sie nun auf ihrer Bahn
 Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
 Das wird was erbauliches werden.

Der Wandersmann schaut ernst und still, 20
 Da sie die Red' erhuben.
 Sie achten erst nicht, was er will,
 In ihrem Rausch, die Buben.
 Beide riefen dann zugleich:
 Kümmert euch, Tuckmäuser, um euch!
 Was soll das Gaffen und Horchen?

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
 Und schaut nur unbeweglich,
 Und ihnen wurde fort und fort
 Sein Blick mehr unerträglich. 30
 Wenn ihr nicht die Frechheit lasst,
 Sagten sie, solchen Heuchler-Gast,
 Den muss man mit Schlägen verjagen.

Mich schlägt ein Andrer wohl als ihr,

Ihr mögt kein Haar mir kränken.
 Ich bin auf kurze Frist nur hier,
 Doch sollt ihr mein gedenken.
 Junges Blut hat Frevelmuth :
 Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
 Und lasst bei Zeiten euch warnen.

Sonst schliesst ihr einen Bund der Treu
 Mit Judas falscher Rotte :
 Den Heiland kreuzigt ihr auf's neu
 Mit solchem kecken Spotte.— 10
 Ja doch, da geschäh' ihm recht,
 Weil sich der einfältige Knecht
 Das erstemal kreuzigen lassen.—

Ich weiss gewiss, ihr sprächt nicht so,
 Wärt ihr einst mitgegangen ;
 Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
 Am Kreuz ihn sehen hangen,
 Wie aus bittern Wunden quoll,
 Aller Lieb' und Erbarmung voll,
 Sein heilig göttliches Leben. 20

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
 Die Freund' und Mutter standen,
 Und er im Busen trug ihr Looss,
 Bei grimmen Todesbanden ;
 Neigt sein Haupt in Finsterniss,
 Durch die Himmel geschieht ein Riss,
 Und innerlich schauert die Erde.—

Ei seht, der macht uns glauben gar,
 Er wär dabei gewesen.
 Was er erzählt, kann man fürwahr 30
 In alten Tröstern lesen.
 Sagt uns doch, wie alt ihr seid,
 Dass ihr sah't, was vor ew'ger Zeit
 Und nimmer vielleicht ist geschehen?—

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
 Mein Leben ist kein Leben.
 Wie rastlos kreiss't der Sonnen Schwung,
 Muss ich hier unten schweben.
 Greiser wird das Haar mir nicht,
 Nicht gerunzelter mein Gesicht,
 Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
 In meinen ersten Tagen.
 An mir that keine Lehre gut, 10
 Kein Warnen half noch Sagen.
 Als der Hohenpriester Amt
 Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
 Da wollt' ich mein Mütchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
 Zum Thor ihn schleppt die Menge,
 Da hatt' ich vor den Andern Hast,
 Und stiess ihn im Gedränge.
 Matt und lechzend, ohne Schrei'n,
 Wollt' er rasten auf einem Stein, 20
 Da schlug ich ihn mit den Fäusten.

Geh, rief ich, Jesus! fort mit dir!
 Zum Tod dich endlich schicke!
 Der Heiland sah sich um nach mir,
 Und sprach mit stillem Blicke:
 Ich zwar gehe bald zur Ruh,
 Aber wandern sollst nun du,
 Und warten, bis ich komme.

Diess Wort, diess Wort, diess Eine Wort
 War Heil mir und Verderben. 30
 Es schirmt mich vor der Seele Mord,
 Doch wehrt's mein leiblich Sterben.
 Und mich treibt's von Land zu Land,
 Und bin manchen zum Grau'n bekannt,
 Der ewige wandernde Jude.

Der Fremdling sprach es alles aus
 Mit unbewegter Miene,
 Doch brennend durch die Stirn heraus
 Ein blutroth Kreuz erschiene.
 Als die Zwei das Zeichen sahn,
 Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
 Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh sie Seel' und Leibeskraft
 Und Sinne wiederfunden,
 Hat er sein Bündel aufgerafft, 10
 Und ist schon weit verschwunden.
 An des letzten Hügels Rand,
 Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
 Die irre Gestalt hinwanken.

Zu spät zerknirscht sie's und gereut's,
 Gott lässt mit sich nicht scherzen ;
 Es brennt das feurig blut'ge Kreuz
 In den lieblosen Herzen.
 Kirchentrost ward nicht gespart,
 Busse, Gebet und Pilgerfahrt, 20
 Doch lebten die Spötter nicht lange.

2.

AUS DER SHAKESPEARE-ÜBERSETZUNG: JULIUS CÄSAR.
 DRITTER AUFZUG, ZWEITE SCENE.

DAS FORUM.

(Brutus und Cassius kommen mit einem Haufen Volks.)

Bürger.

Wir wollen Rechenschaft, legt Rechenschaft uns ab!

Brutus.

So folget mir und gebt Gehör mir, Freunde.— 30
 Ihr, Cassius, geht in eine andre Strasse
 Und theilt die Haufen—
 Wer mich will reden hören, bleibe hier;

Wer Cassius folgen will, der geh' mit ihm.
Wir wollen öffentlich die Gründ' erklären
Von Cäsars Tod.

Erster Bürger.

Ich will den Brutus hören.

Zweiter Bürger.

Den Cassius ich: so können wir die Gründe
Vergleichen, wenn wir beide angehört.

(Cassius mit einigen Bürgern ab. Brutus besteigt die Rostra.)

Dritter Bürger.

10

Der edle Brutus steht schon oben: still!

Brutus.

Seid ruhig bis zum Schluss.

Römer! Mitbürger! Freunde! Hört mich meine Sache führen, und seid still, damit ihr hören möget. Glaubt mir um meiner Ehre willen, und hegt Achtung vor meiner Ehre, damit ihr glauben mögt. Richtet mich nach eurer Weisheit, und weckt eure Sinne, um desto besser urtheilen zu können. Ist jemand in dieser Versammlung, irgend ein herzlicher Freund Cäsars, dem sage ich: des Brutus Liebe zum Cäsar war nicht geringer als seine. Wenn 20 dieser Freund dann fragt, warum Brutus gegen Cäsar aufstand, ist diess meine Antwort: nicht, weil ich Cäsarn weniger liebte, sondern weil ich Rom mehr liebte. Wolltet ihr lieber, Cäsar lebte und ihr stürbet alle als Sklaven, als dass Cäsar todt ist, damit ihr alle lebet wie freie Männer? Weil Cäsar mich liebte, wein' ich um ihn; weil er glücklich war, freue ich mich; weil er tapfer war, ehr' ich ihn; aber weil er herrschsüchtig war, erschlug ich ihn. Also Thränen für seine Liebe, Freude für sein Glück, Ehre für seine Tapferkeit, und Tod für seine Herrschsucht. Wer ist hier so niedrig gesinnt, dass er ein Knecht seyn möchte? Ist es 30 jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Wer ist hier so roh, dass er nicht wünschte, ein Römer zu seyn? Ist es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Ich halte inne, um Antwort zu hören.

Bürger.

(Verschiedene Stimmen auf einmal.)

Niemand, Brutus, niemand.

Brutus.

Dann habe ich niemand beleidigt. Ich that Cäsarn nichts, als was ihr dem Brutus thun würdet. Die Untersuchung über seinen Tod ist im Capitol aufgezeichnet: sein Ruhm nicht geschmälert, wo er Verdienste hatte, seine Vergehen nicht übertrieben, für die er den Tod gelitten.

(Antonius und andre treten auf mit Cäsars Leiche.)

10

Hier kommt seine Leiche, vom Mark Anton betrauert, der, ob er schon keinen Theil an seinem Tode hatte, die Wohlthat seines Sterbens, einen Platz im gemeinen Wesen, geniessen wird. Wer von euch wird es nicht? Hiermit trete ich ab: wie ich meinen besten Freund für das Wohl Roms erschlug, so habe ich denselben Dolch für mich selbst, wenn es dem Vaterlande gefällt, meinen Tod zu bedürfen.

Bürger.

Lebe, Brutus! lebe! lebe!

Erster Bürger.

20

Begleitet mit Triumph ihn in sein Haus.

Zweiter Bürger.

Stellt ihm ein Bildniss auf bei seinen Ahnen.

Dritter Bürger.

Er werde Cäsar.

Vierter Bürger.

Im Brutus krönt ihr Cäsars bessre Gaben.

Erster Bürger.

Wir bringen ihn zu Haus mit lautem Jubel.

Brutus.

30

Mitbürger—

Zweiter Bürger.

Schweigt doch! stille! Brutus spricht.

Erster Bürger.

Still da!

Brutus.

Ihr guten Bürger, lasst allein mich gehn:
Bleibt mir zu Liebe hier bei Mark Anton.
Ehrt Cäsars Leiche, ehret seine Rede,
Die Cäsars Ruhm verherrlicht: dem Antonius
Gab unser Will' Erlaubniss, sie zu halten.
Ich bitt' euch, keiner gehe fort von hier
Als ich allein, bis Mark Anton gesprochen.

10

(ab.)

Erster Bürger.

He, bleibt doch! Hören wir den Mark Anton.

Dritter Bürger.

Lasst ihn hinaufgehn auf die Rednerbühne.
Ja, hört ihn! Edler Mark Anton, hinauf!

Antonius.

Um Brutus willen bin ich euch verpflichtet.

Vierter Bürger.

Was sagt er da vom Brutus?

20

Dritter Bürger.

Er sagt, um Brutus willen find' er sich
Uns insgesamt verpflichtet.

Vierter Bürger.

Er thäte wohl,
Dem Brutus hier nichts Uebles nachzureden.

Erster Bürger.

Der Cäsar war ein Tyrann.

Dritter Bürger.

Ja, das ist sicher.
Es ist ein Glück für uns, dass Rom ihn los ward.

30

Vierter Bürger.

Still! Hört doch, was Antonius sagen kann!

Antonius.

Ihr edlen Römer—

Bürger.

Still da! hört ihn doch!

Antonius.

Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an:

Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen.

Was Menschen Uebles thun, das überlebt sie,

10

Das Gute wird mit ihnen oft begraben.

So sei es auch mit Cäsarn! Der edle Brutus

Hat euch gesagt, dass er voll Herrschsucht war;

Und war er das, so war's ein schwer Vergehen,

Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüsst.

Hier, mit des Brutus Willen und der Andern,

(Denn Brutus ist ein ehrenwerther Mann,

Das sind sie alle, alle ehrenwerth)

Komm' ich, bei Cäsars Leichenzug zu reden.

Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,

20

Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,

Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.

Er brachte viel Gefangne heim nach Rom,

Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.

Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?

Wenn Arme zu ihm schrie'n, so weinte Cäsar:

Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.

Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,

Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.

Ihr alle saht, wie am Lupercus-Fest

30

Ich dreimal ihm die Königskrone bot,

Die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?

Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,

Und ist gewiss ein ehrenwerther Mann.

Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,

Ich spreche hier von dem nur, was ich weiss.
 Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund :
 Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
 O Urtheil, du entflohist zum blöden Vieh,
 Der Mensch ward unvernünftig!—Habt Geduld!
 Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar,
 Und ich muss schweigen, bis es mir zurückkommt.

Erster Bürger.

Mich dünkt, in seinen Reden ist viel Grund.

Zweiter Bürger.

10

Wenn man die Sache recht erwägt, ist Cäsarn
 Gross Unrecht widerfahren.

Dritter Bürger.

Meint ihr, Bürger?

Ich fürcht', ein Schlimm'rer kommt an seine Stelle.

Vierter Bürger.

Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht,
 Da sieht man, dass er nickt herrschsüchtig war.

Erster Bürger.

Wenn dem so ist, so wird es manchem theuer
 Zu stehen kommen.

20

Zweiter Bürger.

Ach, der arme Mann!

Die Augen sind ihm feuerroth vom Weinen.

Dritter Bürger.

Antonius ist der bravste Mann in Rom.

Vierter Bürger.

Gebt Acht, er fängt von neuem an zu reden.

Antonius.

Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Cäsars
 Die Welt sich widersetzt: nun liegt er da,

30

Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.
 O Bürger! strebt' ich, Herz und Muth in euch
 Zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
 So thät' ich Cassius und Brutus Unrecht,
 Die ihr als ehrenwerthe Männer kennt.
 Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
 Dem Todten Unrecht thun, mir selbst und euch,
 Als ehrenwerthen Männern, wie sie sind.
 Doch seht diess Pergament mit Cäsars Siegel;
 Ich fands bei ihm, es ist sein letzter Wille. 10
 Vernähme nur das Volk diess Testament,
 (Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke)
 Sie gingen hin und küssten Cäsars Wunden,
 Und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
 Ja bäten um ein Haar zum Angedenken,
 Und sterbend nannten sie's im Testament,
 Und hinterliessen's ihres Leibes Erben
 Zum köstlichen Vermächtniss.

Vierter Bürger.

Wir wollen's hören: les't das Testament! 20
 Les't, Mark Anton.

Bürger.

Ja ja, das Testament!

Lasst Cäsars Testament uns hören.

Antonius.

Seid ruhig, lieben Freund'! Ich darfs nicht lesen,
 Ihr müsst nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.
 Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, ihr seid ja Menschen;
 Drum, wenn ihr Cäsars Testament erführt,
 Es setzt' in Flammen euch, es macht' euch rasend.
 Ihr dürft nicht wissen, dass ihr ihn beerbt, 30
 Denn wüsstet ihrs, was würde draus entstehn?

Bürger.

Les't das Testament! Wir wollen's hören, Mark Anton.
 Lest das Testament! Cäsars Testament!

Antonius.

Wollt ihr euch wohl gedulden? wollt ihr warten?
 Ich übereilte mich, da ichs euch sagte.
 Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerthen Männern
 Zu nah, von deren Dolchen Cäsar fiel;
 Ich fürcht' es.

Vierter Bürger.

Sie sind Verräther: ehrenwerthe Männer!

Bürger.

Das Testament! Das Testament!

10

Zweiter Bürger.

Sie waren Bösewichter, Mörder! Das Testament!
 Les't das Testament!

Antonius.

So zwingt ihr mich, das Testament zu lesen?
 Schliesst einen Kreis um Cäsars Leiche denn,
 Ich zeig' euch den, der euch zu Erben machte.
 Erlaubt ihr mirs? soll ich hinuntersteigen?

Bürger.

Ja kommt nur!

20

Zweiter Bürger.

Steigt herab!

(Er verlässt die Rednerbühne.)

Dritter Bürger.

Es ist euch gern erlaubt.

Vierter Bürger.

Schliesst einen Kreis herum.

Erster Bürger.

Zurück vom Sarge! von der Leiche weg!

Zweiter Bürger.

30

Platz für Antonius! für den edlen Antonius!

Antonius.

Nein, drängt nicht so heran! Steht weiter weg!

Bürger.

Zurück! Platz da! zurück!

Antonius.

Wofern ihr Thränen habt, bereitet euch
 Sie jetzo zu vergiessen. Diesen Mantel,
 Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich' mich
 Des ersten Males, dass ihn Cäsar trug,
 In seinem Zelt, an einem Sommerabend— 10
 Er überwand den Tag die Nervier—
 Hier, schauet! fuhr des Cassius Dolch herein;
 Seht, welchen Riss der tücksche Casca machte!
 Hier stiess der vielgeliebte Brutus durch.
 Und als er den verfluchten Stahl hinwegriss,
 Schaut her, wie ihm das Blut des Cäsar folgte,
 Als stürzt' es vor die Thür, um zu erfahren,
 Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte.
 Denn Brutus, wie ihr wisst, war Cäsars Engel.—
 Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäsar liebte! 20
 Kein Stich von allen schmerzte so wie der.
 Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
 Warf Undank, stärker als Verrätherwaffen,
 Ganz nieder ihn: da brach sein grosses Herz,
 Und in den Mantel sein Gesicht verhüllend,
 Grad am Gestell der Säule des Pompejus,
 Von der das Blut rann, fiel der grosse Cäsar.
 O meine Bürger, welch ein Fall war das!
 Da fielet ihr und ich; wir alle fielen,
 Und über uns frohlockte blut'ge Tücke. 30
 O ja! nun weint ihr, und ich merk', ihr fühlt
 Den Drang des Mitleids: diess sind milde Tropfen.
 Wie? weint ihr, gute Herzen, seht ihr gleich
 Nur unsers Cäsars Kleid verletzt? Schaut her!
 Hier ist er selbst, geschändet von Verräthern.

Erster Bürger.

O kläglich Schauspiel!

Zweiter Bürger.

O edler Cäsar!

Dritter Bürger.

O jammervoller Tag!

Vierter Bürger.

O Buben und Verräther!

Erster Bürger.

O blut'ger Anblick!

10

Zweiter Bürger.

Wir wollen Rache, Rache! Auf und sucht!

Sengt! brennt! schlägt! mordet! lasst nicht Einen leben!

Antonius.

Seid ruhig, meine Bürger!

Erster Bürger.

Still da! Hört den edlen Antonius!

Zweiter Bürger.

Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen für ihn sterben.

20

Antonius.

Ihr guten lieben Freund', ich muss euch nicht

Hinreissen zu des Aufruhrs wildem Sturm.

Die diese That gethan, sind ehrenwerth.

Was für Beschwerden sie persönlich führen,

Warum sie's thaten, ach! das weiss ich nicht.

Doch sind sie weis' und ehrenwerth, und werden

Euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.

Nicht euer Herz zu stehlen komm' ich, Freunde:

Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,

Nur, wie ihr alle wisst, ein schlichter Mann,

Dem Freund' ergeben, und das wussten die

Gar wohl, die mir gestattet hier zu reden.

30

Ich habe weder Schriftliches noch Worte,
 Noch Würd' und Vortrag, noch die Macht der Rede,
 Der Menschen Blut zu reizen; nein, ich spreche
 Nur gradezu, und sag' euch, was ihr wisst.
 Ich zeig' euch des geliebten Cäsars Wunden,
 Die armen stummen Munde, heisse die
 Statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus,
 Und Brutus Mark Anton, dann gäb' es einen,
 Der eure Geister schürt', und jeder Wunde
 Des Cäsar eine Zunge lieh, die selbst
 Die Steine Roms zum Aufstand würd' empören.

10

Dritter Bürger.

Empörung!

Erster Bürger.

Steckt des Brutus Haus in Brand.

Dritter Bürger.

Hinweg denn! kommt, sucht die Verschwornen auf!

Antonius.

Noch hört mich, meine Bürger, hört mich an!

Bürger.

20

Still da! Hört Mark Anton! den edlen Mark Anton!

Antonius.

Nun Freunde, wisst ihr selbst auch, was ihr thut?
 Wodurch verdiente Cäsar eure Liebe?
 Ach nein! ihr wisst nicht.—Hört es denn! Vergessen
 Habt ihr das Testament, wovon ich sprach.

Bürger.

Wohl wahr! Das Testament! Bleibt, hört das Testament!

Antonius.

Hier ist das Testament mit Cäsars Siegel.
 Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
 Auf jeden Kopf euch fünf und siebenzig Drachmen.

30

Zweiter Bürger.

O edler Cäsar!—Kommt, rächt seinen Tod!

Dritter Bürger.

O königlicher Cäsar!

Antonius.

Hört mich mit Geduld!

Bürger.

Still da!

Antonius.

Auch lässt er alle seine Lustgehege, 10
 Verschlossene Lauben, neugepflanzte Gärten,
 Diesseits der Tiber, euch und euren Erben
 Auf ew'ge Zeit, damit ihr euch ergehen,
 Und euch gemeinsam dort ergötzen könnt.
 Das war ein Cäsar: wann kommt seines Gleichen?

Erster Bürger.

Nimmer! nimmer!—Kommt! hinweg! hinweg!
 Verbrennt den Leichnam auf dem heil'gen Platze,
 Und mit den Bränden zündet den Verräthern
 Die Häuser an. Nehmt denn die Leiche auf! 20

Zweiter Bürger.

Geht! holt Feuer!

Dritter Bürger.

Reisst Bänke ein!

Vierter Bürger.

Reisst Sitze, Läden, alles ein!

(Die Bürger mit Cäsars Leiche ab.)

Antonius.

Nun wirk' es fort. Unheil, du bist im Zuge:
 Nimm, welchen Lauf du willst!— 30

FRIEDRICH SCHLEGEL.

[*Scherer D. 635, E. II. 251.*]

Geboren 1772 zu Hannover, zuerst für den Kaufmannsstand bestimmt, studierte dann in Göttingen und Leipzig Philologie, lebte dann abwechselnd in Dresden, Berlin und Jena. 1800–1802 Privatdocent in Jena, 1802–1804 in Paris, wo er hauptsächlich indischen Studien oblag; trat dann in Cöln zur katholischen Kirche über; 1808 nahm er seinen Wohnsitz in Wien, wo er als Hofsecretär bei der Staatskanzlei angestellt wurde, 1815–1818 Legationsrath beim Bundestag in Frankfurt am Main. Starb 1829 in Dresden, wo er sich aufhielt, um Vorlesungen zu halten. Friedrich Schlegel war vorzugsweise der Theoretiker der älteren Romantik. Von seinen Dichtungen ist am charakteristischen sein Roman 'Lucinde' 1799. Seine Schrift 'Ueber die Sprache und Weisheit der Inder', die den indischen Studien in Deutschland Bahn brach, erschien 1808; seine Vorlesungen über 'Geschichte der alten und neuen Literatur' 1815. Eine vermehrte Auflage seinen 'Sämmtlichen Werke' erschien in 15 Bänden (Wien 1846); seine prosaischen Jugendschriften gab Minor heraus, 2 Bde. (Wien 1882).

I.

IM WALDE.

Windes Rauschen, Gottes Flügel, 20
 Tief in kühler Waldesnacht!
 Wie der Held in Rosses Bügel,
 Schwingt sich des Gedankens Macht.
 Wie die alten Tannen sausen,
 Hört man Geistes Wogen brausen.

Herrlich ist der Flamme Leuchten
 In des Morgenglanzes Roth,
 Oder die das Feld befeuchten,
 Blitze, schwanger oft von Tod.
 Rasch die Flamme zuckt und lodert, 30
 Wie zu Gott hinaufgefodert.

Ewig's Rauschen sanfter Quellen,
 Zaubert Blumen aus dem Schmerz;

Trauer, doch in linden Wellen,
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geist gezogen,
Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der starken Triebe wild;
Wird zur schönsten Liebesfülle,
Durch des Geistes Hauch gestillt.
Schöpferischer Lüfte Wehen
Fühlt man durch die Seele gehen.

10

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht!
Frey gegeben alle Zügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht,
Hört in Lüften ohne Grausen
Den Gesang der Geister brausen.

2.

AUS DEN KRITISCHEN FRAGMENTEN.

20.

Eine classische Schrift muss nie ganz verstanden werden können.
Aber die, welche gebildet sind und sich bilden, müsten immer 20
mehr draus lernen wollen.

23.

In jedem guten Gedicht muss alles Absicht, und alles Instinkt
seyn. Dadurch wird es idealisch.

63.

Nicht die Kunst und die Werke machen den Künstler, sondern
der Sinn und die Begeisterung und der Trieb.

73.

Was in gewöhnlichen guten oder vortrefflichen Uebersetzungen
verlohren geht, ist grade das Beste.

30

74.

Es ist unmöglich, jemanden ein Aergerniss zu geben, wenn ers nicht nehmen will.

81.

Es hat etwas Kleinliches, gegen Individuen zu polemisieren, wie der Handel en detail. Will er die Polemik nicht en gros treiben, so muss der Künstler wenigstens solche Individuen wählen, die klassisch sind, und von ewig dauerndem Werth. Ist auch das nicht möglich, etwa im traurigen Fall der Nothwehr: so müssen die Individuen, Kraft der polemischen Fikzion, so viel als möglich zu Reprä- 10
säsentanten der objektiven Dummheit und der objektiven Narrheit idealisirt werden: denn auch diese sind, wie alles Objektive, unendlich interessant, wie der höhern Polemik würdige Gegenstände seyn müssen.

117.

Poesie kann nur durch Poesie kritisirt werden. Ein Kunsturtheil, welches nich selbst ein Kunstwerk ist, entweder im Stoff, als Darstellung des nothwendigen Eindrucks in seinem Werden, oder durch eine schöne Form, und einen im Geist der alten römischen Satire liberalen Ton, hat gar kein Bürgerrecht im Reiche 20
der Kunst.

3.

AUS DEN FRAGMENTEN.

31.

Prüderie ist Prätension auf Unschuld, ohne Unschuld. Die Frauen müssen wohl prüde bleiben, so lange Männer sentimental, dumm und schlecht genug sind, ewige Unschuld und Mangel an Bildung von ihnen zu fodern. Denn Unschuld ist das Einzige, was Bildungslosigkeit adeln kann.

88.

Es giebt Menschen, deren ganze Thätigkeit darin besteht, 30
immer Nein zu sagen. Es wäre nichts kleines, immer recht Nein sagen zu können, aber wer weiter nichts kann, kann es gewiss nicht recht. Der Geschmack dieser Neganten ist eine tüchtige

Schere, um die Extremitäten des Genies zu säubern ; ihre Aufklärung eine grosse Lichtputze für die Flamme des Enthusiasmus ; und ihre Vernunft ein gelindes Laxativ gegen unmässige Lust und Liebe.

99.

Bey den Ausdrücken, Seine Philosophie, Meine Philosophie, erinnert man sich immer an die Worte im Nathan : 'Wem eignet Gott? Was ist das für ein Gott, der einem Menschen eignet?'

105.

Schellings Philosophie, die man kritisirten Mystizismus nennen 10 könnte, endigt, wie der Prometheus des Aeschylus, mit Erdbeben und Untergang.

116.

Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloss, alle getrennte Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen, und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will, und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, 20 den Witz poetisiren, und die Formen der Kunst mit gediegnem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen, und durch die Schwingungen des Humors beseelen. Sie umfasst alles, was nur poetisch ist, vom grössten wieder mehre Systeme in sich enthaltenden Systeme der Kunst, bis zu dem Seufzer, dem Kuss, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosen Gesang. Sie kann sich so in das Dargestellte verlieren, dass man glauben möchte, poetische Individuen jeder Art zu charakterisiren, sey ihr Eins und Alles ; und doch giebt es noch keine Form, die so dazu gemacht wäre, den Geist des Autors vollständig auszudrücken : so dass manche 30 Künstler, die nur auch einen Roman schreiben wollten, von ungefähr sich selbst dargestellt haben. Nur sie kann gleich dem Epos ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden. Und doch kann auch sie am meisten zwischen dem Dargestellten und dem Darstellenden, frey von allem realen und idealen Interesse auf den Flügeln der poetischen Reflexion in der Mitte

schweben, diese Reflexion immer wieder potenziren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen. Sie ist der höchsten und der allseitigsten Bildung fähig; nicht bloss von innen heraus, sondern auch von aussen hinein; indem sie jedem, was ein Ganzes in ihren Produkten seyn soll, alle Theile ähnlich organisirt, wodurch ihr die Aussicht auf eine gränzenlos wachsende Klassizität eröffnet wird. Die romantische Poesie ist unter den Künsten was der Witz der Philosophie, und die Gesellschaft, Umgang, Freundschaft und Liebe in Leben ist. Andre Dichtarten sind fertig, und können nun vollständig zergliedert werden. Die 10 romantische Dichtart ist noch im Werden; ja das ist ihr eigentliches Wesen, dass sie ewig nur werden, nie vollendet seyn kann. Sie kann durch keine Theorie erschöpft werden, und nur eine divinitorische Kritik dürfte es wagen, ihr Ideal charakterisiren zu wollen. Sie allein ist unendlich, wie sie allein frey ist, und das als ihr erstes Gesetz anerkennt, dass die Willkühr des Dichters kein Gesetz über sich leide. Die romantische Dichtart ist die einzige, die mehr als Art, und gleichsam die Dichtkunst selbst ist: denn in einem gewissen Sinn ist oder soll alle Poesie romantisch seyn.

247.

20

Dante's prophetisches Gedicht ist das einzige System der transcendentalen Poesie, immer noch das höchste seiner Art. Shakspeare's Universalität ist wie der Mittelpunkt der romantischen Kunst. Goethe's rein poetische Poesie ist die vollständigste Poesie der Poesie. Das ist der grosse Dreyklang der modernen Poesie, der innerste und allerheiligste Kreis unter allen engern und weitem Sphären der kritischen Auswahl der Klassiker der neuern Dichtkunst.

LUDWIG ACHIM VON ARNIM.

[Scherer D. 636, E. II. 252.]

30

Geboren 1781 zu Berlin, studierte in Göttingen und Halle Naturwissenschaften; sammelte auf seinen Reisen und Wanderungen durch Deutschland Volkslieder, die er mit seinem Freunde Brentano herausgab, unter dem Titel 'Des Knaben Wunderhorn' 1806-1808; vermählte sich 1811 mit Bettina,

Brentanos Schwester; lebte seit dem theils in Berlin, theils auf seinem Gute Wiepersdorf in der Mark, wo er 1831 starb. Von seinen Romanen sind 'Die Kronenwächter' besonders erwähnenswerth; er schrieb auch Novellen und Schauspiele. Seine 'Sämmtlichen Werke' wurden von Bettina mit einer Einleitung von W. Grimm herausgegeben 20 Bde. (Berlin 1839-48, neue Ausgabe 22 Bde., 1853-56).

AUS DIE KRONENWÄCHTER.

EINLEITUNG.

DICHTUNG UND GESCHICHTE.

Wieder ein Tag vorüber in der Einsamkeit der Dichtung! Die 10
Glocke läutet Feierabend, und die Pflüger ziehen heim mit dem
Gespann, führen und tragen behaglich die Kinder die ihnen ent-
gegen gegangen, und freuen sich ihrer Mühe in der Ruhe. Der
Pflug ruht nicht verlassen auf der letzten Erdscholle die er über-
stürzte, denn nothwendig wie die Sonnenbahn scheint der Be-
dürftigkeit sein Furchenzug und ein heilig strenges Gesetz bewacht
ihn in der Nacht gegen Frevel. Am Morgen setzt der Pflüger
seinen Weg ohne Störung fort, misst nach der Länge seiner Furchen
den trüben Morgen, wie er die helle Mitte des Tages an seinem
eigenen Schatten zu ermessen versteht, und theilt nach seinen 20
Morgenwerken die 'Erdfäche in selbstbegrenzte Morgen, wie er
nach dem Tagewerke der Sonne die unendliche Zeit in Stunden
theilt. Die Sonne und der Pflüger kennen einander und thun
beide vereint das Ihre zum Gedeihen der Erde. Fest fortschrei-
tend, von allen geschätzt und geschützt, sehen wir die Thätigkeit
die sich zur Erde wendet; sie ist auch dauernd bezeichnet, und
gründet so lange sie sich selbst treu bleibt, mit unbewusster Weis-
heit das Rechte, das Angemessene, im Bau des Ackers, wie des
Hauses, in der Beugung des Weges, wie in der Benutzung des
Flusses. Die Zerstörung kommt von der Thätigkeit, die sich von 30
der Erde ablenkt und sie doch zu verstehen meint. Aber nach Jahr-
hundertern der Zerstörung erkennen die einwandernden Anbauer
des Waldes mit Theilnahmē die Unvergänglichkeit der Acker-
furchen und Grundmauern untergangener Dörfer und achten sie als
wiedergefundenes Eigenthum ihres Geschlechts, das der Gaben
dieser Erde nie genug zu haben meint. Gleichgültig werden

daneben die aufgefundenen Werke des Geistes früherer Jahrhunderte als unverständlich und unbrauchbar aufgegeben, oder mit sinnloser Verehrung angestaunt. Das Rechte will da errungen sein, und wie die eine Zeit ihre geistigen Gaben über alles schätzt und zusammenhält, so meint eine andere, alles schon selbst im Ueberflusse zu besitzen und lässt es zu, dass die Sybille ihre heiligen Bücher verbrennt, um ihr nicht Dank und Lohn geben zu müssen. Wer misst die Arbeit des Geistes auf seinem unsichtbaren Felde? Wer bewacht die Ruhe seiner Arbeit? Wer ehrt die Grenzen, die er gezogen? Wer erkennt das Ursprüngliche 10 seiner Anschauung? Wer kann den Thau des Paradieses von dem ausgespritzten Gifte der Schlange unterscheiden? Kein Gesetz bewacht Geisteswerke gegen Frevel, sie tragen kein dauerendes äusseres Zeichen, müssen in sich den Zweifel dulden, ob böse oder gute Geister den Samen ins offene Herz streueten; ja die anmassende Frömmigkeit nennt oft böse, was aus der Fülle der Liebe und Einsicht hervorgegangen ist. Der Arbeiter auf geistigem Felde fühlt am Ende seiner Tagewerke nur die eigene Vergänglichkeit in der Mühe; und eine Sorge, der Gedanke, der ihn so innig beschäftigte, den sein Mund nur halb auszusprechen vermochte, sei 20 wohl auch in der geistigen Welt, wie für die Zeitgenossen untergegangen. Diese härteste aller Prüfungen öffnet ihm das Thor einer neuen Welt. Indem er diese geistige Welt gleich der umgebenden als nichtig und vergänglich aufgibt, da fühlt er erst, dass er nicht hinaus zu treten vermag, dass sein ganzes Wesen nicht nur von ihr umschlossen, sondern dass sogar ausser ihr nichts vorhanden sei, dass kein Wille vernichten könne, was der Geist geschaffen. Darum sei uns lieb diese träumende Freude und Sorge aller schaffenden Kräfte als ein Zeichen der höheren Ewigkeit, in die sich der Geist arbeitend versenkt und der Zeit ver- 30 gisst, die immer nur Weniges zu lieben versteht, alles aber fürchten lernt und mit Aengstlichkeit dingt, was mittheilbar sei, oder was verschwiegen bleiben müsse. Das Verschwiegene ist darum nicht untergegangen, thörigt ist die Sorge um das Unvergängliche. Aber der Geist liebt seine vergänglichen Werke als ein Zeichen der Ewigkeit, nach der wir vergebens in irdischer Thätigkeit, vergebens in Schlüssen des Verstandes trachten, auf die uns der Glaube

vergebens eine Anwartschaft gäbe, wenn sie nicht die irdische Thätigkeit lenkte, das Spiel des Verstandes übte, und dem Glauben aus der thätigen Erhöhung in Anschauung und Einsicht beglaubigt entgegen träte. Nur das Geistige können wir ganz verstehen und wo es sich verkörpert, da verdunkelt es sich auch. Wäre dem Geist die Schule der Erde überflüssig, warum wäre er ihr verkörpert, wäre aber das Geistige je ganz irdisch geworden, wer könnte ohne Verzweigung von der Erde scheiden. Dies sei unserer Zeit ernstlich gesagt, die ihr Zeitliches überheiligen möchte mit vollendeter, ewiger Bestimmung, mit heiligen Kriegen, ewigem Frieden und Weltuntergang. Die Geschicke der Erde, Gott wird sie lenken zu einem ewigen Ziele, wir verstehen nur unsere Treue und Liebe in ihnen und nie können sie mit ihrer Äusserlichkeit den Geist ganz erfüllen. Die Erfahrung müsste es wohl endlich jedem gezeigt haben, dass bei dem traurigsten, wie beim freudigsten Weltgeschicke ein mächtigeres Gegengewicht von Trauer und Freude uns selbst verliehen ist, dass sich alles in der Kraft des Geistes überleben lässt und in seiner Schwäche uns nichts zu halten vermag. Es gab zu allen Zeiten eine Heimlichkeit der Welt, mehr werth in Höhe und Tiefe der Weisheit und Lust, als alles, was in der Geschichte laut geworden. Sie liegt der Eigenheit des Menschen zu nahe, als dass sie den Zeitgenossen deutlich würde, aber die Geschichte in ihrer höchsten Wahrheit giebt den Nachkommen ahnungsreiche Bilder und wie die Eindrücke von Fingern an harten Felsen, im Volke die Ahnung einer seltsamen Urzeit erwecken, so tritt uns aus jenen Zeichen in der Geschichte das vergessene Wirken der Geister die der Erde einst menschlich angehörten, in einzelnen erleuchteten Betrachtungen, nie in der vollständigen Uebersicht eines ganzen Horizonts vor unsre innere Anschauung. Wir nennen diese Einsicht wenn sie sich mittheilen lässt, Dichtung, sie ist aus Vergangenheit in Gegenwart, aus Geist und Wahrheit geboren. Ob mehr Stoff empfangen als Geist ihn belebt hat, lässt sich nicht unterscheiden, der Dichter erscheint ärmer oder reicher, als er ist, wenn er nur von einer dieser Seiten betrachtet wird; ein irrender Verstand mag ihn der Lüge zeihen in seiner höchsten Wahrheit, wir wissen, was wir an ihm haben und dass die Lüge eine schöne Pflicht des Dichters ist. Auch das Wesen der heiligen Dich-

tungen ist wie die Liederwonne des Frühlings nie eine Geschichte der Erde gewesen, sondern eine Erinnerung derer die im Geist erwachten von den Träumen, die sie hinüber geleiteten, ein Leitfaden für die unruhig schlafenden Erdbewohner von heilig treuer Liebe dargereicht. Dichtungen sind nicht Wahrheit, wie wir sie von der Geschichte und dem Verkehr mit Zeitgenossen fordern, sie wären nicht das, was wir suchen, was uns sucht, wenn sie der Erde in Wirklichkeit ganz gehören könnten, denn sie alle führen die irdisch entfremdete Welt zu ewiger Gemeinschaft zurück. Nennen wir die heiligen Dichter auch Seher und ist das Dichten ein Sehen 10 höherer Art zu nennen, so lässt sich die Geschichte mit der Kristallkugel im Auge zusammenstellen, die nicht selbst sieht, aber dem Auge nothwendig ist, um die Lichtwirkung zu sammeln und zu vereinen ; ihr Wesen ist Klarheit, Reinheit und Farbenlosigkeit. Wer diese in der Geschichte verletzt, der verdirbt auch Dichtung, die aus ihr hervorgehen soll, wer die Geschichte zur Wahrheit läutert, schafft auch der Dichtung einen sichern Verkehr mit der Welt. Nur darum werden die eignen unbedeutenden Lebensereignisse gern ein Anlass der Dichtung, weil wir sie mit mehr Wahrheit 20 angeschaut haben, als uns an den grössern Weltbegebenheiten gemeinhin vergönnt ist. Das Mitthätige und Selbstergriffene daran ist gewiss mehr hemmend als aufmunternd, denn Heftigkeit des Gefühls unterdrückt sogar die Stimme, weil diese sie zum Maass der Zeit zwingt, wie viel weniger mag sie mit der trägen Pflugschaar des Dichters, mit Schreibfeder zurecht kommen. Die Leidenschaft gewährt nur, das ursprünglich wahre menschliche Herz, gleichsam den wilden Gesang des Menschen zu vernehmen, und darum mag es wohl keinen Dichter ohne Leidenschaft gegeben haben, aber die Leidenschaft macht nicht den Dichter, vielmehr hat wohl noch keiner während ihrer lebendigsten Einwirkung 30 etwas Dauerndes geschaffen und erst nach ihrer Vollendung mag gern jeder in eignem oder fremden Namen und Begebenheit sein Gefühl spiegeln.

CLEMENS BRENTANO.

[Scherer D. 636, E. II. 268.]

Geboren 1778 zu Frankfurt am Main, Enkel der Sophie La Roche und Bruder der Bettina von Arnim. Zuerst zum Kaufmann bestimmt, studierte 1797–1800 in Jena, wo er sich dem Romantikerkreiss anschloss. Dann in Dresden, am Rhein, viel umherreisend und oft seinen Aufenthaltsort wechselnd. Während seines Aufenthalts in Berlin 1815–1818 trat eine Wendung in seinem innern Leben ein, die ihn zu einem streng gläubigen und ascetisch frommen Katholiken machte. Er starb 1842. Von seinen Werken sind ausser 'Des Knaben Wunderhorn' noch seine Märchen (Gockel, Hinkel und Gackeleia) und seine Bearbeitungen älterer Erzählungen (Wickrams Goldfaden) zu erwähnen. Seine 'Gesammelten Schriften' erschienen in 9 Bänden (Frankfurt 1851–55).

ROMANZEN VOM ROSENKRANZ.

PIETRO.

Sieh, es schürzet Rosablanka
Sich ihr Röcklein vor dem Thore,
Rückt den Korb, dass er nicht wanke,
Sich bequemer auf dem Kopfe.

Ganz gefangen in Gedanken
Und erfüllt mit neuer Sorge
Eilet durch das Feld die Schlanke
Wie auf traumbeschwingter Sohle.

Höret nicht den guten Abend,
Den der Wand'rer ihr geboten,
Und erwiedert kaum das Amen
Auf ein: 'Jesus sei gelobet!'

Aber an dem letzten Garten
Steht des Gärtners Fenster offen:
'Rosablanka, Rosablanka!'
Ruft er ihr mit freud'gem Tone.

'Willst du so vorüber wandeln?
Nimm vorlieb; hier sind Melonen,

20

30

Feigen, Ananas, Orangen,
Alle bloss für dich gebrochen !

‘Lange hab ich dein geharret ;
Die mit dir zum Markte zogen
Sind schon lang zurückgewandert,
Wo hast du so lang verzogen ?’—

Und die Jungfrau spricht, sich sammelnd :
‘Bald hätt’ ich mein Wort gebrochen,
Aber lieber mir’s erlasse,
Denn es sinket schon die Sonne !

10

‘Aengstlicher als du geharret,
Harret mein der Vater Kosme.
Sieh, wie lange schon die Schatten,
Wäre ich den Berg erst oben !

‘Sei Geleitsman deinem Gaste,
Ich will deine Güte loben !’—
Also bittet Rosablanka ;
Jener greift nach seinem Korbe ;

Füllt ihn unten mit Orangen,
Legt die zarten Feigen oben,
Hängt zur Schulter ihn am Stabe,
Tritt heraus und schliesst die Pforte.

20

Und er spricht zur Seite wandelnd :
‘Zürnen hätt’ ich mit dir sollen,
Sehnlich hab ich dein geharret,
Und nun ist auch dies verloren !

‘Dies ist ihrer Schritte Schallen,
Glaubt ich, wenn mein Herz so pochte,
Blickte ängstlich durch die Kammer,
Ob auch Alles sei geordnet.

30

‘Und wenn ich dann wieder dachte :
Sie versprach dir’s nur zum Hohne,
Fühlt das Herz ich lauter schlagen,
Als den Tritt der leichten Sohlen.

‘Wer mir bot den guten Abend,
 War an mir zum Lügner worden,
 Und die schnellen Stunden standen
 Boshaft still an meiner Pforte!’—

Also sprach er. Thränen drängen
 Ihm ins Aug’, geheime Boten
 Zücht’ger Flamme, die gefangen
 Lag bis jetzt im Jugendstolze.

Doch dies fühlt nicht Rosablanka.
 Ungeschickt zu seinem Troste
 Spricht sie: ‘Gib mir die Orangen,
 Die du für mich abgebrochen!’—

10

Nimmt die goldne Frucht und danket.
 Muthiger spricht er: ‘O Holde,
 Wolltest du mit gleichem Danke
 Nehmen, was du selbst gebrochen!’

‘Was vertraulich bei dem Mahle
 Ich dein Wirth dir bieten wollte,
 Dieses Herz muss auf der Strasse
 Scheu und unstät ich dir opfern.

20

‘Mich ernähret wohl mein Garten,
 Um Bologna aller Orten
 Siehst du keinen so gewartet
 Und so vortheilhaft geordnet.

‘Und, verzeih, ich muss es sagen,
 Also hab ich ihn erzogen
 In dem heimlichen Verlangen,
 Dass du drinnen mögest wohnen!’

‘Wärst du mit hineingegangen,
 Unter bunten Blumenkronen
 Eine Königin empfangen
 Hätt’ ich dich mit dieser Krone!’—

30

Und nun setzt er Rosablanken
 Auf das Haupt die Blumenkrone,

Die er in dem Korb bewahret,
Ruhend auf den Früchten oben.

Und die Jungfrau in Gedanken
Gehet mit bekränzten Locken
Ihm zur Seite durch den Abend,
Gleichend einer stummen Flora.

Pietro aber spricht: 'Dein Vater
Könnte dann bei uns auch wohnen,
Und er wäre nie verlassen,
Eines blieb ihm stets zum Troste.

10

'Und an manchem schönen Abend
Kommt mein Bruder, Jacopone,
Der an Weisheit hochgeachtet,
In den Garten sich erholend.

'Und zur Freundin wirst du haben
Rosarosen, seine fromme,
Stille Gattin; dir gefallen
Wird mein Bruder auch, Meliore.'—

Aber stumm bleibt Rosablanka,
Und der Jüngling spricht betroffen:
'Schweige nicht, o lass' mich Armen
Nicht in zweifelhaftem Troste!

20

'Seit als Gärtner deinem Vater
Ich gepflegt die rothen Rosen,
Trag' ich heimlich, Rosablanka,
Weisser Rosen bittre Dornen!

'Ich versetzte ihm im Garten
Weisse, rothe, gelbe Rosen,
Und begehrt am letzten Abend
Eine weisse mir zum Lohne!

30

'Da gabst du von deinem Stamme
Mir ein Zweiglein, dicht in Moose
Hüllt ich's, trug's zu meinem Garten,
Stellt' es in den besten Boden.

‘Schonend ist der Sonne Wagen
 Ueber dieses Reis gezogen,
 Segnend hat des Mondes Schale
 Guten Thau zu ihm gegossen.

‘Hoch bei goldnen Pomeranzen
 Rankt sie aus den grünen Wolken;
 Deines Namens Sternbild strahle
 Günstig meinem Horizonte!

‘Paradiesisch blüht der Garten
 Seit die Rose bei mir wohnt,
 Und ich gleich’ dem ersten Manne,
 Eh’ das Weib geschaffen worden!’—

10

Aber Rosablanka dachte
 Nun des Traums von diesem Morgen.
 ‘Pietro,’ sprach sie, ‘eine Schlange
 Rankt um deinen Baum die Rose!

‘Und der Herr hat sie geschaffen
 Aus der sehnsuchtsvollen Woge
 Seines Busens; des Entschlafnen
 Herz entstieg die Traumgeborne!

20

‘Die Orange wird zum Apfel,
 Und der Apfel wird zum Tode,
 Willst du schliessen in die Arme,
 Die dir in dem Herzen wohnt!

‘Heute früh in meinem Garten
 Grub er traurig bei den Rosen
 Nach dem göttlichen Erbarmen,
 Das er mit dem Weib verloren!

‘Und die bunte böse Schlange
 Drang zu mir und meinen Rosen,
 Doch Marien’s Fusse traten
 Nieder diese Schuld des Todes!

30

‘Nimm zurücke die Orange,
Die du mir vom Baum gebrochen,
Denn ich theile keinen Apfel,
Weil der Herr um mich gestorben!’—

Also redet Rosablanka,
Pietro schweigt, und tief betroffen
Legt der Jüngling die Orange
Zu den andern in dem Korbe.

Schweigend gehn sie nun zusammen
Bis zu der Kapelle oben, 10
Und des Abends Zaubergarten
Schwankt vor ihrem Aug’ entrollet.

Aus den Thälern wächst der Schatten,
Und es betet schon die Sonne
Ihren Abendsegen, schwankend
Auf des Waldes goldnen Kronen.

Durch des Himmels Gründe wallen
Wolkenschafe, goldgeflocket ;
In dem Abendmeere badend
Trinken sie die Purpurwoge. 20

Und zum Rosengarten wandelt
Sich zu baden nun die Sonne,
Einen Mantel webt im Schatten
Ihr die Nacht aus grauem Flore.

Als sie schwebet ob dem Bade
Gleicht es einem Feueropfer,
Sie dem Phönix, der mit Flammen
Sich verjünget in dem Tode.

Aber rings aus Luft erstarren 30
Hohe Purpurburgen, goldne,
Wundervolle Inseln wachsen
Aus des Äthers glüh’nden Wogen.

Und die Inseln werden Drachen,
 Und die Burgen all Sanct George,
 Und der Sonne Strahlen Lanzen
 Gen die Drachen blank erhoben.

Aber ewig sich verwandelnd,
 Wo sie auf einander stossen,
 Ziehn sie eine Bucht krystallen
 Um der Sonne Bad voll Rosen.

Wie ein Schäfer scheu und schmachkend
 Lauschend schleicht auf leichten Sohlen 10
 Zu der spröden Hirtin Bade,
 Zieht der Mond schon hinter Wolken.

Nieder zuckt sie gleich Dianen ;
 Jungfräulich erglüh'nd im Zorne
 Spritzt empor sie Goldkrystalle,
 Birgt den Schooss im Wellenschoosse.

Und der Mond, den Tropfen trafen,
 Steht gehört gleich Actäone,
 Und zu Sternen rings erstarren
 Um ihn her die goldnen Tropfen. 20

Mahnend zieht die Nacht den Mantel
 Vor des Unterganges Thore,
 Und die Herzen fühlen alle
 Wer verloren, wer gewonnen.

Seine Schmerzen nicht mehr fassend
 Spricht nun Pietro : 'Deine Rosen,
 Sonne, sind im Abendgarten
 All verblutet an den Dornen !

'Paris gab den goldnen Apfel
 Liebend hin der Schaumgebornen, 30
 Aber mir ward ausgeschlagen
 Die Granate, scheu geboten !

‘Und die Sonne gleicht dem Apfel,
Paris gleicht dem Silbermonde,
Und dies Meer des Unterganges
Der entschleierte Dione.

‘Aber ach, meine Granate
Gleicht den Aepfeln von Gomorrha,
Innen voll von gift’ger Asche,
Aussen lustig und voll Wonne !

‘Und es drohet mir die blanke
Todessichel dort des Mondes,
Wie in meinem armen Garten
Tödlich steht die weisse Rose !’

10

‘Pietro !’ spricht nun Rosablanka,
‘Umschau’n hat der Herr verboten,
Sahst du in den Abendflammen
Sodom und Gomorrha lodern ?

‘Gab zurück ich dir den Apfel,
Denk getröstet meiner Worte :
Keinen Apfel mit dem Manne
Theil’ ich ; Jesus ist gestorben !

20

‘Lasse sinken all dies Trachten,
Lass’ es sinken ! Diese Sonne,
Lasse wachsen diese Schatten,
Sinkt zur Ruhe, wächst zum Troste !

‘Sieh die Kerne der Granate,
Die verglichen du der Sonne,
Sind als Sterne aufgegangen,
Leuchtend zu des Ew’gen Liebe !

‘Betend sollst du nun betrachten,
Wie gehütet von dem Monde
Sie wie Gottes Lämmer wandern,
Und du sollst nicht trauren wollen !

30

‘Trauren nicht um die Granate,
 Trauern nicht um eine Rose,
 Trauren nicht um Rosablanka,
 Die dem Himmel sich verlobet!’—

Und nun nimmt sie die Gewande
 Von Biondetten aus dem Korbe,
 Legt sie an und fromm verwandelt
 Steht sie eine weisse Nonne.

Pietro spricht: ‘Leb wohl, zum Garten
 Kehre ich, die Hochzeitskrone
 Pfleg’ ich dir, dir muss sie tragen
 Weisse Rosen, mir die Dornen!’—

10

Und zur Erde kniet er jammernd,
 Aus den dunkeln Augen flossen
 Thränen heiss, und seine Arme
 Hielt der Schmerz emporgehoben.

Aber in den Büschen raschelt’s
 Und die Jungfrau spricht: ‘Es kommen
 Meine Freunde, ausgegangen
 Sind die Hirsche mich zu holen!’

20

‘Beten werd’ ich noch heut Abend,
 Dass die kühlen Thauestropfen
 Diese Nacht dein Herz erlaben
 Und dich ruhig seh der Morgen!’

Pietro spricht: ‘Es wird die Flamme
 In der Nacht noch wilder lodern,
 Büßend streue meine Asche
 Sich in’s falbe Haar Aurora!’—

Doch sie schreitet zu dem Walde:
 ‘Jesus Christus sei gelobet!’—

30

Pietro spricht ein leises Amen,
 Und der Mond tritt aus den Wolken.

BRÜDER GRIMM.

[Scherer D. 637, E. II. 253.]

Beide zu Hanau geboren, Jacob 1785, Wilhelm 1786, studierten in Marburg die Rechte, Jacob bis 1805, Wilhelm bis 1807. Jacob gieng 1805 nach Paris, um seinen Lehrer Savigny bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu unterstützen; 1806 am Kriegscollegium in Cassel, 1808 Bibliothekar des Königs von Westfalen, 1814 zu diplomatischen Sendungen verwandt. Wilhelm inzwischen kränklich und daher ohne feste Stellung. Seit 1814 lebten beide Brüder ununterbrochen im engsten Verbande, zuerst als Bibliothekare in Cassel, 1830 Professoren in Göttingen, 1837 entlassen und zurück 10 nach Cassel, 1841 nach Berlin berufen. Wilhelm starb 1859, Jacob 1863. Sie gaben gemeinsam 1812 und 1815 ihre 'Kinder- und Hausmärchen, 1816 und 1818 die 'Deutschen Sagen' und seit 1852 das 'Deutsche Wörterbuch' heraus. Jacob veröffentlichte seit 1819 seine 'Deutsche Grammatik,' 1828 seine 'Deutschen Rechtsaltertümer' 1835 seine 'Deutsche Mythologie.' Wilhelms Hauptforschung betraf die deutsche Heldensage. Jacobs 'Kleinere Schriften' erschienen in 6 Bänden (Berlin 1864-82), Wilhelms erscheinen seit 1881. 'Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob G.' wurden von Reifferscheid herausgegeben (Heilbronn 1878), der Briefwechsel des Freiherrn K. H. G. v. Meusebach mit ihnen von Wendeler (Heilbronn 20 1880), Briefwechsel zwischen ihnen aus der Jugendzeit von H. Grimm und Hinrichs (Weimar 1881).

I.

AUS DER VORREDE ZU DEN KINDER- UND HAUSMÄRCHEN.

Wir suchen die Reinheit in der Wahrheit einer geraden nichts Unrechtes im Rückhalt bergenden Erzählung. Dabei haben wir jeden für das Kindesalter nicht passenden Ausdruck in dieser neuen Auflage sorgfältig gelöscht. Sollte man dennoch einzuwenden haben, dass Eltern eins und das andere in Verlegenheit setze und ihnen anstössig vorkomme, so dass sie das Buch Kindern 30 nicht geradezu in die Hände geben wollten, so mag für einzelne Fälle die Sorge begründet sein, und sie können dann leicht eine Auswahl treffen: im Ganzen, das heisst für einen gesunden Zustand, ist sie gewis unnöthig. Nichts besser kann uns vertheidigen als die Natur selber, welche diese Blumen und Blätter in

solcher Farbe und Gestalt hat wachsen lassen; wem sie nicht zuträglich sind nach besonderen Bedürfnissen, der kann nicht fordern, dass sie deshalb anders gefärbt und geschnitten werden sollen. Oder auch, Regen und Thau fällt als eine Wohlthat für alles herab, was auf der Erde steht, wer seine Pflanzen nicht hineinzustellen getraut, weil sie zu empfindlich sind und Schaden nehmen könnten, sondern sie lieber in der Stube mit abgeschrecktem Wasser begiesst, wird doch nicht verlangen, dass Regen und Thau darum ausbleiben sollen. Gedeihlich aber kann alles werden was natürlich ist und danach sollen wir trachten. Uebrigens wissen wir kein gesundes und kräftiges Buch, welches das Volk erbaut hat, wenn wir die Bibel obenan stellen, wo solche Bedenklichkeiten nicht in ungleich grösserem Maass einträten: der rechte Gebrauch aber findet nichts Böses heraus, sondern, wie ein schönes Wort sagt, ein Zeugniß unseres Herzens. Kinder deuten ohne Furcht in die Sterne, während andere nach dem Volksglauben, die Engel damit beleidigen.

2.

MÄRCHEN.

DER FROSKÖNIG ODER DER EISERNE HEINRICH.

20

In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, aber die jüngste war so schön, dass die Sonne selber, die schon so vieles gesehen hat, sich wunderte so oft sie ihr ins Gesicht schien. Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein grosser dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen: wenn nun der Tag recht heiss war, so gieng das Königskind hinaus in den Wald, und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens, und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fieng sie wieder; und das war ihr liebstes Spielwerk.

30

Nun trug es sich einmal zu, dass die goldene Kugel der Königstochter nicht in das Händchen fiel, das sie in die Höhe gehalten hatte, sondern vorbei auf die Erde schlug, und geradezu ins Wasser hinein rollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war tief, und gar

kein Grund zu sehen. Da fieng sie an zu weinen, und weinte immer lauter, und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu 'was hast du vor, Königstochter, du schreist ja dass sich ein Stein erbarmen möchte.' Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken hässlichen Kopf aus dem Wasser streckte. 'Ach, du bist, alter Wasserpatscher,' sagte sie, 'ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinab gefallen ist.' 'Lass dein Jammern,' antwortete der Frosch, 'ich kann wohl Rath schaffen, aber was giebst du mir, wenn ich dein Spielwerk wieder herauf- 10 hole?' 'Was du willst, lieber Frosch,' sagte sie, 'meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, dazu die goldene Krone, die ich trage.' Der Frosch antwortete 'deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine, deine goldene Krone, die mag ich nicht : aber wenn du mich lieb haben willst, und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen : wenn du mir das versprichst, so will ich hinunter steigen, und dir die goldene Kugel wieder aus dem Grunde herauf holen.' 'Ach ja,' sagte sie, 'ich verspreche dir alles, was du willst, wenn du 20 mir nur die Kugel wieder bringst.' Sie dachte aber 'was der einfältige Frosch schwätzt, der sitzt im Wasser bei seines Gleichen, und quackt, und kann keines Menschen Geselle sein.'

Der Frosch, als er die Zusage erhalten hatte, tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weilchen kam er wieder herauf gerudert, hatte die Kugel im Maul, und warf sie ins Gras. Die Königstochter war voll Freude, als sie ihr schönes Spielwerk wieder erblickte, hob es auf, und sprang damit fort. 'Warte, warte,' rief der Frosch, 'nimm mich mit, ich kann nicht so laufen wie du.' Aber was half ihm dass er ihr sein quack quack so laut nachschrie 30 als er konnte! sie hörte nicht darauf, eilte nach Haus, und hatte bald den armen Frosch vergessen, der wieder in seinen Brunnen hinab steigen musste.

Am andern Tage, als sie mit dem König und allen Hofleuten an der Tafel sass, und von ihrem goldenen Tellerlein ass, da kam, plitsch platsch, plitsch platsch, etwas die Marmortreppe herauf gekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an der Thür,

und rief 'Königstochter, jüngste, mach mir auf.' Sie lief und wollte sehen, wer draussen wäre, als sie aber aufmachte, so sass der Frosch davor. Da warf sie die Thür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und war ihr ganz angst. Der König sah wohl dass ihr das Herz gewaltig klopfte, und sprach 'mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Thür, und will dich holen?' 'Ach nein,' antwortete sie, 'es ist kein Riese, sondern ein garstiger Frosch, der hat mir gestern im Wald meine goldene Kugel aus dem Wasser geholt, dafür versprach ich ihm er sollte mein Geselle werden, ich dachte aber nimmermehr dass er aus 10 seinem Wasser heraus könnte : nun ist er draussen, und will zu mir herein.' Indem klopfte es zum zweitenmal und rief :

'Königstochter, jüngste,
mach mir auf,
weisst du nicht was gestern
du zu mir gesagt
bei dem kühlen Brunnenwasser?
Königstochter, jüngste,
mach mir auf.'

Da sagte der König 'hast du versprochen, so musst du auch 20 halten ; geh nur und mach ihm auf.' Sie gieng und öffnete die Thüre, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fusse nach, bis zu ihrem Stuhl. Da sass er und rief 'heb mich herauf zu dir.' Sie that es nicht bis es der König befahl. Als der Frosch auf den Stuhl gekommen war, sprach er 'nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen.' Das that sie nun, aber man sah wohl dass sie nicht gerne that. Der Frosch liess sich gut schmecken, aber ihr blieb fast jedes Bisslein im Halse. Endlich sprach er 'nun hab ich mich satt gegessen, und bin müde, trag mich hinauf in dein Kämmerlein, und mach dein 30 seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen.' Da fieng die Königstochter an zu weinen, und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie nicht anzurühren sich getraute, und der nun in ihrem schönen reinen Bettlein schlafen sollte. Der König aber ward zornig, und sprach 'wer dir geholfen hat, als du in der Noth warst, den musst du hernach nicht verachten, und was du versprochen hast, das musst du auch halten.' Da packte sie ihn mit

zwei Fingern, trug ihn hinauf, und setzte ihn in eine Ecke. Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen, und sprach 'ich bin müde, ich will schlafen so gut wie du, heb mich herauf, oder ich sags deinem Vater.' Da ward sie bitterböse, fasste ihn und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand; nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch.'

Als aber der Frosch herab fiel, stand da ein Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. Der war nun von Recht und mit ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl. Da erzählte er ihr, er wäre von einer bösen Hexe verwünscht worden, 10 und hätte nur von ihr aus dem Brunnen erlöst werden können, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen. Dann schliefen sie ein, und am andern Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen herangefahren, mit acht weissen Pferden bespannt, die waren mit Federn geschmückt, und giengen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr war in einen Frosch verwandelt worden, dass er drei eiserne Bande hatte müssen um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen aber sollte den 20 jungen König in sein Reich abholen; der treue Heinrich hob beide hinein, und stellte sich wieder hinten auf, voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück Weges gefahren waren, hörte der Königssohn dass es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um, und rief

'Heinrich, der Wagen bricht.'

'Nein, Herr, der Wagen nicht,
es ist ein Band von meinem Herzen,
das da lag in grossen Schmerzen,
als ihr in dem Brunnen sasst, 30
als ihr eine Fretsche (Frosch) wast. (wart).'

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer der Wagen bräche, aber es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr wieder erlöst und glücklich war.

3.

AUS DER VORREDE ZU DEN DEUTSCHEN SAGEN.

Es wird dem Menschen von heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet ; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verlässt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen 10 streben. Jedes hat seinen eigenen Kreis. Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer ; jenes stehet beinahe nur in sich selber fest, in seiner angeborenen Blüthe und Vollendung ; die Sage, von —er eingeringeren Mannichfaltigkeit der Farbe, hat noch das Besondere, dass sie an etwas Bekanntem und Bewusstem haftet, an einem Ort oder einem durch die Geschichte gesicherten Namen. Aus dieser ihrer Gebundenheit folgt, dass sie nicht, gleich dem Märchen, überall zu Hause sein könne, sondern irgend eine Bedingung voraussetze, ohne welche sie bald gar nicht da, bald nur unvollkommener vorhanden sein würde. Kaum ein Flecken wird sich in ganz Deutsch- 20 land finden, wo es nicht ausführliche Märchen zu hören gäbe, manche, an denen die Volkssagen blos dünn und sparsam gesät zu sein pflegen. Diese anscheinende Dürftigkeit und Unbedeutendheit zugegeben, sind sie dafür innerlich auch weit eigenthümlicher ; sie gleichen den Mundarten der Sprache, in denen hin und wieder sonderbare Wörter und Bilder aus uralten Zeiten hangen geblieben sind, während die Märchen ein ganzes Stück alter Dichtung, so zu sagen, in einem Zuge zu uns übersetzen. Merkwürdig stimmen auch die erzählenden Volkslieder entschieden mehr zu den Sagen, als zu den Märchen, die wiederum in ihrem Inhalt die 30 Anlage der frühesten Poesien reiner und kräftiger bewahrt haben, als es sogar die übrig gebliebenen grösseren Lieder der Vorzeit konnten. Hieraus ergiebt sich ohne alle Schwierigkeit, wie es kommt, dass fast nur allein die Märchen Theile der urdeutschen Heldensage erhalten haben, ohne Namen, (ausser wo diese allgemein und in sich selbst bedeutend wurden, wie der des alten

Hildebrand) ; während in den Liedern und Sagen unseres Volkes so viele einzelne, beinahe trockene Namen, Oerter und Sitten aus der ältesten Zeit festhaften. Die Märchen also sind theils durch ihre äussere Verbreitung, theils ihr inneres Wesen dazu bestimmt, den reinen Gedanken einer kindlichen Weltbetrachtung zu fassen, sie nähren unmittelbar, wie die Milch, mild und lieblich, oder der Honig, süß und sättigend, ohne irdische Schwere; dahingegen die Sagen schon zu einer stärkeren Speise dienen, eine einfachere, aber desto entschiedener Farbe tragen, und mehr Ernst und Nachdenken fordern. Ueber den Vorzug beider zu streiten wäre ungeschickt; auch soll 10 durch diese Darlegung ihrer Verschiedenheit weder ihr Gemeinschaftliches übersehen, noch gezeugnet werden, dass sie in unendlichen Mischungen und Wendungen in einander greifen und sich mehr oder weniger ähnlich werden. Der Geschichte stellen sich beide, das Märchen und die Sage, gegenüber, insofern sie das sinnlich natürliche und begreifliche stets mit dem unbegreiflichen mischen, welches jene, wie sie unserer Bildung angemessen scheint, nicht mehr in der Darstellung selbst verträgt, sondern es auf ihre eigene Weise in der Betrachtung des Ganzen neu hervorzusuchen und zu ehren weiss. Die Kinder glauben an die Wirklichkeit der 20 Märchen, aber auch das Volk hat noch nicht ganz aufgehört, an seine Sagen zu glauben, und sein Verstand sondert nicht viel darin; sie werden ihm aus den angegebenen Unterlagen genug bewiesen, d. h. das unleugbar, nahe und sichtliche Dasein der letzteren überwiegt noch den Zweifel über das damit verknüpfte Wunder. Diese Eingenossenschaft der Sage ist folglich gerade ihr rechtes Zeichen. Daher auch von dem, was wirkliche Geschichte heisst, (und einmal hinter einen gewissen Kreis der Gegenwart und des von jedem Geschlechte durchlebten tritt,) dem Volke eigentlich nichts zugebracht werden kann, als was sich ihm auf dem Wege der 30 Sage vermittelt; einer in Zeit und Raum zu weit entrückten Begebenheit, der dieses Erfordernis abgeht, bleibt es fremd oder lässt sie bald wieder fallen. Wie unverbrüchlich sehen wir es dagegen an seinen eingerbten und hergebrachten Sagen haften, die ihm in rechter Ferne nachrücken und sich an alle seine vertrautesten Begriffe schliessen. Niemals können sie ihm langweilig werden, weil sie ihm kein eiteles Spiel, das man einmal wieder fahren lässt, sondern eine Nothwen-

digkeit scheinen, die mit ins Haus gehört, sich von selbst versteht, und nicht anders, als mit einer gewissen, zu allen rechtschaffenen Dingen nöthigen Andacht bei dem rechten Anlass, zur Sprache kommt. Jene stete Bewegung und dabei immerfortige Sicherheit der Volkssagen stellt sich, wenn wir es deutlich erwägen, als eine der trostreichsten und erquickendsten Gaben Gottes dar. Um alles menschlichen Sinnen ungewöhnliche, was die Natur eines Landstrichs besitzt, oder wessen ihn die Geschichte gemahnt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anlässt und zarter, feiner Staub um Obst und Blumen setzt. 10 Aus dem Zusammenleben und Zusammenwohnen mit Felsen, Seen, Trümmern, Bäumen, Pflanzen entspringt eine Art von Verbindung, die sich auf die Eigenthümlichkeit jedes dieser Gegenstände gründet, und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vernehmen berechtigt ist. Wie mächtig das dadurch entstehende Band sei, zeigt an natürlichen Menschen jenes herzerreissende Heimweh. Ohne diese sie begleitende Poesie müssten edle Völker vertrauern und vergehen; Sprache, Sitte und Gewohnheit würde ihnen eitel und unbedeckt dünken, ja hinter allem, was sie besäßen, eine gewisse Einfriedigung fehlen. Auf solche Weise verstehen wir das Wesen 20 und die Tugend der deutschen Volkssage, welche Angst und Warnung vor dem Bösen und Freude an dem Guten mit gleichen Händen austheilt. Noch geht sie an Oerter und Stellen, die unsere Geschichte längst nicht mehr erreichen kann, vielmal aber fließen sie beide zusammen und untereinander; nur dass man zuweilen die an sich untrennbar gewordene Sage, wie in Strömen das aufgenommene grünere Wasser eines anderen Flusses, noch lange zu erkennen vermag.

4.

JACOB GRIMM.

30

AUS DER VORREDE ZUM ERSTEN THEIL DER DEUTSCHEN
GRAMMATIK, 1819.

Seit man die deutsche Sprache grammatisch zu behandeln angefangen hat, sind zwar schon bis auf Adelung eine gute Zahl Bücher und von Adelung an bis auf heute eine noch fast grössere darüber

erschieden. Da ich nicht in diese Reihe, sondern ganz aus ihr heraustreten will ; so muss ich gleich vorweg erklären, warum ich die Art und den Begriff deutscher Sprachlehren, zumal der in dem letzten halben Jahrhundert bekannt gemachten und gutgeheissenen für verwerflich, ja für thöricht halte. Man pflegt allmählig in allen Schulen aus diesen Werken Unterricht zu ertheilen und sie selbst Erwachsenen zur Bildung und Entwicklung ihrer Sprachfertigkeit anzurathen. Eine unsägliche Pedanterei, die es Mühe kosten würde, einem wieder auferstandenen Griechen oder Römer nur begreiflich zu machen ; die meisten mitlebenden Völker haben aber 10 hierin so viel gesunden Blick vor uns voraus, dass es ihnen schwerlich in solchem Ernste beigefallen ist, ihre eigene Landessprache unter die Gegenstände des Schulunterrichts zu zählen. Den geheimen Schaden, den dieser Unterricht, wie alles überflüssige, nach sich zieht, wird eine genauere Prüfung bald gewahr. Ich behaupte nichts anders, als dass dadurch gerade die freie Entfaltung des Sprachvermögens in den Kindern gestört und eine herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingibt und sie in dem Befang des elterlichen Hauses zu Macht kommen lassen will, verkannt werde. Die Sprache gleich allem Natürlichen und Sitt- 20 lichen ist ein unvermerktes, unbewusstes Geheimniss, welches sich in der Jugend einpflanzt und unsere Sprechwerkzeuge für die eigenthümlichen vaterländischen Töne, Biegungen, Wendungen, Härten oder Weichen bestimmt ; auf diesem Eindruck beruht jenes unverthilgliche, sehnsüchtige Gefühl, das jeden Menschen befällt, dem in der Fremde seine Sprache und Mundart zu Ohren schallt ; zugleich beruht darauf die Unlernbarkeit einer ausländischen Sprache, d. h. ihrer innigen und völligen Uebung. Wer könnte nun glauben, dass ein so tief angelegter, nach dem natürlichen Gesetze weiser Sparsamkeit aufstrebender Wachsthum durch die abgezogenen, matten und miss- 30 gegriffenen Regeln der Sprachmeister gelenkt oder gefördert würde und wer betrübt sich nicht über unkindliche Kinder und Jünglinge, die rein und gebildet reden, aber im Alter kein Heimweh nach ihrer Jugend fühlen. Frage man einen wahren Dichter, der über Stoff, Geist und Regel der Sprache gewiss ganz anders zu gebieten weiss, als Grammatiker und Wörterbuchmacher zusammengenommen, was er aus Adelung gelernt habe und ob er ihn nachgeschlagen? Vor

sechshundert Jahren hat jeder gemeine Bauer Vollkommenheiten und Feinheiten der deutschen Sprache gewusst, d. h. täglich ausgeübt, von denen sich die besten heutigen Sprachlehrer nichts mehr träumen lassen; in den Dichtungen eines Wolframs von Eschenbach, eines Hartmanns von Aue, die weder von Declination noch von Conjugation je gehört haben, vielleicht nicht einmal lesen und schreiben konnten, sind noch Unterschiede beim Substantivum und Verbum mit solcher Reinlichkeit und Sicherheit in der Biegung und Setzung befolgt, die wir erst nach und nach auf gelehrtem Wege wieder entdecken müssen, aber nimmer zurückführen dürfen, 10 denn die Sprache geht ihren unabänderlichen Gang. Sollte es mir nicht gelungen seyn, die früheren Eigenschaften und Schicksale unserer deutschen aus den verbliebenen Denkmälern getreu darzustellen; so zweifle ich gleichwohl nicht, würde eine noch mangelhaftere Ausführung dessen, was ich im Sinn gehabt, genug siegende Kraft in sich tragen, um die völlige Unzulänglichkeit der bisher ausgeklügelten Regeln in den einfachsten Grundzügen, aus denen alles übrige fließt, offenbar zu machen. Sind aber diese Sprachlehren selbst Täuschung und Irrthum; so ist der Beweis schon geführt, welche Frucht sie in unseren Schulen bringen und wie sie 20 die von selbst treibenden Knospen abstossen statt zu erschliessen. Wichtig und unbestreitbar ist hier auch die von vielen gemachte Beobachtung, dass Mädchen und Frauen, die in der Schule weniger geplagt werden, ihre Worte reinlicher zu reden, zierlicher zu setzen und natürlicher zu wählen verstehen, weil sie sich mehr nach dem kommenden inneren Bedürfniss bilden, die Bildsamkeit und Verfeinerung der Sprache aber mit dem Geistesfortschritt überhaupt sich von selbst einfindet und gewiss nicht ausbleibt. Jeder Deutsche, der sein Deutsch schlecht und recht weiss, d. h. ungelehrt, darf sich, nach dem treffenden Ausdruck eines Franzosen: eine 30 selbsteigene, lebendige Grammatik nennen und kühnlich alle Sprachmeisterregeln fahren lassen.

FRIEDRICH VON MATTHISSON.

[Scherer D. 644, E. II. 260.]

Geboren 1761 in Hohendodeleben bei Magdeburg, studierte in Halle, lebte in verschiedenen Stellungen an den Höfen zu Dessau, in Baden und Württemberg; geadelt. Seit 1824 in Wörlitz bei Dessau, wo er 1831 starb. Seine Gedichte, durch die er sich sehr beliebt machte, erschienen zuerst gesammelt 1787, seine 'Schriften', Ausgabe letzter Hand, in 8 Bänden (Zürich 1825-29), sein 'Litterarischer Nachlass' in vier Bänden (Berlin 1832).

I.

MONDSCHEIN-GEMÄLDE.

10

Der Vollmond schwebt in Osten;
 Am alten Geisterthurm
 Flimmt bläulich im bemoosten
 Gestein der Feuerwurm.
 Der Linde schöner Sylphe
 Streift scheu in Lunens Glanz;
 Im dunkeln Uferschilfe
 Webt leichter Irrwisch Tanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
 In Silber wallt das Korn;
 Bewegte Sternchen flimmern
 Auf Teich und Wiesenborn;
 Im Lichte wehn die Ranken
 Der öden Felsenkluft;
 Den Berg, wo Tannen wanken,
 Umschleyert weisser Duft.

20

Wie schön der Mond die Wellen
 Des Erlenbachs besäumt,
 Der hier durch Binsenstellen,
 Dort unter Blumen schäumt,
 Als lodernde Kaskade
 Des Dorfes Mühle treibt,

30

Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die bebuschten Trümmer
Der Wasserleitung sich ;
Bestraht die düstern Eiben
Der kleinen Meierey,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtey.

10

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort wo, in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn ;
Er weiss am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

20

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüten keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie, in Feenträumen,
Um unsre Schläfe flicht.

30

2.

DISTICHEN

(aus den Briefen aus Italien).

BEIM ANBLICK DER ERSTEN ZYPRESSE.

Du, deren schlanke Gestalt zum Aether so nymphenhaft aufschwebt,

Nächtlicher Melancholie wardst du mit Unrecht geweiht!
 Warum soll Urnen und Grüfte dein liebliches Haar nur umwallen,
 Und nur durch Todtengebein wurzeln dein mächtiger Fuss?
 Weil du Hesperiens Gärten mir hold vor die Seele gezaubert,
 Kränz', o Zypresse! dein Laub heute der Freude Pokal. 10

AN EINE QUELLE.

Quelle des einsamen Thals, von schirmenden Wipfeln umsäuselt,
 Wenn auch kein Wanderer dich nennt, wenn auch kein Barde dich pries,

Bleibst du dennoch vor allen Gewässern der Erde mir theuer,
 Bis dein erbleichendes Bild sanft in die Lethe sich taucht.
 Ach! in Hesperien selbst erklang dir die Laute der Wehmuth,
 Dir auf Parthenopes Flur, dir am entbrannten Vesuv,
 Dir in den Göttergefilen der Poseidonischen Tempel,
 Wo noch des scheidenden Jahrs Hora mit Blumen sich krönt, 20
 Dir auf den grauen Ruinen am Grabe der heiligen Roma,
 Dir an des Anio Sturz und am blandusischen Quell.
 O dass die silbernen Alpen erst wieder im Süden mir glänzten!
 Alles zieht mich zu dir unwiderstehlich zurück.

VERGESSENHEIT IM GRAB.

Dämmerung hüllt die Gestalt des Todten dem Auge des Freundes,
 Eh noch das Sterbegeläut über dem Grabe verhallt;
 Wenn seinen Hügel das Laub des ersten Frühlings umsäuselt,
 Schwebt die Vergessenheit schon um des Entschlafnen Gebein.

FRIEDRICH HÖLDERLIN.

[Scherer D. 645, E. II. 261.]

Geboren 1770 zu Lauffen in Württemberg, studierte 1788 in Tübingen Theologie. Nachdem er Hauslehrer bei Frau von Kalb zu Waltershausen gewesen war, lebte er einige Zeit in Jena, wo er mit Schiller verkehrte. 1796 trat er eine neue Hauslehrerstelle bei einem Bankier zu Frankfurt am Main an. Hier ergriff ihn eine heftige Leidenschaft zu der von ihm als 'Diotima' besungenen Mutter seiner Zöglinge. In Folge dessen entschloss er sich 1798 Frankfurt zu verlassen und führte seit dem ein ruheloses und mit sich selbst zerfallenes Leben. 1801 gieng er als 10 Hauslehrer nach Bordeaux, kehrte aber bereits 1802 geisteskrank ins mütterliche Haus zurück. Gebessert erhielt er eine Anstellung als Bibliothekar in Homburg. Doch schon 1806 kam sein Wahnsinn zu vollem Ausbruch. Eine Kur in der Irrenanstalt zu Tübingen war erfolglos und seitdem lebte er im Hause eines Tischlers zu Tübingen, wo er 1843 starb. Seine 'Gedichte' erschienen Stuttgart 1826; 'Sämmtliche Werke', 2 Bde, Stuttgart 1846, eine Auswahl 1874.

I.

HYPERIONS SCHICKSALS LIED.

Ihr wandelt droben im Licht
 Auf weichem Boden, selige Genien!
 Glänzende Götterlüfte
 Rühren euch leicht,
 Wie die Finger der Künstlerin
 Heilige Saiten.

20

Schicksallos, wie der schlafende
 Säugling, athmen die Himmlischen;
 Keusch bewahrt
 In bescheidener Knospe,
 Blühet ewig
 Ihnen der Geist,
 Und die seligen Augen
 Blicken in stiller
 Ewiger Klarheit.

30

Doch uns ist gegeben,
 Auf keiner Stätte zu ruhn,
 Es schwinden, es fallen
 Die leidenden Menschen
 Blindlings von einer
 Stunde zur andern,
 Wie Wasser von Klippe
 Zu Klippe geworfen,
 Jahrlang ins Ungewisse hinab.

2.

10

DIE NACHT.

Fragment.

Rings um ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
 Und mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.
 Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
 Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
 Wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
 Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
 Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, dass
 Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann 20
 Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
 Immerquillend und frisch, rauschen an duftendem Beet.
 Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
 Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
 Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,
 Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond
 Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt;
 Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
 Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
 Ueber Gebirgshöhn traurig und prächtig herauf. 30

3.

DIE KÜRZE.

‘Warum bist du so kurz? liebst du wie vormals denn
 ‘Nun nicht mehr den Gesang? fandst du als Jüngling doch

‘In den Tagen der Hoffnung,
 ‘Wenn du sangest, das Ende nie!’

Wie mein Glück ist mein Lied.—Willst du im Abendroth
 Froh Dich baden? Hinweg ist's und die Erd' ist kalt,
 Und der Vogel der Nacht schwirrt
 Unbequem vor das Auge dir.

JOHANN PETER HEBEL.

[Scherer D. 645, E. II. 262.]

Geboren 1760 zu Basel als Sohn eines armen Webers. Er verlor seine Eltern früh und wurde durch Gönner unterstützt. 1778 studierte er in 10 Erlangen Theologie, 1780 unterrichtete er in einem Dorfe seiner Heimat, 1783 am Pädagogium zu Lörrach, 1791 am Karlsruher Gymnasium, wo er 1798 Professor wurde. Später Kirchenrath und evangelischer Prälat und als solcher Mitglied der ersten Kammer in Baden. Er starb 1826. Seine ‘Alemannischen Gedichte’ erschienen 1803; seine prosaischen Erzählungen zuerst im ‘Rheinischen Hausfreund’ 1808–11 und dann gesammelt als ‘Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes’ 1811. Seine ‘Sämmtlichen Werke’ wurden herausgegeben von Behagel (Berlin und Stuttgart, ohne Jahr).

AUS DEM SCHATZKÄSTLEIN DES RHEINISCHEN HAUSFREUNDES.

ALLGEMEINE BETRACHTUNG ÜBER DAS WELTGEBÄUDE.

Dem geneigten Leser, wenn er zwischen seinen bekannten 20 Bergen und Bäumen daheim sitzt bei den Seinigen, oder bei einem Schöpplein im Adler, so ist's ihm wohl, und er denkt just nicht weiter. Wenn aber früh die Sonne in ihrer stillen Herrlichkeit aufgeht, so weiss er nicht, wo sie herkommt, und wenn sie abends untergeht, weiss er nicht, wo sie hinzieht und wo sie die Nacht hindurch ihr Licht verbirgt und auf welchem geheimen Fusspfad sie die Berge ihres Aufgangs wieder findet. Oder wenn der Mond einmal bleich und mager, ein andermal rund und voll durch die Nacht spaziert, er weiss wieder nicht, wo das herrührt, und wenn er in den Himmel voll Sterne hinaufschaut, einer blinkt 30 schöner und freudiger als der andere, so meint er, sie seien alle wegen seiner da, und weiss doch nicht recht, was sie wollen. Guter Freund, das ist nicht löblich, dass man so etwas alle Tage sieht, und fragt nie, was es bedeutet. Der Himmel ist ein grosses

Buch über die göttliche Allmacht und Güte und stehen viel bewährte Mittel darin gegen den Aberglauben und gegen die Sünde, und die Sterne sind die goldenen Buchstaben in dem Buch. Aber es ist arabisch, man kann es nicht verstehen, wenn man keinen Dolmetscher hat. Wer aber einmal in diesem Buch lesen kann, in diesem Psalter, und liest darin, dem wird hernach die Zeit nimmer lang, wenn er schon bei Nacht allein auf der Strasse ist, und wenn ihn die Finfterniss verführen will, etwas Böses zu thun, er kann nimmer.

AUS DEN ALLEMANNISCHEN GEDICHTEN.

10

Das Hexlein.

Und woni uffem Schnid-Stuhl sitz
für Basseltang¹, und Liechtspöhn schnitz,
so chunnt e Hexli wohlgimuth,
und frogt no frey²: 'Haut's Messer gut?'

Und seit mer frey no Gute Tag!
und woni lueg³, und woni sag:
's chönnt besser go, und Grosse Dank!'
se wird mer 's Herz uf eimol chrank.

Und uf, und furt enanderno⁴,
und woni lueg, isch's nümme⁵ do,
und woni rüef: 'Du Hexli he!'
so gits mer scho kei Antwort meh.

20

Und siöder⁶ schmekt mer 's Esse nit;
stell umme, was de hesch und witt⁷,
und wenn en anders schlofe cha,
se höri alli Stunde schla.

Und was i schaff, das g'rothet⁸ nit,
und alli Schritt und alli Tritt,
se chunnt mer ebe das Hexli für,
und was i schwetz, isch hinterfür⁹.

30

¹ Zeitvertreib (*passer le temps*).² sogar.³ schau.⁴ sogleich. ⁵ nicht mehr.⁶ seitdem.⁷ hast und willst.⁸ geräth. ⁹ verkehrt.

's isch wohr, es het e Gsichtli gha,
 's verluegti¹⁰ si en Engel dra;
 und 's seit mit so 'me freie Muth,
 so lieb und süess: 'Haut's Messer gut?'

Und leider hani's ghört und gseh,
 und sellemols¹¹ und nümme meh;
 dört ischs an Hag und Hurst¹² verbey,
 und wifers über Stock und Stei.

Wer spöchtet¹³ mer mi Hexli us,
 wer zeigtmer siner Mutter Hus?
 I lauf no, was i laufe cha,
 wer weiss, se triffi's doch no a!

10

I lauf no alli Dörfer us,
 i such und frog vo Hus zu Hus,
 und würd mer nit mi Hexli chund,
 se würdi ebe nümme gsund.

NOVALIS.

[Scherer D. 646, E. II. 263.]

Sein eigentlicher Name war Friedrich von Hardenberg. Geboren 1772 auf dem Familiengut Wiederstedt in der Grafschaft Mansfeld. Studierte 20 1790 in Jena, wo er zu Schiller in Beziehungen trat, dann in Leipzig und Wittenberg. 1794 im Justizdienst zu Tennstädt in Thüringen. Hier verlobte er sich mit der dreizehnjährigen Sophie von Kühn und trat einer baldigeren Anstellung wegen zum Bergfach über. Durch den Tod seiner Braut 1797 verfiel er in eine mystische Richtung, die sich auch seinen Dichtungen aufprägte. 1798 verlobte er sich zum zweiten Male und starb schon 1801. Seine Schriften wurden herausgegeben von Fr. Schlegel und Tieck 2 Bde. (zuerst Berlin 1802), dritter Theil von Tieck und E. v. Bülow (Berlin 1846), Nachlese (2. Aufl. Gotha 1883); Briefwechsel mit Friedrich und August Wilhelm, Charlotte und Caroline Schlegel von Raich (Mainz 1880). 30

¹⁰ verguckte.

¹¹ damals.

¹² Strauch.

¹³ spähet.

1.

HYMNEN AN DIE NACHT.

3.

Einst da ich bitter Thränen vergoss, da in Schmerz aufgelöst meine Hoffnung zerrann, und ich einsam stand am dürren Hügel, der im engen, dunkeln Raum die Gestalt meines Lebens barg; einsam, wie noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst getrieben, kraftlos; nur ein Gedanke des Elends noch:—wie ich da nach Hülfe umherschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden verloschnen Leben mit unendlicher Sehnsucht hing:—da kam aus blauen Fernen, von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer, und mit einemale riss das Band der Geburt des Lichtes Fessel. Hin floh die irdische Herrlichkeit, und meine Trauer mit ihr, zusammen floss die Wehmuth in eine neue, unergründliche Welt; du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels kamst über mich: die Gegend hob sich sacht empor, über der Gegend schwebte mein entbundener, neugeborner Geist. Zur Staubwolke wurde der Hügel, durch die Wolke sah ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit; ich fasste ihre Hände, und die Thränen wurden ein funkelnendes, unzerreissliches Band. Jahrtausende zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter. An ihrem Halse weint' ich dem neuen Leben entzückende Thränen.—Es war der erste, einzige Traum, und erst seitdem fühl' ich ewigen, unwandelbaren Glauben an den Himmel der Nacht und sein Licht, die Geliebte.

2.

GEISTLICHE LIEDER.

3.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
 Und schwere, bittere Thränen weint,
 Wenn nur gefärbt von Noth und Jammer
 Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht;—

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloss in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entzetzlich lang und bang vor ihm, 10
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme :
Auch mir war einst, wie dir zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiss nun, wo man ewig ruht.

Dich muss, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb ;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb. 20

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein ;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden ;
Du triffst bey ihm, was du geliebt : 30
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

ERNST MORITZ ARNDT.

[Scherer D. 650, E. II. 266.]

Geboren 1769 zu Schoritz auf Rügen, studierte 1791 Theologie und Philosophie in Greifswald, dann in Jena. 1794 auf Reisen; 1806 Professor der Geschichte in Greifswald; musste wegen seiner Schrift gegen Napoleon 'Der Geist der Zeit' 1807 vor den Franzosen fliehen. 1813 kam er wieder nach Deutschland zurück und begeisterte sein Volk durch Flugschriften und patriotische Lieder. Nach dem Kriege lebte er am Rhein und erhielt 1817 bei Errichtung der Universität Bonn die Professur für neuere Geschichte. 1819 wurde er wegen demagogischer Umtriebe angeklagt und, obwohl frei- 10 gesprochen, suspendiert. Doch setzte ihn Friedrich Wilhelm IV. wieder ein. Er starb 1860, nachdem er kurz vorher eine vollständige Sammlung seiner 'Gedichte' besorgt hatte (Berlin 1860). Seine 'Briefe an eine Freundin' gab Langenberg heraus (Berlin 1878).

VATERLANDSLIED.

1812.

Der Gott, der Eisen wachsen liess,
 Der wollte keine Knechte,
 Drum gab er Säbel Schwerdt und Spiess
 Dem Mann in seine Rechte, 20
 Drum gab er ihm den kühnen Muth,
 Den Zorn der freien Rede,
 Dass er bestände bis auf's Blut,
 Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir was Gott gewollt
 Mit rechter Treue halten
 Und nimmer im Tyrannensold
 Die Menschenschädel spalten,
 Doch wer für Tand und Schande ficht,
 Den hauen wir zu Scherben, 30
 Der soll im deutschen Lande nicht
 Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
 O deutsche Lieb' und Treue!

Du hohes Land! du schönes Land!
 Dir schwören wir auf's Neue:
 Dem Buben und dem Knecht die Acht!
 Der fütt're Kräh'n und Raben!
 So zieh'n wir aus zur Hermannschlacht
 Und wollen Rache haben.

Lasst brausen, was nur brausen kann,
 In allen lichten Flammen!
 Ihr Deutschen alle Mann für Mann
 Für's Vaterland zusammen! 10
 Und hebt die Herzen himmeln!
 Und himmeln die Hände!
 Und rufet alle Mann für Mann:
 Die Knechtschaft hat ein Ende!

Lasst klingen, was nur klingen kann,
 Die Trommeln und die Flöten!
 Wir wollen heute Mann für Mann
 Mit Blut das Eisen röthen,
 Mit Henkerblut, Franzosenblut— 20
 O süsster Tag der Rache!
 Das klinget allen Deutschen gut,
 Das ist die grosse Sache.

Lasst wehen, was nur wehen kann,
 Standarten weh'n und Fahnen!
 Wir wollen heut uns Mann für Mann
 Zum Heldentode mahnen:
 Auf! fliege, stolzes Siegespanier
 Voran dem kühnen Reih'n!
 Wir siegen oder sterben hier
 Den süssten Tod der Freien. 30

JUSTINUS KERNER.

[Scherer D. 652, E. II. 269.]

Geboren 1786 zu Ludwigsburg in Württemberg, wurde nach dem Tode seines Vaters gegen seine Neigung zum Kaufmannsstand bestimmt, studierte

dann Naturwissenschaften in Tübingen. Hier schloss er Freundschaft mit Uhland und G. Schwab, mit denen er die sogenannte schwäbische Dichterschule begründete. 1809 Doctor der Medizin, dann auf Reisen und seit 1819 Oberamtsarzt zu Weinsberg. Er starb 1862. Seine Gedichte zeichneten sich durch grosse Volkstümlichkeit aus. Ausserdem wurde er durch seinen Glauben an das Geister- und Dämonenreich und durch seine Schriften hierüber bekannt. Seine 'Dichtungen' erschienen in 3. Auflage, 2 Bde. (Stuttgart 1841); seine 'Ausgewählten poetischen Werke' in 2 Bänden (Stuttgart 1878 f.).

I

WANDERLIED.

10

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muss seyn.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibt
Am Himmel nicht steh'n,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu geh'n.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

20

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

30

Da grüssen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,

Sie flogen von Fluren
 Der Heimat hierher,
 Da duften die Blumen
 Vertraulich um ihn,
 Sie trieben vom Lande
 Die Lüfte dahin.

Die Vögel die kennen
 Sein väterlich Haus.
 Die Blumen einst pflanzt' er
 Der Liebe zum Strauss,
 Und Liebe die folgt ihm,
 Sie geht ihm zur Hand:
 So wird ihm zur Heimat
 Das ferneste Land.

10

2

TRÖSTUNG.

Was im weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält,
 Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

3

MILD WEHT DIE LUFT.

Mild weht die Luft, klar strahlt des Himmels Licht,
 Doch Licht und Luft, ihr heilet doch mich nicht!
 Die Erde thuts—thuts nicht in ihrer Pracht—
 Nein, nur in ihres Schoosses stummer Nacht.
 Was wird da sein? ich hoff' und glaube Ruh'
 Und schliess' getrost die müden Augen zu.

20

LUDWIG UHLAND.

[*Scherer D.* 653, *E.* II. 269.]

Geboren 1787 zu Tübingen, studierte hier 1805 die Rechte, wurde Advocat in Stuttgart, 1829 nahm er eine Professur der deutschen Sprache und 30
 Literatur an der Universität Tübingen an, legte dieselbe aber schon 1833
 nieder, als ihm die Regierung den Urlaub zum Eintritt in die Ständever-

sammlung versagte. Seitdem nahm er nur 1848 und 1849 als Mitglied des deutschen Parlaments an dem öffentlichen Leben Theil und gab sich im übrigen hauptsächlich Studien der altdeutschen Poesie hin. Er starb 1862. Seine 'Gedichte' erschienen seit 1806, gesammelt zuerst 1815, die 'Vaterländischen Gedichte' 1816 und vermehrt 1817, die Tragödie 'Ernst Herzog von Schwaben' 1818, das Schauspiel 'Ludwig der Baier' 1819. Seine 'Gedichte und Dramen' wurden von Holland herausgegeben, 3 Bde. (Stuttgart 1876 und öfter). Seine 'Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage' erschienen in 8 Bänden (Stuttgart 1865-73).

I.

FRÜHLINGSLIED.

10

Die linden Lüfte sind erwacht,
 Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
 Sie schaffen an allen Enden.
 O frischer Duft, o neuer Klang!
 Nun, armes Herze, sei nicht bang!
 Nun muss sich alles, alles wenden.
 Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
 Man weiss nicht, was noch werden mag,
 Das Blühen will nicht enden.
 Es blüht das fernste, tiefste Thal!
 Nun, armes Herz, vergiss der Qual!
 Nun muss sich alles, alles wenden.

20

2.

DAS SCHLOSS AM MEER.

Hast du das Schloss gesehen,
 Das hohe Schloss am Meer?
 Golden und rosig wehen
 Die Wolken drüber her.
 Es möchte sich niederneigen
 In die spiegelklare Fluth,
 Es möchte streben und steigen
 In der Abendwolken Gluth.
 'Wohl hab' ich es gesehen,
 Das hohe Schloss am Meer,

30

Und den Mond darüber stehen,
 Und Nebel weit umher?
 Der Wind und des Meeres Wallen
 Gaben sie frischen Klang?
 Vernahmst du aus den Hallen
 Saiten und Festgesang?

‘Die Winde, die Wogen alle
 Lagen in tiefer Ruh;
 Einem Klagelied aus der Halle
 Hört’ ich mit Thränen zu.’

10

Sahst du oben gehen
 Den König und sein Gemahl,
 Der rothen Mäntel Wehen,
 Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
 Eine schöne Jungfrau dar,
 Herrlich wie eine Sonne,
 Strahlend im goldnen Haar?

‘Wohl sah ich die Eltern beide
 Ohne der Kronen Licht
 Im schwarzen Trauerkleide;
 Die Jungfrau sah ich nicht.’

20

. 3.

DER WIRTHIN TÖCHTERLEIN.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
 Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein:

‘Frau Wirthin, hat Sie gut Bier und Wein?
 Wo hat Sie Ihr schönes Töchterlein?’

‘Mein Bier und Wein ist frisch und klar.
 Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.’

30

Und als sie traten zur Kammer hinein,
 Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick :

‘Ach, lebstest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.’

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu :

‘Ach, dass du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab’ dich geliebet so manches Jahr.’

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küsste sie an den Mund so bleich :

10

‘Dich liebt’ ich immer, dich lieb’ ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.’

4.

TAILLEFER.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal :
‘Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, dass mir das Herz im Leibe lacht?’

‘Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.’

20

Der Herzog sprach : ‘Ich hab’ einen guten Knecht,
Den Taillefer ; der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell ; das höhet mir den Muth.’

Da sprach der Taillefer : ‘Und wär’ ich frei,
Viel besser wollt’ ich dienen und singen dabei.
Wie wollt’ ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd !
Wie wollt’ ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert !’

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
 Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm ins Feld ;
 Sie sprach : 'Dort reitet, bei Gott ! ein stattlicher Held.'

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
 Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
 Sie sprach : 'Der singet, das ist eine herrliche Lust ;
 Es zittert der Thurm, und es zittert mein Herz in der Brust.'

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
 Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer. 10
 Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand ;
 'Hei!' rief er, 'ich fass' und ergreife dich, Engelland !'

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
 Der edle Taillefer vor den Herzog ritt :
 'Manch Jahrlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
 Manch Jahrlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

'Und hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank,
 Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
 So lasst mich das entgelten am heutigen Tag !
 Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag !' 20

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer ;
 Er sang so herrlich ; das klang über Hastingsfeld ;
 Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
 Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
 Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth ;
 Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stöss,
 Davon ein englischer Ritter zur Erde schoss ; 30
 Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
 Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahens, die harrten nicht allzu lang,
 Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
 Hei, sausende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag,
 Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag!

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld;
 Immitten der Todten spannt' er sein Gezelt;
 Da sass er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
 Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

'Mein tapfrer Taillefer, komm! trink mir Bescheid!
 Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
 Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang
 Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.'

10

ADELBERT VON CHAMISSO.

[Scherer D. 654, E. II. 271.]

Aus einer alten französischen Familie. Geboren 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagae, kam als neunjähriger Knabe zur Zeit der Auswanderungen des französischen Adels zuerst nach den Niederlanden und von da nach Deutschland, 1797 nach Berlin, wo er Page der Königin wurde. 1798 trat er in den preussischen Militärdienst, widmete sich aber daneben der Poesie und wissenschaftlichen, namentlich naturwissenschaftlichen Studien. 1807 nahm er Abschied als Offizier, darauf mehrfach in Frankreich, 1815-18 machte er als Naturforscher die Romanzowsche Entdeckungsreise in die Südsee und um die Erde mit; nach der Rückkehr Kustos des botanischen Gartens in Berlin. Er starb 1838. Sein berühmtestes Werk 'Peter Schlemihls wunderbare Geschichte' erschien 1814, die erste Sammlung seiner 'Gedichte' 1831; die erste Gesamtausgabe seiner Werke kam in 6 Bänden (Leipzig 1836 ff.) heraus. Seine Gedichte gab neuerdings Heseckel heraus (Berlin, ohne Jahr).

20

I.

DAS SCHLOSS BONCOURT.

30

Ich träum' als Kind mich zurücke
 Und schüttle mein greises Haupt;
 Wie sucht Ihr mich heim, Ihr Bilder,
 Die lang' ich vergessen geglaubt!

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
 Ein schimmerndes Schloss hervor ;
 Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
 Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
 Die Löwen so traulich mich an ;
 Ich grüsse die alten Bekannten
 Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
 Dort grünt der Feigenbaum, 10
 Dort, hinter diesen Fenstern,
 Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
 Und suche des Ahnherrn Grab ;
 Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
 Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
 Die Züge der Inschrift nicht,
 Wie hell durch die bunten Scheiben
 Das Licht darüber auch bricht. 20

So stehst Du, o Schloss meiner Väter,
 Mir treu und fest in dem Sinn
 Und bist von der Erde verschwunden,
 Der Pflug geht über Dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
 Ich segne Dich mild und gerührt
 Und segn' ihn zwiefach, wer immer
 Den Pflug nun über Dich führt.

Ich aber will auf mich raffén,
 Mein Saitenspiel in der Hand, 30
 Die Weiten der Erde durchschweifen
 Und singen von Land zu Land.

2.

AUS: FRAUEN LIEBE UND LEBEN.

Seit ich ihn gesehen,
 Glaub' ich blind zu sein ;
 Wo ich hin nur blicke,
 Seh' ich ihn allein ;
 Wie im wachen Traume
 Schwebt sein Bild mir vor,
 Taucht aus tiefstem Dunkel
 Heller nur empor.

10

Sonst ist licht- und farblos
 Alles um mich her,
 Nach der Schwestern Spiele
 Nicht begehrt' ich mehr,
 Möchte lieber weinen
 Still im Kämmerlein ;
 Seit ich ihn gesehen,
 Glaub' ich blind zu sein.

3.

DIE ALTE WASCHFRAU.

20

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
 Die Alte dort in weissem Haar,
 Die rüstigste der Wäscherinnen
 Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
 So hat sie stets mit sauerm Schweiss
 Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen,
 Und ausgefüllt mit treuem Fleiss
 Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
 Geliebt, gehofft und sich vermählt ;
 Sie hat des Weibes Loos getragen,
 Die Sorgen haben nicht gefehlt ;
 Sie hat den kranken Mann gepflegt ;
 Sie hat drei Kinder ihm geboren ;
 Sie hat ihn in das Grab gelegt
 Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

30

Da galt's, die Kinder zu ernähren ;
 Sie griff es an mit heiterm Muth,
 Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
 Der Fleiss, die Ordnung sind ihr Gut.
 Zu suchen ihren Unterhalt,
 Entliess sie segnend ihre Lieben,
 So stand sie nun allein und alt,
 Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
 Und Flachs gekauft und Nachts gewacht, 10
 Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
 Das Garn dem Weber hingbracht ;
 Der hat's gewebt zu Leinewand.
 Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
 Und nähte sich mit eigner Hand
 Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
 Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz ;
 Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
 Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz. 20
 Sie legt es an, des Herren Wort
 Am Sonntag früh sich einzuprägen ;
 Dann legt sie's wohlgefällig fort,
 Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
 Ich hätte, diesem Weibe gleich,
 Erfüllt, was ich erfüllen sollte
 In meinen Grenzen und Bereich ;
 Ich wollt' ich hätte so gewusst,
 Am Kelch des Lebens mich zu laben, 30
 Und könnt' am Ende gleiche Lust
 An meinem Sterbehemde haben.

JOSEPH VON EICHENDORFF.

[Scherer D. 655, E. II. 271.]

Geboren 1788 auf dem väterlichen Schlosse Lubowitz bei Ratibor, studierte in Halle und Heidelberg die Rechte, lebte dann auf Reisen, besonders in Paris und Wien, machte 1813–15 die Feldzüge zuerst als freiwilliger Jäger, dann als Offizier mit. Nach dem Kriege trat er in den Civildienst, war Regierungsrath zu Danzig und Königsberg, wurde 1831 nach Berlin ins Ministerium der geistlichen Angelegenheiten berufen. Er starb 1857. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien 1837. Ausser seinen Liedern verdienen namentliche Erwähnung sein Roman 'Ahnung und Gegenwart' 1815, das dramatische Märchen 'Krieg den Philistern' 1824, und seine Novelle 'Aus dem Leben eines Taugenichts' 1826. Seine 'Sämmtlichen poetischen Werke' erschienen in 4 Bänden (Berlin 1842, 3. Aufl. Leipzig 1883), seine 'Vermischten Schriften' in 5 Bänden (Paderborn 1866).

I.

FRISCHE FAHRT.

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es sein!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Muth'ger Augen lichter Schein, 10
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluss,
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruss.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von Euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht, 30
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

2.

MONDNACHT.

Es war, als hätt' der Himmel
 Die Erde still geküsst,
 Dass sie im Blüthenschimmer
 Von ihm nun träumen müsst'.

Die Luft ging durch die Felder,
 Die Aehren wogten sacht,
 Es rauschten leis die Wälder,
 So sternklar war die Nacht.

10

Und meine Seele spannte
 Weit ihre Flügel aus,
 Flog durch die stillen Lande,
 Als flöge sie nach Haus.

3.

DAS ZERBROCHENE RINGLEIN.

In einem kühlen Grunde
 Da geht ein Mühlenrad,
 Mein' Liebste ist verschwunden,
 Die dort gewohnt hat.

20

Sie hat mir Treu versprochen,
 Gab mir ein'n Ring dabei,
 Sie hat die Treu gebrochen,
 Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
 Weit in die Welt hinaus,
 Und singen meine Weisen,
 Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
 Wohl in die blut'ge Schlacht,
 Um stille Feuer liegen
 Im Feld bei dunkler Nacht.

30

Hör' ich das Mühlrad gehen :
 Ich weiss nicht, was ich will—
 Ich möcht' am liebsten sterben,
 Da wär's auf einmal still.

4-

DER LETZTE GRUSS.

Ich kam vom Walde hernieder,
 Da stand noch das alte Haus,
 Mein Liebchen, sie schaute wieder
 Wie sonst zum Fenster hinaus. 10

Sie hat einen Andern genommen,
 Ich war draussen in Schlacht und Sieg,
 Nun ist alles anders gekommen,
 Ich wollt, 's wär wieder erst Krieg.

Am Wege dort spielte ihr Kindlein,
 Das glich ihr recht auf ein Haar,
 Ich küsst's auf sein rothes Mündlein :
 'Gott segne dich immerdar!'

Sie aber schaute erschrocken
 Noch lange Zeit nach mir hin, 20
 Und schüttelte sinnend die Locken
 Und wusste nicht, wer ich bin.

Da droben hoch stand ich am Baume,
 Da rauschten die Wälder so sacht,
 Mein Waldhorn, das klang wie im Traume
 Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein sangen
 Fröhlich, sie weinte so sehr,
 Ich aber war weit schon gegangen,
 Nun sieht sie mich nimmermehr! 30

5.

MORGENGEBET.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
 Wie einsam ist's noch auf der Welt!
 Die Wälder nur sich leise neigen,
 Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
 Wo ist die Sorge nun und Noth?
 Was mich noch gestern wollt' erschaffen,
 Ich schäm' mich dess im Morgenroth.

10

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
 Will ich, ein Pilger, frohbereit
 Betreten nur wie eine Brücke
 Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
 Um schnöden Sold der Eitelkeit:
 Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
 Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

WILHELM MÜLLER.

[Scherer D. 655 E. II. 271.]

20

Geboren 1794 zu Dessau, studierte 1812 Philologie und Geschichte in Berlin, machte 1813, 1814 die Freiheitskriege mit und setzte nach dem Kriege seine Studien in Berlin fort. 1817 bis Anfang 1819 verweilte er in Italien; nach seiner Rückkehr wurde er bald an das Gymnasium seiner Vaterstadt als Lehrer der classischen Sprachen berufen und erhielt hier auch kurz darauf die Stelle eines Bibliothekars an der neu gegründeten herzoglichen Bibliothek. Er starb 1827. Als lyrischer Dichter machte er sich durch die 'Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten' 1821-27 und während des griechischen Freiheitskampfes durch die 'Lieder der Griechen' 1821-24 in weiten Kreisen bekannt. Ihnen folgten 'Lyrische Spaziergänge' 1827. Besonders beliebt wurden die 'Müller-' und die 'Wanderlieder'. Eine neue Ausgabe seiner Gedichte erschien eingeleitet von seinem Sohne Max Müller, 2 Thle (Leipzig 1868). 'Vermischte Schriften' gab Schwab heraus, 5 Bde. (Leipzig 1830.)

30

I.

WOHIN?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
 Wohl aus dem Felsenquell,
 Hinab zum Thale rauschen
 So frisch und wunderhell.

Ich weiss nicht, wie mir wurde,
 Nicht, wer den Rath mir gab,
 Ich musste gleich hinunter
 Mit meinem Wanderstab.

10

Hinunter und immer weiter,
 Und immer dem Bache nach,
 Und immer frischer rauschte
 Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Strasse?
 O Bächlein, sprich, wohin?
 Du hast mit deinem Rauschen
 Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
 Das kann kein Rauschen sein:
 Es singen wol die Nixen
 Dort unten ihren Reihn.

20

Lass singen, Gesell, lass rauschen,
 Und wandre fröhlich nach!
 Es gehn ja Mühlenräder
 In jedem klaren Bach.

2.

AM FEIERABEND.

Hätt' ich tausend
 Arme zu rühren!
 Könnt' ich brausend

30

Die Räder führen!
 Könnt' ich wehen
 Durch alle Haine!
 Könnt' ich drehen
 Alle Steine!
 Dass die schöne Müllerin
 Merke meinen treuen Sinn!
 Ach, wie ist mein Arm so schwach!
 Was ich hebe, was ich trage,
 Was ich schneide, was ich schlage, 10
 Jeder Knappe thut es nach.
 Und da sitz' ich in der grossen Runde,
 Zu der stillen kühlen Feierstunde,
 Und der Meister spricht zu allen:
 Euer Werk hat mir gefallen;
 Und das liebe Mädchen sagt
 Allen eine Gute Nacht.

3.

DAS WIRTHSHAUS.

Auf einen Todtenacker 20
 Hat mich mein Weg gebracht.
 Allhier will ich einkehren,
 Hab' ich bei mir gedacht.
 Ihr grünen Todtenkränze
 Könnt wol die Zeichen sein,
 Die müde Wandrer laden
 Ins kühle Wirthshaus ein.
 Sind denn in diesem Hause
 Die Kammern all besetzt?
 Bin matt zum Niedersinken 30
 Und tödlich schwer verletzt.
 O unbarmherz'ge Schenke,
 Doch weisest du mich ab?
 Nun weiter denn, nur weiter
 Mein treuer Wanderstab!

4.

MORGENLIED.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
 Mit schwanken grünen Zweigen?
 Der junge Morgenwind ist hier
 Und will sich lustig zeigen.

‘Heraus, heraus, du Menschensohn!’—

So ruft der kecke Geselle—

‘Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
 Vor deiner Kammerschwelle.

10

‘Hörst du die Käfer summen nicht?
 Hörst du das Glas nicht klirren,
 Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
 Hart an die Scheiben schwirren?’

‘Die Sonnenstrahlen stehlen sich
 Behende durch Blätter und Ranken
 Und necken auf deinem Lager dich
 Mit blendendem Schweben und Schwanken.

‘Die Nachtigall ist heiser fast,
 Solang’ hat sie gesungen,
 Und weil du sie gehört nicht hast,
 Ist sie vom Baum gesprungen.

20

‘Da schlug ich mit dem leeren Zweig
 An deine Fensterscheiben:
 Heraus, heraus in das Frühlingsreich!
 Es wird nicht lange mehr bleiben.’

5.

VINETA.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
 Klingen Abendglocken dumpf und matt,
 Uns zu geben wunderbare Kunde
 Von der schönen, alten Wunderstadt.

30

In der Fluten Schos hinabgesunken
 Blieben unten ihre Trümmer stehn ;
 Ihre Zinnen lassen goldne Funken
 Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
 Einmal sah im hellen Abendroth,
 Nach derselben Stelle schiff't er immer,
 Ob auch ringsumher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
 Klingt es mir wie Glocken, dumpf und matt ;
 Ach, sie geben wunderbare Kunde
 Von der Liebe, die geliebt es hat.

10

Eine schöne Welt ist da versunken,
 Ihre Trümmer blieben unten stehn,
 Lassen sich als goldne Himmelfunken
 Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen
 Mich versenken in den Widerschein,
 Und mir ist, als ob mich Engel riefen
 In die alte Wunderstadt herein.

20

6.

DER GREIS AUF HYDRA.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Flut :
 Da schwang sich meine Seele empor in freiem Muth.
 Ich liess die Blicke schweifen weit über Land und Meer :
 So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr,
 So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu seh'n,
 Auf Bergen, Thürmen, Masten, die heil'gen Kreuze weh'n.
 So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
 In eines Glaubens Flamme, in einer Lieb' und Lust.
 Und alles was uns fesselt, und alles was uns drückt,
 Was einen nur bekümmert, was einen nur entzückt,
 Wir werfens in das Feuer, wir senkens in die Flut,

30

Die wogt durch alle Herzen in einer heiligen Glut.
 Ich sehe Schiffe fahren—die stolze Woge braust—
 Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel saust?
 Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schönen Last!
 Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
 Ihr steuert durch die Fluten nach einem edlen Gut,
 Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
 Es donnert aus der Ferne—ist es der Gruss der Schlacht?
 Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
 Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton— 10
 Ich bin zu alt zum Kampfe und habe keinen Sohn.

FRIEDRICH RÜCKERT.

[Scherer, D. 659, E. II. 275.]

Geboren 1788 zu Schweinfurt, gab sich in Würzburg und Heidelberg juristischen und philologischen Studien hin, habilitierte sich 1811 in Jena als Privatdocent, gab aber bald seine Stellung auf und lebte nun an verschiedenen Orten. Nach einer Reise nach Italien 1817 betrieb er das Studium der morgenländischen Sprachen, wurde 1826 als Professor der orientalischen Sprachen und Literaturen nach Erlangen, 1841 nach Berlin berufen. Doch zog er sich bald auf sein Landgut Neussess bei Coburg zurück und starb hier 1866. 20
 Rückert trat 1814 mit Dichtungen unter dem Titel 'Deutsche Gedichte von Freimund Raimar' auf, die als bedeutendstes seine 'Geharnischten Sonette' enthielten. Von späteren Sammlungen seiner lyrischen Gedichte seien hervorgehoben 'Kranz der Zeit' 1817, 'Liebesfrühling' 1821, von seinen Übersetzungen und Nachahmungen 'Östliche Rosen' 1822, die 'Verwandlungen des Ebu Seid von Seru'g oder die Makámen des Hari'ri' 1826, die Geschichte von 'Nal und Damajanti' 1828. Seine 'Gesammelten poetischen Werke' erschienen in 12 Bänden (Frankfurt 1868-69, neue Ausgabe 1882); 'Nachgelassene Gedichte' (Wien 1877).

I.

30

AUS DEN GEHARNISCHTEN SONETTEN.

'Der ich gebot von Jericho den Mauern:
 Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;
 Meint ihr, wenn meines Odems Stürme wehen,
 Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

‘Der ich liess über den erstaunten Schauern
 Die Sonne Gibeons nicht untergehen ;
 Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
 Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern ?

Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
 Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
 Ich in die Hand gab meinem Hirtenknaben ;—

‘Je höh’r ein Haupt, je meinen Blitzen näher !
 Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
 Dass fällt, was soll, und ihr sollt Frieden haben.’

10

2.

AUS DEN ZUGABEN ZU AMARYLLIS.

Mein Liebchen hat das Herz sich abgeschlossen,
 Den Schlüssel drauf geworfen in die See.
 Dort hängt er tief, wo die Korallen sprossen,
 Vergebens taucht nach ihm hinab mein Weh.

*

Wie erstaunt sich möchte weisen,
 Wer verwandelt sprödes Eisen
 Plötzlich sah’ in lautres Gold ;
 So erstaunt, kann ich’s nicht fassen,
 Wie zu Lieben ward dein Hassen ;
 Doch ich fühl’s, du bist mir hold.

20

*

Eins hat Unrecht von uns beiden ;
 Wer es hat ? wer kann’s entscheiden !
 Oft in stillen Mitternächten,
 Wenn ich mit mir selbst will rechten,
 Scheint mir, dass nicht du es hast,
 Sondern ich, das würgt mich fast.
 Aber komm’ ich dann geschritten,
 Dir das Unrecht abzubitten,
 Scherzest du so frank und frei,

30

Als ob nichts geschehen sei.
 Wer hat Unrecht? Darf ich fragen?
 Hättest du's von mir erlitten,
 Würd' es dich am Herzen nagen;
 Doch mich hat's ins Herz geschnitten,
 So wirst du die Schuld wohl tragen.

*

Eins nur Eines möcht' ich wissen,
 Ob es gibt kein Band so fest,
 Womit Liebe, die zerrissen,
 Wieder sich verbinden lässt. 10
 Und doch eines möcht' ich wissen,
 Wie der Liebe Band so fest,
 Dass es, wenn es schon zerrissen,
 Doch das Herz noch frei nicht lässt.

3.

SICILIANE.

Ich sprach: 'Warum mit Blicken wieder spielst du?'
 Sie sprach: "Weil ich dies Spiel allein verstehe."
 Ich sprach: 'Warum nach jenen andern schielst du?'
 Sie sprach: "Weil ich nach mir sie schielen sehe." 20
 'Leichtsinnige! auf mein Verderben zielst du!'
 "Empfindsamer! ist meine Lust dein Wehe?"
 'Ach, jedem, der so an dich sieht, gefielst du.'
 "Doch mir nicht jeder, den ich so ansehe."

4.

RITORNELLE.

Mein Liebchen kann nicht lesen und nicht schreiben.
 Weiss nicht, wie sie's mag angefangen haben,
 Die Liebe so als Wissenschaft zu treiben.

*

Du willst mit deinen Blicken Tod mir geben, 30
 Ich will mir von den Lippen Leben rauben;
 Nun gut, das wird ein Kampf auf Tod und Leben.

*

Die Liebste hat mir Leid und Weh gegeben,
Weiss nicht, wo sie's mag hergenommen haben,
Denn Leid und Weh' nie hatte sie im Leben.

5.

VIERZEILEN.

Der Frühling ist ein Dichter,
Wohin er blicket, blühet Baum und Strauch ;
Der Herbst ein Splitterrichter :
Die Blättlein welken, die berührt sein Hauch.

*

Nein! es ist alles ewig mein,
Was ich irgend einmal gehabt.
Wie sollte mir das verloren sein,
Was mich mit ewigen Schmerzen labt !

10

*

Und wäre mir kein^e Freudenkranz erlaubt,
So wollt' ich mich anstatt des Kranzes schmücken
Mit dem Gefühl, auf ein geliebtes Haupt
Mit sanfter Hand den Kranz des Glücks zu drücken.

*

Wir haben geweint als Bräut'gam und Braut,
Um in der Ehe zu lachen,
Dass wir's uns hatten nicht zugetraut,
Einander so glücklich zu machen.

20

*

Keinen Tag beklag' ich, der vergangen,
Denn vergangen ist er still in Lust,
Und vom morgenden werd' ich empfangen
Neue Lust an der Geliebten Brust.

6.

LIEBESFRÜHLING.

AUS DEM ZWEITEN STRAUSS.

Er ist gekommen
 In Sturm und Regen,
 Ihm schlug beklommen
 Mein Herz entgegen.
 Wie konnt' ich ahnen,
 Dass seine Bahnen
 Sich einen sollten meinen Wegen? 10

Er ist gekommen
 In Sturm und Regen,
 Er hat genommen
 Mein Herz verwegen.
 Nahm er das meine?
 Nahm ich das seine?
 Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
 In Sturm und Regen.
 Nun ist entglommen^o 20
 Des Frühlings Segen.
 Der Freund zieht weiter,
 Ich seh' es heiter,
 Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

7.

AUS MEWLANA DSCHELALEDIN RUMI.

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
 Doch schauert Leben vor dem Tod.
 Das Leben sieht die dunkle Hand,
 Den hellen Kelch nicht, den sie bot. 30
 So schauert vor der Lieb' ein Herz,

Alswie vom Untergang bedroht.
 Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
 Das Ich, der dunkele Despot.
 Du lass ihn sterben in der Nacht,
 Und athme frei im Morgenroth.

8.

AUS DER WEISHEIT DES BRAHMANEN.

Von Gott kommt Alles dir, Mensch, nur die Liebe nicht,
 Die aus dir selber kommt und sucht sein Angesicht.

*

Das höchste Liebeswerk, das Menschen ist verliehn 10
 Zu thun, ist Andere zur höchsten Liebe ziehn.

*

Den Silberbecher nahm der Dieb aus einer Zelle,
 Doch einen goldenen stellt' er an dessen Stelle.
 So kehrt das Schicksal ein und raubet dir ein Glück,
 Und lässt ein grösseres, Ergebung, dir zurück.
 Den Silberbecher hat in's Auge Lust gefunkelt,
 Vom goldnen aber wird der Sonne Glanz verdunkelt.

AUGUST GRAF VON PLATEN-HALLERMÜNDE.

[Scherer D. 660, E. II. 277.]

Geboren 1796 zu Ansbach; im Kadettencorps zu München, dann im 20
 Pageninstitut erzogen, machte 1815 als bairischer Lieutenant den Feldzug
 nach Frankreich mit, gab sich, während er im Militärstande blieb, in
 Würzburg und Erlangen dem Studium der alten und neuen Sprachen hin,
 dann viel auf Reisen, vorzugsweise in Italien. 1828 wurde er zum Mitglied
 der Münchener Academie der Wissenschaften ernannt. Er starb 1835 zu
 Syracus. Von Platens Dichtungen verdienen besondere Erwähnung seine
 lyrischen Gedichte, besonders die Sonette und die Ghaselen, die zuerst 1821
 erschienen; ferner seine satirischen, mit Aristophanischem Geiste geschrie-
 benen Lustspiele 'Die verhängnisvolle Gabel' 1826, 'Der romantische
 Ödipus' 1829. Sein letztes grösseres Werk war das romantische Epos 'Die 30
 Abassiden' 1835. Eine Sammlung seiner Werke erschien in 2 Bänden
 (zuletzt Stuttgart 1876), in 3 Bänden (Berlin, bei Hempel); sein 'Tagebuch'
 (Stuttgart 1860).

I.

1819.

Die Liebe hat gelogen,
 Die Sorge lastet schwer,
 Betrogen, ach, betrogen
 Hat alles mich umher!
 Es rinnen heisse Tropfen
 Die Wange stets herab,
 Lass ab, lass ab zu klopfen,
 Lass ab, mein Herz, lass ab!

10

2.

DAS GRAB AM BUSENTO.

1820.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder;
 Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es
 wieder!

Und den Fluss hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
 Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mussten hier sie ihn begraben,
 Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben. 20

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
 Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
 Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem
 Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
 Dass die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluss herbeigezogen:
 Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: 'Schlaf in deinen Helden- 30
 ehren!

Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!'

Sangen's, und die Lobgesänge tönnten fort im Gothenheere;
 Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

3.

AUS: DIE VERHÄNGNISVOLLE GABEL.

Wisst ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heisst,
 Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweisst?
 Soilt' es Keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
 Dies ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
 Scheint sie euch geschwätzig, lasst sie; denn es ist ein alter
 Brauch:

Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch.
 Doch sie wissen, dass in Deutschland, wo nur Gänse werden fett, 10
 Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vorm Kopf ein Brett,
 Wissen also, dass ich nie vor euch sie recitieren darf;
 Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
 Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit Sack und Pack,
 Euer ungewisses Urtheil, euren faden Ungeschmack!
 Mittelmäss'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne bloss
 Und verbannet fast schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
 Ja, in einer Stadt des Nordens, die so manches Uebels Quell,
 Preist man Claurens Albernheiten und verbietet Schillers Tell!
 Schreibe nur, o Freund, das beste, das gediegenste Gedicht, 20
 Biet es aber nie der Bühne; denn das Beste will sie nicht.
 Dieses mark- und knochenlose Publikum beklatschet nur,
 Was verwandt ist seiner eignen Froschmolluskenbreinatur;
 Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Post,
 Bis die Deutschen kindisch werden über diese Kinderkost!
 O verstündet ihr, von blossen Redensarten überhäuft,
 Geistigern Genuss zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
 O ihr würdet bald empfinden, dass man lieber hört von dort,
 Wo ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
 Aber hoff' ich, dass ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt, 30
 Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
 Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
 Wollt ihr etwas Grosses leisten, setzet euer Leben dran!
 Keiner gehe, wenn er einen Lorber tragen will davon,
 Morgens zur Kanzlei mit Akten, 'abends auf den Helikon!
 Dem ergiebt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergiebt,

Der die Freiheit heisser, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es— ja—
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen, seid ihr da!
Mündig sei, wer spricht vor allen; wird er's nie, so sprech er
nie!

Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt. 10
Soll's auch diesem nicht misslingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträtseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch;
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimnis ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort;
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch atmet, zuckt und schaudert, alles sinkt in Nacht und
Graus, 20
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus.

H. HEINE.

[Scherer D. 661, E. II. 278.]

Geboren 1799 zu Düsseldorf von jüdischen Eltern, wurde gegen seine Neigung in das Geschäft seines Oheims, des Bankiers Salomon Heine in Hamburg, gegeben, erhielt dann von diesem Unterstützung zum Studium der Rechte und besuchte die Universitäten Bonn, Berlin und Göttingen. 1825 trat er zum Christentum über, lebte abwechselnd in Hamburg, Berlin, München, seit 1831 meistens in Paris, wo er von 1837-48 aus der Kasse des Ministeriums der äusseren Angelegenheiten ein Jahresgehalt erhielt und nach 30 langem schmerzvollem Krankenlager 1856 starb. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien 1822. Am berühmtesten ist sein 'Buch der Lieder' 1827. Seine 'Neuen Gedichte' kamen 1844, der 'Romanzero' 1851 heraus. Von seinen prosaischen Schriften seien genannt: die 'Reisebilder' 4 Thele, 1826-31; die 'Romantische Schule' 1836. Seine 'Sämmtlichen Werke' erschienen in 21 Bänden (Hamburg 1861-63).

I.

DIE LORE-LEY.

Ich weiss nicht, was soll es bedeuten,
Dass ich so traurig bin ;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fliesst der Rhein ;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein. 10

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei ;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh ; 20
Er sieht nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende noch Fischer und Kahn ;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

2.

ABENDDÄMMERUNG.

Am blassen Meeresstrande
Sass ich gedankenbekümmert und einsam. 30
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
Glührothe Streifen auf das Wasser,

Und die weissen, weiten Wellen,
 Von der Fluth gedrängt,
 Schäumten und rauschten näher und näher—
 Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
 Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
 Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen—
 Mir war als hört' ich verscholl'ne Sagén,
 Uralte, liebliche Märchen,
 Die ich einst, als Knabe,
 Von Nachbarskindern vernahm, 10
 Wenn wir am Sommerabend,
 Auf den Treppensteinen der Hausthür,
 Zum stillen Erzählen niederkauerten,
 Mit kleinen, horchenden Herzen
 Und neugierklugen Augen ;
 Während die grossen Mädchen,
 Neben duftenden Blumentöpfen,
 Gegenüber am Fenster sassen,
 Rosengesichter,
 Lächelnd und mondbeglänzt. 20

3.

LIEDER.

Ich wollt', meine Schmerzen ergössen
 Sich all' in ein einziges Wort,
 Das gäb' ich den lustigen Winden,
 Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
 Das schmerzerfüllte Wort ;
 Du hörst es zu jeder Stunde,
 Du hörst es an jedem Ort. 30

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
 Geschlossen die Augen kaum,
 So wird dich mein Wort verfolgen
 Bis in den tiefsten Traum.

Das ist ein schlechtes Wetter,
 Es regnet und stürmt und schneit ;
 Ich sitze am Fenster und schaue
 Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
 Das wandelt langsam fort ;
 Ein Mütterchen mit dem Laternchen
 Wankt über die Strasse dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
 Und Butter kaufte sie ein ;
 Sie will einen Kuchen backen
 Fürs grosse Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,
 Und blinzelt schläfrig in's Licht ;
 Die goldnen Locken wallen
 Ueber das süsse Gesicht.

Das Meer erglänzte weit hinaus
 Im letzten Abendscheine ;
 Wir sassen am einsamen Fischerhaus,
 Wir sassen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
 Die Möve flog hin und wieder ;
 Aus deinen Augen, liebevoll,
 Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
 Und bin aufs Knie gesunken ;
 Ich hab' von deiner weissen Hand
 Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
 Die Seele stirbt vor Sehnen ;—
 Mich hat das unglücksel'ge Weib
 Vergiftet mit ihren Thränen.

JOHANN HEINRICH PESTALOZZI.

[Scherer D. 670, E. II. 287.]

Geboren 1746 zu Zürich, studierte Theologie, dann die Rechte. Da er sich durch eine Schrift gegen die Regierung eine Anstellung verscherzt hatte, widmete er sich dem Landbau. Durch verschiedene unglückliche Unternehmungen in Bedrängniss gerathen, beschloss er endlich, sich der Bildung und Erziehung des Volks zu widmen und begründete auf seinem Besitztum Neuenhof eine Armenschule 'auf Subscription' 1775. Doch musste er dieselbe schon 1780 aufgeben und wurde nun durch Noth zu schriftstellerischer Thätigkeit geführt, als deren Hauptfrucht 1781-85 'Lienhard und Gertrud, 10 ein Buch für das Volk', der erste Vorläufer der Dorfgeschichten, erschien. Später gründete er mit Unterstützung der Regierung die Erziehungsanstalt zu Stanz in Unterwalden, die er 1804 nach Yvern verlegte. Obwol sich seine Erziehungsgrundsätze bald einen grossen Ruf erwarben, sah er sich doch 1825 gezwungen, seine Institut aufzulösen. Er starb 1827. Eine Gesammtausgabe seiner Werke hat Seyffarth veranstaltet, 16 Bde. (Brandenburg 1869-72), eine Auswahl F. Mann, 4 Bde. (Langensalza 1879-83).

AUS 'LIENHARD UND GERTRUD.'

Es wohnt in Bonnal ein Maurer. Er heisst Lienhard und seine Frau Gertrud. Er hat sieben Kinder und einen guten Verdienst; aber er hat den Fehler, dass er sich im Wirthshaus oft verführen lässt. Wenn er da ansitzt, so handelt er wie ein Unsinniger, und es sind 20 in unserm Dorfe schlaue, abgefeymte Burschen, die darauf losgehen und daraus leben, dass sie den Ehrlichern und Einfältigern auf-lauern und ihnen bei jedem Anlass das Geld aus der Tasche locken. Diese kannten den guten Lienhard und verführten ihn oft beim Trunke noch zum Spiel und raubten ihm so den Lohn seines Schweisses. Aber allemal, wann das am Abend geschehen war, reute es Lienharden am Morgen; und es ging ihm an's Herz, wenn er Gertrud und seine Kinder Brod mangeln sah, dass er zitterte, weinte, seine Augen niederschlug und seine Thränen verbarg.

Gertrud ist die beste Frau im Dorf; aber sie und ihre blühenden 30 Kinder waren in Gefahr, ihres Vaters und ihrer Hütte beraubt, getrennt, verschupft¹, in's äusserste Elend zu sinken, weil Lienhard den Wein nicht meiden konnte.

¹ Schweizerischer Provinzialismus—jemanden von einem Orte zum anderen mit Verachtung verstossen.

Gertrud sah die nahe Gefahr und war davon in ihrem Innersten durchdrungen. Wann sie Gras von ihrer Wiese holte, wann sie Heu von ihrer Bühne¹ nahm, wann sie die Milch in ihren reinlichen Becken besorgte : ach, bei Allem, bei Allem ängstigte sie immer der Gedanke, dass ihre Wiese, ihr Heustock und ihre halbe Hütte ihnen bald würden entrissen werden. Und wann ihre Kinder um sie her standen und sich an ihren Schooss drängten, so war ihre Wehmuth immer noch grösser, und allemal flossen dann Thränen über ihre Wangen.

Bis jetzt konnte sie zwar ihr stilles Weinen vor den Kindern verbergen ; aber am Mittwoch vor der letzten Ostern, da ihr Mann auch gar zu lange nicht heim kam, war ihr Schmerz zu mächtig, und die Kinder bemerkten ihre Thränen. 'Ach Mutter,' riefen sie alle aus einem Munde, 'du weinst !' und drängten sich enger an ihren Schooss. Angst und Sorge zeigten sich in jeder Geberde. Banges Schluchzen, tiefes niedergeschlagenes Staunen und stille Thränen umrangen die Mutter, und selbst der Säugling auf ihrem Arme verrieth ein bisher ihm fremdes Schmerzensegefühl. Sein erster Ausdruck von Sorge und von Angst, sein starres Auge, das zum erstenmal ohne Lächeln hart und steif und bang nach ihr blickte, alles dieses brach ihr gänzlich das Herz. Ihre Klagen brachen jetzt in lautes Schreien aus, und alle Kinder und der Säugling weinten mit der Mutter, und es war ein entsetzliches Jammergeschrei, als eben Lienhard die Thüre öffnete.

Gertrud lag mit ihrem Antlitz auf ihrem Bette, hörte das Oeffnen der Thüre nicht und sah nicht den kommenden Vater. Auch die Kinder wurden seiner nicht gewahr ; sie sah'n nur die jammernde Mutter und hingen an ihren Armen, an ihrem Hals und an ihren Kleidern. So fand sie Lienhard.

Gott im Himmel sieht die Thränen der Elenden und setzt ihrem Jammer ein Ziel.

Gertrud fand in ihren Thränen Gottes Erbarmen. Gottes Erbarmen führte den Lienhard zu diesem Anblick, der seine Seele durchdrang, dass seine Glieder bebten. Todesblässe stieg in sein Antlitz, und schnell und gebrochen konnte er kaum sagen : 'Herr Jesus, was ist das !'—Da erst sah ihn die Mutter, da erst sah'n ihn

¹ Boden.

die Kinder, und der laute Ausbruch der Klage verlor sich. 'O Mutter, der Vater ist da!' riefen die Kinder aus einem Munde, und selbst der Säugling weinte nicht mehr.

So wie wenn ein Waldbach oder eine verheerende Flamme nun nachlässt, so verliert sich auch das wilde Entsetzen und wird stille, bedächtliche Sorge.

Gertrud liebte den Lienhard, und seine Gegenwart war ihr auch im tiefsten Jammer Erquickung, und auch Lienhard verliess jetzt das erste bange Entsetzen.

'Was ist, Gertrud,' sagte er zu ihr, 'dieser erschreckliche 10 Jammer, in dem ich dich treffe?'

'O, mein Lieber!' erwiderte Gertrud. 'Finstre Sorgen umhüllen mein Herz, und wenn du weg bist, so nagt mich mein Kummer noch tiefer.'

'Gertrud,' erwiderte Lienhard, 'ich weiss, was du weinst—ich Elender!'

Da entfernte Gertrud ihre Kinder, und Lienhard hüllte sein Antlitz in ihren Schooss und konnte nicht reden.

Auch Gertrud schwieg eine Weile und lehnte sich in stiller Wehmuth an ihren Mann, der immer mehr weinte und schluchzte und 20 sich ängstigte auf ihrem Schoosse.

Indessen sammelte Gertrud alle ihre Stärke und fasste Muth, nun in ihn zu dringen, dass er seine Kinder nicht ferner diesem Unglück und Elend aussetze.

Gertrud war fromm und glaubte an Gott, und ehe sie redete, betete sie still für ihren Mann und für ihre Kinder, und ihr Herz war sichtbarlich heiterer; da sagte sie: 'Lienhard, traue auf Gottes Erbarmen und fasse doch Muth, ganz recht zu thun!'

'O Gertrud, Gertrud!' sagte Lienhard, und weinte, und seine Thränen flossen in Strömen. 30

'O, mein Lieber, fasse Muth!' sagte Gertrud, 'und glaube an deinen Vater im Himmel, so wird alles wieder besser gehen! Es geht mir an's Herz, dass ich dich weinen mache. Mein Lieber, ich wollte dir gern jeden Kummer verschweigen; du weisst, an deiner Seite sättigt mich Wasser und Brod, und die stille Mitternachtsstunde ist mir viel und oft frohe Arbeitsstunde für dich und meine Kinder. Aber, mein Lieber, wenn ich dir meine Sorge

verhehlte, dass ich mich noch einst von dir und diesen Lieben trennen müsste, so wäre ich nicht Mutter an meinen Kindern, und an dir wäre ich nicht treu. O Theurer, noch sind unsere Kinder voll Dank und Liebe gegen uns; aber, mein Lienhard, wenn wir nicht Eltern bleiben, so wird ihre Liebe und ihre gute Herzlichkeit, auf die ich Alles baue, nothwendig verloren gehen müssen. Und dann denke, o Lieber, denke auch, wie dir sein müsste, wenn dein Niclas einst keine Hütte mehr hätte und Knecht sein müsste, er, der jetzt schon so gern von Freiheit und eigenem Herde redet; Lienhard, wenn er und alle die Lieben, durch unsern Fehler arm gemacht, einst in ihrem Herzen uns nicht mehr dankten, sondern weinten ob uns, ihren Eltern—könntest du leben, Lienhard, und sehen, wie dein Niclas, dein Jonas, wie dein Liseli und dein Anneli, o Gott,—verschupft, an fremden Tischen Brot suchen müssten? Ich würde sterben, wenn ich das sehen müsste!’ So sagte Gertrud, und Thränen flossen von ihren Wangen.

Und Lienhard weinte nicht minder. ‘Was soll ich thun? Ich Unglücklicher! Was kann ich machen? Ich bin noch elender, als du weisst,—o Gertrud, Gertrud!’—Dann schwieg er wieder, rang seine Hände und weinte lautes Entsetzen.

20

JEAN PAUL FRIEDRICH RICHTER.

[Scherer D. 673, E. II. 290.]

In Deutschland am besten unter seinem Dichternamen Jean Paul bekannt. Geboren 1763 in Wunsiedel im Fichtelgebirge. Er erhielt seinen ersten Schulunterricht von seinem Vater, einem armen Schullehrer, späterem Dorfprediger; gieng 1780 auf die Universität zu Leipzig, um Theologie zu studieren, versuchte hier sich und seiner Mutter einen Lebensunterhalt durch literarische Arbeiten zu erwerben, fand jedoch mit seinen ‘Grönländischen Processen’ 1783 keinen Anklang und musste 1787 Schulden halber Leipzig verlassen. Er lebte nun eine Zeit lang bei seiner Mutter in Hof, erhielt 1787 30 eine Hauslehrerstelle, kehrte 1789 wieder nach Hof zurück, gieng dann nach Schwarzenbach, wo er eine Privatschule gründete, und vollendete seinen ersten Roman ‘Die unsichtbare Loge’, der 1793 erschien und einschlug. Seit 1794 lebte er wieder in Hof, schrieb 1795 den ‘Hesperus’,

der seinen Ruhm fest begründete. 1796 erschien sein 'Quintus Fixlein', und noch in demselben Jahre die 'Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armen-Advokaten Siebenkäs'; 1797 der 'Jubelseniör' und das 'Kampanerthal, oder die Unsterblichkeit der Seele', und 1800–1803 sein 'Titan'. Nach dem Tode seiner Mutter verließ Jean Paul seinen Wohnsitz in Hof, gieng zuerst nach Leipzig, dann, nachdem er einige Reisen in Deutschland gemacht und Gleim und Jacobi kennen gelernt hatte, nach Weimar, wohin ihn Herder zog, lebte hierauf abwechselnd in Gotha, Hildburghausen und gieng 1800 nach Berlin. Hier verheiratete er sich und zog bald darauf nach Meiningen, dann nach 10 Coburg und endlich 1804 nach Baireuth, wo er bis zu seinem Tode 1825 blieb. Von seinen Werken seien noch erwähnt: 'Die Flegeljahre' 1804; 'Levana oder Erziehungslehre' 1807; 'Dr. Katzenbergers Badereise' 1809; das 'Leben Fibels' 1811. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke besorgte Gottschall, 60 Thle. (Berlin 1879), eine Auswahl erschien in 7 Bänden (Berlin 1879).

I.

AUS DEN FLEGELJAHREN.

SOMMERSZEIT.

Gott welche Jahres-Zeit! Wahrlich, ich weiss oft nicht, bleib' 20 ich in der Stadt oder geh' ich aufs Feld, so sehr ist's einerlei und hübsch. Geht man zum Thore hinaus, so erfreuen Einen die Bettler, die jetzt nicht frieren, und die Postreiter, die mit vieler Lust die ganze Nacht zu Pferde sitzen können, und die Schäfer schlafen im Freien. Man braucht kein dumpfes Haus; jede Staude macht man zur Stube und hat dabei gar meine guten emsigen Bienen vor sich und die prächtigsten Zweifalter. In Gärten auf Bergen sitzen Gymnasiasten und ziehen im Freien Vokabeln aus Lexizis. Wegen des Jagdverbotes wird nichts geschossen, und alles Leben in 30 Büschen und Furchen und auf Aesten kann sich so recht sicher ergetzen. Ueberall kommen Reisende auf allen Wegen daher, haben die Wagen meist zurückgeschlagen, den Pferden stecken Zweige im Sattel und den Fuhrleuten Rosen im Munde. Die Schatten der Wolken laufen, die Vögel fliegen dazwischen auf und ab, Handwerksbursche wandern leicht mit ihren Bündeln und brauchen keine Arbeit. Sogar im Regenwetter steht man sehr gern draussen und riecht die Erquickung, und es schadet den Viehhirten weiter

nichts die Nässe. Und ist's Nacht, so sitzt man nur in einem kühlern Schatten, von wo aus man den Tag deutlich sieht am nördlichen Horizont und an den süssen warmen Himmels-Sternen. Wohin ich nur blicke, so find' ich mein liebes Blau, am Flachs in der Blüthe, an den Kornblumen und am göttlichen unendlichen Himmel, in den ich gleich hineinspringen möchte wie in eine Fluth.— Kommt man nun wieder nach Hause, so findet sich in der That frische Wonne. Die Gasse ist eine wahre Kinder-Stube; sogar Abends nach dem Essen werden die Kleinen, ob sie gleich sehr wenig anhaben, wieder ins Freie gelassen, und nicht wie im Winter 10 unter die Bettdecke gejagt. Man isst am Tage und weiss kaum, wo der Leuchter steht. Im Schlafzimmer sind die Fenster Tag und Nacht offen, auch die meisten Thüren, ohne Schaden. Die ältesten Weiber stehen ohne Frost am offenen Fenster und nähen. Ueberall liegen Blumen, neben dem Tintenfass, auf den Akten, auf den Sessions- und Ladentischen. Die Kinder lärmten sehr, und man hört das Rollen der Kegelbahnen. Die halbe Nacht geht man in den Gassen auf und ab und spricht laut und sieht die Sterne am hohen Himmel schiessen. Selber die Fürstin geht noch Abends vor dem Essen im Park spazieren. Die fremden Virtuosen, 20 die gegen Mitternacht nach Hause gehen, geigen noch auf der Gasse fort bis in ihr Quartier, und die Nachbarschaft fährt an die Fenster. Die Extraposten kommen später, und die Pferde wiehern. Man liegt im Lärm am Fenster und schläft ein; man erwacht von Posthörnern, und der ganze gestirnte Himmel hat sich aufgethan. O Gott, welches Freunden-Leben auf dieser kleinen Erde!

BEI EINEM WASSERFALL MIT DEM REGENBOGEN.

O wie schwebt auf dem grimmigen Wassersturm der Bogen des Friedens so fest! So steht Gott am Himmel, und die Ströme der 30 Zeiten stürzen und reissen, und auf allen Wellen schwebt der Bogen seines Friedens.

DIE LIEBE ALS SPHYNX.

Freundlich blickt die fremde Gestalt Dich an, und ihr schönes Angesicht lächelt. Aber verstehst Du sie nicht: so erhebt sie die Tatzen.

2.

AUS LEVANA ODER ERZIEHUNGSLEHRE. VIERTES KAPITEL.
BILDUNG ZUR RELIGION.

§ 38. Die Religion ist jetzt keine Nazionalgöttin mehr, sondern eine Hausgöttin. Unsere kleine Zeit ist ein Vergrösserglas, durch welches, wie bekannt, das Erhabne als flach und platt erscheint. Da wir nun alle unsere Kinder in eine städtische Nachzeit hinaus-schicken, wo die geborstenen Kirchenglocken nur noch dumpf den Volks-Markt zur Kirchenstille rufen: so müssen wir ihnen eifriger, als sonst, ein Herz mit einem Bethause mitzugeben suchen, und 10 gefaltete Hände und die Demuth vor der unsichtbaren Welt, wenn wir eine Religion glauben, und sie unterscheiden von der Sittlichkeit.

Die Geschichte der Völker entscheidet für diese Absonderung. Es gab viele Religionen, aber es gibt nur Ein Sittengesetz; in jenen wird immer ein Gott ein Mensch, und also mannigfach umhüllt, in diesem ein Mensch Gott, und entkleidet. Das Mittelalter hatte neben dem moralischen Kirchhof voll Leichen und Unkraut, voll Grausamkeit und Wollust, doch Kirche und Thurm für den Religionsinn. Umgekehrt sind in unserm Zeitalter die 20 heiligen Haine der Religion gelichtet und abgetrieben, die Landstrassen der Sittlichkeit aber gerader und sicherer geführt. Ach eine Gleichzeitigkeit des sittlichen und des religiösen Verfalls wär' auch zu hart! Die Zeit will sogar den Abgang des Sinnes für das Ueberirdische durch grössere Schärfe und Härte des Sittlichen decken, und sich wenigstens durch kleine zarte (und darum häufigere) Seiten eine sittliche Breite geben. Wie man in Städten, wo man nicht breit bauen kann, hoch bauet: so bauen wir umgekehrt in die Weite, statt in die Höhe; weiter über die Erde, als in den Aether. Man kann zwar sagen, dass Frankreich im Ganzen, unter 30 seinen chemischen, physischen, mathematischen und kriegerischen Mittaglichtern den Sternenhimmel der Religion schwieriger erblicke, bis auf ein letztes dünnes Mondviertel, mehr Wölkchen als Stern; indess in Deutschland und England die Religion wenigstens noch als ferne Milchstrasse gesehen wird, und auf dem Papier als Stern-

karte ; aber man könnte den religiösen Unterschied dieser Länder nicht ohne Ungerechtigkeit auch für einen sittlichen derselben ausgeben.—Und war und ist der Stoizismus, dieser herrliche Sohn der Sittlichkeit—wie die Liebe die Tochter,—an und für sich Religion ? Wäre dieser Unterschied zwischen Religion und Sittlichkeit nicht auf etwas Wahres gebauet : so wär' es unbegreiflich, wie mehrere Schwarmsekten der ersten und der späteren Jahrhunderte z. B. die Quietisten hätten zu dem Wahnglauben kommen können, dass in innigster heissester Liebe Gottes, wirkliche fortdauernde Sündhaftigkeit sich selber verzehre, und nicht mehr, wie in Weltmen- 10
schen, eine bleibe. Freilich wird Religiosität auf dem höchsten Grade zu Sittlichkeit und diese zu jener ; aber dasselbe gilt für den höchsten Grad einer jeden Kraft, und jede Sonne wandelt nur durch Himmeläther ; alles Göttliche muss ja wohl der Sittlichkeit so gut vermählend begegnen, als der Wissenschaft und der Kunst ; so dass es daher sogar in einem von der Sünde ausgehölten Genius sowol religiöse Tabors geben muss als man Berge in Aetnas Kratern findet.

Es versteht sich, dass hier überall nicht die Rede ist von jener Bettler-Religion, die so lange vor der Himmelpforte betet und singt, 20
bis ihr der Petruspfennig heraus gelangt wird.

§ 39. Was ist nun Religion ?—Sprecht die Antwort betend aus : der Glaube an Gott ; denn sie ist nicht nur der Sinn für das Ueberirdische und das Heilige, und der Glaube ans Unsichtbare, sondern die Ahnung dessen, ohne welchen kein Reich des Unfasslichen und Ueberirdischen, kurz kein zweites All nur denkbar wäre. Tilgt Gott aus der Brust, so ist alles, was über und hinter der Erde liegt, nur eine wiederholende Vergrößerung derselben ; das Ueberirdische wäre nur eine höhere Zahlenstufe des Mechanismus, und folglich ein Irdisches. 30

Wenn die Frage geschieht, was meinst du mit dem Laute Gott : so lass' ich einen alten Deutschen, Sebastian Frank¹ antworten : 'Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seelen gelegen.' Ein schönes tiefes Wort!—Da aber das Unaussprechliche in jeder Seele wohnt : so ist es auch jeder fremden zu bedeuten

¹ Zinkgref, der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche 1639.

durch Worte. Lasset mich irgend einem gottesfürchtigen Gemüthe alter Zeiten Worte unserer Tage geben, und höret es an über Religion :

‘Religion ist anfangs Gottlehre, daher der hohe Name Gottgelehrter—recht ist sie Gottseligkeit. Ohne Gott ist das Ich einsam durch die Ewigkeiten hindurch ; hat es aber seinen Gott, so ist es wärmer, inniger, fester vereinigt, als durch Freundschaft und Liebe. Ich bin dann nicht mehr mit meinem Ich allein. Sein Urfreund, der Unendliche, den es erkennt, der eingeborne Blutfreund des Innersten, verlässt es so wenig als das Ich sich selber ; und mitten in unreinen oder leeren Gewühl der Kleinigkeiten und der Sünden, 10 auf Marktplatz und Schlachtfeld steh’ ich mit zugeschlossener Brust, worin der Allhöchste und Allheiligste mit mir spricht, und vor mir als nahe Sonne ruht, hinter welcher die Aussenwelt im Dunkel liegt. Ich bin in seine Kirche, in das Weltgebäude, gegangen und bleibe darin seelig-andächtig fromm, werde auch der Tempel dunkel oder kalt oder von Gräbern untergraben. Was ich thue oder leide, ist kein Opfer für Ihn, so wenig, als ich mir selber eines bringen kann ; ich liebe Ihn blos, Ich mag entweder leiden, oder nicht. Vom Himmel fällt die Flamme auf den Opfer-Altar und verzehrt das Thier, aber die Flamme und der Priester bleiben. Wenn mein 20 Urfreund etwas von mir verlangt, so glänzt mir Himmel und Erde, und ich bin seelig, wie er ; wenn er verweigert, so ist Sturm auf dem Meer, aber es ist mit Regenbogen überdeckt, und ich kenne wol die gute Sonne darüber, welche keine Wetter-, nur lauter Sonnenseiten hat. Nur bösen lieblosen Geistern gebietet ein Sittengesetz, damit sie nur erst besser werden, und darauf gut. Aber das liebevolle Anschauen des Urfreundes der Seele, der jenes Gesetz erst beseelt und unüberschwenglich macht, verbannt nicht blos den bösen Gedanken, der siegt, sondern auch den andern, der nur versucht. Wie doch über dem höchsten Gebirge noch hoch der Adler schwebt, 30 so über der schwer ersteigbaren Pflicht die rechte Liebe.’

‘Wo Religion ist, werden Menschen geliebt und Thiere und alles All. Jedes Leben ist ja ein beweglicher Tempel des Unendlichen. Alles Irdische selber verklärt und sonnt sich in dem Gedanken an Ihn ; nur Ein Irdisches bleibt finster übrig ; die Sünde, das wahre Seelen-Nichts ; oder der unaufhörliche Tantalus, der Satan.’

‘Man darf mit einigem Recht zu andern von dem sprechen,

wovon man in und mit sich gar nicht spricht ; denn in mir ist er mir so nahe, dass ich Sein und Mein Wort schwer trennen kann ; aber am zweiten Ich bricht sich meines zurück, und ich finde nur jenen wiederglänzend wieder, der mich und den Thautropfen erleuchtet.'

'Sobald es aber kein Irrthum ist, diess Alles zu denken : wie wirst du, o Gott, denen, die das vieltönige Leben überwandten, erst in der eintönigen stummen Stunde des Sterbens erschienen sein, da wo Welt nach Welt, Mensch nach Mensch hinschwand, und nichts blieb neben dem Sterblich-Unsterblichen, als der Ewige?—Wer 10
Gott in die letzte dunkelste Nacht hineinbringt, kann nicht erfahren, was Sterben ist, weil er auf den ewigen Stern im Abgrund blickt. — —'

Glaubt ihr nicht, dass Religion die Poesie der Moral, der hohe Stil des Lebens, nämlich der höchste sei, so denkt weniger an die mystischen Schwärmer, welche als Verächter der Glückseligkeitslehre gern verdammt sein wollten, sobald ihnen nur die Liebe Gottes bliebe, als an Fenelon ; könnt ihr reiner, fester, reicher, opfernder sein oder seliger, als er, ein Kind, Weib, Mann, und Engel zugleich ?

20

§ 40. Wie ist nun das Kind in die neue Welt der Religion hineinzuführen? Durch Beweise nicht. Jede Sprosse der endlichen Erkenntniss wird durch Lehre und Allmähligkeit erstiegen ; aber das Unendliche, welches selber die Enden jener Sprossenleiter trägt, kann nur auf einmal angeschauet werden, statt zugezählt ; nur auf Flügeln, nicht auf Stufen kommt man dahin. Das Dasein Gottes beweisen, so wie bezweifeln, heisst das Dasein des Daseins beweisen oder bezweifeln. Das Ich sucht ein Ur-Ich—nicht etwa 30
bloß eine Ur-Welt neben der jetzigen,—jene Freiheit, von welcher die Endlichkeit die Gesetze bekam ; aber es könnte nicht suchen, wenn es nicht könnte und wenn es nicht hätte. Die Grossheit der Religion schränkt sich nicht auf irgend eine Meinung ein, sondern dehnt sich über den ganzen Menschen aus ; wie überhaupt das Grosse den Fels-Bergen gleicht, wovon nie Einer allein in platter Ebene, sondern nur unter nachbarlichen aufsteht und sich zum Gebirge auszieht.

Wie keine Körperwelt ohne Ich (oder keine Auferstehasche ohne

Phönix) so ist keine Ich- oder Geisterwelt ohne Gott, so wie gleichermaßen kein Schicksal ohne Vorsehung.

Der reinste Unterschied des Menschen vom Thiere ist weder Besonnenheit, noch Sittlichkeit—denn von diesen Sternen spielen wenigstens Sternschnuppen im niedrigern Thierkreise—sondern Religion, welche weder Meinung noch blosse Stimmung ist, sondern das Herz des innern Menschen, und daher jede erst grundierend. In jenem für andere Kenntnisse finstern Mittelalter stand die Religion, wie in der Nacht der Himmel, näher der Erde und glänzend darüber gebreitet, indess uns Gott, wie an dem Tage die 10 Sonne, nur einmal als Schlussstein des Himmelgewölbes erscheint. Der alte Chronikenschreiber führt den Blutregen—die Missgeburt—Vögelkämpfe—Kinderspiele—den Heuschreckenflügel—ja den plötzlichen Todesfall mitten unter die grossen Weltbegebenheiten ein, als höhere Zeichen, z. B. als Rauchwolken einer ausbrechenden Kriegfeuerbrunst; und der Krieg, ein noch höheres Zeichen, hatte wieder als Strafgericht so gut seinen überirdischen als seinen weltlichen Ursprung. Indess war dieser Parallelismus, oder vielmehr die vorherbestimmte Harmonie zwischen Erde und Himmel wenigstens folgerechter, als der neuere physische Einfluss, 20 welcher von einem Gott, wie von einem theatralischen, nur keine Nebensonne, aber eine Sonne, nicht die Taguhr Eines Menschen, aber die Jahrtausenduhr der Weltgeschichte stellen lässt, als ob die Entgegensetzung des Irdischen und Ueberirdischen auf blossem Grade der Grösse beruhe, und als ob nicht für die ganze Endlichkeit und deren kleinstes Endchen die gleiche Ein- und Ausschliessung des Unendlichen gelte. Wer aber Religion hat, findet eine Vorsehung mit nicht mehr Recht in der Weltgeschichte, als in seiner Familiengeschichte; den Regenbogen, der sich auf Höhen als blühender Zirkel in den Himmel hängt, schafft dieselbe Sonne 30 im Thautropfen einer niedrigen Blume nach. Die bescheidene jetzige Scham der Einzelwesen, welche lieber das blinde Schicksal, als die schauende Vorsehung für sich sorgen lässt, bezeugt weniger Unglauben und Bescheidenheit, als Bewusstsein, nicht fromm zu glauben und zu handeln.

Herder beweiset, dass alle Völker von der Religion Sprache, Schrift und jede früheste Bildung überkommen haben; aber be-

weist er damit nicht noch etwas? Nämlich nicht dieses, dass in Völkern, wie folglich in Menschen, das Ideal älter ist, als die Wirklichkeit?—dass also dem Kinde das Höchste näher, als das Niedrigste liege, zumal da jenes in ihm liegt, und dass man früher nach der Sternzeit und Sonnenuhr rechne, als nach der Stadtuhr, und dass die Gottheit dem Menschen wie sonst ins Paradies, jetzt in die Wüste ihr Ebenbild früher mitgebe, bevor er es entfärbt, ohne es je entrathen und verlieren zu können? Alles Heilige ist früher, als das Unheilige; Schuld setzt Unschuld voraus, nicht umgekehrt; es werden Engel, aber nicht gefallne, geschaffen. Daher kommt 10 eigentlich der Mensch nicht zum Höchsten hinauf, sondern immer von da herab und erst dann zurück empor; und nie kann ein Kind für zu unschuldig und gut gehalten werden. So nun erscheint eben darum den Völkern und Einzelwesen der Unendliche früher, als das Endliche, ja als das Unendliche, so wie die Allmacht der jungen Natur (nach Schelling) früher die festen Sonnen gebar, als die Erden, die um sie laufen. Schliefe nicht eine ganze religiöse Metaphysik träumend schon im Kinde: wie wären ihm denn überhaupt die inneren Anschauungen von Unendlichkeit, Gott, Ewigkeit, Heiligkeit u. s. w. zu geben, da wir sie durch keine äussern 20 vermitteln können und nichts zu jenen haben als das leere Wort, das aber nur erwecken, nicht erschaffen kann? Wie Sterbende und Ohnmächtige innere Musik hören, welche kein Aussen gibt: so sind Ideen solche innere Töne. Ueberhaupt sogar die Fragen, d. h. die Gegenstände der eigentlichen Metaphysik, sind in Kindern wie in ungelehrten Ständen, nur unter andern Wortleitern lebendiger und gewöhnlicher als man voraussetzt; und das vierjährige Kind fragt schon nach dem, was hinter den Bretern der umschlossnen Welt liegt, und nach dem Entstehen Gottes etc. So hörte der Verfasser in einem Kinder-Gespräch, z. B. seinen fünfjährigen 30 Knaben philosophieren und sagen: 'der liebe Gott hat alles gemacht; wenn man ihm etwas schenkt, so hat er es gemacht;' worauf die vierjährige Schwester sagte: 'er macht nichts, weil ers gemacht hat.'—Oder: die siebenjährige Schwester behauptete: wenn die Seele im Kopfe wieder Arme und Beine und einen Kopf hätte, so müsste in diesem wieder eine Seele wohnen, und diese hätte wieder einen Kopf und so immer fort.

Wenn Rousseau Gott, und folglich Religion, erst als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aushändigt: so kann er—ausgenommen bei grossen Seelen—sonst nicht mehr religiöse Begeisterung und Liebe davon erwarten, als ein pariser Vater kindliche, der nach der Sitte einiger Völker einem Sohne nicht eher erscheint, als bis er keinen Vater mehr braucht. Wann könnte denn schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergisst? Nicht die Wolken des Vor- oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entscheiden 10 über den Werth des Tags.

Da aber die erste Regel für jeden, der etwas geben will, diese ist, dass er's selber habe: so kann niemand Religion lehren, als wer sie besitzt; erwachsene Heuchelei hingegen, oder Maul-Religion erzeugt nichts, als unerwachsene; eine solche Nebensonne kann weder wärmen, noch leuchten; und jeden optischen Betrug erwiedert ein akustischer. Wer keinen Gott im Himmel und im Herzen hat, kann sich ohne Unsittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben, in seine Kinder (etwan Nutzens halber) ein Nichts zu impfen, das er aus sich schon ausgerissen hat, und das er später 20 selber wieder auszureuten gedenkt. Eigentlich aber wirft weder der Glaube an die Sittlichkeit einer Religionslüge, noch an den Staatsnutzen derselben, den Trug in das glaubend-offne Kinderherz, sondern nur jene eigennützig Schwäche thut's, welche gern mit Gott und dem Teufel zugleich kapitulierte; jenes *argumentum a tuto*, (ein Offenhalten einer göttlichen Hinterthür, aber für seine Verletzung der Vernunft und der Sittlichkeit eines entgegengesetzten Namens werth), gehört gottlob! nicht unter die Sünden unserer Zeit.

Je jünger das Kind ist, desto weniger hör' es das Unaussprechliche 30 nennen, das ihm durch ein Wort nur zum Aussprechlichen wird; aber es sehe dessen Symbole. Das Erhabene ist die Tempelstufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermesslichkeit. Wenn in die Natur das Grosse hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod: so spricht das Wort Gott vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine grosse Uebelthat, eine Edelthat sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche.—

Zeigt überall, auch an den Gränzen des heiligen Landes der Religion, dem Kinde anbetende und heilige Empfindungen; diese gehen über und entschleiern ihm zuletzt den Gegenstand, so wie es mit euch erschrickt, ohne noch zu wissen wovor. Newton, der sein Haupt entblösste, wenn der grösste Namen genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionlehrer von Kindern geworden.—Nicht mit ihnen, sondern nur vor ihnen dürft ihr euere Gebete beten, d. h. Gott laut denken; aber wol mit ihnen ihre eigenen. Eine verordnete Erhebung und Rührung ist eine entweihete;—Kindergebete sind leer und kalt, und eigentlich nur Ueberreste des jüdisch-christlichen Opferglaubens, der durch Unschuldige, statt durch Unschuld, 10 versöhnen und gewinnen will; und heimlich behandelt das Kind den Gott, den ihr ihm mündlich gebt, gerade so wie der Kamtschadale und jeder Wilde den seinigen. Ein Tischgebet vor dem Essen muss jedes Kind verfälschen. Auch später sei der Bettag und jeder Religionsgänger ein seltener; aber darum feierlicher; was das ergreifende erste Abendmal für das Kind ist, das lasset jede Stunde sein, worin ihr sein Herz zur Religion heiligt. Nur selten lasset Kinder in die Kirche gehen; denn ihr könnt ihnen eben so gut ein Klopstocks oder Händels Oratorium zu hören geben, als das kirchliche; 20 aber wenn ihr's thut, so weihet sie in die Würde einer Theilnahme an den Erhebungen ihrer Eltern ein. Ja ich wollte lieber—da es noch keinen besondern Gottesdienst bloss für Kinder gibt, und keine Kinderprediger—ihr führtet sie an grossen Tagen der Natur oder des Menschenlebens bloss in den leeren Tempel, und zeigtet ihnen die heilige Stätte der Erwachsenen. Wollt ihr Dämmerung, Nacht, Orgel, Lied, Vaters Predigt dazu setzen: so werdet ihr wenigstens durch Einen Kirchgang mehr religiöse Einweihung in jungen Herzen zurücklassen, als ein ganzes Kirchenjahr in alten. Wehe thut dem Herzen nach diesen Ansichten die schon ziemlich 30 abgewöhnte Gewohnheit, welche man gutmüthig zurück wünscht, nämlich die, dass die Kindheit und Jugend die Predigten, d. h. deren Entwürfe im Tempel nachschreibe und zu Hause oder im Gymnasium richtig vorlege. Obwol hier dem Scherze sehr nahe, wollen wir bloss im Ernste fragen: wird denn hier die religiöse Innigkeit des Zusammenfühlens nicht in ein logisches Abfleischen und Verknöchern entnervt und das Heilige und der Herzens-Zweck nicht zu

einem Mittel der Kopf-Uebung herabgezogen und jede Rührung entfernt gehalten, weil diese etwan durch das Nachfühlen das Nachschreiben verdunkeln könnte? Etwas eben so Gutes wär' es vielleicht, wenn eine Jungfrau von der Liebeserklärung ihres Geliebten sich einen kurzen pragmatischen Auszug machte, oder ein Soldat von der Feuerrede seines Anführers vor der Schlacht, oder ein Evangelist von Christi Bergpredigt eine nette Disposition mit allen Unterabtheilungen.—Wenn so die Lehrer alle höchsten Ziele in neue Mittel und Wege, nämlich Rückwege verwandeln: gehen sie da nicht geistig so mit dem Geistigen um, wie die neuen Römer 10 leiblich mit Triumphbogen und Jupiters Tempeln, welche sie zu Wäschstangen vernützten?

Für die armen Volkinder, deren Eltern selber noch Zöglinge des Sonntags sind, und denen gegen den tiefen Wochen-Wust unter ihrem niedrigen Wolkenhimmel eine daraus emporziehende Hand nicht fehlen darf, gilt mehr als für Kinder höherer Stände äusserlicher Kirchdienst; die Kirchenmauern, die Kanzel, die Orgel sind ihnen Symbole des Göttlichen; es ist aber als Symbol einerlei, ob's eine Dorfkirche oder der Natur-Tempel ist; und wissen denn wir selber, ob und wo der Unausforschliche die Steigerung seiner 20 Symbole endigen kann? Braucht nicht der höhere Geist wieder ein höheres?—

Lasset in das Allerheiligste der Religion—welches der Kirchengänger erst in die Kirche als den Tempelvorhof des Herzens mitbringt—das Auge des Zöglings überall blicken, wo er nur äussere Mauern und Formen erblickt.—Jede fremde Religionübung sei ihm so heilig, wie die eigne, und jedes äussere Gerüste dazu. Das protestantische Kind halte das katholische Heiligenbild am Wege für so ehrwürdig, wie einen alten Eichenhain seiner Voreltern; es nehme die verschiedenen Religionen so liebend, wie die verschiedenen 30 Sprachen auf, worin doch nur Ein Menschen-Gemüth sich ausdrückt. Jedes Genie aber ist in seiner Sprache, jedes Herz in seiner Religion allmächtig.

Nur keine Furcht erschaffe den Gott der Kindheit; sie selber ist vom bösen Geiste geschaffen; soll der Teufel der Grossvater Gottes werden?

Wer etwas Höheres im Wesen, nicht blos im Grade sucht, als

das Leben geben oder nehmen kann, der hat Religion, glaub' er dabei immerhin nur ans Unendliche, nicht an den Unendlichen, nur an Ewigkeit ohne Ewigen, gleichsam, als Widerspiel anderer Maler, die Sonne zu keinem Menschenantlitz ausmalend, sondern dieses zu jener abründend. Denn wer alles Leben für heilig und wundersam hält, es wohne bis ins Thier und in die Blume hinab; wer, wie Spinoza, durch sein edles Gemüth weniger auf der Stufe und Höhe, als auf Flügeln schwebt und bleibt, von wo aus das All rings umher—das stehende und das geschichtlich bewegliche—sich in Ein ungeheueres Licht und Leben und Wesen verwandelt und 10 ihn umfließt, so dass er sich selber in das grosse Licht aufgelöset fühlt, und nun nichts sein will, als ein Stral im unermesslichen Glanze: der hat, und gibt folglich Religion, da das Höchste stets den Höchsten, wenn auch formlos, spiegelt und zeigt hinter dem Auge.

Der rechte Unglaube bezieht sich auf keine einzelnen Sätze und Gegensätze, sondern auf die Erblindung gegen das Ganze. Macht im Kinde den allmächtigen Sinn des Ganzen rege gegen selbstischen Sinn der Theile: so erhebt sich der Mensch über die Welt, die ewige über die wechselhafte. 20

Gebt dem Kinde unser Religionbuch in die Hand; aber schiekt die Erklärung dem Lesen nicht nach, sondern voraus, damit in die junge Seele die fremde Form als ein Ganzes dringe. Warum soll erst der Missverstand der Vorläufer des Verstandes sein?— Ohne Wunder gibt's keinen Glauben; und der Wunderglaube selber ist ein innres. Allem Grossen, was euch vorkommt, müsst ihr einen Sonnenblitz des Ursprungs zugestehen, dem Genius, der Liebe, jeder Kraft; nur die Schwäche und Sünde entstehen auf Stufen, Treppen und Folterleitern; die rechte Himmelleiter hat keine Sprossen. Wenigstens zwei Wunder oder Offenbarungen 30 bleiben euch in diesem, die Töne mit dumpfen Materien erstikenden Zeit-Alter, unbestritten, gleichsam ein ältestes und ein neuestes Testament, nämlich die Geburt der Endlichkeit, und die Geburt des Lebens mitten in's dürre Holz der Materie hinein; dann aber ist mit Einer Unerklärlichkeit jede andere gesetzt, und Ein Wunder vernichtet die ganze Philosophie; folglich heuchelt ihr nicht, wenn ihr das Kind aus dem Religionbuche und aus dem

Geheimbuche der Natur alles ziehen lasset, was ihr nicht erklären könnt. Nicht durch die Lehrsätze, sondern durch die Geschichten der Bibel keimet lebendige Religion auf; die beste christliche Religionlehre ist das Leben Christi, und dann das Leiden und Sterben seiner Anhänger, auch ausserhalb der h. Schrift erzählt.

In der schönen Frühlingzeit der religiösen Aufnahme des Kindes unter Erwachsene—eine so wichtige, da es vor dem Altare zum erstenmale öffentlich und mit allen Rechten eines Ich auftritt und forthandelt—in dieser einzigen Zeit, wo plötzlich das dämmernde Leben in ein Morgenroth aufbricht, und dadurch das Neue der 10 Liebe und der Natur verkündigt, gibt's keinen schönern Priester für die junge Seele, der sie vor den Hoch-Altar der Religion gleichsam unter Tänzen und Entzückungen führe und geleite, als der Dichter ist, welcher eine sterbliche Welt einäschert, um auf ihr eine unsterbliche zu bauen, damit das Erdenleben gleich bleibe den Polar-Ländern, welche, so thier- und blumenleer, so kalt und ohne Farben, doch über sich nach dürftigen Tagen reiche Nächte tragen, worin der Himmel die Erde aussteuert, und wo der Nord- oder Polar-Schein das ganze Blau mit Feuer-Garben, Edelsteinen, Donnern, üppigen Gleicher-Gewittern füllet und den Menschen des 20 kalten Bodens an das erinnert, was über ihm lebt.

HEINRICH VON KLEIST.

[Scherer D. 679. E. II. 294.]

Geboren 1777 zu Frankfurt an der Oder, trat 1795 in das Potsdamer Garde Infanterieregiment, nahm 1799 Abschied, um sich dem Studium zu widmen, zuerst in Frankfurt, dann in Berlin. 1801 gieng er nach Paris, dann in die Schweiz, wo seine dichterische Schaffenskraft erwachte. Nach Genesung von einer schweren Krankheit, kehrte er nach Deutschland zurück, stellte sich Goethe in Weimar vor und besuchte Wieland in Os-
mannstedt. 1803 unternahm er von Dresden aus in Begleitung seines 30
Freundes, des späteren Generals von Pfuel, eine zweite Reise in die Schweiz und machte nach der Rückkehr eine neue schwere Krankheit durch. 1804 nahm er eine untergeordnete Stellung als Diätar in Königsberg an. Nach der Schlacht bei Jena gab er dieses Amt, das ihn wenig befriedigte, auf, gieng 1807 nach Dresden, wo er im Verkehr mit Tieck und andern Schriftstellern lebte und eine Zeitschrift herausgab. 1809 gieng er

nach Prag, um in dem Kriege Österreichs gegen Frankreich als Schriftsteller für die deutsche Sache zu wirken. Nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram kehrte er nach Berlin zurück und lebte hier als Journalist. Innerlich zerrüttet und auch von äusserer Noth bedrängt machte er am 21. November 1811 in Wannsee bei Potsdam seinem Leben durch Selbstmord ein Ende, nachdem er vorher einer Freundin das Versprechen, sie zu tödten, gelöst hatte. Die erste bedeutendere Dichtung Kleists, das Trauerspiel 'Die Familie Schroffenstein' erschien 1803, sein Trauerspiel 'Penthesilea' 1808, seine 'Erzählungen' 1810 f., das romantische Ritterschauspiel 'Käthchen von Heilbronn' 1810, das Lustspiel 'Der zerbrochene Krug' 1811. 10 Seine beiden letzten grossen Werke sind das Drama 'Die Hermannsschlacht' und das Schauspiel 'Prinz Friedrich von Homburg'. Sein 'Robert Guiscard' blieb Fragment. Seine 'Gesammelten Schriften' wurden zuerst herausgegeben von Tieck, 3 Bde. (Berlin 1826) dann revidiert und eingeleitet von Julian Schmidt (Berlin 1859 f., 1874). Eine neue Gesamtausgabe veranstaltete Zolling (Stuttgart, 1884 ff). Briefe wurden herausgegeben von E. v. Bülow, 'H. v. Kl. Leben und Briefe' (Berlin 1848); von Koberstein (Berlin 1860) 'An seine Schwester Ulrike'; von Biedermann 'An seine Braut' (Breslau 1884).

I.

20

AUS MICHAEL KOHLHAAS.

Fünf Tage nach Zerspaltung dieser beiden Haufen stand er vor Leipzig, und steckte die Stadt an drei Seiten in Brand.—Er nannte sich in dem Mandat, das er bei dieser Gelegenheit austreute, 'einen Statthalter Michaels des Erzengels, der gekommen sei, an Allen, die in dieser Streitsache des Junkers Parthei ergreifen würden, mit Feuer und Schwert die Arglist, in welche die ganze Welt versunken sei, zu bestrafen.' Dabei rief er von dem Lütznener Schloss aus, das er überrumpelt und worin er sich festgesetzt hatte, das Volk auf, sich zur Errichtung einer besseren Ordnung der 30 Dinge an ihn anzuschliessen; und das Mandat war mit einer Art von Verrückung unterzeichnet: 'Gegeben auf dem Sitz unserer provisorischen Weltregierung, dem Erzschlosse zu Lützen.' Das Glück der Einwohner von Leipzig wollte, dass das Feuer wegen eines anhaltenden Regens, der vom Himmel fiel, nicht um sich griff, dergestalt dass bei der Schnelligkeit der bestehenden Löschanstalten nur einige Kramläden, die um die Pleissenburg lagen, in Flammen aufloderten. Gleichwohl war die Bestürzung in der

Stadt über das Dasein des rasenden Mordbrenners und den Wahn, in welchem derselbe stand, dass der Junker in Leipzig sei, unaussprechlich; und da ein Haufen von hundert achtzig Reisigen, den man gegen ihn ausschickte, zersprengt in die Stadt zurückkam: so blieb dem Magistrat, der den Reichthum der Stadt nicht aussetzen wollte, nichts anders übrig, als die Thore gänzlich zu sperren und die Bürgerschaft Tag und Nacht ausserhalb der Mauern wachen zu lassen. Vergebens liess der Magistrat auf den Dörfern der umliegenden Gegend Deklarationen anheften, mit der bestimmten Versicherung, dass der Junker nicht in der Pleissenburg sei; 10 der Rosskamm, in ähnlichen Blättern, bestand darauf, dass er in der Pleissenburg wäre, und erklärte, dass wenn derselbe nicht darin befindlich, er mindestens verfahren würde, als ob er darin wäre, bis man ihm den Ort mit Namen genannt werde angezeigt haben, worin er befindlich sei. Der Kurfürst, durch einen Eilboten von der Noth, in welcher sich die Stadt Leipzig befand, benachrichtigt, erklärte, dass er bereits einen Heerhaufen von zweitausend Mann zusammenzöge und sich selbst an dessen Spitze setzen würde, um den Kohlhaas zu fangen. Er ertheilte dem Herrn Otto von Gorgas einen schweren Verweis wegen der zweideutigen und unüberlegten 20 List, die er angewendet, um des Mordbrenners aus der Gegend von Wittenberg loszuwerden; und niemand beschreibt die Verwirrung, die ganz Sachsen und insbesondere die Residenz ergriff, als man daselbst erfuhr, dass auf den Dörfern bei Leipzig, man wusste nicht von wem, eine Deklaration an den Kohlhaas angeschlagen worden sei, des Inhalts: Wenzel der Junker befinde sich bei seinen Vettern Hinz und Kunz in Dresden.

Unter diesen Umständen übernahm der Doctor Martin Luther das Geschäft, den Kohlhaas durch die Kraft beschwichtigender Worte, von dem Ansehn, das ihm seine Stellung in der Welt gab, 30 unterstützt, in den Damm der menschlichen Ordnung zurückzudrücken, und auf ein tüchtiges Element in der Brust des Mordbrenners bauend, erliess er ein Plakat folgenden Inhalts an ihn, das in allen Städten und Flecken des Kurfürstenthums angeschlagen ward:

‘Kohlhaas, der du dich gesandt zu sein vorgiebst, das Schwert der Gerechtigkeit zu handhaben, was unterfängst du dich, Vermes-

sener, im Wahnsinn stockblinder Leidenschaft, du, den Ungerechtigkeit selbst vom Wirbel bis zur Sohle erfüllt? Weil der Landesherr dir, dem du unterthan bist, dein Recht verweigert hat, dein Recht in dem Streit um ein nichtiges Gut, erhebst du dich, Heilloser, mit Feuer und Schwert, und brichst wie der Wolf der Wüste in die friedliche Gemeinheit, die er beschirmt. Du, der die Menschen mit dieser Angabe voll Unwahrhaftigkeit und Arglist verführst: meinst du Sünder, vor Gott dereinst an dem Tage, der in die Falten aller Herzen scheinen wird, damit auszukommen? Wie kannst du sagen, dass dir dein Recht verweigert worden ist, du, ¹⁰ dessen grimmige Brust vom Kitzel schnöder Selbstrache gereizt nach den ersten leichtfertigen Versuchen, die dir gescheitert, die Bemühung gänzlich aufgegeben hat, es dir zu verschaffen? Ist eine Bank voll Gerichtsdienern und Schergen, die einen Brief, der gebracht wird, unterschlagen, oder ein Erkenntniss, das sie abliefern sollen, zurückhalten, deine Obrigkeit? Und muss ich dir sagen, Gottvergessener, dass deine Obrigkeit von deiner Sache nichts weiss—was sag' ich? dass der Landesherr, gegen den du dich auflehnt, auch deinen Namen nicht kennt, dergestalt dass wenn dereinst du vor Gottes Thron trittst, in der Meinung ihn ²⁰ anzuklagen, er heiteren Antlitzes wird sprechen können: diesem Mann, Herr, that ich kein Unrecht, denn sein Dasein ist meiner Seele fremd. Das Schwert, wisse, das du führst, ist das Schwert des Raubes und der Mordlust, ein Rebell bist du und kein Krieger des gerechten Gottes, und dein Ziel auf Erden ist Rad und Galgen, und jenseits die Verdammniss, die über die Missethat und die Gottlosigkeit verhängt ist.

Wittenberg, u. s. w.

Martin Luther.'

Kohlhaas wälzte eben auf dem Schlosse zu Lützen einen neuen ³⁰ Plan Leipzig einzuäschern in seiner zerrissenen Brust herum:—denn auf die in den Dörfern angeschlagene Nachricht, dass der Junker Wenzel in Dresden sei, gab er nichts, weil sie von Niemand, geschweige denn vom Magistrat, wie er verlangt hatte, unterschrieben war:—als Sternbald und Waldmann das Plakat, das zur Nachtzeit an den Thörweg des Schlosses angeschlagen worden

war, zu ihrer grossen Bestürzung bemerkten. Vergebens hofften sie durch mehrere Tage, dass Kohlhaas, den sie nicht gern deshalb antreten wollten, es erblicken würde; finster und in sich gekehrt in der Abendstunde erschien er zwar, aber bloss um seine kurzen Befehle zu geben, und sah nichts: dergestalt dass sie an einem Morgen, da er ein Paar Knechte, die in der Gegend wider seinen Willen geplündert hatten, aufknüpfen lassen wollte, den Entschluss fassten, ihn darauf aufmerksam zu machen. Eben kam er, während das Volk von beiden Seiten schüchtern auswich, in dem Aufzuge, der ihm seit seinem letzten Mandat gewöhnlich war, von dem 10 Richtplatz zurück: ein grosses Cherubsschwert auf einem rothledernen Kissen, mit Quasten von Gold verziert, ward ihm vorangetragen, und zwölf Knechte, mit brennenden Fackeln folgten ihm: da traten die beiden Männer, ihre Schwerter unter dem Arm, so, dass es ihn befremden musste, um den Pfeiler, an welchem das Plakat angeheftet war, herum. Kohlhaas, als er mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen in Gedanken vertieft, unter das Portal kam, schlug die Augen auf und stutzte; und da die Knechte bei seinem Anblick ehrerbietig auswichen, so trat er, indem er sie zerstreut ansah, mit einigen raschen Schritten 20 an den Pfeiler heran. Aber wer beschreibt, was in seiner Seele vorging, als er das Blatt, dessen Inhalt ihn der Ungerechtigkeit zieh, daran erblickte, unterzeichnet von dem theuersten und verehrungswürdigsten Namen, den er kannte, von dem Namen Martin Luthers! Eine dunkle Röthe stieg in sein Antlitz empor; er durchlas es, indem er den Helm abnahm, zweimal von Anfang bis zu Ende, wandte sich dann mit ungewissen Blicken mitten unter die Knechte zurück, als ob er etwas sagen wollte, und sagte nichts; er löste das Blatt von der Wand, durchlas es noch einmal und rief: Waldmann! lass mir mein 30 Pferd satteln! sodann: Sternbald! folge mir in's Schloss! und verschwand. Mehr als dieser wenigen Worte bedurfte es nicht, um ihn in der ganzen Verderblichkeit, in der er dastand, plötzlich zu entwaffnen. Er warf sich in die Verkleidung eines thüringischen Landpächters, sagte Sternbald, dass ein Geschäft von bedeutender Wichtigkeit ihn nach Wittenberg zu reisen nöthige; übergab ihm in Gegenwart einiger der vorzüglichsten Knechte die Anführung des

in Lützen zurückbleibenden Haufens, und zog unter der Versicherung, dass er in drei Tagen, binnen welcher Zeit kein Angriff zu fürchten sei, wieder zurück sein werde, nach Wittenberg ab.

Er kehrte unter einem fremden Namen in ein Wirthshaus ein, wo er, sobald die Nacht angebrochen war, in seinem Mantel und mit einem Paar Pistolen versehen, die er in der Tronkenburg erbeutet hatte, zu Luthern in's Zimmer trat. Luther, der unter Schriften und Büchern an seinem Pulte sass, und den fremden, besonderen Mann die Thür öffnen und hinter sich verriegeln sah, fragte ihn: wer er sei und was er wolle? und der Mann, der seinen Hut 10 ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht sobald mit dem schüchternen Vorgefühl des Schreckens den er verursachen würde, erwiedert: dass er Michael Kohlhaas der Rosshändler sei; als Luther schon: weiche fern hinweg! ausrief, und indem er vom Pult erstehend nach einer Klingel eilte, hinzusetzte: dein Odem ist Pest und deine Nähe Verderben! Kohlhaas, indem er ohne sich vom Platz zu regen sein Pistol zog, sagte: Hochwürdiger Herr, dies Pistol, wenn ihr die Klingel rührt, streckt mich leblos zu euren Füßen nieder! setzt euch, und hört mich an; unter den Engeln, deren Psalmen 20 ihr aufschreibt, seid ihr nicht sicherer, als bei mir. Luther, indem er sich niedersetzte, fragte: was willst du? Kohlhaas erwiederte: eure Meinung von mir, dass ich ein ungerechter Mann sei, widerlegen! Ihr habt mir in eurem Plakat gesagt, dass meine Obrigkeit von meiner Sache nichts weiss: wohlan, verschafft mir freies Geleit, so gehe ich nach Dresden, und lege sie ihr vor. Heilloser und entsetzlicher Mann! rief Luther, durch diese Worte verwirrt zugleich und beruhigt: wer gab dir das Recht, den Junker von Tronka in Verfolg eigenmächtiger Rechtsschlüsse zu überfallen, und da du ihn auf seiner Burg nicht fandst, mit Feuer und Schwert die ganze Gemeinschaft heimzusuchen, die ihn beschirmt? Kohlhaas 30 erwiederte: hochwürdiger Herr, niemand, fortan! Eine Nachricht, die ich aus Dresden erhielt, hat mich getäuscht, mich verführt! der Krieg, den ich mit der Gemeinheit der Menschen führe, ist eine Missethat, sobald ich aus ihr nicht, wie ihr mir die Versicherung gegeben habt, verstossen war! Verstossen! rief Luther, indem er ihn ansah. Welch' eine Raserei der Gedanken ergriff dich? Wer hätte dich aus der Gemeinschaft des Staats in welchem

du lebtest verstossen? Ja, wo ist, so lange Staaten bestehen, ein Fall, dass jemand, wer es auch sei, daraus verstossen worden wäre? —Verstossen, antwortete Kohlhaas, indem er die Hand zusammendrückte, nenne ich den, dem der Schutz der Gesetze versagt ist! Denn dieses Schutzes zum Gedeihen meines friedlichen Gewerbes bedarf ich; ja, er ist es, dessenhalb ich mich mit dem Kreis dessen, was ich erworben, in diese Gemeinschaft flüchte; und wer mir ihn versagt, der stösst mich zu den Wilden der Einöde hinaus; er giebt mir, wie wollt ihr das leugnen, die Keule, die mich selbst schützt, in die Hand.—Wer hat dir den Schutz der Gesetze versagt? rief 10 Luther. Schrieb ich dir nicht, dass die Klage, die du eingereicht, dem Landesherrn, dem du sie eingereicht, fremd ist? Wenn Staatsdiener hinter seinem Rücken Prozesse unterschlagen oder sonst seines geheiligten Namens in seiner Unwissenheit spotten, wer anders als Gott darf ihn wegen der Wahl solcher Diener zur Rechenschaft ziehen, und bist du, gottverdammter und entsetzlicher Mensch, befugt ihn deshalb zu richten?—Wohlan, versetzte Kohlhaas, wenn mich der Landesherr nicht verstösst, so kehre ich auch wieder in die Gemeinschaft, die er beschirmt, zurück. Verschafft mir, ich wiederhol' es, freies Geleit nach Dresden: so lasse ich den 20 Haufen, den ich im Schloss zu Lützen versammelt, auseinander gehen, und bringe die Klage, mit der ich abgewiesen bin, noch einmal bei dem Tribunal des Landes vor.—Luther mit einem verdriesslichen Gesicht warf die Papiere, die auf seinem Tische lagen, übereinander und schwieg. Die trotzige Stellung, die dieser seltsame Mensch im Staat einnahm, verdross ihn; und den Rechtsschluss, den er von Kohlhaasenbrück aus an den Junker erlassen, erwägend, fragte er: was er denn von dem Tribunal zu Dresden verlange? Kohlhaas antwortete: Bestrafung des Junkers den Gesetzen gemäss, Wiederherstellung der Pferde 30 in den vorigen Stand und Ersatz des Schadens, den ich sowohl als mein bei Mühlberg gefallener Knecht Herse durch die Gewalthat, die man an uns verübte, erlitten.—Luther rief: Ersatz des Schadens! Summen zu Tausenden, bei Juden und Christen, auf Wechsel und Pfänder, hast du zur Bestreitung deiner wilden Selbstrache aufgenommen. Wirst du den Werth auch auf der Rechnung, wenn es zur Nachfrage kommt, ansetzen?—Gott

behüte! erwiderte Kohlhaas. Haus und Hof, und den Wohlstand den ich besessen, fordere ich nicht zurück, so wenig als die Kosten des Begräbnisses meiner Frau! Hersens alte Mutter wird eine Berechnung der Heilkosten und eine Specification dessen, was ihr Sohn in der Tronkenburg eingebüsst, beibringen, und den Schaden, den ich wegen Nichtverkaufs der Rappen erlitten, mag die Regierung durch einen Sachverständigen abschätzen lassen.—Luther sagte: rasender, unbegreiflicher und entsetzlicher Mensch! und sah ihn an. Nachdem dein Schwert sich an dem Junker Rache, die grimmigste genommen, die sich erdenken lässt: was treibt dich auf ein Er- 10
kenntniss gegen ihn zu bestehen, dessen Schärfe, wenn es zuletzt fällt, ihn mit einem Gewicht von so geringer Erheblichkeit nur trifft?—Kohlhaas erwiderte, indem ihm eine Thräne über die Wangen rollte: hochwürdiger Herr! es hat mich meine Frau gekostet; Kohlhaas will der Welt zeigen, dass sie in keinem ungerechten Handel umgekommen ist. Fügt euch in diesen Stücken meinem Willen, und lasst den Gerichtshof sprechen; in allem Anderen, was sonst noch streitig sein mag, füge ich mich euch.—Luther sagte: schau her, was du forderst, wenn anders die Umstände so sind, wie die öffentliche Stimme hören lässt, ist 20
gerecht; und hättest du den Streit, bevor du eigenmächtig zur Selbstrache geschritten, zu des Landesherrn Entscheidung zu bringen gewusst, so wäre dir deine Forderung, zweifle ich nicht, Punkt vor Punkt bewilligt worden. Doch hättest du nicht, Alles wohl erwogen, besser gethan, du hättest um deines Erlösers willen dem Junker vergeben, die Rappen, dürre und abgehärmt wie sie waren, bei der Hand genommen, dich aufgesetzt, und zur Dickfütterung in deinen Stall nach Kohlhaasenbrück heimgelitten?—Kohlhaas antwortete: kann sein! indem er an's Fenster trat: kann sein, auch nicht! Hätte ich gewusst, dass ich sie mit Blut 30
aus dem Herzen meiner lieben Frau würde auf die Beine bringen müssen: kann sein, ich hätte gethan, wie ihr gesagt, hochwürdiger Herr, und einen Scheffel Hafer nicht gescheut! Doch, weil sie mir einmal so theuer zu stehen gekommen sind, so habe es denn, meine ich, seinen Lauf: lasst das Erkenntniss, wie es mir zukommt, sprechen, und den Junker mir die Rappen auffüttern. — — Luther sagte, indem er unter mancherlei Gedanken wieder zu seinen

Papieren griff: er wolle mit dem Kurfürsten seinethalben in Unterhandlung treten. Inzwischen möchte er sich auf dem Schlosse zu Lützen still halten; wenn der Herr ihm freies Geleit bewillige, so werde man es ihm auf dem Wege öffentlicher Anplackung bekannt machen.—Zwar, fuhr er fort, da Kohlhaas sich herabbog, um seine Hand zu küssen: ob der Kurfürst Gnade für Recht ergehen lassen wird, weiss ich nicht; denn einen Heerhaufen, vernehm' ich, zog er zusammen, und steht im Begriff dich im Schlosse zu Lützen aufzuheben; inzwischen, wie ich dir schon gesagt habe, an meinem Bemühen soll es nicht liegen. Und damit 10 stand er auf und machte Anstalt ihn zu entlassen. Kohlhaas meinte, dass seine Fürsprache ihn über diesen Punkt völlig beruhige; worauf Luther ihn mit der Hand grüsste, jener aber plötzlich eine Knie vor ihm senkte und sprach: er habe noch eine Bitte auf seinem Herzen. Zu Pfingsten nämlich, wo er an den Tisch des Herrn zu gehen pflege, habe er die Kirche dieser seiner kriegerischen Unternehmung wegen versäumt; ob er die Gewogenheit haben wolle, ohne weitere Vorbereitung seine Beichte zu empfangen und ihm zur Auswechselung dagegen die Wohlthat des heiligen Sakraments zu ertheilen? Luther, nach einer kurzen Besinnung, 20 indem er ihn scharf ansah, sagte: ja, Kohlhaas, das will ich thun! Der Herr aber, dessen Leib du begehrt, vergab seinem Feind.—Willst du, setzte er, da jener ihn betreten ansah, hinzu, dem Junker, der dich beleidigt hat, gleichfalls vergeben, nach der Tronkenburg gehen, dich auf deine Rappen setzen, und sie zur Dickfütterung nach Kohlhaasenbrück heimreiten?—Hochwürdiger Herr, sagte Kohlhaas erröthend, indem er seine Hand ergriff,—nun?—der Herr auch vergab allen seinen Feinden nicht. Lasst mich den Kurfürsten, meinen beiden Herren, dem Schloßvogt und Verwalter, den Herren Hinz und Kunz, und wer mich sonst in dieser 30 Sache gekränkt haben mag, vergeben: den Junker aber, wenn es sein kann, nöthigen, dass er mir die Rappen wieder dick füttere.—Bei diesen Worten kehrte ihm Luther mit einem missvergnügten Blick den Rücken zu und zog die Klingel. Kohlhaas, während dadurch herbeigerufen ein Famulus sich mit Licht in dem Vorsaal meldete, stand betreten, indem er sich die Augen trocknete, vom Boden auf; und da der Famulus vergebens, weil der Riegel

vorgeschoben war, an der Thüre wirkte, Luther aber sich wieder zu seinen Papieren niedergesetzt hatte: so machte Kohlhaas dem Mann die Thüre auf. Luther, mit einem kurzen, auf den fremden Mann gerichteten Seitenblick, sagte dem Famulus: leuchte! worauf dieser, über den Besuch den er erblickte ein wenig befremdet, den Hausschlüssel von der Wand nahm, und sich, auf die Entfernung desselben wartend, unter die halb offene Thür des Zimmers zurückbegab.—Kohlhaas sprach, indem er seinen Hut bewegt zwischen beide Hände nahm: und so kann ich, hochwürdigster Herr, der Wohlthat, versöhnt zu werden, die ich mir von euch erbat, nicht theilhaftig werden? Luther antwortete kurz: deinem Heiland: nein! dem Landesherrn,—das bleibt einem Versuch, wie ich dir versprach, vorbehalten! und damit winkte er dem Famulus, das Geschäft, das er ihm aufgetragen ohne weiteren Aufschub abzumachen. Kohlhaas legte mit dem Ausdruck schmerzlicher Empfindung seine beiden Hände auf die Brust; folgte dem Mann, der ihm die Treppe hinunter leuchtete, und verschwand.

2.

PRINZ FRIEDRICH VON HOMBURG.

ZWEITER AKT. *Zehnter Auftritt.*

(Der *Prinz von Homburg* drei schwedische Fahnen in der Hand, *Obrist Kottwitz* mit deren zwei, *Graf Hohenzollern*, *Rittmeister Golz*, *Graf Reuss* jeder mit einer Fahne, mehrere andere Offiziere, Korporale und Reiter mit Fahnen, Pauken, und Standarten treten auf.)

Dörfling (so wie er den Prinzen erblickt).

Der Prinz von Homburg!—Truchss! was machtet ihr?

Kurfürst (stutzt).

Wo kommt ihr her?

Prinz von Homburg (einige Schritte vorschreitend).

Von Fehrbellin, mein Fürst,

Und bringe diese Siegestrophäen dir.

(Er legt die drei Fahnen vor ihm nieder; die Offiziere, Korporale und Reiter folgen, jeder mit der ihrigen)

Kurfürst (betroffen).

Du bist verwundet, hör' ich, und gefährlich?

—Graf Truchss!

Prinz von Homburg (heiter).

Vergieb!

Graf Truchss.

Beim Himmel, ich erstaune!

Prinz von Homburg.

Mein Goldfuchs fiel vor Anbeginn der Schlacht;

Die Hand hier, die ein Feldarzt mir verband,;

Verdient nicht, dass du sie verwundet taufst.

Kurfürst.

Mithin hast du die Reiterei geführt?

Prinz von Homburg (sieht ihn an).

Ich? allerdings! musst du von mir das hören?

—Hier legt' ich den Beweis zu Füßen dir.

Kurfürst.

—Nehmt ihm den Degen ab; er ist gefangen.

Feldmarschall (erschrocken).

Wem?

Kurfürst (tritt unter die Fahnen).

Kottwitz! sei gegrüst mir!

Graf Truchss (für sich).

O verflucht!

Kottwitz.

Bei Gott, ich bin auf's Aeusserste—

Kurfürst (sieht ihn an).

Schau, welche Saat für unsern Ruhm gemäht!

—Die Fahn' ist von der schwed'schen Leibwacht! Nicht?

(Er nimmt eine Fahne auf, entwickelt und betrachtet sie.)

Kottwitz.

Mein Kurfürst?

Feldmarschall.

Mein Gebieter?

Kurfürst.

Allerdings,

Und zwar aus König Gustav Adolf's Zeiten.

—Wie heisst die Inschrift?

Kottwitz.

Ich glaube —

Feldmarschall.

Per aspera ad astra.

Kurfürst.

Das hat sie nicht bei Fehrbellin gehalten — (Pause)

Kottwitz (schüchtern).

Mein Fürst, vergönn' ein Wort mir.

Kurfürst.

Was beliebt—?

Nehmt Alles, Fahnen, Pauken und Standarten,

Und hängt sie an der Kirche Pfeilern auf;

Beim Siegsfest morgen denk' ich sie zu brauchen!

(Der Kurfürst wendet sich zu den Courieren, nimmt ihnen die Depeschen ab, erbricht und liest sie.)

Kottwitz (für sich).

Das, beim lebend'gen Gott, ist mir zu stark!

(Der Obrist nimmt, nach einigem Zaudern, seine zwei Fahnen auf; die übrigen Offiziere und Reiter folgen; zuletzt, da die drei Fahnen des Prinzen liegen bleiben, hebt Kottwitz auch diese auf, so dass er nun fünf trägt.)

Ein Offizier (tritt vor den Prinzen).

Prinz, euren Degen, bitt' ich.

Hohenzollern (mit seiner Fahne ihm zur Seite).

Ruhig, Freund!

Prinz von Homburg.

Träum' ich? wach' ich? leb' ich? bin ich bei Sinnen?

Golz.

Prinz, gieb den Degen, rath' ich, hin und schweig!

Prinz von Homburg.

Ich, ein Gefangener?

Hohenzollern.

So ist's!

Golz.

Ihr hört's?

Prinz von Homburg.

Darf man die Ursach wissen?

Hohenzollern (mit Nachdruck).

Jetzo nicht!

—Du hast zu zeitig, wie wir gleich gesagt,
Dich in die Schlacht gedrängt; die Ordre war,
Nicht von dem Platz zu weichen, ungerufen!

Prinz von Homburg.

Helft, Freunde, helft! ich bin verrückt.

10

Golz (unterbrechend).

Still! still!

Prinz von Homburg.

Sind denn die Märkischen geschlagen worden?

Hohenzollern (stampft mit dem Fuss auf die Erde).

Gleichviel!—Der Satzung soll Gehorsam sein.

Prinz von Homburg (mit Bitterkeit).

So — so, so, so!

Hohenzollern (entfernt sich von ihm).

Es wird den Hals nicht kosten.

Golz (eben so).

Vielleicht bist du schon morgen wieder los.

(Der Kurfürst legt die Briefe zusammen, und kehrt wieder in den Kreis der Offiziere zurück.)

Prinz von Homburg (nachdem er sich den Degen abgeschnallt).

Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen,
 Und sieht, mit Kreid' auf Leinwand verzeichnet,
 Sich schon auf dem curulschen Stuhle sitzen:
 Die schwed'schen Fahnen in dem Vordergrund,
 Und auf dem Tisch die märk'schen Kriegsartikel.
 Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn,
 Der unter'm Beil des Henkers ihn bewundert.
 Ein deutsches Herz von altem Schrot und Korn,
 Bin ich gewohnt an Edelmuth und Liebe;
 Und wenn er mir in diesem Augenblick,
 Wie die Antike starr entgegentritt,
 Thut er mir leid, und ich muss ihn bedauern!

10

(Er giebt den Degen an den Offizier und geht ab.)

Kurfürst.

Bringt ihn nach Fehrbellin, in's Hauptquartier,
 Und dort bestellt das Kriegsrecht, das ihn richte.

(Ab in die Kirche. Die Fahnen folgen ihm, und werden, während er mit seinem Gefolge an dem Sarge Frobens niederkniet und betet, an den Pfeilern derselben aufgehängt. Trauermusik.)

FÜNFTER AKT.

Zweiter Auftritt.

(Der *Kurfürst.*—Späterhin zwei *Bediente.*)

Kurfürst.

Seltsam!—Wenn ich der Dey von Tunis wäre,
 Schlug' ich bei so zweideut'gem Vorfalle Lärm;
 Die seidne Schnur legt' ich auf meinen Tisch,
 Und vor das Thor, verrammt mit Pallisaden,
 Führt' ich Kanonen und Haubitzen auf.
 Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist,
 Der sich mir naht, willkürlich, eigenmächtig,
 So will ich mich auf märk'sche Weise fassen:
 Von den drei Locken, die man silberglänzig
 Auf seinem Schädel sieht, fass' ich die eine,

20

Und führ' ihn still mit seinen zwölf Schwadronen
 Nach Arnstein in sein Hauptquartier zurück.
 Wozu die Stadt aus ihrem Schlafe wecken ?

(Nachdem er wieder einen Augenblick an's Fenster getreten, geht er an
 den Tisch und klingelt ; zwei Bediente treten auf.)

Spring' doch herab und frag', als wär's für dich,
 Was es im Stadthaus giebt.

Erster Bedienter.

Gleich, mein Gebieter !

Kurfürst (zu dem Anderen).

Du aber geh, und bring' die Kleider mir !

(Der Bediente geht, und bringt sie ; der Kurfürst kleidet sich an und
 legt seinen fürstlichen Schmuck an.)

Dritter Auftritt.

(*Feldmarschall Dörfling* tritt auf.—Die *Vorigen.*)

Feldmarschall.

Rebellion, mein Kurfürst !

Kurfürst (noch im Ankleiden beschäftigt).

Ruhig, ruhig !—

Es ist verhasst mir, wie dir wohl bekannt,
 In mein Gemach zu treten, ungemeldet !
 —Was willst du ?

Feldmarschall.

Herr, ein Vorfall—du vergiebst !

Führt von besonderem Gewicht mich her.
 Der Obrist Kottwitz rückte, unbeordert,
 Hier in die Stadt ; an hundert Offiziere
 Sind auf dem Rittersaal um ihn versammelt ;
 Es geht ein Blatt in ihrem Kreis herum,
 Bestimmt in deine Rechte einzugreifen.

Kurfürst.

Est ist mir schon bekannt !—was wird es sein,
 Als eine Regung zu des Prinzen Gunsten,
 Dem das Gesetz die Kugel zuerkannte.

Feldmarschall.

So ist's! beim höchsten Gott! du hast's getroffen.

Kurfürst.

Nun gut!—so ist mein Herz in ihrer Mitte. . . .

FRANZ GRILLPARZER.

[*Scherer D. 694, E. II. 312.*]

Geboren 1791 zu Wien, studierte in seiner Vaterstadt die Rechte, trat 1813 als Conceptspraktikant bei der kaiserlichen Hofkammer in den österreichischen Staatsdienst, ward 1832 als Archivdirector bei der Hofkammer angestellt und trat 1856 in den Ruhestand. Er starb 1872. Von seinen Stücken wurden aufgeführt: 'Die Ahnfrau', eine Schicksalstragödie, 1817, 'Sappho' 1818, die Trilogie des goldenen Vlieses ('Der Gastfreund', 'Die Argonauten', 'Medea') 1821, 'König Ottokars Glück und Ende' 1825, 'Ein treuer Diener seines Herrn' 1828, 'Des Meeres und der Liebe Wellen' 1831, 'Der Traum ein Leben' 1834. Sein Lustspiel 'Weh' dem der lügt!' 1840 fiel durch. Die Tragödie 'Esther' blieb Fragment. Aus seinem Nachlass wurden noch drei Tragödien bekannt. Seine 'Sämmtlichen Werke' erschienen in 10 Bänden (Stuttgart 1872, 3. Aufl. 1878-80).

ESTHER.

Zweiter Aufzug.

Kostbares Zimmer im Innern des Palastes.

Esther tritt ein von *Einigen* gefolgt.

Esther.

Was soll mit mir? Wo leitet man mich hin?
 Warum ward ich getrennt von meinem Oheim?
 So war die Rede nicht, als man mich lockte,
 Mich nöthigte vom Hause an den Hof.
 Und keine Antwort. Sind sie alle stumm?
 Wie? oder ist's die Knechtschaft, die im Schweigen,
 Im Horchen und Gehorchen sich gefällt?
 Auch alles sonst scheint hier im Schloss bestürzt.
 Man lauert, flüstert, gleich als wär ein Plan,

Vorlängst gehegt, zerstört mit einem Mal.
 Wie weit das mich trifft, muss sich endlich zeigen.
 Da kommen zwei von, scheint es, höher'm Range,
 Die wagen mindestens zu sprechen, hoff' ich.

Zwei Rätke sind eingetreten und ziehen sich auf die entgegengesetzte Seite.

Erster (leise).

Ich sag' Euch, Hamans Einfluss ist vernichtet.

Zweiter.

So scheint's. Der König zürnt ob des Versuchs,
 Ihn zu beweißen, also nennt er's, wie man Mädchen
 Ausstattet und für sie die den Freier sucht.

Erster.

Hohnlachend sah er durch die bunte Reihe,
 Geht sie mit Fragen an, hört kaum die Antwort, 10
 Ergrimmt, lacht auf, und heisst sie sämmtlich gehn.

Zweiter.

Sein Auge sucht den Stifter des Gedankens,
 Der in der Höflingsschaar sich bang verbirgt.

Erster.

Doch früher oder später trifft er ihn.

Beide.

Und Hamans Einfluss ist und bleibt vernichtet.

Haman kommt, sich die Stirne trocknend.

Haman.

Der Herr scheint in den Plan nicht einzugehn,
 Wer kennt auch alle Launen des Gebieters?
 Ein treuer Diener lohnt sich endlich selbst
 Mit dem Bewusstsein, dass er Gutes wollte.

(Zu den Rätken.)

Ihr Herren, Gott zum Gruss!

20

(Die Beiden sehen nach der entgegengesetzten Seite.)

Sie hören nicht.

Dass heisst: sie wenden nach dem Wind die Köpfe.
Was auch die Mädchen albern waren, thöricht
Und Vogelscheuchen ähnlich anzusehn.
Hat Persien nicht schöner Frauen Töchter?
Gott hat es so gewollt. Doch die Betrauten,
Die mir gefeilscht und ausgesucht die Waare,
Sie will ich treffen mit dem Schwert des Zorns.
Zwar fragt sich jetzt, wer künftig zürnt und zittert.

(Zu den Räthen.)

Ihr Herren, wenn euch etwa nun beliebt—

10

(Sie gehen durch die Seitenthür rechts fort.)

Klar ist's, man hält mich für verloren, Himmel!
Und keine Hoffnung?

(Er erblickt Esther.)

Zwar noch Eine bleibt.

Der Herr sah doch nur erst den vollen Schwarm,
Den man gesammt ihm in den Sälen zeigte;
Die Ausgezeichneten, die Einzeln, Besten,
Die man in Zimmer klüglich abgetheilt,
Sie sind noch übrig, wie vor allen diese.
Da zeigt sich Witz und Bildung und Verstand,
Wenn sie nur schlau sind und sich klug geberden.

20

(Sich Esther nähernd.)

Mein Kind, es naht für uns der wicht'ge Augenblick.

Esther.

Für uns?

Haman.

Für dich und mich. Der König kommt.

Esther.

Vorerst ist das doch wichtig nur für Euch.

Haman.

Für mich? Und seine Wahl, wenn sie dich trifft?

Esther.

Ich fürchte nicht, ihm etwa zu gefallen.

Haman.

Sie fürchtet nicht! O, grosser Unverstand!
 Und wieder doch nicht übel. Mind'stens neu,
 So was gefällt, die Andern boten marktend
 Sich selber aus, und sie, sie 'fürchtet nicht.'
 Bleib immer nur dabei, und ist's Verstellung,
 Sieh zu, dass aus dem Ton du nimmer fällst;
 Ist's Wahrheit—nun da wär's denn freilich schlimmer—
 Doch ist die Wahrheit selbst mitunter nützlich.
 Vor allem nun bedenk', wie gut ich es 10
 Mit dir gemeint, wie mit den andern Vielen,
 Wie all' mein Heil an diesen Tag geknüpft.
 Denn an dem Hof gilt nicht ein Mehr und Minder,
 Wer nicht gefällt, missfällt, und wer missfällt,
 Hat ausgelebt, schon lang vor seinem Tode.
 Bedenk' das Alles und sei klug, mein Kind.
 Ich könnte mich zu deinen Füßen werfen,
 Die Knie umfassen dir, der letzten Hoffnung.
 Man kommt. Der König selbst. Nun geht's ans Ende.

Esther.

Fast dauert mich der thöricht schwache Mann. 20

Der *König* kommt mit *Begleitung*, die zurückbleibt, zur Mittelthüre
 herein.

König.

Hier bist du ja, mein kluger, weiser Rath,
 Nur diessmal hat der Rath kaum gut gerathen,
 Das macht: ein Jeder trifft nur, was er ist,
 Und der Gemeine rath nur ewig das Gemeine.
 So sind sie Alle. Wenn sie lügen,
 So glauben sie sich klug. Verrath ist Schlaueit,
 Die Härte Festigkeit. Gewissenlos
 Und taub sein bei der Menschheit Klageruf

Ihr grosser Sinn, der Kleines nicht beachtet.
 Und weil sie etwa, vom Geschäft belehrt,
 Durch Ohrenflüsterer wissen diess und das,
 Was Andern nicht bekannt, hält sich ein Jeder
 Für klüger als die Weisen allgesammt.
 Ich denke aufzuräumen hier im Schloss.
 Zu einem, merk' ich, ist der Aerger gut:
 Er regt den Trübsinn auf zur Thätigkeit.

(Zu Esther.)

Für dich, mein Kind, ist hier nichts mehr zu thun,
 Erlaubniss geb' ich dir hiermit zu gehn.

10

(Esther wendet sich mit einer Verbeugung der Thüre zu.)

König.

Du gehst so froh, dass ich vermuthen muss,
 Man habe mit Gewalt dich hergebracht.
 Das mehrt die Schuld auf schon beschwertem Haupt.

(Gegen Haman.)

Esther (schnell).

Nicht mit Gewalt.

König.

So kamst du gern?

Esther.

Ich kam,

So wie ich gehe, weil man es gewollt.

König.

Und ohne Schmerz ob der verfehlten Hoffnung?

Esther.

Hoffnung?

König.

Du weisst, wozu man euch bestimmte.

Esther.

Vielmehr ist meine Furcht nunmehr zerstreut.
 Doch dieser Mann, wie unverständig auch
 Sein Mittel sei, hat minder aus Bedacht,
 So scheint's, gefehlt, als aus zu grossem Eifer.

König.

Dir dünkt sein Mittel unverständlich auch?

Esther.

Wie sonst?

König (gegen Haman).

Hörst du?

(Zu Esther.)

Du scheinst ein kluges Mädchen—andererseits
Dünkt's wieder mir natürlich, dass dem Mann,
Der schwer verträgt die Trennung von der Frau,
Man andre Frau'n vorstellt zu neuer Wahl.

(Zu Haman.)

Du sollst nicht horchen, geh.

Haman.

Allein—

König (milde).

Ich sprach.

10

Haman.

Wie widerlich, nur immer sich zu hören
Und alle Andern leerer Wiederhall.

(Haman entfernt sich.)

König (zu Esther).

Du schuldest Antwort mir auf meine Frage.

Esther.

Es scherzt mein Herr mit seiner niedern Magd.

König.

Was schlägest du in gleichem Falle vor?

Esther.

Ich?

König.

Ja doch!

Esther.

Nichts.

König.

Das wäre lieblos.

Esther.

Die Kranken heilt man, doch die Missgestimmten
Vertraut man hoffnungsvoll der Welt und Zeit.

König.

Und wenn die Welt an ihnen nun gesündigt?

Esther.

Wir sündigen so viel, Herr, an der Welt,
Dass, wenn man abzieht, wir fast nur im Vortheil.

König.

Du schmeichelst nicht.

Esther.

Was nützte Schmeichelei auch!

König.

Zugleich auch sagt man, dass wir Könige
Die Welt so sehr beglücken, dass das Höchste,
Das sie uns gibt, nicht abträgt ihre Schuld.

10

Esther.

Es wird wohl nicht so sein.

König.

Meinst du? Je nun!

Auch bleibt uns immer noch die Frage stehn:
Was ist zu thun in diesem meinem Fall?
Da dir die Wahl aus Vielen nicht gefällt,
So bliebe nichts, als sich an Eine wenden.

Esther.

So ist's.

König.

Und diese Eine wäre denn—?

(Bei Seite.)

Ich seh' sie kommen, und der ganze Aufwand
Von scheinbar frommer Unbefangenheit
War nichts als Maske der versteckten Absicht.

20

(Laut.)

Du scheinst dich zu besinnen.

Esther.

Keineswegs.

König.

Und diese Eine nenne sie!—Wohlan!—
Du wirst doch ihren Namen kennen?

Esther.

Vasthi,

Die Königin.

König.

(überrascht zurücktretend.)

Wahrhaftig. In der That.

Esther.

Ruf sie zurück, mit ihr rufst du dein Glück.
Ein neues Band, es wär' ein neu Beginnen,
Mit ihr nur setzest du dein Leben fort.
Und wie die Wunde, die von kluger Hand
Geschlossen, allgemach, verborgen heilt,
Die abgeriss'nen Fäserchen sich suchen, 10
Und eigner Heilkraft selbsterzeugte Säfte
Hinüber und herüber Brücken bau'n,
Bis selbst der Narbe letzte Spur verschwunden,
So wirst du stehen, ein gesunder Leib,
In deiner frühern Kraft und deiner Schöne.
Sag' nicht, sie habe Fehler, diess und das.
Es ist das Weib vom Selbst des Manns ein Theil,
Und wer hat seinen Arm sich abgehauen,
Weil er ihm nicht gefiel, den Fuss verkürzt,
Weil er zu lang, das Auge ausgebohrt, 20
Weil braun es war, nicht blau? Ertrag' das leicht
Damit dir Jemand tragen hilft was schwer.
Und findest du die Beste des Geschlechts,
Kannst du ihr geben die Erinnerungen,
Die Jene mitträgt aus dem Lenz der Tage,
Wo noch das Leben grün, die Wünsche biegsam,
Von Einem Schnitt der bittersüssen Neigung
Sich Pfropfreis fügt und Stämmchen hold in Eins,

Zu eines Daseins ungetheilten Früchten!?
 Das Alter, Herr, ich seh's an meinem Ohm,
 Ist weis' und klug; die Jugend aber heilig;
 Erhalt' sie in der Jugendfreundin dir.

König.

Sprichst aus Erfahrung du?

Esther.

Wie meinst du das?

König.

Kennst du die Liebe?

Esther.

Und was kümmert's dich?

Hier ist von mir die Rede nicht, von dir;
 Ich finde leicht mich wohl allein zurecht.

König.

Wie heissest du?

Esther.

Nun eben: Esther, Herr!
 Hadassa nennen mich des Hauses Nachbarn.
 Ich brauche Beistand nicht, noch Rath und Hilfe,
 Und meine Sorgen schlicht' ich alle selbst.
 Du aber auf der einsam steilen Höhe,
 Belastet mit der Sorge um so Viel,
 Du brauchst die Helferin, brauchst die Genossin,
 Der du hinüberschieben kannst die breite Last,
 Und sagen: halt'! derweil ich einmal athme.
 O dass—trau'st du den Männern nicht des Hof—
 Du irgend zu mir sprächest: Geh, Hadassa,
 Und hole mir die Herrin meines Glücks,
 Die unersetzte, schwervermisste Freundin!

König.

So weisst du, wo sie weilt?

Esther.

Ha! das war Misstrau'n!

Willst du Vertrau'n und hast es nicht? Suchst Neigung,
Und hegst Verdacht? O armer, armer Fürst!
Das Edle, Hohe kauft sich nicht, man tauscht es,
Und man erhält so viel nur, als man gibt.

König.

Wohl also denn, du kennst sie nicht, die Frau,
Für die du sprichst, du lobtest sonst sie minder.
Denn sie ist stolz.

Esther.

Auf dich.

König.

Rachsüchtig.

10

Esther.

Gib

Ihr nichts zu rächen.

König.

Eifersüchtig—

Esther.

Herr!

Die Eifersucht der Frau'n ist Liebe stets,
Die Männer nur sind's auch aus Eitelkeit.

König.

Nun denn! sie liebt mich nicht.

Esther

(sieht ihn rasch an und dann zu Boden).

König.

Hörst du, Hadassa!

Sie liebt mich nicht und hat mich nie geliebt—

Was schüttelst du dein Haupt und glaubst mir nicht?

20

Esther.

Das wäre freilich schlimm.

König.

Es ist, es ist, Hadassa.

Esther.

Sonst dächt' ich, Herr—

König.

Wie nur?

Esther.

Was liebenswerth—

Man liebt es wohl?

König.

Auch du?

Esther.

Die Fürstin eben.

König.

Und sagst das all' mit abgewandtem Blick?

Esther.

Was nützt es auch? War falsch, was ich gemeint,

Dann ist denn nicht zu rathen noch zu helfen.

Und also will ich gehn. Mein Oheim harrt,

Schon macht ihn etwa bange mein Verweilen.

Weiss ich doch kaum die Thüre, wo ich eintrat.

König

(auf die Seitenthüre rechts zeigend).

Ich denke hier.

Esther.

So, Herr, denn, lebe wohl!

Und wenn—

König.

Was meinst du?

Esther.

Wenn zu kühn ich sprach—

König.

Nicht kühn, nur wahr. Auch was du nicht sprachst, hoff' ich,
Sei wahr.

Esther.

Ich weiss nicht, was du meinst. Und so
Noch einmal, Herr, leb' wohl.

König.

Auch du, Hadassa.

(*Esther ab.*)

König.

(an der Mittelthür.)

Haman!

Haman (eintretend).

Gebieter!

König.

Wer ist dieses Mädchen?

Von woher kam sie? Wer sind ihre Eltern?

10

Haman.

Wenn du befehlst, forschst man mit Eifer, Herr—

König.

Lass nur!

Haman.

Und zürnst du noch?

König

(ihm die Hand zum Kusse reichend).

Der Zufall führt,

Wie denn so oft, des Unverstandes Sache.

(Auf einen Wink des Königs entfernt sich Haman durch die Mittelthüre.
Esther kommt zurück.)

Esther.

Hier ist kein Ausgang. Reiche Prunkgemächer
Verdoppeln sich in endlos langer Reihe,
Und üb'rall Diener, deren stummes Neigen
Nachahmt die Einsamkeit und all' ihr Schweigen.
Hier ist kein Ausgang, Herr!

König.

Ein Eingang denn!

Weisst du? du warst in meinen Zimmern?

Esther.

Weh!

König.

Dünkt dir das schlimm? Und wie nun, wenn's dein Loos,
In eben diesen Zimmern künftig etwa—

10

Esther

(auf die Mittelthüre zeigend und darauf hingehend).

Hier ist die Thür, durch die ich kam, ich seh's.

König

(sich vor die Thüre stellend).

Nicht eher, bis du Rede mir' gestanden!
Wie nun, wenn ich dir sagte: bleib', Hadassa,
Versuch', ob du mich findest, wie ich dich.

Esther.

Du weisst wohl, ich muss gehn.

König

(den Weg vertretend).

Nicht eh' du sprachst.

Esther.

Das ist nicht edel!

König.

Wohl, du sagst ein Wort,
Das wie ein Zauberstab die Pforten öffnet,
Hier ist kein Zwang.

20

(Von der Thüre wegtretend.)

Zu gehen steht dir frei.—

Allein du gehst nicht—bleibst.—Glaub' nur, Hadassa,
 Du sehnst dich jetzt von hier, doch kaum entfernt,
 Wirst du zurück dich sehnen, ja ich weiss.
 Die Neigung, die entspringt aus gleichem Trachten,
 Ergreift nicht Eins und lässt das Andre frei;
 Die Nähe ist ein Nahesein von beiden,
 Und was du zufügst, kommt dir auch zu leiden.

(Auf die Mittelthüre zeigend.)

Da draussen ist es laut, des Hofes Schwall.

Hier innen wohnt die Ruhe,

(Auf die Seitenthüre.)

und man denkt,

Man überlegt mit Sammlung und Genuss.

Auch fehlt's an Zeugen nicht der Schicklichkeit.—

(Er klopft in die Hände, Sklaven treten aus der Thüre, und stellen sich
 zu beiden Seiten. Einer trägt einen goldenen Kranz.)

Sieh nur, man hat sie eingelernt! Sie tragen
 Den goldnen Reif, bestimmt für die Gewählte,
 Und wissen nicht, dass fruchtlos meine Wahl.

(Den Hauptschmuck nehmend.)

Wie wär's, wenn du versuchtest, wie er steht.

(Da sie abhaltende Bewegung macht, indem er den Kranz wieder abgibt.)

Ich wusst' es ja, mir ist kein Glück beschert

Und einsam wall' ich zu des Todes Pforten.

(Esther ergreift schnell den Kranz und setzt ihn aufs Haupt.)

König.

Hadassa!

(Da sie den Kranz wieder abnehmen will.)

Halt! lass ab! berühr' ihn nicht.

Es soll noch nicht Entscheidung sein, noch nicht!

Führt sie hinein, gönnt Ruh zur Ueberlegung,

Ich selbst entferne mich nach jener Seite.

Und wenn nach einer kurzen Stunde Frist

Ich wieder komme und von Neuem frage:

Hadassa!

Esther

(an der Thür stehen bleibend).

Herr!

König.

Es ist! der Ton entschied.

Nun fort von ihr! Ich selber will sie führen.

(Er hat sie umfaßt.)

Und was du meinst, vertrau' es meinem Ohr.

(Sie gehen, die Andern folgen.)

FERDINAND RAIMUND.[*Scherer D. 699, E. II. 314.*]

Geboren 1790 zu Wien, lernte anfänglich das Conditiorhandwerk, gieng 1808 zum Theater über, zuerst in Pressburg, dann an einigen andern ungarischen Bühnen, 1813 am Josephstädter Theater in Wien, 1817 am Leopoldstädtischen, das er 1828–30 als Direktor leitete. Seitdem gab er 10 Gastrollen in Wien und andern Städten Deutschlands oder lebte zurückgezogen auf seinem Landgut. In einem Anfall von Schwermuth nahm er sich 1836 das Leben. Er schlug gleich mit seinem ersten Volksstück, dem 'Barometermacher auf der Zauberinsel' 1823 durch. Unter seinen übrigen Stücken dieses Charakters ragen hervor: 'Der Diamant des Geisterkönigs', 'Das Mädchen aus der Feenwelt', 'Der Alpenkönig und der Menschenfeind' und 'Der Verschwender'. Seine 'Sämmtlichen Werke' wurden herausgegeben von Glossy und Sauer, 3 Bde., (Wien 1881).

DAS MÄDCHEN AUS DER FEENWELT ODER: DER BAUER ALS
MILLIONÄR.

20

2. Aufzug, VI. Scene.

Die Jugend und Wurzel.

(Sechs Pagen und sechs Mädchen weiss gekleidet mit rosenrothen Leibchen, welche sammt den Hüten mit blühenden Rosen verziert sind, tanzen herein, und gruppiren sich, auf beiden Seiten der Thüre. Dann hüpfet die Jugend herein, ein weiss kasimirnes kurzes Beinkleid, weiss atlass'ne Weste, mit silbernen Knöpfen, am Kragen mit Rosen garnirt. Rosenrothes Fräckchen, weiss atlass'nen runden Hut mit einem Rosenband. Das Beinkleid am Knie mit silbernen Knöpfen und rosenrothen Bändern gebunden. Sie spricht im hochdeutschen Dialecte, mit einem Anklange 30 des preussichen.)

Jugend. Grüss' Dich der Himmel, Brüderchen! Du nimmst es doch nicht übel, dass ich Dir meine persönliche Aufwartung mache?

Wurzel. Das ist ein prächtiger Mensch! Hundsjung und geissnährisch. Hat mich noch nie geseh'n und gleich Brüderl.

Jugend. Ja, Bruder, ich komme in einer sonderbaren Angelegenheit!

Wurzel. Nun, Bruder, mit was kann ich Dir dienen? (Für sich) Der braucht gewiss ein Geld.

Jugend. Ja, nimm es nicht übel, Brüderchen, aber mit uns ist es aus! Ich bin hier, um Dir meine Freundschaft aufzukündigen. 10

Wurzel. Nun, das wär' nicht übel, Bruder; jetzt lernen wir uns erst kennen, Bruder, und sollen schon wieder böse auf einander seyn; Bruder, das wär' g'fehlt.

Jugend. Haha! Was fällt dir ein, Brüderchen? Fehlgeschossen! Das endigt ja eben unsere Freundschaft, weil wir schon gar zu lange mit einander bekannt sind. Wir sind ja schon zusammen auf die Welt gekommen, weisst Du denn das nicht mehr?

Wurzel. Ja, ja! Ich erinnere mich schon. Nachmittag war's und geregnet hat's auch.

Jugend. Wir sind auch mit einander in die Schule gegangen. 20 Weisst Du denn das auch nicht, wir sind ja auf einer Bank gesessen.

Wurzel. Ist richtig! Auf der Schandbank sind wir gesessen. (Für sich) Ich kenn' ihn gar nicht.

Jugend. Ja freilich! Sie haben uns ja dadurch zwingen wollen, dass wir etwas lernen sollen.

Wurzel. Nun ja, was das für Sachen waren; aber wir haben nichts dergleichen gethan. O, wir waren ein Paar feine Kerls! (Für sich) Ich habe ihn mein Leben nicht gesehen noch.

Jugend. Und wie wir Beide zwanzig Jahre alt waren, haben wir die 30 ganze Gemeinde geprügelt. O, das war ja prächtig, Brüderchen!

Wurzel. O, das war ein Hauptjux! (Für sich) Ich weiss kein Wort davon.

Jugend. Und getrunken haben wir, Bruder, das war mörderisch!

Wurzel. O, das war schändlich, Bruder!

Jugend. Ja, und was wir Alles getrunken haben!

Wurzel. Nun, einmal haben wir, glaub' ich, gar einen Wein getrunken—das Verbrechen!

Jugend. Ja, und was für einen!

Wurzel. Einen Luttenberger.

Jugend. Und einen Grinzinger.

Wurzel (für sich). Ist Alles nicht wahr.

Jugend. Du hast mich ja in alle Wirthshäuser herumgeschleppt, wir waren ja alle Tage sternhagelvoll besoffen, kurz, wir waren ein Paar wahre Lumpen.

Wurzel (bei Seite). Er muss doch eine Spur von mir haben, ¹⁰ er kennt mich doch. (Laut) Bruder, wir wollen's noch seyn. Schlag ein, Bruderherz!

Jugend. Bruder nein! Jetzt ist es gar. Du musst jetzt solid werden; Du musst Dich um sieben Uhr zu Bette legen; darfst Dir keinen Rausch mehr trinken, kurz, was Du zu thun hast, das wirst Du von einem Andern hören, der Dir Alles pünktlich auseinander setzen wird.

Wurzel. Bruder, was wär' denn das?—Ich keinen Rausch—und das ist das Edelste an mir. Ich bin so gesund, dass ich mit einer Armee raufen könnt'. 20

Jugend. Ja, Brüderchen, jetzt, so lange ich noch bei Dir bin. (Stark) Doch bei dem ersten Schritt, den ich aus diesem Saal mache, wird Dich die Lust verlassen, auf eine so unedle Weise Dein Schicksal ferner zu versuchen.

Wurzel. Ich fange mich völlig zu fürchten an. Auf die Letzt kann mich der Kerl verhexen? Das wäre hantige¹ Bruderschaft.

Jugend. Also adieu, lieber Bruder. Verzeihe mir, was ich Dir Leides gethan habe, Du lieber, guter Kerl Du! Ich bin gewiss ein fideler Junge, habe es lange genug mit Dir ausgehalten, Du warst mein intimster Freund, aber Du bist gar ein liederliches Tuch, ³⁰ darum lebe wohl, Brüderchen, sei nicht böse auf mich, und sage mir nichts Schlechtes nach.

DUETT.

Jugend. Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Musst mir ja nicht böse seyn!

¹ bittere.

Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muss sie untergeh'n:
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Musst nicht böse seyn!

Wurzel. Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst doch nicht so kindisch seyn!
Gib zehntausend Thaler Dir
Alle Jahr, bleibst Du bei mir.

Jugend. Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein, 10
Sag' mir nur, was fällt Dir ein?
Geld kann Vieles in der Welt—
Jugend kauft man nicht ums Geld;
D'rum Brüderlein fein, Brüderlein fein,
'S muss geschieden seyn!

Jugend. Brüderchen, bald flieh' ich fort von Dir.

Wurzel. Brüderchen, halt, geh' nur nicht von mir,
(Unter dem Ritornell tanzt die Jugend und ihr Gefolge.)

Jugend. Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst mir wohl recht gram jetzt seyn? 20
Hast für mich wohl keinen Sinn,
Wenn ich nicht mehr bei Dir bin?
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Musst nicht gram mir seyn!

Wurzel. Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Du wirst doch ein Spitzbub seyn!
Willst Du nicht mit mir besteh'n,
Nun, so kannst, zum Teufel geh'n.

Jugend. Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein, 30
Zärtlich muss geschieden seyn!
Denk' manchmal an mich zurück,
Schimpf' nicht auf der Jugend Glück.
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Schlag zum Abschied ein!

Beide.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Ich schlag' zum Abschied ein!

(Umarmen sich, die *Jugend* tanzt ab, ihr Gefolge nach. *Wurzel* geht nach einer Flasche Wein, will trinken, stellt sie aber missmuthig zurück und setzt sich in einen Stuhl.)

Siebente Scene.

Lorenz. Wurzel.

Lorenz (nähert sich *Wurzel* langsam). Wie ist denn Euer Gnaden?

Wurzel. Gar nicht gut, so gewiss dumm ist mir.

Lorenz. Ja, man sieht es Ihnen an, völlig vernagelt schauen Sie aus.

Wurzel. Und warum ist's denn so kalt herinn? Hab' ich denn ein Fieber. 10

Lorenz. (sieht zum Fenster hinaus). Ja, ich glaub's, es fangt ja zu schneien an. Ah, das ist spassig, da schauen Sie hinaus in den Garten, Alles ist weiss, und die Bäum'—alle Blätter werden gelb.

Wurzel. Ja, was ist denn das für eine Hexerei?

Habakuk (bringt Champagner). Der Champagner ist da!

Wurzel. Marschirst! Einen Kamillentheee lass mir machen; und einheizen—man möcht' ja erfrieren. (Es wird im Kamin eingeheizt; die Thurmuhre schlägt Eilf.) Jetzt hat es Elf g'schlagen! Erst war es zwölf Uhr, jetzt ist es wieder elf Uhr! Hat denn die Zeit einen Krebsen verschluckt, dass sie zurück geht? Es wird ja 20
stockfinster. Bringt's Lichter! (Es wird Nacht.) Jetzt ist's zu
Mittag schon finster geworden, ohne dass man g'wusst hat, warum,
und jetzt wieder. Das ist heut' schon die zweite Sonnenfinsterniss.
(Katzengeschrei von Aussen.) So! Jetzt singen die vierfüssigen
Nachtigallen, das ist eine falsche Stund! (Heftiges Pochen von
Aussen.) Ist schon wieder wer da? Verdammtes Gesindel! Ist
denn keine Ruhe? Schau hinaus. (Wird wieder geklopft.) Und
das Klopfen! Wollen's denn aus meinem Haus eine Stampfmühl'
machen? (Bediente bringen Lichter.)

Lorenz (hält den Kopf zur Glasthür hinaus). Ui je! Ui je! Ein 30

alter Herr mit einem Leiterwagen ist draussen, er will mit Ihnen reden.

Wurzel. Wer ist er denn?

Lorenz (ruft hinaus). Wo sind wir denn her?

Das Alter (von Aussen). Aus Eisgrub.

Wurzel. Aus Eisgrub? Nein, was das für Visiten seyn! Da kenn' ich gar keinen Menschen.

Das Alter (von Aussen). Nun, nur aufmachen! Ich bin das hohe Alter. Ich will hinein.

Wurzel. Das Alter?—Die Thür sperrst Du zu und untersteh'st 10 Dich nicht, dass Du ihn hereinlass'st.

Das Alter (von Aussen). Ah so! Nun, so komme ich schon mit Gewalt hinein.

(Die Glasthür wird aufgerissen vom Winde, so dass die Scherben davon fliegen. Das *Alter* fliegt herein auf einem Wolkenleiterwagen. Zwei Schimmeln, alte Bauernpferde, sind vorgespannt. Der Wagen ist mit gelbem Gesträuche ausgefüllt. Das *Alter* sitzt, einen alten Hausrock, der bis an die Knie reicht, den Kopf mit einer Pelzschlafhaube bedeckt, die Füße in Polster gewickelt auf dem Schooss einen schlafenden Mops und auf der Achsel eine Eule. Ein kleiner uralter Kutscher ist auf dem Bock. Der 20 Wagen etwas beschneit.)

Alter (mit kränklicher Freundlichkeit und persiflirendem Wohlwollen, steigt aus dem Wagen mit einem Krückenstocke, hält einen Zettel in der Hand).

Sie verzeih'n, dass ich so frei bin, meine mühselige Aufwartung zu machen. Ich weiss nicht, ob Sie mir es ansehen werden, oder nicht, ich bin das hohe Alter, Ihnen miserablichst zu dienen: ich habe da einen Einquartierungszettel bei Ihnen.

Wurzel. Bei mir? Glaubt der Herr, bei mir ist ein Spital?

Das Alter. Wird schon ein's werden, wenn ich eine Weil' da bin. 30 Seyn Sie nicht böse, dass ich so unerwartet komm'. Gewöhnlich correspondiren die Leut' schon vorher mit mir; aber Sie haben ein braves Kind, dass es mit Ihnen gut gemeint hat, aus dem Hause g'jagt, und da haben's mich dafür herg'schickt; nehmen's mich an Kindesstatt an.

Wurzel. Ja, aber zu Haus behalt', ich Ihnen nicht! Ich geb' Ihn in die Kost nach Yps.

Das Alter. I bewahr'! Wir werden uns schon mit einander vertragen; ich bin ein spassiger Kerl. Ich mach' noch an mancher Tafel, bei manchem Hausball meine Lazzi; ich hupf' noch bei manchen *Eccossais* mit, bis es mir einen rechten Riss gibt, hernach setz' ich mich g'schwind nieder.

Wurzel. Ja, ja, gescheiter ist's.

Das Alter. Wenn wir eine Weil bekannt sind, werden meine Verwandten auch ihre Aufwartung machen. Mein liederlicher Vetter, der verdorbene Magen, das wird der Erste seyn, der Ihnen die Honneurs machen wird, und meine Cousine, die Gicht, die hat 10 mich schon versichert, sie kann es gar nicht erwarten, Sie an ihr gefühlvolles Herz zu drucken. O hören Sie, das ist eine unterhaltliche Person. Ich seh' Ihnen schon ordentlich nach Pöstyan in's Bad mit ihr reisen. Und treu ist sie —

Wurzel. Ich weiss, man bringt's gar nicht mehr los. Ein Jeder sagt: da hast Du sie, ich mag's nicht.

Das Alter. Und was thun Sie denn, mein lieber Herr von Wurzel? Was gehen Sie mir denn so kühl herum? Werden Sie gleich einen Schlafrock anzieh'n? Sapperment hinein! So schaut doch auf Euren Herrn! Ist ja ein alter Herr, müsst ja 20 hübsch Acht geben auf ihn; wenn er Euch stirbt, seid Ihr brotlos. Gleich bringt ihm einen Schlafrock.

Bediente (wollen fort).

Wurzel. Nicht untersteh'n, oder ich schlag' Einen hinter's Ohr.

Das Alter. Was schlagen? Gleich niedersetzen!

Wurzel. Himmel, wie wird mir!

Das Alter. Nicht untersteh'n und schlagen. Die Pferd' schlagen aus, nicht die Leut; damit Sie aber nimmer ausschlagen — (berührt sein Haupt, und Wurzel behommt ganz weisses Haar.) So! — Jetzt ist aus dem Bräundl ein Schimmel worden. So! Hotto, 30 mein Schimmel! Nu, nichts hotto?

Wurzel (weinend). Lorenz! meinen Schlafrock.

Das Alter. So mein lieber Herr von Wurzel! Thun Sie mich nur gut pflegen, damit wir lange beisammen bleiben; mit mir muss man gar heiklich umgeh'n.

Wurzel. Aber was soll denn das heissen?

Das Alter. Das sind die Wintertag'.

Wurzel. Ach, ich hätt' geglaubt, die Hundstäg'.

Das Alter. Wie man's nehmen will. Aber jetzt leben Sie wohl! Ich hab' meine Post ausgericht't. Wenn Sie mich auch nicht mehr seh'n, Sie werden mich schon spüren. Für ein hundert und dreissig Jahrl können Sie sich schon ausgeben. Adieu! (Umarmt ihn.) Also schön merken: In der Früh ein Schalerl Suppen und ein Semmerl d'rinnen, und um elf Uhr ein Bisslerl in der Sonne spazieren geh'n, aber immer ein Hafendeckerl auf den Magen legen, dass Sie sich nicht erkühlen. Zu Mittag ein eingemachtes Henderl und ein halbes Seiderl Wein, und auf die Nacht eine halbete Biskoten, und gleich in's Betterl geh'n. So! jetzt ba, ba, ba! alter Papa, und befolgen Sie meinen Rath. Keinen Thee müssen's nicht trinken, den haben's ja schon. (Steigt in den Wagen.) Hansel! langsam fahren, dass wir kein Unglück haben mit die Teuferln von Rossen.—(Macht Ba's aus dem Wagen.) Gute Nacht, mein lieber Herr von Wurzel! Gute Nacht! (Fliegt ab.)

Achte Scene. Wurzel. Lorenz.

Wurzel. Ja wohl, Gute Nacht! So weit hab' ich's gebracht! Lorenz, gib mir den Schlafrock und einen Spiegel. (Lorenz gibt ihm den Schlafrock und den Spiegel; man zieht ihm den Schlafrock an.) Ah! Die Positur! Jetzt kann ich in der Hässlichkeit Lection geben. Nein, ich halt's nicht aus, ich geh' durch! (Will fort.) Es geht nicht; ich hab's Podagra. . . .

INDEX.

- Abraham a Sancta Clara, i. 637.
 Ackermann, Johannes, 'Ackermann
 aus Böhmen,' i. 473.
 Albrecht von Eyb, i. 411.
 Alexander the Great, i. 94.
 Andrea, Valentine, i. 577.
 Anno, Archbishop of Cologne, i. 75.
 Anonymous Spervogel, i. 285.
 Antichrist, drama of, i. 57.
 Arch-poet, the, i. 53.
 Arndt, E. M., ii. 589.
 Arndt, Johann, i. 580.
 Arnim, Achim von, ii. 555; 'Kronen-
 wächter,' ii. 556.
 Arnold, Gottfried, i. 648.
 Ava, i. 71.
 Beheim, Michel, i. 414.
 Berthold of Regensburg, i. 374.
 Bodmer, J. J., ii. 15.
 Böhme, Jacob, i. 586.
 Boner, Ulrich, i. 373.
 Brand, Sebastian, i. 452.
 Brentano, Clemens, ii. 560.
 Brockes, Barthold Heinrich, i. 650.
 Bürger, Gottfr., Aug., ii. 437.
 Canitz, Fr. Rud. Ludw. von, i. 676.
 Chamisso, Adelbert von, ii. 597.
 Charlemagne, i. 14.
 Chryseus, Joh., i. 548.
 Claudius, ii. 465.
 Cochem, Father Martin von, i. 635.
 'Comfort in Despair,' i. 84.
 Dach, Simon, i. 597.
 Dedekind, Friedr. 'Grobianus,' i. 507.
 Easter play, i. 388.
 Eichendorff, Joseph von, ii. 601.
 Ekkehard the First (of St. Gall), i. 39.
 Elizabeth, St., Life of, i. 277.
 English plays and actors, i. 574.
 Epistolæ Obscurorum Virorum, i.
 483.
 Erasmus, i. 481.
 Eulenspiegel, i. 467.
 Ezzo, i. 89.
 Faust, i. 540. ii. 298.
 Fichte, ii. 487.
 Fischart, Joh., i. 509.
 Fleming, Paul, i. 602.
 Forster, Georg, ii. 505.
 Franck, Seb., i. 533.
 Frauenlob, *see* Meiszen, Heinrich von.
 Freidank, Meister, i. 327.
 Frischlin, Nicod., i. 569.
 Gart, Theo., i. 550.
 Geiler von Kaisersberg, i. 457.
 Gellert, ii. 1.
 Genesis, the Vienna, i. 65.
 Gerhardt, Paul, i. 640.
 Gessner, Salomon, ii. 58.
 Gleim, J. W. L., ii. 23.
 Goethe, ii. 186; 'Achilleis,' ii. 261;
 'Alexis and Dora,' ii. 244; 'Dich-
 tung und Wahrheit,' ii. 272; Ele-
 gies, ii. 294; Epigrams, ii. 252;
 'Farbenlehre,' ii. 269; 'Faust,' ii.
 298; 'Götz von Berlichingen,' ii.
 201; 'Hermann und Dorothea,' ii.
 260; 'Iphigenie,' ii. 216; 'Italien-
 ische Reise,' ii. 225; 'Leiden des
 jungen Werthers,' ii. 208; 'Pandora,'
 ii. 226; Poems, ii. 195, 209, 'Rein-
 ecke Fuchs,' ii. 253; Roman Ele-
 gies, ii. 244; Scientific Writings, ii.
 224; 'Social Songs,' ii. 262; 'Tasso,'
 ii. 232; 'Trilogie der Leidenschaft,'
 ii. 292; 'Wahlverwandschaften,' ii.
 268; 'Wandering Jew,' ii. 211;
 'Westöstliche Divan,' ii. 286; 'Wil-
 helm Meister,' ii. 249;
 Goethe, Frau Rath, ii. 184.
 Gottfried von Strassburg, i. 206.
 Gottsched, J. Chr., i. 687.
 Grillparzer, Franz, ii. 652.

- Grimm, the brothers, ii. 569; 'Kinder und Hausmärchen,' ii. 569; 'Deutsche Sagen,' ii. 574; Jacob G., ii. 576.
- Grimmelshausen, Christoffel von, i. 707.
- Gryphius, Andreas, i. 611.
- Gudrun, i. 152.
- Günther, Joh. Christ., i. 681.
- Hagedorn, Friedr. von, i. 697.
- Hagenau, Reinmar von, i. 290.
- Haller, Albrecht von, i. 691.
- Hamann, J. G., ii. 140.
- Hardenberg, Friedr. von (= Novalis), ii. 586.
- Harsdörfer, G. Ph., i. 605.
- Hartmann von Aue, i. 182; 'Der arme Heinrich,' i. 182; 'Iwein,' i. 189.
- Hausen, Friedr. von, i. 289.
- Hebel, Peter, ii. 584.
- Heine, Heinrich, ii. 617.
- Heljand (*see* Messianic poems), i. 21.
- Herder, Joh. Gottfr., ii. 145; 'Volkslieder,' ii. 155; Cid, ii. 161; 'Von deutscher Art und Kunst,' ii. 146; 'Ideas on the Philosophy of the History of Man,' ii. 157; 'Legenden,' ii. 159; 'Origin of Language,' ii. 145.
- 'Hildebrandslied,' i. 6; the later, 'H.,' i. 150.
- Hildibrand and Alibrand, i. 10.
- Hofmannswaldau, i. 655.
- Hölderlin, ii. 582.
- Hölty, Ludw. Heinr. Chr., ii. 421.
- Humboldt, Alex. von, ii. 502.
- Humboldt, Wilhelm, ii. 507.
- Hutten, Ulrich von, i. 497.
- Jacobi, Joh. Georg, ii. 472.
- Jung-Stilling, Heinr., ii. 453.
- Kaiser und Abt, i. 407.
- 'Kaiserchronik,' i. 78.
- Kant, ii. 481.
- Kerner, Justinus, ii. 590.
- 'Klage,' die Marien, i. 398.
- Kleist, Ew. Chr. von, ii. 55.
- Kleist, Heinr. von, ii. 637.
- Klopstock, ii. 27.
- Konrad of Würzburg, i. 259; 'Der Welt Lohn,' i. 259; Klage der Kunst, i. 269.
- Kürenberg, Knight, i. 287.
- Lady World, i. 63.
- Lauremberg, i. 662.
- Lavater, ii. 445; 'Physiognomische Fragmente,' ii. 445.
- Leibnitz, i. 651.
- Lessing, ii. 73; Prose Fables, ii. 75; 'Minna von Barnhelm,' ii. 78; 'Laocoon,' ii. 81; 'Nathan der Weise,' ii. 87; 'Erziehung des Menschengeschlechts,' ii. 103.
- Lichtenberg, G. Chr., ii. 473.
- Lichtenstein, Ulrich von, i. 307.
- Lichtwer, Magn. G., ii. 6.
- Liscow, Christ. Ludwig, i. 702.
- Logau, Fried. von, i. 669.
- Lohenstein, Daniel Casper, i. 655.
- Ludwigslied, i. 47.
- Luther, i. 486.
- Manuel, Niclas, i. 500.
- Mamer, i. 317.
- Matthew, St., Gospel of, i. 18.
- Matthison, Friedr., ii. 579.
- Maximilian I., i. 461.
- Meiszen, Heinr. von, surnamed Frauenlob, i. 319.
- Merseburg charm, i. 5.
- Messianic Poems, i. 21: *see* Heljand.
- Mölk, Heinr. von, i. 81.
- Montfort, Hugo von, Minnesinger, i. 418.
- 'Moriz von Craon,' i. 178.
- Morungen, Heinr. von, i. 292.
- Moscherosch, Hans Mich., i. 660.
- Möser, Justus, ii. 129.
- Müller, Johannes, Historian, ii. 517.
- Müller, Willh., ii. 604.
- Murner, Thomas, i. 459.
- Musäus, ii. 477.
- 'Muspilli,' i. 19.
- Naageorg, Thomas, author of Protestant dramas, i. 545.
- Neander, Joachim, i. 647.
- Neidhart von Reuenthal, i. 311.
- Neifen, Gottfr. von, i. 316.
- 'Nibelungenlied,' i. 112.
- Notker, Labeo or Teutonicus, i. 41.
- Novalis, *see* Hardenberg.
- Opitz, Martin, i. 592.
- Otfried von Weissenburg, i. 28.
- Ottokar of Styria, i. 274.

- Pauli, Joh., 'Schimpf und Ernst,' i. 538.
 'People's songs,' i. 420.
 Pestalozzi, ii. 621.
 Platen, August, Count von, ii. 614.
- Rabener, ii. 7.
 Rachel, Joachim, i. 665.
 Raimund, Ferd., ii. 666.
 Ranke, Leop., ii. 521.
 Reineke the Fox, i. 433.
 Reinmar der Alte, *see* Hagenau.
 Reuter, Christian, i. 709.
 Richter, Jean Paul Friedr., ii. 624.
 Ringwald, Barthol., i. 504.
 Rist, Joh., i. 607.
 'Rolandslied,' i. 101.
 Rollenhagen, Georg, i. 526.
 Rosenblüt, Hans, i. 417.
 Rosvitha von Gandersheim, i. 44.
 'Rother, König,' i. 106.
 Rückert, Friedr., ii. 609.
 'Rudlieb,' i. 52.
 Rudolf von Ems, i. 252.
- Sachs, Hans, i. 552.
 Scheffler, Johann (Angelus Silesius), i. 629.
 Schelling, Caroline, ii. 492.
 'Schelmufisky,' i. 709.
 Schiller, ii. 334; Ballads, ii. 364; 'Bride of Messina,' ii. 409; 'Don Carlos,' ii. 339; Letters, ii. 355; 'Maria Stuart,' ii. 405; 'Robbers,' ii. 335; 'Wallenstein,' ii. 376; 'Xenien,' ii. 374;
 Schlegel, Aug. Wilhelm, ii. 534.
 Schlegel, Friedrich, ii. 551.
 Schopenhauer, ii. 494.
 Schubart, Christ. F. D., ii. 416.
 Sriver, Chr., i. 645.
 Spangenberg, Wolfhart, i. 572.
 Spee, Friedr., i. 627.
 Steinhöwel, Heinr., i. 464.
 Stolberg, Christian. Count, ii. 426.
 Stolberg, Friedr. Leop., Count, ii. 423.
 Stricker, i. 334.
 Suso, Heinr., Mystic, i. 382.
- Tannhäuser, Minnesinger, i. 313.
 Theophilus, i. 403.
 Thomasin von Zirclaria, Italian Canon, and German poet, i. 321.
 Tieck, Ludwig, ii. 525.
 Trimberg, Hugo von, i. 367.
 Tschudi, Ægidius, i. 530.
 Twinger von Königshofen, Jac., i. 469.
- Uhland, Ludw., ii. 592.
 Ulfilas, or Wulfila, i. 1.
 Uz, J. P., ii. 26.
- Veldeke, Heinr. von, i. 169.
 Voss, Joh. Heinr., ii. 427.
- Waldis, Burkard, i. 521.
 Waltharius Manu Fortis, i. 39.
 Walther von der Vogelweide, i. 293.
 Weckherlin, Rud., i. 589.
 'Weinschwelg, der,' i. 355.
 Weise, Christ., i. 674.
 Weisse, Christ, Felix, ii. 14.
 Werner, der Gärtner, 'Meier Helmbrecht,' i. 349.
 Wernicke, Christ., i. 679.
 'Wessobrunner Gebet,' i. 3.
 Wickram, Jörg, i. 539.
 Wieland, Christoph Martin, ii. 59; 'Musarion,' ii. 60; 'Oberon,' ii. 61.
 Williram's prose translation of the Song of Solomon, i. 92.
 Winckelmann, Joh. Joach., ii. 122.
 Wirent von Grafenberg, i. 63.
 Wise and Foolish Virgins, play of the, i. 384.
 Wolfram von Eschenbach, i. 223; Parzival, i. 223; Titurel, i. 240; Willehalm, i. 245.
 Wolkenstein, Oswald von, i. 419.
 Wyle, Niclas von, i. 475.
- Zachariä, ii. 9,
 Zinzendorf, Count, i. 649
 Zweter, Reinmar von, i. 309.

2 vols. 8vo., pp. xvi, 401, and viii, 425, buckram, 21s.

A HISTORY OF GERMAN LITERATURE,

BY

W. SCHERER.

TRANSLATED FROM THE THIRD GERMAN EDITION BY

MRS. F. C. CONYBEARE,

EDITED BY

F. MAX MÜLLER.

Opinions of the Press.

'There is certainly no other man living who possesses in an equal degree the "combination of opposite qualities" which is desirable in an historian of German Literature. We cordially welcome the appearance of this valuable work in an English dress.'—*Athenæum*.

'On the whole the translation is masterly.'—*Saturday Review*.

'An admirable translation of an admirable book.'—*Time*.

'These two goodly volumes should find a place on the shelves of every school and college library.'—*Journal of Education*.

'The best introduction to the study of German literature available in our language. It is systematic, comprehensive, catholic, and modern. A full index and admirable chronological and bibliographical tables add to Herr Scherer's work the value of a book of reference.'—*Pall Mall Gazette*.

'Based upon, without exhaustively embodying, research of extraordinary width and depth.'—*Academy*.

'Prof. Scherer's *History of German Literature* has obtained deserved popularity in Germany, where it is regarded as the most lucid and accurate survey of the national literature that has yet appeared.'—*Spectator*.

Oxford

AT THE CLARENDON PRESS.

LONDON: HENRY FROWDE,

OXFORD UNIVERSITY PRESS WAREHOUSE, AMEN CORNER, E.C.

1886.



Sept. 1886.

Clarendon Press, Oxford

A SELECTION OF

BOOKS

PUBLISHED FOR THE UNIVERSITY BY

HENRY FROWDE,

AT THE OXFORD UNIVERSITY PRESS WAREHOUSE,
AMEN CORNER, LONDON.

ALSO TO BE HAD AT THE

CLARENDON PRESS DEPOSITORY, OXFORD.

[Every book is bound in cloth, unless otherwise described.]

LEXICONS, GRAMMARS, ORIENTAL WORKS, &c.

ANGLO-SAXON.—*An Anglo-Saxon Dictionary*, based on the MS. Collections of the late Joseph Bosworth, D.D., Professor of Anglo-Saxon, Oxford. Edited and enlarged by Prof. T. N. Toller, M.A. (To be completed in four parts.) Parts I and II. A—HWISTLIAN. 4to. 15s. each.

CHINESE.—*A Handbook of the Chinese Language*. By James Summers. 1863. 8vo. half bound, 1l. 8s.

— *A Record of Buddhistic Kingdoms*, by the Chinese Monk FĀ-HIEN. Translated and annotated by James Legge, M.A., LL.D. Crown 4to. cloth back, 10s. 6d.

ENGLISH.—*A New English Dictionary, on Historical Principles*: founded mainly on the materials collected by the Philological Society. Edited by James A. H. Murray, LL.D., with the assistance of many Scholars and men of Science. Part I. A—ANT. Part II. ANT—BATTEN. Imperial 4to. 12s. 6d. each.

— *An Etymological Dictionary of the English Language*. By W. W. Skeat, M.A. *Second Edition*. 1884. 4to. 2l. 4s.

— Supplement to the First Edition of the above. 4to. 2s. 6d.

— *A Concise Etymological Dictionary of the English Language*. By W. W. Skeat, M.A. *Second Edition*. 1885. Crown 8vo: 5s. 6d.

GREEK.—*A Greek-English Lexicon*, by Henry George Liddell, D.D., and Robert Scott, D.D. Seventh Edition, Revised and Augmented throughout. 1883. 4to. 1l. 16s.

— *A Greek-English Lexicon*, abridged from Liddell and Scott's 4to. edition, chiefly for the use of Schools. Twenty-first Edition. 1884. Square 12mo. 7s. 6d.

— *A copious Greek-English Vocabulary*, compiled from the best authorities. 1850. 24mo. 3s.

— *A Practical Introduction to Greek Accentuation*, by H. W. Chandler, M.A. *Second Edition*. 1881. 8vo. 10s. 6d.

- HEBREW.—*The Book of Hebrew Roots*, by Abu 'l-Walid Marwân ibn Janâh, otherwise called Rabbi Yônâh. Now first edited, with an Appendix, by Ad. Neubauer. 1875. 4to. 2l. 7s. 6d.
- *A Treatise on the use of the Tenses in Hebrew*. By S. R. Driver, D.D. Second Edition. 1881. Extra fcap. 8vo. 7s. 6d.
- *Hebrew Accentuation of Psalms, Proverbs, and Job*. By William Wickes, D.D. 1881. Demy 8vo. stiff covers, 5s.
- ICELANDIC.—*An Icelandic-English Dictionary*, based on the MS. collections of the late Richard Cleasby. Enlarged and completed by G. Vigfússon, M.A. With an Introduction, and Life of Richard Cleasby, by G. Webbe Dasent, D.C.L. 1874. 4to. 3l. 7s.
- *A List of English Words the Etymology of which is illustrated by comparison with Icelandic*. Prepared in the form of an APPENDIX to the above. By W. W. Skeat, M.A. 1876. stitched, 2s.
- *An Icelandic Primer*, with Grammar, Notes, and Glossary. By Henry Sweet, M.A. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.
- *An Icelandic Prose Reader*, with Notes, Grammar and Glossary, by Dr. Gudbrand Vigfússon and F. York Powell, M.A. 1879. Extra fcap. 8vo. 10s. 6d.
- LATIN.—*A Latin Dictionary*, founded on Andrews' edition of Freund's Latin Dictionary, revised, enlarged, and in great part rewritten by Charlton T. Lewis, Ph.D., and Charles Short, LL.D. 1879. 4to. 1l. 5s.
- MELANESIAN.—*The Melanesian Languages*. By R. H. Codrington, D.D., of the Melanesian Mission. 8vo. 18s.
- SANSKRIT.—*A Practical Grammar of the Sanskrit Language*, arranged with reference to the Classical Languages of Europe, for the use of English Students, by Sir M. Monier-Williams, M.A. Fourth Edition. 8vo. 15s.
- *A Sanskrit-English Dictionary*, Etymologically and Philologically arranged, with special reference to Greek, Latin, German, Anglo-Saxon, English, and other cognate Indo-European Languages. By Sir M. Monier-Williams, M.A. 1872. 4to. 4l. 14s. 6d.
- *Nalopâkhyânam*. Story of Nala, an Episode of the Mahâ-Bhârata: the Sanskrit text, with a copious Vocabulary, and an improved version of Dean Milman's Translation, by Sir M. Monier-Williams, M.A. Second Edition, Revised and Improved. 1879. 8vo. 15s.
- *Sakuntalâ*. A Sanskrit Drama, in Seven Acts. Edited by Sir M. Monier-Williams, M.A. Second Edition, 1876. 8vo. 21s.
- SYRIAC.—*Thesaurus Syriacus*: collegerunt Quatremère, Bernstein, Lorsbach, Arnoldi, Agrell, Field, Roediger: edidit R. Payne Smith, S.T.P. Fasc. I-VI. 1868-83. sm. fol. each, 1l. 1s. Fasc. VII. 1l. 11s. 6d.
- Vol. I, containing Fasc. I-V, sm. fol. 5l. 5s.
- *The Book of Kalilah and Dimnah*. Translated from Arabic into Syriac. Edited by W. Wright, LL.D. 1884. 8vo. 21s.

GREEK CLASSICS, &c.

- Aristophanes*: A Complete Concordance to the Comedies and Fragments. By Henry Dunbar, M.D. 4to. 1*l.* 1*s.*
- Aristotle*: *The Politics*, translated into English, with Introduction, Marginal Analysis, Notes, and Indices, by B. Jowett, M.A. Medium 8vo. 2 vols. 2*1s.*
- Catalogus Codicum Graecorum Sinaiticorum*. Scripsit V. Gardthausen Lipsiensis. With six pages of Facsimiles. 8vo. *linen*, 25*s.*
- Heracliti Ephesii Reliquiae*. Recensuit I. Bywater, M.A. Appendicis loco additae sunt Diogenis Laertii Vita Heracliti, Particulae Hippocratei De Diaeta Libri Primi, Epistolae Heracliteae. 1877. 8vo. 6*s.*
- Herculanensium Voluminum Partes II*. 1824. 8vo. 10*s.*
- Fragmenta Herculanensia*. A Descriptive Catalogue of the Oxford copies of the Herculean Rolls, together with the texts of several papyri, accompanied by facsimiles. Edited by Walter Scott, M.A., Fellow of Merton College, Oxford. Royal 8vo. *cloth*, 21*s.*
- Homer*: A Complete Concordance to the Odyssey and Hymns of Homer; to which is added a Concordance to the Parallel Passages in the Iliad, Odyssey, and Hymns. By Henry Dunbar, M.D. 1880. 4to. 1*l.* 1*s.*
- *Scholια Graeca in Iliadem*. Edited by Professor W. Dindorf, after a new collation of the Venetian MSS. by D. B. Monro, M.A., Provost of Oriel College. 4 vols. 8vo. 2*l.* 10*s.* Vols. V and VI. *In the Press*.
- *Scholια Graeca in Odysseam*. Edidit Guil. Dindorfius. Tomi II. 1855. 8vo. 15*s.* 6*d.*
- Plato*: *Apology*, with a revised Text and English Notes, and a Digest of Platonic Idioms, by James Riddell, M.A. 1878. 8vo. 8*s.* 6*d.*
- *Philebus*, with a revised Text and English Notes, by Edward Poste, M.A. 1860. 8vo. 7*s.* 6*d.*
- *Sophistes and Politicus*, with a revised Text and English Notes, by L. Campbell, M.A. 1867. 8vo. 18*s.*
- *Theaetetus*, with a revised Text and English Notes, by L. Campbell, M.A. Second Edition. 8vo. 10*s.* 6*d.*
- *The Dialogues*, translated into English, with Analyses and Introductions, by B. Jowett, M.A. A new Edition in 5 volumes, medium 8vo. 1875. 3*l.* 10*s.*
- *The Republic*, translated into English, with an Analysis and Introduction, by B. Jowett, M.A. Medium 8vo. 12*s.* 6*d.*
- Thucydides*: Translated into English, with Introduction, Marginal Analysis, Notes, and Indices. By B. Jowett, M.A. 2 vols. 1881. Medium 8vo. 1*l.* 12*s.*

THE HOLY SCRIPTURES, &c.

STUDIA BIBLICA.—Essays in Biblical Archæology and Criticism, and kindred subjects. By Members of the University of Oxford. 8vo. 10s. 6d.

ENGLISH.—*The Holy Bible in the earliest English Versions*, made from the Latin Vulgate by John Wycliffe and his followers: edited by the Rev. J. Forshall and Sir F. Madden. 4 vols. 1850. Royal 4to. 3l. 3s.

[Also reprinted from the above, with Introduction and Glossary by W. W. Skeat, M.A.]

— *The Books of Job, Psalms, Proverbs, Ecclesiastes, and the Song of Solomon*: according to the Wycliffite Version made by Nicholas de Hereford, about A.D. 1381, and Revised by John Purvey, about A.D. 1388. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.

— *The New Testament in English*, according to the Version by John Wycliffe, about A.D. 1380, and Revised by John Purvey, about A.D. 1388. Extra fcap. 8vo. 6s.]

— *The Holy Bible*: an exact reprint, page for page, of the Authorised Version published in the year 1611. Demy 4to. half bound, 1l. 1s.

— *The Psalter, or Psalms of David, and certain Canticles*, with a Translation and Exposition in English, by Richard Rolle of Hampole. Edited by H. R. Bramley, M.A., Fellow of S. M. Magdalen College, Oxford. With an Introduction and Glossary. Demy 8vo. 1l. 1s.

— *Lectures on Ecclesiastes*. Delivered in Westminster Abbey by the Very Rev. George Granville Bradley, D.D., Dean of Westminster. Crown 8vo. 4s. 6d.

GOTHIC.—*The Gospel of St. Mark in Gothic*, according to the translation made by Wulfila in the Fourth Century. Edited with a Grammatical Introduction and Glossarial Index by W. W. Skeat, M.A. Extra fcap. 8vo. 4s.

GREEK.—*Vetus Testamentum ex Versione Septuaginta Interpretum secundum exemplar Vaticanum Romae editum. Accedit potior varietas Codicis Alexandrini. Tomi III. Editio Altera.* 18mo. 18s.

— *Origenis Hexaplorum* quae supersunt; sive, Veterum Interpretum Graecorum in totum Vetus Testamentum Fragmenta. Edidit Fridericus Field, A.M. 2 vols. 1875. 4to. 5l. 5s.

— *The Book of Wisdom*: the Greek Text, the Latin Vulgate, and the Authorised English Version; with an Introduction, Critical Apparatus, and a Commentary. By William J. Deane, M.A. Small 4to. 12s. 6d.

— *Novum Testamentum Graece*. Antiquissimorum Codicum Textus in ordine parallelo dispositi. Accedit collatio Codicis Sinaitici. Edidit E. H. Hansell, S.T.B. Tomi III. 1864. 8vo. half morocco. Price reduced to 24s.

- GREEK.—*Novum Testamentum Graece*. Accedunt parallela S. Scripturae loca, etc. Edidit Carolus Lloyd, S.T.P.R. 18mo. 3s.
On writing paper, with wide margin, 10s.
- *Novum Testamentum Graece* juxta Exemplar Millianum. 18mo. 2s. 6d. On writing paper, with wide margin, 9s.
- *Evangelia Sacra Graece*. Fcap. 8vo. limp, 1s. 6d.
- *The Greek Testament*, with the Readings adopted by the Revisers of the Authorised Version:—
- (1) Pica type, with Marginal References. Demy 8vo. 10s. 6d.
 - (2) Long Primer type. Fcap. 8vo. 4s. 6d.
 - (3) The same, on writing paper, with wide margin, 15s.
- *The Parallel New Testament*, Greek and English; being the Authorised Version, 1611; the Revised Version, 1881; and the Greek Text followed in the Revised Version. 8vo. 12s. 6d.
The Revised Version is the joint property of the Universities of Oxford and Cambridge.
- *Canon Muratorianus*: the earliest Catalogue of the Books of the New Testament. Edited with Notes and a Facsimile of the MS. in the Ambrosian Library at Milan, by S. P. Tregelles, LL.D. 1867. 4to. 10s. 6d.
- *Outlines of Textual Criticism applied to the New Testament*. By C. E. Hammond, M.A. Fourth Edition. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.
- HEBREW, etc.—*The Psalms in Hebrew without points*. 1879. Crown 8vo. 3s. 6d.
- *A Commentary on the Book of Proverbs*. Attributed to Abraham Ibn Ezra. Edited from a MS. in the Bodleian Library by S. R. Driver, M.A. Crown 8vo. paper covers, 3s. 6d.
- *The Book of Tobit*. A Chaldee Text, from a unique MS. in the Bodleian Library; with other Rabbinical Texts, English Translations, and the Itala. Edited by Ad. Neubauer, M.A. 1878. Crown 8vo. 6s.
- *Horae Hebraicae et Talmudicae*, a J. Lightfoot. A new Edition, by R. Gandell, M.A. 4 vols. 1859. 8vo. 1l. 1s.
- LATIN.—*Libri Psalmorum Versio antiqua Latina, cum Paraphrasi Anglo-Saxonica*. Edidit B. Thorpe, F.A.S. 1835. 8vo. 10s. 6d.
- *Old-Latin Biblical Texts: No. I*. The Gospel according to St. Matthew from the St. Germain MS. (g). Edited with Introduction and Appendices by John Wordsworth, D.D. Small 4to., stiff covers, 6s.
- *Old-Latin Biblical Texts: No. II*. Portions of the Gospels according to St. Mark and St. Matthew, from the Bobbio MS. (k), &c. Edited by John Wordsworth, D.D., W. Sanday, M.A., D.D., and H. J. White, M.A. Small 4to., stiff covers, 21s.
- OLD-FRENCH.—*Libri Psalmorum Versio antiqua Gallica e Cod. MS. in Bibl. Bodleiana adservato, una cum Versione Metrica aliisque Monumentis pervetustis*. Nunc primum descriptis et edidit Franciscus Michel, Phil. Doc. 1860. 8vo. 10s. 6d.

FATHERS OF THE CHURCH, &c.

- St. Athanasius: Historical Writings*, according to the Benedictine Text. With an Introduction by William Bright, D.D. 1881. Crown 8vo. 10s. 6d.
- *Orations against the Arians*. With an Account of his Life by William Bright, D.D. 1873. Crown 8vo. 9s.
- St. Augustine: Select Anti-Pelagian Treatises*, and the Acts of the Second Council of Orange. With an Introduction by William Bright, D.D. Crown 8vo. 9s.
- Canons of the First Four General Councils of Nicaea, Constantinople, Ephesus, and Chalcedon*. 1877. Crown 8vo. 2s. 6d.
- *Notes on the Canons of the First Four General Councils*. By William Bright, D.D. 1882. Crown 8vo. 5s. 6d.
- Cyrilli Archiepiscopi Alexandrini in XII Prophetas*. Edidit P. E. Pusey, A.M. Tomi II. 1868. 8vo. cloth, 2l. 2s.
- *in D. Joannis Evangelium*. Accedunt Fragmenta varia necnon Tractatus ad Tiberium Diaconum duo. Edidit post Aubertum P. E. Pusey, A.M. Tomi III. 1872. 8vo. 2l. 5s.
- *Commentarii in Lucae Evangelium* quae supersunt Syriace. E MSS. apud Mus. Britan. edidit R. Payne Smith, A.M. 1858. 4to. 1l. 2s.
- Translated by R. Payne Smith, M.A. 2 vols. 1859. 8vo. 14s.
- Ephraemi Syri, Rabulae Episcopi Edesseni, Balaei, aliorumque Opera Selecta*. E Codd. Syriacis MSS. in Museo Britannico et Bibliotheca Bodleiana asservatis primus edidit J. J. Overbeck. 1865. 8vo. 1l. 1s.
- Eusebius' Ecclesiastical History*, according to the text of Burton, with an Introduction by William Bright, D.D. 1881. Crown 8vo. 8s. 6d.
- Irenaeus: The Third Book of St. Irenaeus*, Bishop of Lyons, against Heresies. With short Notes and a Glossary by H. Deane, B.D. 1874. Crown 8vo. 5s. 6d.
- Patrum Apostolicorum, S. Clementis Romani, S. Ignatii, S. Polycarpi, quae supersunt*. Edidit Guil. Jacobson, S.T.P.R. Tomi II. Fourth Edition, 1863. 8vo. 1l. 1s.
- Socrates' Ecclesiastical History*, according to the Text of Hussey, with an Introduction by William Bright, D.D. 1878. Crown 8vo. 7s. 6d.

ECCLESIASTICAL HISTORY, BIOGRAPHY, &c.

- Ancient Liturgy of the Church of England*, according to the uses of Sarum, York, Hereford, and Bangor, and the Roman Liturgy arranged in parallel columns, with preface and notes. By William Maskell, M.A. Third Edition. 1882. 8vo. 15s.
- Baedae Historia Ecclesiastica*. Edited, with English Notes, by G. H. Moberly, M.A. 1881. Crown 8vo. 10s. 6d.
- Bright (W.)*. *Chapters of Early English Church History*. 1878. 8vo. 12s.
- Burnet's History of the Reformation of the Church of England*. A new Edition. Carefully revised, and the Records collated with the originals, by N. Pocock, M.A. 7 vols. 1865. 8vo. Price reduced to 11. 10s.
- Councils and Ecclesiastical Documents relating to Great Britain and Ireland*. Edited, after Spelman and Wilkins, by A. W. Haddan, B.D., and W. Stubbs, M.A. Vols. I. and III. 1869-71. Medium 8vo. each 11. 1s.
- Vol. II. Part I. 1873. Medium 8vo. 10s. 6d.
- Vol. II. Part II. 1878. Church of Ireland; Memorials of St. Patrick. Stiff covers, 3s. 6d.
- Hamilton (John, Archbishop of St. Andrews)*, *The Catechism of*. Edited, with Introduction and Glossary, by Thomas Graves Law. With a Preface by the Right Hon. W. E. Gladstone. 8vo. 12s. 6d.
- Hammond (C. E.)*. *Liturgies, Eastern and Western*. Edited, with Introduction, Notes, and Liturgical Glossary. 1878. Crown 8vo. 10s. 6d.
- An Appendix to the above. 1879. Crown 8vo. paper covers, 1s. 6d.
- John, Bishop of Ephesus*. *The Third Part of his Ecclesiastical History*. [In Syriac.] Now first edited by William Cureton, M.A. 1853. 4to. 11. 12s.
- Translated by R. Payne Smith, M.A. 1860. 8vo. 10s.
- Leofric Missal, The*, as used in the Cathedral of Exeter during the Episcopate of its first Bishop, A.D. 1050-1072; together with some Account of the Red Book of Derby, the Missal of Robert of Jumièges, and a few other early MS. Service Books of the English Church. Edited, with Introduction and Notes, by F. E. Warren, B.D. 4to. half morocco, 35s.
- Monumenta Ritualia Ecclesiae Anglicanae*. The occasional Offices of the Church of England according to the old use of Salisbury, the Prymer in English, and other prayers and forms, with dissertations and notes. By William Maskell, M.A. Second Edition. 1882. 3 vols. 8vo. 21. 10s.
- Records of the Reformation*. The Divorce, 1527-1533. Mostly now for the first time printed from MSS. in the British Museum and other libraries. Collected and arranged by N. Pocock, M.A. 1870. 2 vols. 8vo. 11. 16s.

Shirley (W. W.). Some Account of the Church in the Apostolic Age. Second Edition, 1874. Fcap. 8vo. 3s. 6d.

Stubbs (W.). Registrum Sacrum Anglicanum. An attempt to exhibit the course of Episcopical Succession in England. 1858. Small 4to. 8s. 6d.

Warren (F. E.). Liturgy and Ritual of the Celtic Church. 1881. 8vo. 14s.

ENGLISH THEOLOGY.

Butler's Works, with an Index to the Analogy. 2 vols. 1874. 8vo. 11s.

Also separately,

Sermons, 5s. 6d. *Analogy of Religion*, 5s. 6d.

Greswell's Harmonia Evangelica. Fifth Edition. 8vo. 1855. 9s. 6d.

Heurtley's Harmonia Symbolica: Creeds of the Western Church. 1858. 8vo. 6s. 6d.

Homilies appointed to be read in Churches. Edited by J. Griffiths, M.A. 1859. 8vo. 7s. 6d.

Hooker's Works, with his life by Walton, arranged by John Keble, M.A. Sixth Edition, 1874. 3 vols. 8vo. 1l. 11s. 6d.

— the text as arranged by John Keble, M.A. 2 vols. 1875. 8vo. 11s.

Jewel's Works. Edited by R. W. Jelf, D.D. 8 vols. 1848. 8vo. 1l. 10s.

Pearson's Exposition of the Creed. Revised and corrected by E. Burton, D.D. Sixth Edition, 1877. 8vo. 10s. 6d.

Waterland's Review of the Doctrine of the Eucharist, with a Preface by the late Bishop of London. Crown 8vo. 6s. 6d.

— *Works*, with Life, by Bp. Van Mildert. A new Edition, with copious Indexes. 6 vols. 1856. 8vo. 2l. 11s.

Wheatly's Illustration of the Book of Common Prayer. A new Edition, 1846. 8vo. 5s.

Wyclif. A Catalogue of the Original Works of John Wyclif, by W. W. Shirley, D.D. 1865. 8vo. 3s. 6d.

— *Select English Works.* By T. Arnold, M.A. 3 vols. 1869-1871. 8vo. 1l. 1s.

— *Dialogus.* With the Supplement now first edited. By Gotthard Lechler. 1869. 8vo. 7s.

HISTORICAL AND DOCUMENTARY WORKS.

- British Barrows*, a Record of the Examination of Sepulchral Mounds in various parts of England. By William Greenwell, M.A., F.S.A. Together with Description of Figures of Skulls, General Remarks on Pre-historic Crania, and an Appendix by George Rolleston, M.D., F.R.S. 1877. Medium 8vo. 25s.
- Britton. A Treatise upon the Common Law of England*, composed by order of King Edward I. The French Text carefully revised, with an English Translation, Introduction, and Notes, by F. M. Nichols, M.A. 2 vols. 1865. Royal 8vo. 1l. 16s.
- Clarendon's History of the Rebellion and Civil Wars in England*. 7 vols. 1839. 18mo. 1l. 1s.
- Clarendon's History of the Rebellion and Civil Wars in England*. Also his *Life*, written by himself, in which is included a Continuation of his *History of the Grand Rebellion*. With copious Indexes. In one volume, royal 8vo. 1842. 1l. 2s.
- Clinton's Epitome of the Fasti Hellenici*. 1851. 8vo. 6s. 6d.
- *Epitome of the Fasti Romani*. 1854. 8vo. 7s.
- Corpus Poeticum Boreale*. The Poetry of the Old Northern Tongue, from the Earliest Times to the Thirteenth Century. Edited, classified, and translated, with Introduction, Excursus, and Notes, by Gudbrand Vigfússon, M.A., and F. York Powell, M.A. 2 vols. 1883. 8vo. 42s.
- Freeman (E. A.). History of the Norman Conquest of England; its Causes and Results*. In Six Volumes. 8vo. 5l. 9s. 6d.
- *The Reign of William Rufus and the Accession of Henry the First*. 2 vols. 8vo. 1l. 16s.
- Gascoigne's Theological Dictionary* ("Liber Veritatum"): Selected Passages, illustrating the condition of Church and State, 1403-1458. With an Introduction by James E. Thorold Rogers, M.A. Small 4to. 10s. 6d.
- Magna Carta*, a careful Reprint. Edited by W. Stubbs, D.D. 1879. 4to. stitched, 1s.
- Passio et Miracula Beati Olavi*. Edited from a Twelfth-Century MS. in the Library of Corpus Christi College, Oxford, with an Introduction and Notes, by Frederick Metcalfe, M.A. Small 4to. stiff covers, 6s.
- Protests of the Lords*, including those which have been expunged, from 1624 to 1874; with Historical Introductions. Edited by James E. Thorold Rogers, M.A. 1875. 3 vols. 8vo. 2l. 2s.
- Rogers (J. E. T.). History of Agriculture and Prices in England*, A.D. 1259-1793.
 Vols. I and II (1259-1400). 1866. 8vo. 2l. 2s.
 Vols. III and IV (1401-1582). 1882. 8vo. 2l. 10s.

Saxon Chronicles (Two of the) parallel, with Supplementary Extracts from the Others. Edited, with Introduction, Notes, and a Glossarial Index, by J. Earle, M.A. 1865. 8vo. 16s.

Sturlunga Saga, including the *Islendinga Saga* of Lawman Sturla Thordsson and other works. Edited by Dr. Gudbrand Vigfússon. In 2 vols. 1878. 8vo. 2l. 2s.

York Plays. The Plays performed by the Crafts or Mysteries of York on the day of Corpus Christi in the 14th, 15th, and 16th centuries. Now first printed from the unique MS. in the Library of Lord Ashburnham. Edited with Introduction and Glossary by Lucy Toulmin Smith. 8vo. 21s.

Statutes made for the University of Oxford, and for the Colleges and Halls therein, by the University of Oxford Commissioners. 1882. 8vo. 12s. 6d.

Statuta Universitatis Oxoniensis. 1885. 8vo. 5s.

The Examination Statutes for the Degrees of B.A., B. Mus., B.C.L., and B.M. Revised to Trinity Term, 1885. 8vo. sewed, 1s.

The Student's Handbook to the University and Colleges of Oxford. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

The Oxford University Calendar for the year 1886. Crown 8vo. 4s. 6d.

The present Edition includes all Class Lists and other University distinctions for the five years ending with 1885.

Also, supplementary to the above, price 5s. (pp. 606),

The Honours Register of the University of Oxford. A complete Record of University Honours, Officers, Distinctions, and Class Lists; of the Heads of Colleges, &c., &c., from the Thirteenth Century to 1883.

MATHEMATICS, PHYSICAL SCIENCE, &c.

Acland (H. W., M.D., F.R.S.). *Synopsis of the Pathological Series in the Oxford Museum*. 1867. 8vo. 2s. 6d.

De Bary (Dr. A.). *Comparative Anatomy of the Vegetative Organs of the Phanerogams and Ferns*. Translated and Annotated by F. O. Bower, M.A., F.L.S., and D. H. Scott, M.A., Ph.D., F.L.S. With two hundred and forty-one woodcuts and an Index. Royal 8vo., half morocco, 1l. 2s. 6d.

Müller (F.). *On certain Variations in the Vocal Organs of the Passeres that have hitherto escaped notice*. Translated by F. J. Bell, B.A., and edited, with an Appendix, by A. H. Garrod, M.A., F.R.S. With Plates. 1878. 4to. paper covers, 7s. 6d.

Price (Bartholomew, M.A., F.R.S.). Treatise on Infinitesimal Calculus.

Vol. I. Differential Calculus. Second Edition. 8vo. 14s. 6d.

Vol. II. Integral Calculus, Calculus of Variations, and Differential Equations. Second Edition, 1865. 8vo. 18s.

Vol. III. Statics, including Attractions; Dynamics of a Material Particle. Second Edition, 1868. 8vo. 16s.

Vol. IV. Dynamics of Material Systems; together with a chapter on Theoretical Dynamics, by W. F. Donkin, M.A., F.R.S. 1862. 8vo. 16s.

Pritchard (C., D.D., F.R.S.). Uranometria Nova Oxoniensis.

A Photometric determination of the magnitudes of all Stars visible to the naked eye, from the Pole to ten degrees south of the Equator. 1885. Royal 8vo. 8s. 6d.

— *Astronomical Observations* made at the University Observatory, Oxford, under the direction of C. Pritchard, D.D. No. 1. 1878. Royal 8vo. paper covers, 3s. 6d.

Rigaud's Correspondence of Scientific Men of the 17th Century, with Table of Contents by A. de Morgan, and Index by the Rev. J. Rigaud, M.A. 2 vols. 1841-1862. 8vo. 18s. 6d.

Rolleston (George, M.D., F.R.S.). Scientific Papers and Addresses. Arranged and Edited by William Turner, M.B., F.R.S. With a Biographical Sketch by Edward Tylor, F.R.S. With Portrait, Plates, and Woodcuts. 2 vols. 8vo. 1l. 4s.

Westwood (J. O., M.A., F.R.S.). Thesaurus Entomologicus Hopeianus, or a Description of the rarest Insects in the Collection given to the University by the Rev. William Hope. With 40 Plates. 1874. Small folio, half morocco, 7l. 10s.

The Sacred Books of the East.

TRANSLATED BY VARIOUS ORIENTAL SCHOLARS, AND EDITED BY
F. MAX MÜLLER.

[Demy 8vo. cloth.]

Vol. I. The Upanishads. Translated by F. Max Müller.
Part I. The *Khândogya*-upanishad, The *Talavakâra*-upanishad, The *Aitareya-âraṇyaka*, The *Kaushîtaki-brâhmana*-upanishad, and The *Vâgasaneyi-samhitâ*-upanishad. 10s. 6d.

Vol. II. The Sacred Laws of the Âryas, as taught in the Schools of Âpastamba, Gautama, Vâsishtha, and Baudhâyana. Translated by Prof. Georg Bühler. Part I. Âpastamba and Gautama. 10s. 6d.

- Vol. III. The Sacred Books of China. The Texts of Confucianism. Translated by James Legge. Part I. The Shû King, The Religious portions of the Shih King, and The Hsiâo King. 12s. 6d.
- Vol. IV. The Zend-Avesta. Translated by James Darmesteter. Part I. The Vendîdâd. 10s. 6d.
- Vol. V. The Pahlavi Texts. Translated by E. W. West. Part I. The Bundahis, Bahman Yast, and Shâyast lâ-shâyast. 12s. 6d.
- Vols. VI and IX. The Qur'ân. Parts I and II. Translated by E. H. Palmer. 21s.
- Vol. VII. The Institutes of Vishnu. Translated by Julius Jolly. 10s. 6d.
- Vol. VIII. The Bhagavadgîtâ, with The Sanatsugâtîya, and The Anugîtâ. Translated by Kâshinâth Trimbak Telang. 10s. 6d.
- Vol. X. The Dhammapada, translated from Pâli by F. Max Müller; and The Sutta-Nipâta, translated from Pâli by V. Fausböll; being Canonical Books of the Buddhists. 10s. 6d.
- Vol. XI. Buddhist Suttas. Translated from Pâli by T. W. Rhys Davids. 1. The Mahâparinibbâna Suttanta; 2. The Dhamma-kakkappavattana Sutta; 3. The Tevîgga Suttanta; 4. The Akañkheyya Sutta; 5. The Ketokhila Sutta; 6. The Mahâ-sudassana Suttanta; 7. The Sabbâsava Sutta. 10s. 6d.
- Vol. XII. The Satapatha-Brâhmana, according to the Text of the Mâdhyandina School. Translated by Julius Eggeling. Part I. Books I and II. 12s. 6d.
- Vol. XIII. Vinaya Texts. Translated from the Pâli by T. W. Rhys Davids and Hermann Oldenberg. Part I. The Pâtimokkha. The Mahâvagga, I-IV. 10s. 6d.
- Vol. XIV. The Sacred Laws of the Âryas, as taught in the Schools of Apastamba, Gautama, Vâsishtha and Baudhâyana. Translated by Georg Bühler. Part II. Vâsishtha and Baudhâyana. 10s. 6d.
- Vol. XV. The Upanishads. Translated by F. Max Müller. Part II. The Katha-upanishad, The Mundaka-upanishad, The Taittirîyaka-upanishad, The Brîhadâraṇyaka-upanishad, The Svetasvatara-upanishad, The Prasṇa-upanishad, and The Maitrâyaṇa-Brâhmana-upanishad. 10s. 6d.
- Vol. XVI. The Sacred Books of China. The Texts of Confucianism. Translated by James Legge. Part II. The Yî King. 10s. 6d.
- Vol. XVII. Vinaya Texts. Translated from the Pâli by T. W. Rhys Davids and Hermann Oldenberg. Part II. The Mahâvagga, V-X. The Kullavagga, I-III. 10s. 6d.

- Vol. XVIII. Pahlavi Texts. Translated by E. W. West.
Part II. The Dâdistân-î Dînik and The Epistles of Mânûskîhar. 12s. 6d.
- Vol. XIX. The Fo-sho-hing-tsan-king. A Life of Buddha
by Arvaghosha Bodhisattva, translated from Sanskrit into Chinese by Dharmaraksha, A.D. 420, and from Chinese into English by Samuel Beal. 10s. 6d.
- Vol. XX. Vinaya Texts. Translated from the Pâli by T. W.
Rhys Davids and Hermann Oldenberg. Part III. The Kullavagga, IV-XII.
10s. 6d.
- Vol. XXI. The Saddharma-pundarîka; or, the Lotus of the
True Law. Translated by H. Kern. 12s. 6d.
- Vol. XXII. Gaina-Sûtras. Translated from Prâkrit by Her-
mann Jacobi. Part I. The Âkârânga-Sûtra. The Kalpa-Sûtra. 10s. 6d.
- Vol. XXIII. The Zend-Avesta. Translated by James Dar-
mesteter. Part II. The Sîrôzahs, Yasts, and Nyâyir. 10s. 6d.
- Vol. XXIV. Pahlavi Texts. Translated by E. W. West.
Part III. Dînâ-î Maînôg-î Khirad, Sikand-gûmânîk, and Sad-Dar. 10s. 6d.

Second Series.

- Vol. XXVI. The Satapatha-Brâhmana. Translated by
Julius Eggeling. Part II. 12s. 6d. *Just Published.*
- Vols. XXVII and XXVIII. The Sacred Books of China.
The Texts of Confucianism. Translated by James Legge. Parts III and IV.
The Lî Kî, or Collection of Treatises on the Rules of Propriety, or Ceremonial
Usages. 25s. *Just Published.*

The following Volumes are in the Press:—

- Vol. XXV. Manu. Translated by Georg Bühler. Vol. I.
- Vols. XXIX and XXX. The Grîhya-Sûtras, Rules of Vedic
Domestic Ceremonies. Translated by Hermann Oldenberg. Parts I and II.
- Vol. XXXI. The Zend-Avesta. Part III. The Yasna,
Visparad, Âfrînagân, and Gâhs. Translated by the Rev. L. H. Mills.
- Vol. XXXII. Vedic Hymns. Translated by F. Max Müller.
Part I.
- Vol. XXXIII. Nârada, and some Minor Law-books.
Translated by Julius Jolly. [*Preparing.*]
- Vol. XXXIV. The Vedânta-Sûtras, with Sañkara's Com-
mentary. Translated by G. Thibaut. [*Preparing.*]

* * * *The Second Series will consist of Twenty-Four Volumes.*

Clarendon Press Series

I. ENGLISH, &c.

A First Reading Book. By Marie Eichens of Berlin; and edited by Anne J. Clough. Extra fcap. 8vo. stiff covers, 4*d.*

Oxford Reading Book, Part I. For Little Children. Extra fcap. 8vo. stiff covers, 6*d.*

Oxford Reading Book, Part II. For Junior Classes. Extra fcap. 8vo. stiff covers, 6*d.*

An Elementary English Grammar and Exercise Book. By O. W. Tancock, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 1*s.* 6*d.*

An English Grammar and Reading Book, for Lower Forms in Classical Schools. By O. W. Tancock, M.A. Fourth Edition. Extra fcap. 8vo. 3*s.* 6*d.*

Typical Selections from the best English Writers, with Introductory Notices. Second Edition. In Two Volumes. Extra fcap. 8vo. 3*s.* 6*d.* each.

Vol. I. Latimer to Berkeley.

Vol. II. Pope to Macanlay.

Shairp (F. C., LL.D.). Aspects of Poetry; being Lectures delivered at Oxford. Crown 8vo. 10*s.* 6*d.*

A Book for the Beginner in Anglo-Saxon. By John Earle, M.A. Third Edition. Extra fcap. 8vo. 2*s.* 6*d.*

An Anglo-Saxon Reader. In Prose and Verse. With Grammatical Introduction, Notes, and Glossary. By Henry Sweet, M.A. Fourth Edition, Revised and Enlarged. Extra fcap. 8vo. 8*s.* 6*d.*

An Anglo-Saxon Primer, with Grammar, Notes, and Glossary. By the same Author. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2*s.* 6*d.*

Old English Reading Primers; edited by Henry Sweet, M.A.

I. Selected Homilies of Ælfric. Extra fcap. 8vo., stiff covers, 1*s.* 6*d.*

II. Extracts from Alfred's Orosius. Extra fcap. 8vo., stiff covers, 1*s.* 6*d.*

First Middle English Primer, with Grammar and Glossary. By the same Author. Extra fcap. 8vo. 2*s.*

The Philology of the English Tongue. By J. Earle, M.A. Third Edition. Extra fcap. 8vo. 7*s.* 6*d.*

An Icelandic Primer, with Grammar, Notes, and Glossary. By the same Author. Extra fcap. 8vo. 3*s.* 6*d.*

An Icelandic Prose Reader, with Notes, Grammar, and Glossary. By G. Vigfússon, M.A., and F. York Powell, M.A. Ext. fcap. 8vo. 10*s.* 6*d.*

A Handbook of Phonetics, including a Popular Exposition of the Principles of Spelling Reform. By H. Sweet, M.A. Extra fcap. 8vo. 4*s.* 6*d.*

- Elementarbuch des Gesprochenen Englisch.* Grammatik, Texte und Glossar. Von Henry Sweet. Extra fcap. 8vo., stiff covers, 2s. 6d.
- The Ormulum;* with the Notes and Glossary of Dr. R. M. White. Edited by R. Holt, M.A. 1878. 2 vols. Extra fcap. 8vo. 21s.
- Specimens of Early English.* A New and Revised Edition. With Introduction, Notes, and Glossarial Index. By R. Morris, LL.D., and W. W. Skeat, M.A.
- Part I. From Old English Homilies to King Horn (A.D. 1150 to A.D. 1300). Second Edition. Extra fcap. 8vo. 9s.
- Part II. From Robert of Gloucester to Gower (A.D. 1298 to A.D. 1393). Second Edition. Extra fcap. 8vo. 7s. 6d.
- Specimens of English Literature,* from the 'Ploughmans Crede' to the 'Shepherd's Calendar' (A.D. 1394 to A.D. 1579). With Introduction, Notes, and Glossarial Index. By W. W. Skeat, M.A. Extra fcap. 8vo. 7s. 6d.
-
- The Vision of William concerning Piers the Plowman,* by William Langland. Edited, with Notes, by W. W. Skeat, M.A. Third Edition. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.
- Chaucer.* I. *The Prologue to the Canterbury Tales;* the Knights Tale; The Nonne Prestes Tale. Edited by R. Morris, Editor of *Specimens of Early English, &c., &c.* Fifty-first Thousand. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- II. *The Prioresses Tale;* *Sir Thopas;* The Monkes Tale; The Clerkes Tale; The Squieres Tale, &c. Edited by W. W. Skeat, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.
- III. *The Tale of the Man of Lawe;* The Pardoner's Tale; The Second Nonnes Tale; The Chanouns Yemannes Tale. By the same Editor. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.
- Gamelyn, The Tale of.* Edited with Notes, Glossary, &c., by W. W. Skeat, M.A. Extra fcap. 8vo. Stiff covers, 1s. 6d.
- Spenser's Faery Queene.* Books I and II. Designed chiefly for the use of Schools. With Introduction, Notes, and Glossary. By G. W. Kitchin, D.D.
- Book I. Tenth Edition. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- Book II. Sixth Edition. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- Hooker. Ecclesiastical Polity, Book I.* Edited by R. W. Church, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2s.
- Marlowe and Greene. Marlowe's Tragical History of Dr. Faustus,* and *Greene's Honourable History of Friar Bacon and Friar Bungay.* Edited by A. W. Ward, M.A. 1878. Extra fcap. 8vo. 5s. 6d. In white Parchment, 6s.
- Marlowe. Edward II.* With Introduction, Notes, &c. By O. W. Tancock, M.A. Extra fcap. 8vo. 3s.

Shakespeare. Select Plays. Edited by W. G. Clark, M.A., and W. Aldis Wright, M.A. Extra fcap. 8vo. stiff covers.

The Merchant of Venice. 1s. Macbeth. 1s. 6d.
Richard the Second. 1s. 6d. Hamlet. 2s.

Edited by W. Aldis Wright, M.A.

The Tempest. 1s. 6d. Midsummer Night's Dream. 1s. 6d.
As You Like It. 1s. 6d. Coriolanus. 2s. 6d.
Julius Cæsar. 2s. Henry the Fifth. 2s.
Richard the Third. 2s. 6d. Twelfth Night. 1s. 6d.
King Lear. 1s. 6d. King John. 1s. 6d.

Shakespeare as a Dramatic Artist; a popular Illustration of the Principles of Scientific Criticism. By R. G. Moulton, M.A. Crown 8vo. 5s.

Bacon. I. *Advancement of Learning.* Edited by W. Aldis Wright, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.

— II. *The Essays.* With Introduction and Notes. By S. H. Reynolds, M.A., late Fellow of Brasenose College. *In Preparation.*

Milton. I. *Areopagitica.* With Introduction and Notes. By John W. Hales, M.A. Third Edition. Extra fcap. 8vo. 3s.

— II. *Poems.* Edited by R. C. Browne, M.A. 2 vols. Fifth Edition. Extra fcap. 8vo. 6s. 6d. Sold separately, Vol. I. 4s.; Vol. II. 3s.

In paper covers:—

Lycidas, 3d. L'Allegro, 3d. Il Penseroso, 4d. Comus, 6d.
Samson Agonistes, 6d.

— III. *Samson Agonistes.* Edited with Introduction and Notes by John Churton Collins. Extra fcap. 8vo. stiff covers, 1s.

Bunyan. I. *The Pilgrim's Progress, Grace Abounding, Relation of the Imprisonment of Mr. John Bunyan.* Edited, with Biographical Introduction and Notes, by E. Venables, M.A. 1879. Extra fcap. 8vo. 5s. In ornamental Parchment, 6s.

— II. *Holy War, &c.* Edited by E. Venables, M.A. In the Press.

Clarendon. *History of the Rebellion. Book VI.* Edited by T. Arnold, M.A. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.

Dryden. *Select Poems.* Stanzas on the Death of Oliver Cromwell; Astræa Redux; Annus Mirabilis; Absalom and Achitophel; Religio Laici; The Hind and the Panther. Edited by W. D. Christie, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.

Locke's Conduct of the Understanding. Edited, with Introduction, Notes, &c., by T. Fowler, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2s.

Addison. *Selections from Papers in the Spectator.* With Notes. By T. Arnold, M.A. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d. In ornamental Parchment, 6s.

Steele. Selections from the Tatler, Spectator, and Guardian.
 Edited by Austin Dobson. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d. In white Parchment, 7s. 6d.

Pope. With Introduction and Notes. By Mark Pattison, B.D.

— I. *Essay on Man.* Extra fcap. 8vo. 1s. 6d.

— II. *Satires and Epistles.* Extra fcap. 8vo. 2s.

Parnell. The Hermit. Paper covers, 2d.

Johnson. I. Rasselas; Lives of Dryden and Pope. Edited by Alfred Milnes, M.A. (London). Extra fcap. 8vo. 4s. 6d., or *Lives of Dryden and Pope* only, stiff covers, 2s. 6d.

— II. *Vanity of Human Wishes.* With Notes, by E. J. Payne, M.A. Paper covers, 4d.

Gray. Selected Poems. Edited by Edmund Gosse. Extra fcap. 8vo. Stiff covers, 1s. 6d. In white Parchment, 3s.

— *Elegy and Ode on Eton College.* Paper covers, 2d.

Goldsmith. The Deserted Village. Paper covers, 2d.

Cowper. Edited, with Life, Introductions, and Notes, by H. T. Griffith, B.A.

— I. *The Didactic Poems of 1782*, with Selections from the Minor Pieces, A.D. 1779–1783. Extra fcap. 8vo. 3s.

— II. *The Task, with Tirocinium*, and Selections from the Minor Poems, A.D. 1784–1799. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 3s.

Burke. Select Works. Edited, with Introduction and Notes, by E. J. Payne, M.A.

— I. *Thoughts on the Present Discontents; the two Speeches on America.* Second Edition. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.

— II. *Reflections on the French Revolution.* Second Edition. Extra fcap. 8vo. 5s.

— III. *Four Letters on the Proposals for Peace with the Regicide Directory of France.* Second Edition. Extra fcap. 8vo. 5s.

Keats. Hyperion, Book I. With Notes by W. T. Arnold, B.A. Paper covers, 4d.

Byron. Childe Harold. Edited, with Introduction and Notes, by H. F. Tozer, M.A. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d. In white Parchment, 5s.

Scott. Lay of the Last Minstrel. Edited with Preface and Notes by W. Minto, M.A. With Map. Extra fcap. 8vo. Stiff covers, 2s. Ornamental Parchment, 3s. 6d.

— *Lay of the Last Minstrel.* Introduction and Canto I, with Preface and Notes, by the same Editor. 6d.

II. LATIN.

- Rudimenta Latina.* Comprising Accidence, and Exercises of a very Elementary Character, for the use of Beginners. By John Barrow Allen, M.A. Extra fcap. 8vo. 2s.
- An Elementary Latin Grammar.* By the same Author. Forty-second Thousand. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- A First Latin Exercise Book.* By the same Author. Fourth Edition. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- A Second Latin Exercise Book.* By the same Author. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.
- Reddenda Minora,* or Easy Passages, Latin and Greek, for Unseen Translation. For the use of Lower Forms. Composed and selected by C. S. Jerram, M.A. Extra fcap. 8vo. 1s. 6d.
- Anglice Reddenda,* or Easy Extracts, Latin and Greek, for Unseen Translation. By C. S. Jerram, M.A. Third Edition, Revised and Enlarged. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- Passages for Translation into Latin.* For the use of Passmen and others. Selected by J. Y. Sargent, M.A. Fifth Edition. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- Exercises in Latin Prose Composition;* with Introduction, Notes, and Passages of Graduated Difficulty for Translation into Latin. By G. G. Ramsay, M.A., LL.D. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.
- Hints and Helps for Latin Elegiacs.* By H. Lee-Warner, M.A., late Fellow of St. John's College, Cambridge, Assistant Master at Rugby School. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.
- First Latin Reader.* By T. J. Nunns, M.A. Third Edition. Extra fcap. 8vo. 2s.
- Caesar. The Commentaries* (for Schools). With Notes and Maps. By Charles E. Moberly, M.A.
- Part I. *The Gallic War.* Second Edition. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.
- Part II. *The Civil War.* Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.
- The Civil War.* Book I. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2s.
- Cicero. Selection of interesting and descriptive passages.* With Notes. By Henry Walford, M.A. In three Parts. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.
- Each Part separately, limp, 1s. 6d.
- Part I. Anecdotes from Grecian and Roman History. Third Edition.
- Part II. Omens and Dreams: Beauties of Nature. Third Edition.
- Part III. Rome's Rule of her Provinces. Third Edition.
- Cicero. Selected Letters* (for Schools). With Notes. By the late C. E. Prichard, M.A., and E. R. Bernard, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 3s.

Cicero. Select Orations (for Schools). In Verrem I. De Imperio Gn. Pompeii. Pro Archia. Philippica IX. With Introduction and Notes by J. R. King, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Cornelius Nepos. With Notes. By Oscar Browning, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Livy. Selections (for Schools). With Notes and Maps. By H. Lee-Warner, M.A. Extra fcap. 8vo. In Parts, limp, each 1s. 6d.

Part I. The Caudine Disaster.

Part II. Hannibal's Campaign in Italy.

Part III. The Macedonian War.

Livy. Books V—VII. With Introduction and Notes. By A. R. Cluer, B.A. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.

Livy. Books XXI, XXII, and XXIII. With Introduction and Notes. By M. T. Tatham, M.A. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.

Ovid. Selections for the use of Schools. With Introductions and Notes, and an Appendix on the Roman Calendar. By W. Ramsay, M.A. Edited by G. G. Ramsay, M.A. Third Edition. Extra fcap. 8vo. 5s. 6d.

Ovid. Tristia. Book I. The Text revised, with an Introduction and Notes. By S. G. Owen, B.A. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.

Plautus. The Trinummus. With Notes and Introductions. Intended for the Higher Forms of Public Schools. By C. E. Freeman, M.A., and A. Sloman, M.A. Extra fcap. 8vo. 3s.

Pliny. Selected Letters (for Schools). With Notes. By the late C. E. Prichard, M.A., and E. R. Bernard, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 3s.

Sallust. With Introduction and Notes. By W. W. Capes, M.A. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.

Tacitus. The Annals. Books I—IV. Edited, with Introduction and Notes for the use of Schools and Junior Students, by H. Furneaux, M.A. Extra fcap. 8vo. 5s.

Terence. Andria. With Notes and Introductions. By C. E. Freeman, M.A., and A. Sloman, M.A. Extra fcap. 8vo. 3s.

Virgil. With Introduction and Notes. By T. L. Papillon, M.A. Two vols. Crown 8vo. 10s. 6d. The Text separately, 4s. 6d.

Catulli Veronensis Liber. Iterum recognovit, apparatus criticum prolegomena appendices addidit, Robinson Ellis, A.M. 1878. Demy 8vo. 16s.

— *A Commentary on Catullus.* By Robinson Ellis, M.A. 1876. Demy 8vo. 16s.

- Catulli Veronensis Carmina Selecta*, secundum recognitionem
Robinson Ellis, A.M. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.
- Cicero de Oratore*. With Introduction and Notes. By A. S.
Wilkins, M.A.
Book I. 1879. 8vo. 6s. Book II. 1881. 8vo. 5s.
- *Philippic Orations*. With Notes. By J. R. King, M.A.
Second Edition. 1879. 8vo. 10s. 6d.
- *Select Letters*. With English Introductions, Notes, and
Appendices. By Albert Watson, M.A. Third Edition. 1881. Demy 8vo. 18s.
- *Select Letters*. Text. By the same Editor. Second
Edition. Extra fcap. 8vo. 4s.
- *pro Cluentio*. With Introduction and Notes. By W.
Ramsay, M.A. Edited by G. G. Ramsay, M.A. Second Edition. Extra fcap.
8vo. 3s. 6d.
- Horace*. With a Commentary. Volume I. The Odes, Carmen
Seculare, and Epodes. By Edward C. Wickham, M.A. Second Edition.
1877. Demy 8vo. 12s.
- A reprint of the above, in a size suitable for the use
of Schools. Extra fcap. 8vo. 5s. 6d.
- Livy*, Book I. With Introduction, Historical Examination,
and Notes. By J. R. Seeley, M.A. Second Edition. 1881. 8vo. 6s.
- Ovid*. *P. Ovidii Nasonis Ibis*. Ex Novis Codicibus edidit,
Scholia Vetera Commentarium cum Prolegomenis Appendice Indice addidit,
R. Ellis, A.M. 8vo. 10s. 6d.
- Persius*. *The Satires*. With a Translation and Commentary.
By John Conington, M.A. Edited by Henry Nettleship, M.A. Second
Edition. 1874. 8vo. 7s. 6d.
- Tacitus*. *The Annals*. Books I–VI. Edited, with Intro-
duction and Notes, by H. Furneaux, M.A. 8vo. 18s.
-
- Nettleship (H., M.A.)*. *Lectures and Essays* on Subjects con-
nected with Latin Scholarship and Literature. Crown 8vo. 7s. 6d.
- *The Roman Saturna*: its original form in connection with
its literary development. 8vo. sewed, 1s.
- *Ancient Lives of Vergil*. With an Essay on the Poems
of Vergil, in connection with his Life and Times. 8vo. sewed, 2s.
- Papillon (T. L., M.A.)*. *A Manual of Comparative Philology*.
Third Edition, Revised and Corrected. 1882. Crown 8vo. 6s.
- Pinder (North, M.A.)*. *Selections from the less known Latin
Poets*. 1869. 8vo. 15s.

- Sellar (W. Y., M.A.). Roman Poets of the Augustan Age.*
 VIRGIL. New Edition. 1883. Crown 8vo. 9s.
- *Roman Poets of the Republic.* New Edition, Revised
 and Enlarged. 1881. 8vo. 14s.
- Wordsworth (F., M.A.). Fragments and Specimens of Early
 Latin.* With Introductions and Notes. 1874. 8vo. 18s.

III. GREEK.

- A Greek Primer*, for the use of beginners in that Language.
 By the Right Rev. Charles Wordsworth, D.C.L. Seventh Edition. Extra fcap.
 8vo. 1s. 6d.
- Graecae Grammaticae Rudimenta in usum Scholarum.* Auc-
 tore Carolo Wordsworth, D.C.L. Nineteenth Edition, 1882. 12mo. 4s.
- A Greek-English Lexicon*, abridged from Liddell and Scott's
 4to. edition, chiefly for the use of Schools. Twenty-first Edition. 1884.
 Square 12mo. 7s. 6d.
- Greek Verbs, Irregular and Defective*; their forms, meaning,
 and quantity; embracing all the Tenses used by Greek writers, with references
 to the passages in which they are found. By W. Veitch. Fourth Edition.
 Crown 8vo. 10s. 6d.
- The Elements of Greek Accentuation* (for Schools): abridged
 from his larger work by H. W. Chandler, M.A. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- A SERIES OF GRADUATED GREEK READERS:—
- First Greek Reader.* By W. G. Rushbrooke, M.L. Second
 Edition. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- Second Greek Reader.* By A. M. Bell, M.A. Extra fcap.
 8vo. 3s. 6d.
- Fourth Greek Reader; being Specimens of Greek Dialects.*
 With Introductions and Notes. By W. W. Merry, M.A. Extra fcap. 8vo.
 4s. 6d.
- Fifth Greek Reader.* Selections from Greek Epic and
 Dramatic Poetry, with Introductions and Notes. By Evelyn Abbott, M.A.
 Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.
- The Golden Treasury of Ancient Greek Poetry*: being a Col-
 lection of the finest passages in the Greek Classic Poets, with Introductory
 Notices and Notes. By R. S. Wright, M.A. Extra fcap. 8vo. 8s. 6d.
- A Golden Treasury of Greek Prose*, being a Collection of the
 finest passages in the principal Greek Prose Writers, with Introductory Notices
 and Notes. By R. S. Wright, M.A., and J. E. L. Shadwell, M.A. Extra fcap.
 8vo. 4s. 6d.

- Aeschylus. Prometheus Bound* (for Schools). With Introduction and Notes, by A. O. Prickard, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2s.
- *Agamemnon*. With Introduction and Notes, by Arthur Sidgwick, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 3s.
- *Choephoroi*. With Introduction and Notes by the same Editor. Extra fcap. 8vo. 3s.
- Aristophanes*. In Single Plays. Edited, with English Notes, Introductions, &c., by W. W. Merry, M.A. Extra fcap. 8vo.
- I. *The Clouds*, Second Edition, 2s.
 II. *The Acharnians*, 2s. III. *The Frogs*, 2s.
- Cebes. Tabula*. With Introduction and Notes. By C. S. Jerram, M.A. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- Euripides. Alcestis* (for Schools). By C. S. Jerram, M.A. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- *Helena*. Edited, with Introduction, Notes, and Critical Appendix, for Upper and Middle Forms. By C. S. Jerram, M.A. Extra fcap. 8vo. 3s.
- *Iphigenia in Tauris*. Edited, with Introduction, Notes, and Critical Appendix, for Upper and Middle Forms. By C. S. Jerram, M.A. Extra fcap. 8vo. cloth, 3s.
- Herodotus, Selections from*. Edited, with Introduction, Notes, and a Map, by W. W. Merry, M.A. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- Homer. Odyssey*, Books I–XII (for Schools). By W. W. Merry, M.A. Twenty-seventh Thousand. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.
- Book II, separately, 1s. 6d.
- *Odyssey*, Books XIII–XXIV (for Schools). By the same Editor. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 5s.
- *Iliad*, Book I (for Schools). By D. B. Monro, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2s.
- *Iliad*, Books I–XII (for Schools). With an Introduction, a brief Homeric Grammar, and Notes. By D. B. Monro, M.A. Extra fcap. 8vo. 6s.
- *Iliad*, Books VI and XXI. With Introduction and Notes. By Herbert Hailstone, M.A. Extra fcap. 8vo. 1s. 6d. each.
- Lucian. Vera Historia* (for Schools). By C. S. Jerram, M.A. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 1s. 6d.
- Plato. Selections from the Dialogues* [including the whole of the *Apology* and *Crito*]. With Introduction and Notes by John Purves, M.A., and a Preface by the Rev. B. Jowett, M.A. Extra fcap. 8vo. 6s. 6d.

- Sophocles.* For the use of Schools. Edited with Introductions and English Notes. By Lewis Campbell, M.A., and Evelyn Abbott, M.A. *New and Revised Edition.* 2 Vols. Extra fcap. 8vo. 10s. 6d.
Sold separately, Vol. I, Text, 4s. 6d.; Vol. II, Explanatory Notes, 6s.
- Sophocles.* In Single Plays, with English Notes, &c. By Lewis Campbell, M.A., and Evelyn Abbott, M.A. Extra fcap. 8vo. limp.
Oedipus Tyrannus, Philoctetes. New and Revised Edition, 2s. each.
Oedipus Coloneus, Antigone, 1s. 9d. each.
Ajax, Electra, Trachiniae, 2s. each.
- *Oedipus Rex:* Dindorf's Text, with Notes by the present Bishop of St. David's. Extra fcap. 8vo. limp, 1s. 6d.
- Theocritus* (for Schools). With Notes. By H. Kynaston, D.D. (late Snow). Third Edition. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.
- Xenophon.* *Easy Selections* (for Junior Classes). With a Vocabulary, Notes, and Map. By J. S. Phillpotts, B.C.L., and C. S. Jerram, M.A. Third Edition. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.
- *Selections* (for Schools). With Notes and Maps. By J. S. Phillpotts, B.C.L. Fourth Edition. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.
- *Anabasis*, Book I. Edited for the use of Junior Classes and Private Students. With Introduction, Notes, and Index. By J. Marshall, M.A., Rector of the Royal High School, Edinburgh. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- *Anabasis*, Book II. With Notes and Map. By C. S. Jerram, M.A. Extra fcap. 8vo. 2s.
- *Cyropaedia*, Books IV and V. With Introduction and Notes by C. Bigg, D.D. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

- Aristotle's Politics.* By W. L. Newman, M.A. [*In the Press.*]
- Aristotelian Studies.* I. On the Structure of the Seventh Book of the Nicomachean Ethics. By J. C. Wilson, M.A. 8vo. stiff, 5s.
- Aristotelis Ethica Nicomachea*, ex recensione Immanuelis Bekkeri. Crown 8vo. 5s.
- Demosthenes and Aeschines.* The Orations of Demosthenes and Aeschines on the Crown. With Introductory Essays and Notes. By G. A. Simcox, M.A., and W. H. Simcox, M.A. 1872. 8vo. 12s.
- Hicks (E. L., M.A.).* *A Manual of Greek Historical Inscriptions.* Demy 8vo. 10s. 6d.
- Homer.* *Odyssey*, Books I–XII. Edited with English Notes, Appendices, etc. By W. W. Merry, M.A., and the late James Riddell, M.A. 1886. Second Edition. Demy 8vo. 16s.

Homer. A Grammar of the Homeric Dialect. By D. B. Monro, M.A. Demy 8vo. 10s. 6d.

Sophocles. The Plays and Fragments. With English Notes and Introductions, by Lewis Campbell, M.A. 2 vols.

Vol. I. Oedipus Tyrannus. Oedipus Coloneus. Antigone. Second Edition. 1879. 8vo. 16s.

Vol. II. Ajax. Electra. Trachiniae. Philoctetes. Fragments. 1881. 8vo. 16s.

IV. FRENCH AND ITALIAN.

Brachet's Etymological Dictionary of the French Language, with a Preface on the Principles of French Etymology. Translated into English by G. W. Kitchin, D.D. Third Edition. Crown 8vo. 7s. 6d.

— *Historical Grammar of the French Language.* Translated into English by G. W. Kitchin, D.D. Fourth Edition. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.

Works by GEORGE SAINTSBURY, M.A.

Primer of French Literature. Extra fcap. 8vo. 2s.

Short History of French Literature. Crown 8vo. 10s. 6d.

Specimens of French Literature, from Villon to Hugo. Crown 8vo. 9s.

Corneille's Horace. Edited, with Introduction and Notes, by George Saintsbury, M.A. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Molière's Les Précieuses Ridicules. Edited, with Introduction and Notes, by Andrew Lang, M.A. Extra fcap. 8vo. 1s. 6d.

Racine's Esther. Edited, &c. by George Saintsbury, M.A. (Nearly ready.)

Beaumarchais' Le Barbier de Séville. Edited, with Introduction and Notes, by Austin Dobson. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Voltaire's Mérope. Edited, with Introduction and Notes, by George Saintsbury. Extra fcap. 8vo. cloth, 2s.

Musset's On ne badine pas avec l'Amour, and Fantasio. Edited, with Prolegomena, Notes, etc., by Walter Herries Pollock. Extra fcap. 8vo. 2s.

Sainte-Beuve. Selections from the Causeries du Lundi. Edited by George Saintsbury. Extra fcap. 8vo. 2s.

Quinet's Lettres à sa Mère. Selected and edited by George Saintsbury. Extra fcap. 8vo. 2s.

L'Éloquence de la Chaire et de la Tribune Françaises. Edited by Paul Blouët, B.A. (Univ. Gallic.). Vol. I. French Sacred Oratory Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Edited by GUSTAVE MASSON, B.A.

Corneille's Cinna. With Notes, Glossary, etc. Extra fcap. 8vo. cloth, 2s. Stiff covers, 1s. 6d.

Louis XIV and his Contemporaries; as described in Extracts from the best Memoirs of the Seventeenth Century. With English Notes, Genealogical Tables, &c. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Maistre, Xavier de. Voyage autour de ma Chambre. Ourika, by *Madame de Duras*; *Le Vieux Tailleur*, by *MM. Erckmann-Chatrian*; *La Veillée de Vincennes*, by *Alfred de Vigny*; *Les Jumeaux de l'Hôtel Corneille*, by *Edmond About*; *Mésaventures d'un Écolier*, by *Rodolphe Töpffer*. Third Edition, Revised and Corrected. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Molière's Les Fourberies de Scapin, and *Racine's Athalie.* With Voltaire's Life of Molière. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Molière's Les Fourberies de Scapin. With Voltaire's Life of Molière. Extra fcap. 8vo. stiff covers, 1s. 6d.

Molière's Les Femmes Savantes. With Notes, Glossary, etc. Extra fcap. 8vo. cloth, 2s. Stiff covers, 1s. 6d.

Racine's Andromaque, and *Corneille's Le Menteur.* With Louis Racine's Life of his Father. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Regnard's Le Foueur, and *Brueys and Palaprat's Le Grondeur.* Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Sévigné, Madame de, and her chief Contemporaries, Selections from the Correspondence of. Intended more especially for Girls' Schools. Extra fcap. 8vo. 3s.

Dante. Selections from the *Inferno.* With Introduction and Notes. By H. B. Cotterill, B.A. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.

Tasso. La Gerusalemme Liberata. Cantos i, ii. With Introduction and Notes. By the same Editor. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

V. GERMAN.

Scherer (W.). A History of German Literature. Translated from the Third German Edition by Mrs. F. Conybeare. Edited by F. Max Müller. 2 vols. 8vo. 21s.

Max Müller. The German Classics, from the Fourth to the Nineteenth Century. With Biographical Notices, Translations into Modern German, and Notes. By F. Max Müller, M.A. A New Edition, Revised, Enlarged, and Adapted to Wilhelm Scherer's 'History of German Literature,' by F. Lichtenstein. 2 vols. crown 8vo. 21s.

GERMAN COURSE. By HERMANN LANGE.

The Germans at Home; a Practical Introduction to German Conversation, with an Appendix containing the Essentials of German Grammar. Second Edition. 8vo. 2s. 6d.

The German Manual; a German Grammar, Reading Book, and a Handbook of German Conversation. 8vo. 7s. 6d.

Grammar of the German Language. 8vo. 3s. 6d.

German Composition; A Theoretical and Practical Guide to the Art of Translating English Prose into German. 8vo. 4s. 6d.

Lessing's Laokoon. With Introduction, English Notes, etc. By A. Hamann, Phil. Doc., M.A. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.

Schiller's Wilhelm Tell. Translated into English Verse by E. Massie, M.A. Extra fcap. 8vo. 5s.

Also, Edited by C. A. BUCHHEIM, Phil. Doc.

Goethe's Egmont. With a Life of Goethe, &c. Third Edition. Extra fcap. 8vo. 3s.

— *Iphigenie auf Tauris*. A Drama. With a Critical Introduction and Notes. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 3s.

Heine's Prosa, being Selections from his Prose Works. With English Notes, etc. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.

Heine's Harzreise. With Life of Heine, Descriptive Sketch of the Harz, and Index. Extra fcap. 8vo. paper covers, 1s. 6d.; cloth, 2s. 6d.

Lessing's Minna von Barnhelm. A Comedy. With a Life of Lessing, Critical Analysis, Complete Commentary, &c. Fourth Edition. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.

— *Nathan der Weise*. With Introduction, Notes, etc. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.

Schiller's Historische Skizzen; Egmont's Leben und Tod, and *Belagerung von Antwerpen*. Third Edition, Revised and Enlarged. With a Map. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

— *Wilhelm Tell*. With a Life of Schiller; an historical and critical Introduction, Arguments, and a complete Commentary, and Map. Sixth Edition. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.

— *Wilhelm Tell*. School Edition. With Map. 2s.

Modern German Reader. A Graduated Collection of Extracts in Prose and Poetry from Modern German writers:—

Part I. With English Notes, a Grammatical Appendix, and a complete Vocabulary. Fourth Edition. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

Part II. With English Notes and an Index. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.

VI. MATHEMATICS, PHYSICAL SCIENCE, &c.

By LEWIS HENSLEY, M.A.

- Figures made Easy*: a first Arithmetic Book. Crown 8vo. 6d.
Answers to the Examples in Figures made Easy, together with two thousand additional Examples, with Answers. Crown 8vo. 1s.
The Scholar's Arithmetic: with Answers. Crown 8vo. 4s. 6d.
The Scholar's Algebra. Crown 8vo. 4s. 6d.
-
- Baynes (R. E., M.A.)*. *Lessons on Thermodynamics*. 1878. Crown 8vo. 7s. 6d.
Chambers (G. F., F.R.A.S.). *A Handbook of Descriptive Astronomy*: Third Edition. 1877. Demy 8vo. 28s.
Clarke (Col. A. R., C.B., R.E.). *Geodesy*. 1880. 8vo. 12s. 6d.
Cremona (Luigi). *Elements of Projective Geometry*. Translated by C. Leudesdorf, M.A. 8vo. 12s. 6d.
Donkin. *Acoustics*. Second Edition. Crown 8vo. 7s. 6d.
Euclid Revised. Containing the Essentials of the Elements of Plane Geometry as given by Euclid in his first Six Books. Edited by R. C. J. Nixon, M.A. Crown 8vo. 7s. 6d.
 — Books I–IV. By the same Editor. Crown 8vo. 3s. 6d.
 Also, nearly ready:—
 — Books I, II. By the same Editor. 1s. 6d.
 — Book I. By the same Editor. 1s.
Galton (Douglas, C.B., F.R.S.). *The Construction of Healthy Dwellings*. Demy 8vo. 10s. 6d.
Hamilton (Sir R. G. C.), and J. Ball. *Book-keeping*. New and enlarged Edition. Extra fcap. 8vo. limp cloth, 2s.
Harcourt (A. G. Vernon, M.A.), and H. G. Madan, M.A. *Exercises in Practical Chemistry*. Vol. I. Elementary Exercises. Third Edition. Crown 8vo. 9s.
Maclaren (Archibald). *A System of Physical Education*: Theoretical and Practical. Extra fcap. 8vo. 7s. 6d.
Madan (H. G., M.A.). *Tables of Qualitative Analysis*. Large 4to. paper, 4s. 6d.
Maxwell (J. Clerk, M.A., F.R.S.). *A Treatise on Electricity and Magnetism*. Second Edition. 2 vols. Demy 8vo. 1l. 11s. 6d.
 — *An Elementary Treatise on Electricity*. Edited by William Garnett, M.A. Demy 8vo. 7s. 6d.
Minchin (G. M., M.A.). *A Treatise on Statics with Applications to Physics*. Third Edition, Corrected and Enlarged. Vol. I. *Equilibrium of Coplanar Forces*. 8vo. 9s. Vol. II. *Statics*. 8vo. 16s.

Minchin (G. M., M.A.). Uniplanar Kinematics of Solids and Fluids. Crown 8vo. 7s. 6d.

Phillips (John, M.A., F.R.S.). Geology of Oxford and the Valley of the Thames. 1871. 8vo. 21s.

— *Vesuvius.* 1869. Crown 8vo. 10s. 6d.

Prestwich (Joseph, M.A., F.R.S.). Geology, Chemical, Physical, and Stratigraphical. Vol. I. Chemical and Physical. Royal 8vo. 25s.

Rolleston's Forms of Animal Life. Illustrated by Descriptions and Drawings of Dissections. New Edition. (*Nearly ready.*)

Smyth. A Cycle of Celestial Objects. Observed, Reduced, and Discussed by Admiral W. H. Smyth, R. N. Revised, condensed, and greatly enlarged by G. F. Chambers, F.R.A.S. 1881. 8vo. *Price reduced to 12s.*

Stewart (Balfour, LL.D., F.R.S.). A Treatise on Heat, with numerous Woodcuts and Diagrams. Fourth Edition. Extra fcap. 8vo. 7s. 6d.

Vernon-Harcourt (L. F., M.A.). A Treatise on Rivers and Canals, relating to the Control and Improvement of Rivers, and the Design, Construction, and Development of Canals. 2 vols. (Vol. I, Text. Vol. II, Plates.) 8vo. 21s.

— *Harbours and Docks; their Physical Features, History, Construction, Equipment, and Maintenance; with Statistics as to their Commercial Development.* 2 vols. 8vo. 25s.

Watson (H. W., M.A.). A Treatise on the Kinetic Theory of Gases. 1876. 8vo. 3s. 6d.

Watson (H. W., D. Sc., F.R.S.), and S. H. Burbury, M.A.
 I. *A Treatise on the Application of Generalised Coordinates to the Kinetics of a Material System.* 1879. 8vo. 6s.
 II. *The Mathematical Theory of Electricity and Magnetism.* Vol. I. Electrostatics. 8vo. 10s. 6d.

Williamson (A. W., Phil. Doc., F.R.S.). Chemistry for Students. A new Edition, with Solutions. 1873. Extra fcap. 8vo. 8s. 6d.

VII. HISTORY.

Bluntschli (J. K.). The Theory of the State. By J. K. Bluntschli, late Professor of Political Sciences in the University of Heidelberg. Authorised English Translation from the Sixth German Edition. Demy 8vo. half bound, 12s. 6d.

Finlay (George, LL.D.). A History of Greece from its Conquest by the Romans to the present time, B.C. 146 to A.D. 1864. A new Edition, revised throughout, and in part re-written, with considerable additions, by the Author, and edited by H. F. Tozer, M.A. 7 vols. 8vo. 3l. 10s.

- Fortescue (Sir John, Kt.). The Governance of England:* otherwise called *The Difference between an Absolute and a Limited Monarchy.* A Revised Text. Edited, with Introduction, Notes, and Appendices, by Charles Plummer, M.A. 8vo. half bound, 12s. 6d.
- Freeman (E.A., D.C.L.). A Short History of the Norman Conquest of England.* Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- George (H.B., M.A.). Genealogical Tables illustrative of Modern History.* Third Edition, Revised and Enlarged. Small 4to. 12s.
- Hodgkin (T.). Italy and her Invaders.* Illustrated with Plates and Maps. Vols. I—IV., A.D. 376—553. 8vo. 3l. 8s.
- Kitchin (G.W., D.D.). A History of France.* With numerous Maps, Plans, and Tables. In Three Volumes. *Second Edition.* Crown 8vo. each 10s. 6d.
 Vol. 1. Down to the Year 1453.
 Vol. 2. From 1453—1624. Vol. 3. From 1624—1793.
- Payne (E. F., M.A.). A History of the United States of America.* In the Press.
- Ranke (L. von). A History of England,* principally in the Seventeenth Century. Translated by Resident Members of the University of Oxford, under the superintendence of G. W. Kitchin, D.D., and C. W. Boase, M.A. 1875. 6 vols. 8vo. 3l. 3s.
- Rawlinson (George, M.A.). A Manual of Ancient History.* Second Edition. Demy 8vo. 14s.
- Select Charters and other Illustrations of English Constitutional History,* from the Earliest Times to the Reign of Edward I. Arranged and edited by W. Stubbs, D.D. Fifth Edition. 1883. Crown 8vo. 8s. 6d.
- Stubbs (W., D.D.). The Constitutional History of England,* in its Origin and Development. Library Edition. 3 vols. demy 8vo. 2l. 8s.
 Also in 3 vols. crown 8vo. price 12s. each.
- *Seventeen Lectures on the Study of Medieval and Modern History,* &c., delivered at Oxford 1867—1884. Demy 8vo. half-bound, 10s. 6d.
- Wellesley. A Selection from the Despatches, Treaties, and other Papers* of the Marquess Wellesley, K.G., during his Government of India. Edited by S. J. Owen, M.A. 1877. 8vo. 1l. 4s.
- Wellington. A Selection from the Despatches, Treaties, and other Papers* relating to India of Field-Marshal the Duke of Wellington, K.G. Edited by S. J. Owen, M.A. 1880. 8vo. 24s.
- A History of British India.* By S. J. Owen, M.A., Reader in Indian History in the University of Oxford. In preparation.

VIII. LAW.

- Alberici Gentilis*, I.C.D., I.C., *De Iure Belli Libri Tres*.
Edidit T. E. Holland, I.C.D. 1877. Small 4to. half morocco, 21s.
- Anson* (Sir William R., Bart., D.C.L.). *Principles of the English Law of Contract, and of Agency in its Relation to Contract*. Fourth Edition. Demy 8vo. 10s. 6d.
- *Law and Custom of the Constitution*. Part I. Parliament. Demy 8vo. 10s. 6d.
- Bentham* (Jeremy). *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*. Crown 8vo. 6s. 6d.
- Digby* (Kenelm E., M.A.). *An Introduction to the History of the Law of Real Property*. Third Edition. Demy 8vo. 10s. 6d.
- Gaii Institutionum Juris Civilis Commentarii Quattuor*; or, Elements of Roman Law by Gaius. With a Translation and Commentary by Edward Poste, M.A. Second Edition. 1875. 8vo. 18s.
- Hall* (W. E., M.A.). *International Law*. Second Ed. 8vo. 21s.
- Holland* (T. E., D.C.L.). *The Elements of Jurisprudence*. Third Edition. Demy 8vo. 10s. 6d.
- *The European Concert in the Eastern Question*, a Collection of Treaties and other Public Acts. Edited, with Introductions and Notes, by Thomas Erskine Holland, D.C.L. 8vo. 12s. 6d.
- Imperatoris Iustiniani Institutionum Libri Quattuor*; with Introductions, Commentary, Excursus and Translation. By J. B. Moyle, B.C.L., M.A. 2 vols. Demy 8vo. 21s.
- Iustinian, The Institutes of*, edited as a recension of the Institutes of Gaius, by Thomas Erskine Holland, D.C.L. Second Edition, 1881. Extra fcap. 8vo. 5s.
- Iustinian, Select Titles from the Digest of*. By T. E. Holland, D.C.L., and C. L. Shadwell, B.C.L. 8vo. 14s.
- Also sold in Parts, in paper covers, as follows:—
Part I. Introductory Titles. 2s. 6d. Part II. Family Law. 1s.
Part III. Property Law. 2s. 6d. Part IV. Law of Obligations (No. 1). 3s. 6d.
Part IV. Law of Obligations (No. 2). 4s. 6d.
- Lex Aquilia*. The Roman Law of Damage to Property: being a Commentary on the Title of the Digest 'Ad Legem Aquiliam' (ix. 2). With an Introduction to the Study of the Corpus Iuris Civilis. By Erwin Grueber, Dr. Jur., M.A. Demy 8vo. 10s. 6d.
- Markby* (W., D.C.L.). *Elements of Law* considered with reference to Principles of General Jurisprudence. Third Edition. Demy 8vo. 12s. 6d.
- Twiss* (Sir Travers, D.C.L.). *The Law of Nations* considered as Independent Political Communities.
Part I. On the Rights and Duties of Nations in time of Peace. A new Edition, Revised and Enlarged. 1884. Demy 8vo. 15s.
Part II. On the Rights and Duties of Nations in Time of War. Second Edition Revised. 1875. Demy 8vo. 21s.

IX. MENTAL AND MORAL PHILOSOPHY, &c.

Bacon's Novum Organum. Edited, with English Notes, by G. W. Kitchin, D.D. 1855. 8vo. 9s. 6d.

— Translated by G. W. Kitchin, D.D. 1855. 8vo. 9s. 6d.

Berkeley. The Works of George Berkeley, D.D., formerly Bishop of Cloyne; including many of his writings hitherto unpublished. With Prefaces, Annotations, and an Account of his Life and Philosophy, by Alexander Campbell Fraser, M.A. 4 vols. 1871. 8vo. 2l. 18s.

The Life, Letters, &c. 1 vol. 16s.

— *Selections from.* With an Introduction and Notes. For the use of Students in the Universities. By Alexander Campbell Fraser, LL.D. Second Edition. Crown 8vo. 7s. 6d.

Fowler (T., D.D.). The Elements of Deductive Logic, designed mainly for the use of Junior Students in the Universities. Eighth Edition, with a Collection of Examples. Extra fcap. 8vo. 3s. 6d.

— *The Elements of Inductive Logic,* designed mainly for the use of Students in the Universities. Fourth Edition. Extra fcap. 8vo. 6s.

Edited by T. FOWLER, D.D.

Bacon. Novum Organum. With Introduction, Notes, &c. 1878. 8vo. 14s.

Locke's Conduct of the Understanding. Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2s.

Danson (J. T.). The Wealth of Households. Crown 8vo. 5s.

Green (T. H., M.A.). Prolegomena to Ethics. Edited by A. C. Bradley, M.A. Demy 8vo. 12s. 6d.

Hegel. The Logic of Hegel; translated from the Encyclopaedia of the Philosophical Sciences. With Prolegomena by William Wallace, M.A. 1874. 8vo. 14s.

Lotze's Logic, in Three Books; of Thought, of Investigation, and of Knowledge. English Translation; Edited by B. Bosanquet, M.A., Fellow of University College, Oxford. 8vo. cloth, 12s. 6d.

— *Metaphysic,* in Three Books; Ontology, Cosmology, and Psychology. English Translation; Edited by B. Bosanquet, M.A. 8vo. cloth, 12s. 6d.

Martineau (James, D.D.). Types of Ethical Theory. Second Edition. 2 vols. Crown 8vo. 15s.

Rogers (J. E. Thorold, M.A.). A Manual of Political Economy, for the use of Schools. Third Edition. Extra fcap. 8vo. 4s. 6d.

Smith's Wealth of Nations. A new Edition, with Notes, by J. E. Thorold Rogers, M.A. 2 vols. 8vo. 1880. 21s.

Wilson (J. M., B.D.), and T. Fowler, D.D. The Principles of Morals (Introductory Chapters). 8vo. boards, 3s. 6d.

X. ART, &c.

- Hullah (John). The Cultivation of the Speaking Voice.*
Second Edition. Extra fcap. 8vo. 2s. 6d.
- Ouseley (Sir F. A. Gore, Bart.). A Treatise on Harmony.*
Third Edition. 4to. 10s.
- *A Treatise on Counterpoint, Canon, and Fugue*, based upon that of Cherubini. Second Edition. 4to. 16s.
- *A Treatise on Musical Form and General Composition.*
Second Edition. 4to. 10s.
- Robinson (J. C., F.S.A.). A Critical Account of the Drawings by Michel Angelo and Raffaello in the University Galleries; Oxford.* 1870. Crown 8vo. 4s.
- Ruskin (John, M.A.). A Course of Lectures on Art*, delivered before the University of Oxford in Hilary Term, 1870. 8vo. 6s.
- Troutbeck (J., M.A.) and R. F. Dale, M.A. A Music Primer* (for Schools). Second Edition. Crown 8vo. 1s. 6d.
- Tyrwhitt (R. St. J., M.A.). A Handbook of Pictorial Art.* With coloured Illustrations, Photographs, and a chapter on Perspective by A. Macdonald. Second Edition. 8vo. half morocco, 18s.
- Vaux (W. S. W., M.A.). Catalogue of the Castellani Collection of Antiquities in the University Galleries, Oxford.* Crown 8vo. 1s.

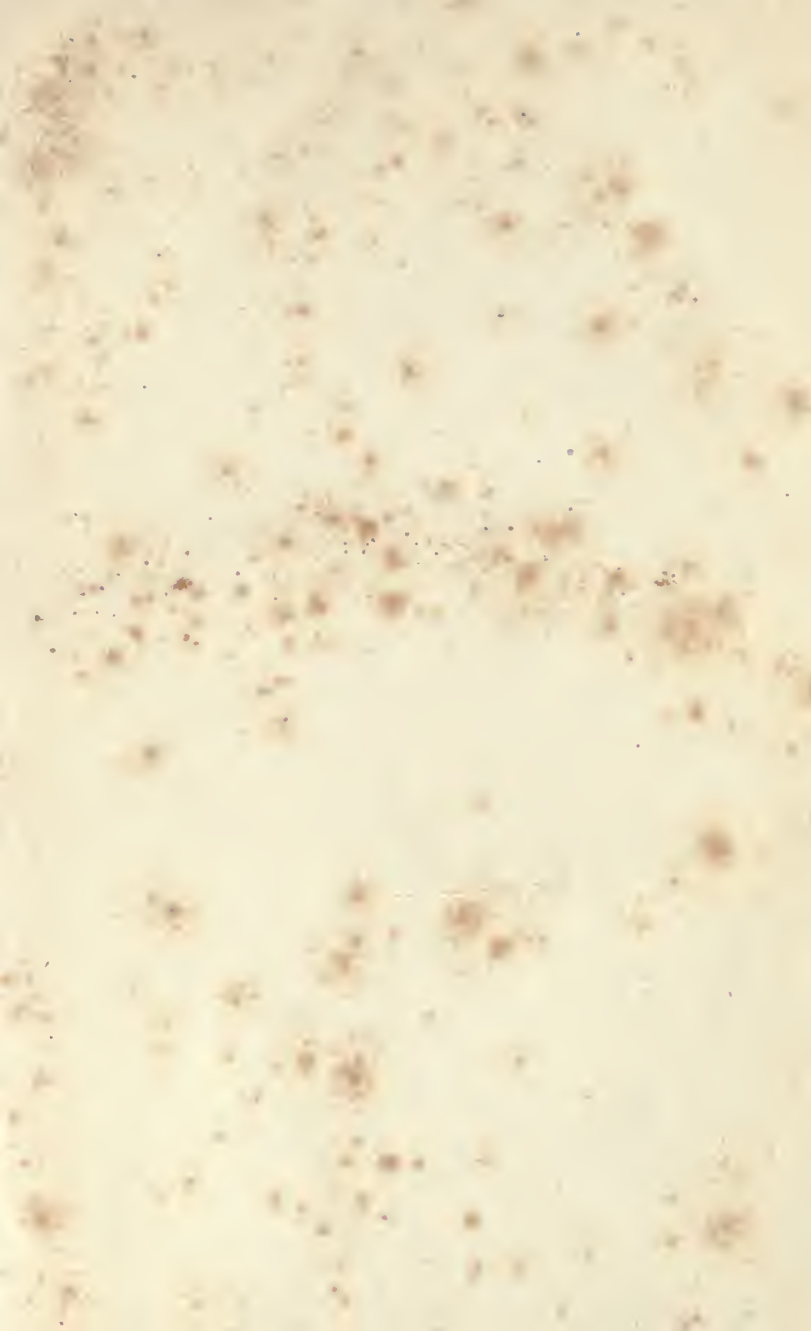
The Oxford Bible for Teachers, containing supplementary HELPS TO THE STUDY OF THE BIBLE, including Summaries of the several Books, with copious Explanatory Notes and Tables illustrative of Scripture History and the characteristics of Bible Lands; with a complete Index of Subjects, a Concordance, a Dictionary of Proper Names, and a series of Maps. Prices in various sizes and bindings from 3s. to 2l. 5s.

Helps to the Study of the Bible, taken from the OXFORD BIBLE FOR TEACHERS, comprising Summaries of the several Books, with copious Explanatory Notes and Tables illustrative of Scripture History and the Characteristics of Bible Lands; with a complete Index of Subjects, a Concordance, a Dictionary of Proper Names, and a series of Maps. Crown 8vo. cloth, 3s. 6d.; 16mo. cloth, 1s.



LONDON: HENRY FROWDE,
OXFORD UNIVERSITY PRESS WAREHOUSE, AMEN CORNER,
OXFORD: CLARENDON PRESS DEPOSITORY,
116 HIGH STREET.

The DELEGATES OF THE PRESS invite suggestions and advice from all persons interested in education; and will be thankful for hints, &c. addressed to the SECRETARY TO THE DELEGATES, Clarendon Press, Oxford.



UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



A 001 277 445 1

